Thomas Babington Macaulay's

kleine

geschichtliche und biographische

Schriften.

Nach der sechsten Original-Ausgabe

übersetzt

von

Prof. Friedrich Bülau.

Dritter Band.

Leipzig,
T. O. Weigel.
1851.

Inhalt des dritten Bandes.

Wilhelm Pitt, Earl von Chatham.

I.*)

Obschon seit dem Erscheinen dieses Werkes mehrere Jahre verflossen sind, so ist es doch für die meisten unserer Leser, wie wir glauben, noch eine neue Erscheinung. Auch wundern wir uns nicht darüber. Das Buch ist stark und der Styl schwerfällig. Die Nachrichten, welche Mr. Thackeray aus dem Staatsarchive erlangt hat, sind neu; aber vieles davon ist uninteressant. Das Uebrige seiner Erzählung ist sehr wenig besser, als Gifford's oder Tomline's Leben des zweiten Pitt, und sagt uns wenig oder nichts, das sich nicht in der Parlamentarischen Geschichte,

*) Im Januar 1834 auf Anlaß folgender Schrift erschienen:
„Eine Geschichte des sehr ehrenwerthen Wilhelm Pitt, Earl von Chatham, seine Reden im Parlament, einen beträchtlichen Theil seiner Correspondenz als Staatssecretair über französische, spanische und amerikanische Angelegenheiten, der noch nie veröffentlicht worden, und einen Bericht über die hauptsächlichsten, mit seinem Leben, seinen Ansichten und seiner Verwaltung zusammenhängenden Vorgänge und Personen seiner Zeit enthaltend. Von dem Ehrw. Franz Thackeray, A. M. London, 1827. 2 Bde. 4."

dem Jährlichen Register und anderen ebenso verbreiteten Werken ganz ebenso gut erzählt finden ließe.

Man sagt, daß fast jede mechanische Beschäftigung eine Tendenz hat, irgend eines oder das andere von den körperlichen Organen des Arbeiters zu schädigen. Schleifer von Messerwerk sterben an der Auszehrung; Weber werden an ihrem Wachsthum behindert; Schmiede werden triefäugig. In derselben Weise hat fast jede geistige Beschäftigung eine Tendenz, irgend eine geistige Krankheit zu erzeugen. Biographen, Uebersetzer, Herausgeber, kurz Alle, die sich damit befassen, das Leben oder die Schriften Anderer ans Licht zu stellen, sind der Lues Boswelliana, oder der Bewunderungskrankheit ganz besonders ausgesetzt. Aber wir erinnern uns kaum jemals einen Patienten gesehen zu haben, bei dem diese Krankheit so weit gegangen wäre, wie bei Mr. Thackeray. Er begnügt sich nicht damit, uns zu dem Bekenntniß zu nöthigen, daß Pitt ein großer Redner, ein kräftiger Minister, ein ehrenwerther und hochsinniger Gentleman war. Er besteht darauf, daß alle Tugenden und alle Vorzüge sich in seinem Helden vereinigten. Göttern, Menschen und Säulen zum Trotz*) muß Pitt ein Dichter sein, ein

---

*) — mediocribus esse poëtis
Non homines, non Dî, non concessere columnae.
(Horat. de arte poëtica, 372—3).
— „den Dichtern verstatten,
Mittelmäßig zu sein, nicht Menschen, noch Götter, noch Säulen.“

Unter den Säulen sind die gemeint, wo die römischen Buchhändler feilhielten, weshalb auch Wieland jene Stelle so übersetzt:
— „den mittelmäßigen Dichter
Schützen weder Götter, Menschen, noch
Verleger vor dem Untergang.“

B.

Dichter, der ein Heldengedicht vom ersten Range zu liefern befähigt ist, und wir werden versichert, daß wir in Versen, wie folgende, viele Reize zu finden haben:

„In dem Tumult der streiterfüllten Welt
Mag ruhig doch mein leichtes Schiffchen gleiten;
Ein Lüftchen weht, ein froh Bewußtsein hält
Und läßt die kleine Fracht geruhig gleiten."*)

Pitt war einige Monate, in Friedenszeiten, in der Armee. Demzufolge verlangt Mr. Thackeray, wir sollen anerkennen, daß der junge Cornet, wenn er im Dienste geblieben wäre, einer der geschicktesten Befehlshaber geworden wäre, welche jemals gelebt haben. Aber das ist noch nicht alles. Pitt war, wie es scheint, nicht blos ein großer Dichter in esse und ein großer General in posse, sondern ein vollendetes Muster sittlicher Vortrefflichkeit, der vollkommen gewordene gerechte Mensch. Er war im Rechte, als er eine Inquisition einzuführen, und für Meineid Prämien auszutheilen versuchte, um Walpole's Haupt zu bekommen. Er war im Rechte, als er erklärte, Walpole sei ein vortrefflicher Minister gewesen. Er war im Rechte, als er, in der Opposition stehend, behauptete, es dürfe kein Friede mit Spanien geschlossen werden, bis es dem Durchsuchungsrechte förmlich entsagt haben würde. Er war im Rechte, als er, im Amte stehend, stillschweigend in einen Vertrag willigte, worin Spanien dem Durchsuchungsrechte nicht entsagte. Wenn er den Herzog von Newcastle verließ, wenn er sich mit dem Herzog von Newcastle verband, wenn er gegen Subsidien donnerte, wenn er mit beispielloser Verschwendung Subsidien austheilte, wenn er die Verbindung mit Hannover verwünschte, wenn er erklärte, Hannover

*) Wir citiren getreu nach Mr. Thackeray. Vielleicht schrieb Pitt in der vierten Zeile leiten (guide statt glide).

müsse uns so theuer sein, wie Hampshire, stets führte er unveränderlich die Sprache eines tugendhaften und erleuchteten Staatsmannes.

Die Wahrheit ist, daß kaum jemals Jemand gelebt hat, der so wenig Anspruch auf diese Art von Lob gehabt hätte, als Pitt. Er war unstreitig ein großer Mann. Aber seine Größe war keine vollständige und harmonische Größe. Das öffentliche Leben Hampden's oder Somers' gleicht einem regelmäßigen Drama, was als ein Ganzes beurtheilt werden kann, und in welchem jede Scene davon in Verbindung mit der Haupthandlung zu betrachten ist. Das öffentliche Leben Pitt's dagegen ist ein rohes, wenn auch ergreifendes Stück, ein Stück, was Ueberfluß an Widersprüchen hat, ein Stück ohne irgend eine Einheit des Planes, aber durch einige edle Stellen gerettet, deren Eindruck durch die Zahmheit oder Ausschweifung des Vorhergehenden und des Folgenden erhöht wird. Seine Meinungen sind unbeständig. Sein Verhalten wurde bei einigen der wichtigsten Conjuncturen seines Lebens augenscheinlich durch Stolz und Rache bestimmt. Er hatte einen Fehler, der unter allen Fehlern am seltensten in Verbindung mit wahrer Größe gefunden wird. Er war im höchsten Grade affectirt. Er war ein fast einziges Beispiel eines Mannes von wirklichem Genie, und eines tapferen, stolzen und gebietenden Geistes, ohne Einfachheit des Charakters. Er war ein Schauspieler im Cabinet, ein Schauspieler im Rathe, ein Schauspieler im Parlamente, und selbst in Privatgesellschaft konnte er seine theatralischen Töne und Stellungen nicht bei Seite legen. Wir wissen, daß einer der ausgezeichnetsten seiner Anhänger oftmals klagte, er könne niemals in Lord Chatham's Zimmer Eintritt erlangen, bevor nicht alles zur Repräsentation bereit sei, bevor nicht die Kleidungsstücke und Geräthschaften alle richtig geordnet wären,

bevor nicht das Licht mit einem Rembrandtähnlichen Effect auf das Haupt des erlauchten Acteurs fiele, bevor nicht der Flannell im Geschmack einer griechischen Draperie arrangirt und die Krücke so malerisch gestellt wäre, wie die des Belisar oder des Lear.

Doch bei all seinen Fehlern und Affectationen besaß Pitt, in einem sehr ungewöhnlichen Grade, viele der Elemente der Größe. Er besaß glänzende Talente, starke Leidenschaften, lebhafte Empfänglichkeit und eine heftige Begeisterung für das Große und Schöne. Es war etwas um ihn, was selbst Wankelmuth adelte. Er ging oft den falschen, den sehr falschen Weg. Aber, um die Worte Wrodsworth's anzuführen:

„er wahrte noch,
Sich so erniedernd, was ihm die Natur
Verlieh: ein starkes, glühendes Gemüth.“

In einem Zeitalter gemeiner und schmutziger Feilheit, in dem Zeitalter Doddington's und Sandys', war es etwas, einen Mann zu haben, der vielleicht, unter irgend einem starken Impulse, versucht werden mochte, sein Vaterland zu verderben, aber der sich niemals erniedrigt haben würde, es zu bestehlen, einen Mann, dessen Fehler nicht aus einem niedrigen Verlangen nach Gewinn, sondern aus einem heftigen Durst nach Macht, nach Ruhm und nach Rache entsprangen. Die Geschichte schuldet ihm das Zeugniß, daß er zu einer Zeit, wo alles, was nicht geradezu directe Veruntreuung öffentlichen Geldes war, für ganz anständig bei Staatsmännern galt, die scrupulöseste Uneigennützigkeit bewies; daß er zu einer Zeit, wo es allgemein für ausgemacht zu gelten schien, die Regierung könne nur durch die schlechtesten und unsittlichsten Kunstgriffe aufrecht erhalten werden, sich an die besseren und edleren Theile der menschlichen Natur wendete; daß er einen tapferen und glänzenden Versuch

machte, mit Hilfe der öffentlichen Meinung zu leisten, was kein anderer Staatsmann seiner Zeit anders, als mit Hilfe der Bestechung, zu leisten für möglich hielt; daß er nicht, wie die Pelhams, auf eine starke aristokratische Verwandtschaft, nicht, wie Bute, auf die persönliche Gunst des Souverains, sondern auf die Mittelclasse der Engländer um Beistand blickte; daß er dieser Classe ein festes Vertrauen in seine Redlichkeit und Geschicklichkeit einflößte; daß er, von ihr unterstützt, einen widerwilligen Hof und eine widerwillige Oligarchie nöthigte, ihn zu einem großen Theil von Macht zuzulassen, und daß er seine Macht in einer Weise gebrauchte, welche deutlich bewies, daß er sie nicht des Gewinnes oder der Patronschaft halber, sondern in dem Wunsche gesucht habe, sich durch dem Staate geleistete ausgezeichnete Dienste einen großen und dauerhaften Ruf zu gründen.

Pitt's Familie war reich und achtbar. Sein Großvater war Gouverneur von Madras, und brachte aus Indien jenen berühmten Diamanten mit heim, den der Regent Orleans, auf den Rath St. Simon's, für mehr als 2 Millionen Livres kaufte und der noch für den kostbarsten der französischen Kronjuwelen gilt. Gouverneur Pitt kaufte Güter und verfallene Burgflecken, und saß im Hause der Gemeinen für Old Sarum. Sein Sohn Robert war zu einer Zeit Mitglied für Old Sarum, und zu einer anderen für Oakhampton. Robert hatte zwei Söhne. Thomas, der Aeltere, erbte die Güter und den parlamentarischen Einfluß seines Vaters. Der Zweite war der berühmte Wilhelm Pitt.

Er ward im November 1708 geboren. Ueber den frühesten Theil seines Lebens ist wenig mehr bekannt, als daß er zu Eton erzogen ward, und daß er mit 17 Jahren ins Trinitycollegium zu Oxford eintrat. Während des zweiten Jahres

seines Aufenthaltes auf der Universität starb Georg I., und das Ereigniß wurde, dem Gebrauche jener Generation gemäß, von den Oxoniern in vielen sehr mittelmäßigen Verswerken gefeiert. Bei dieser Gelegenheit ließ Pitt einige lateinische Verse erscheinen, welche Mr. Thackeray aufbewahrt hat. Sie beweisen, daß der junge Student selbst von dem mechanischen Theile seiner Kunst nur eine sehr beschränkte Kenntniß hatte. Alle echten Etoner werden mit Bedauern hören, daß ihr berühmter Mitschüler die Schuld auf sich geladen hat, die erste Sylbe in labenti kurz zu gebrauchen. *) Der Inhalt des Gedichts ist so werthlos, wie der irgend eines Collegienexercitiums, was jemals vorher oder nachher verfaßt worden. Es findet sich natürlich viel von Mars, Themis, Neptun und Kocytus. Die Musen werden ernstlich gebeten, über der Urne Cäsar's zu weinen; denn Cäsar, sagt der Dichter, liebte die Musen; Cäsar, der nicht eine Zeile von Pope lesen konnte, und der nichts liebte, als Punsch und fette Weiber.

Pitt war, seit seinen Schultagen, grausam von der Gicht gequält worden, und erhielt zuletzt den Rath, seiner Gesundheit halber zu reisen. Er verließ daher Oxford, ohne zu promoviren, und besuchte Frankreich und Italien. Er kam jedoch zurück, ohne von seinem Ausfluge Nutzen gezogen zu haben, und fuhr, bis zum Schlusse seines Lebens, fort, sehr heftig an der ihm eigenen Krankheit zu leiden.

Sein Vater war jetzt todt, und hatte den jüngeren Kindern sehr wenig hinterlassen. Es war nothwendig, daß Wilhelm sich einen Beruf erwählte. Er entschied sich für die Armee, und es wurde ihm eine Anstellung als Cornet bei den Blauen verschafft.

*) So hat Mr. Thackeray das Gedicht gedruckt. Aber es mag in Liebe gehofft werden, daß Pitt labanti schrieb.

Aber wie klein auch sein Vermögen war, seine Familie hatte sowohl die Macht, als den Willen, ihn zu unterstützen. Bei den allgemeinen Wahlen von 1734 wurde sein älterer Bruder sowohl für Old Sarum, als für Oakhampton gewählt. Als das Parlament 1735 zusammenkam, entschied sich Thomas, für Oakhampton zu fungiren, und Wilhelm ward für Old Sarum abgeordnet.

Walpole war jetzt 14 Jahre lang an der Spitze der Geschäfte gewesen. Er war unter den günstigsten Umständen zur Gewalt gestiegen. Die Gesammtheit der Whigpartei, jener Partei, welche besondere Anhänglichkeit an die Grundsätze der Revolution bekannte, und welche ausschließlich das Vertrauen des regierenden Hauses genoß, war zur Unterstützung seiner Verwaltung vereinigt worden. Zum Glück für ihn war er nicht im Amte gewesen, als die Südseeacte durchging, und obgleich er nicht alle Folgen dieser Maßregel vorhergesehen zu haben scheint, so hatte er ihr doch kräftig opponirt, wie er allen Maßregeln von Sunderland's Verwaltung, guten oder schlechten, opponirte. Als die Südseecompagnie Dividenden von 50 p. C. beschloß, als ihre hundert Pfund Actien für 1100 Pfund erkauft wurden, als in der Threadneedlestraße sich täglich die Kutschen von Herzogen und Prälaten drängten, als Theologen und Philosophen sich in Spieler verwandelten, als ein tausend verwandte Blasen täglich ins Leben getrieben wurden: die Perrückencompagnie, und die spanische Eselcompagnie, und die Quecksilberfixirungscompagnie, bewahrte Walpole's ruhiger gesunder Verstand ihn vor der allgemeinen Bethörung. Er tadelte den herrschenden Wahnsinn öffentlich, und gewann eine beträchtliche Summe, indem er ihn privatim nutzte. Als der Schlag kam, als zehntausend Familien an einem Tage zum Bettlerstande herabgebracht wurden, als das Volk, in dem Wahnsinn seiner Wuth und Verzweif-

lung, nicht blos gegen die geringeren Agenten bei der Schwindelei, sondern gegen die hannoverischen Günstlinge, gegen die englischen Minister, gegen den König selbst schrie, als das Parlament, nach Confiscation und Blut verlangend, zusammenkam, als Mitglieder des Hauses der Gemeinen vorschlugen, die Directoren sollten wie Vatermörder im alten Rom behandelt, in Säcke gebunden und in die Themse geworfen werden, war Walpole der Mann, auf welchen alle Parteien ihre Augen richteten. Vier Jahre vorher war er durch die Intriguen Sunderland's und Stanhope's von der Gewalt vertrieben, und die Führung im Hause der Gemeinen Craggs und Aislabie vertraut worden. Stanhope war nicht mehr. Aislabie war, wegen seines schimpflichen Verhaltens in Betreff des Südseeplanes, aus dem Parlamente gestoßen worden. Craggs wurde durch einen rechtzeitigen Tod vor einem ähnlichen Brandmal gerettet. Eine zahlreiche Minorität im Hause der Gemeinen stimmte für einen strengen Tadel gegen Sunderland, der, da er es unmöglich fand, der Stärke der herrschenden Gesinnung Widerstand zu leisten, sich vom Amte zurückzog und seinen Rücktritt nur eine sehr kurze Zeit überlebte. Der Spaltung, welche die Whigpartei getheilt hatte, war jetzt vollständig abgeholfen. Walpole hatte keine Opposition zu bekämpfen, außer der der Tories, und die Tories sah der König natürlich mit dem stärksten Argwohn und Misfallen an.

Eine Zeit lang gingen die Geschäfte so glatt und rasch, wie man seit den Zeiten der Tudors nicht erfahren hatte. Während der Session von 1724 z. B. gab es kaum eine einzige Abstimmung, außer bei Privatbills. Es ist nicht unmöglich, daß Walpole, wenn er das Verfahren eingeschlagen hätte, was Pelham später einschlug, wenn er alle aufstrebenden Talente und Ehrgeizigen der Whigpartei in die Verwaltung aufgenommen,

und hier und da für einen dem Hause Braunschweig nicht unfreundlichen Tory Platz gemacht hätte, den schrecklichen Kampf vermieden haben würde, in dem er die letzten Jahre seiner Verwaltung zubrachte, und in dem er zuletzt besiegt ward. Die Opposition, die ihn stürzte, war eine Opposition, die durch seine eigene Politik, durch seine eigene unersättliche Liebe zur Macht geschaffen worden.

Gleich in dem Acte der Bildung seines Ministeriums verwandelte er einen der geschicktesten und ergebensten seiner Beistände in einen tödtlichen Feind. Pulteney hatte aus öffentlichen und privaten Gründen starke Ansprüche auf eine hohe Stellung in dem neuen Arrangement. Sein Vermögen war ungeheuer. Sein Privatcharakter war achtungswerth. Er war bereits ein ausgezeichneter Redner. Er hatte in einem wichtigen Posten Geschäftserfahrung erworben. Er war unter allen Glückswechseln ein standhafter Whig gewesen. Als die Whigpartei sich in zwei Abtheilungen gespalten hatte, hatte Pulteney eine werthvolle Stelle aufgegeben, und war dem Glückssterne Walpole's gefolgt. Gleichwohl wurde Pulteney, als Walpole zur Gewalt zurückkehrte, nicht eingeladen, ein Amt zu übernehmen. Eine zornige Erörterung fand unter den Freunden statt. Der Minister bot eine Peerschaft an. Es war unmöglich, daß Pulteney nicht hätte den Beweggrund eines solchen Erbietens erkennen sollen. Er weigerte sich mit Unwillen, es anzunehmen. Einige Zeit lang fuhr er fort, über seinen Beschwerden zu brüten und auf eine Gelegenheit zur Rache zu warten. Sobald eine günstige Conjunctur eintrat, schloß er sich der Minorität an, und wurde der größte Führer der Opposition, den das Haus der Gemeinen jemals gesehen hatte.

Unter allen Mitgliedern des Cabinets war Carteret der beredteste und durchgebildetste. Seine Talente zur Debatte waren

vom ersten Range; seine Kenntniß auswärtiger Angelegenheiten übertraf die jedes lebenden Staatsmannes; seine Anhänglichkeit an die protestantische Thronfolge war unbezweifelt. Aber es gab keinen Platz in Einer Regierung für ihn und Walpole. Carteret zog sich zurück, und war, von jener Zeit an, einer der beharrlichsten und furchtbarsten Feinde seines alten Collegen.

Wenn es irgend einen Mann gab, mit welchem eine Theilung der Gewalt zu treffen Walpole hätte einwilligen können, so war Lord Townshend dieser Mann. Sie waren entfernte Verwandte von Geburt und nahe Verwandte durch Heirath. Sie waren von Kindheit auf Freunde gewesen. Sie waren zu Eton Schulkameraden gewesen. Sie waren in Norfolk Gutsnachbarn. Sie hatten mit einander unter Godolphin im Amte gestanden. Sie waren mit einander in die Opposition getreten, als Harley sich zur Gewalt erhob. Sie waren von demselben Hause der Gemeinen verfolgt worden. Sie waren, nach dem Tode Anna's, zusammen ins Amt zurückgerufen worden. Sie waren von Sunderland wieder zusammen ausgetrieben worden, und waren, als der Einfluß Sunderland's gesunken war, zusammen wieder zurückgekehrt. Ihre Ansichten über öffentliche Angelegenheiten trafen fast immer zusammen. Sie waren beide Männer von offenem, hochherzigem und theilnehmendem Wesen. Ihr Verkehr war viele Jahre lang liebevoll und herzlich gewesen. Aber die Bande des Blutes, der Verschwägerung und der Freundschaft, das Andenken an gegenseitige Dienste, das Andenken an gemeinsame Triumphe und gemeinsame Unfälle, reichten nicht aus, jenen Ehrgeiz zu zügeln, der über alle Tugenden und Laster Walpole's herrschte. Er war, seine eigene Metapher zu gebrauchen, entschlossen, die Firma des Hauses solle, nicht Townshend und Walpole, sondern Walpole und Townshend sein. Endlich kamen die Nebenbuhler bis zu persönlicher Schmä-

hung vor einer zahlreichen Gesellschaft, faßten einander beim Kragen und griffen nach ihren Schwertern. Die Frauen kreischten. Die Männer trennten die Streitenden. Durch freundschaftliche Dazwischenkunft wurde das Aergerniß eines Duells zwischen Vettern, Schwägern, alten Freunden und alten Collegen verhütet. Aber die Streitenden konnten nicht lange fortfahren, zusammenzuhandeln. Townshend zog sich zurück, und weigerte sich, mit seltener Mäßigung und Gemeinsinn, irgend einen Antheil an Staatshändeln zu nehmen. Er könne, sagte er, seinem Temperament nicht trauen. Er fürchtete, die Erinnerung an seine Privatbeschwerden möchte ihn antreiben, dem Beispiele Pulteney's zu folgen und Maßregeln zu opponiren, die er im Allgemeinen für wohlthätig für das Land hielt. Er kam daher nach seinem Abgange niemals wieder nach London, sondern brachte die letzten Jahre seines Lebens in Würde und Ruhe unter seinen Bäumen und Gemälden zu Rainham zu.

Zunächst ging Chesterfield. Auch er war ein Whig und ein Freund der protestantischen Thronfolge. Er war ein Redner, ein Hofmann, ein Schöngeist und ein Literat. Er war an der Spitze des ton in Tagen, wo es, um an der Spitze des ton zu sein, nicht hinreichte, verdrossen und anmaßend zu sein. Es war augenscheinlich, daß er sich nur mit Verdruß dem Einflusse Walpole's unterordnete. Er murrte gegen die Accisebill. Seine Brüder stimmten im Hause der Gemeinen gegen dieselbe. Der Minister verfuhr mit bezeichnender Vorsicht und bezeichnender Energie; mit Vorsicht in der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten; mit Energie, wo sein eigenes Uebergewicht betroffen ward. Er zog seine Bill zurück und trieb alle seine feindlichen oder schwankenden Collegen aus. Chesterfield wurde auf der großen Treppe von St. James' angehalten, und aufgefordert, den Stab, den er als Lord Oberhofmeister trug, aus-

zuantworten. Ein Haufe adeliger und mächtiger Beamten, die Herzoge von Montrose und Bolton, Lord Burlington, Lord Stair, Lord Cobham, Lord Marchmont, Lord Clinton, wurden zu gleicher Zeit aus dem Dienste der Krone entlassen.

Nicht lange nach diesen Vorgängen wurde die Opposition durch den Herzog von Argyle, einen allerdings prahlerischen und wankelmüthigen, aber tapferen, beredten und populären Mann, verstärkt. Es war in großem Maße seinen Anstrengungen zu verdanken, daß in England die Thronfolgeordnung, unmittelbar nach dem Tode Anna's, friedlich in Ausführung gebracht, und daß der jakobitische Aufstand, welcher während des folgenden Jahres in Schottland ausbrach, unterdrückt worden war. Er brachte der Minorität noch den Beistand seines großen Namens, seiner Talente, und seines überlegenen Einflusses in seinem Heimathslande.

In jedem dieser Fälle, einzeln genommen, hätte ein geschickter Vertheidiger Walpole's vielleicht eine wirksame Schutzrede für ihn finden können. Aber wenn wir sehen, daß in einem langen Laufe von Jahren alle Fußtritte denselben Weg gingen, daß alle die ausgezeichnetsten jener Staatsmänner, welche in ihren allgemeinen politischen Ansichten mit dem Minister übereinstimmten, ihn, Einer nach dem Anderen, mit verwundetem und gereiztem Gemüthe verließen, so finden wir es unmöglich, nicht zu glauben, daß die wirkliche Erklärung der Erscheinung in den Worten seines Sohnes zu finden ist: „Sir Robert Walpole liebte die Macht so sehr, daß er keinen Nebenbuhler leiden wollte.“ Hume hat diesen berühmten Minister sehr glücklich in einem kurzen Satze geschildert: „maßvoll in Ausübung der Gewalt, unbillig im Aneignen derselben.“ Wie gutherzig, jovial und versöhnlich auch Walpole war, er war doch ein Mann, mit dem Niemand von hohen Ansprüchen und hohem Sinne lange zusammengehen konnte. Er hatte sich

daher einer Opposition gegenüber zu halten, welche alle die ausgebildetsten Staatsmänner des Zeitalters enthielt, und hatte dabei keine bessere Unterstützung zu erwarten, als die er von Personen, wie sein Bruder Horaz, oder Heinrich Pelham, dessen rührige Mittelmäßigkeit keinen Anlaß zur Eifersucht gab, oder von geschickten Abenteurern erhielt, deren Stellung und Charakter die Furcht verminderten, die ihre Talente hätten einflößen können. Zu dieser letzten Classe gehörte Fox, der zu arm war, um ohne Amt leben zu können; Sir Wilhelm Yonge, von welchem Walpole selbst sagte, daß nichts als solche Gaben einen solchen Charakter in die Höhe bringen, und daß nichts als solch ein Charakter solche Gaben herunterziehen könne, und Winnington, dessen Privatmoral, mit Recht oder Unrecht, Beschuldigungen der schlimmsten Art unterlag.

Die unzufriedenen Whigs waren, vielleicht nicht an Zahl, aber sicherlich an Geschicklichkeit, Erfahrung und Gewicht, bei weitem der bedeutendste Theil der Opposition. Die Tories lieferten wenig mehr, als Reihen schwerwiegender Fuchsjäger, fett von Staffordshire oder Devonshire Ale, die auf den König über dem Wasser tranken, und dafür hielten, alle Fondsinhaber wären Juden; Leute, deren Religion in Haß gegen die Dissenters bestand und deren politische Forschungen sie dazu geführt hatten, wie Squire Western, zu fürchten, ihr Land möchte nach Hannover hinüber geschickt werden, um in den sinkenden Fond gelegt zu werden. Die Beredtsamkeit dieser eifrigen Squires, des Restes des einstmals furchtbaren Octoberclubs, ging selten über ein herzliches Ja oder Nein hinaus. Sehr wenige Mitglieder dieser Partei hatten sich viel im Parlamente vorgethan, oder hätten, unter was immer für Umständen, zur Bekleidung irgend eines hohen Amtes berufen werden können, und diese Wenigen hatten in der Regel, wie Sir Wilhelm Wyndham, in der Ge-

sellschaft ihrer neuen Genossen sich die Lehren der Duldung und politischen Freiheit angeeignet, und durften in der That mit strenger Richtigkeit Whigs genannt werden.

Die opponirenden Whigs, die Patrioten, wie man sie nannte, waren es, an die sich die Ausgezeichnetsten der englischen Jünglinge, die zu jener Zeit in das öffentliche Leben eintraten, anschlossen. Diese unerfahrenen Politiker fühlten die ganze Begeisterung, welche der Name der Freiheit naturgemäß in jungen und feurigen Gemüthern erzeugt. Sie begriffen, daß die Theorie der Toryopposition und die Praxis von Walpole's Regierung mit den Grundsätzen der Freiheit gleichmäßig in Widerspruch standen. Sie wendeten sich demzufolge zu dem Banner, welches Pulteney aufgestellt hatte. Während sie dem Whigminister opponirten, erklärten sie eine feste Anhänglichkeit an die reinsten Lehren des Whiggismus. Er war der Schismatiker; sie waren die wahren Katholischen, das besondere Volk, die Verwahrer des orthodoxen Glaubens der Hampden und Russel, die Eine Secte, die, inmitten der durch Zeit und langen Machtbesitz erzeugten Verderbnisse, die Grundsätze der Revolution unverletzt erhalten hatte. Unter den jungen Männern, die sich zu diesem Theile der Opposition hielten, waren die Ausgezeichnetsten Lyttelton und Pitt.

Als Pitt in das Parlament eintrat, war die ganze politische Welt in aufmerksamem Bewachen des Vorschreitens eines Ereignisses begriffen, welches die Macht der Opposition, und speciell jener Abtheilung der Opposition, in welche der junge Staatsmann eintrat, bald verstärkte. Der Prinz von Wales wurde seinem Vater und dessen Ministern allmälig mehr entfremdet, und den Patrioten immer befreundeter.

Nichts ist natürlicher, als daß in einer Monarchie, wo eine constitutionelle Opposition besteht, der Thronerbe sich an die

Spitze dieser Opposition stellt. Er wird zu solchem Verfahren durch jedes Gefühl des Ehrgeizes und der Eitelkeit getrieben. Er kann von der Partei, welche hinnen*) ist, nur für den Zweiten geschätzt werden. Er ist sicher, das erste Mitglied der Partei zu sein, welche draußen ist. Die höchste Gunst, welche die bestehende Verwaltung von ihm erwarten kann, ist, nicht entlassen zu werden. Wenn er sich aber der Opposition anschließt, so erwarten alle seine Verbündeten, daß er sie befördert, und die Gesinnungen, welche die Menschen gegen Jemanden hegen, von dem sie große Vortheile, die sie nicht haben, zu erlangen hoffen, sind weit wärmer, als die Gesinnungen, mit denen sie Jemand betrachten, der sie, aufs Höchste, nur im Besitz dessen lassen kann, was sie schon haben. Ein Thronerbe daher, der sich des ganzen Genusses, der aus beredter Schmeichelei und tiefer Ehrerbietung geschöpft werden kann, zu erfreuen wünscht, wird sich jederzeit Denen anschließen, die danach ringen, sich in die Gewalt zu drängen. Das ist, wie wir glauben, die wahre Erklärung eines Factums, welches Lord Granville irgend einer natürlichen Eigenthümlichkeit in dem erlauchten Hause Braunschweig zuschrieb. „Diese Familie", sagte er im Rathe, wir vermuthen nach seiner täglichen halben Gallone Burgunder, „hat immer gehadert, und wird, von Generation zu Generation, immer hadern." Er hätte etwas von der Sache wissen müssen; denn er war bei drei aufeinander folgenden Generationen des königlichen Hauses in Gunst gewesen. Wir können seine Erklärung nicht ganz zugeben; aber das Factum ist unbestreitbar. Seit dem Regierungsantritte Georgs I. sind vier Prinzen von Wales gewesen, und sie haben alle fast fortwährend in der Opposition gestanden.

---

*) In der Gewalt. B.

Welcherlei Gründe immer den Prinzen Friedrich bewogen haben mögen, sich der dem Sir Robert Walpole entgegengesetzten Partei anzuschließen, sein Beistand flößte vielen Mitgliedern dieser Partei einen Muth und eine Energie ein, deren sie sehr bedurften. Bis dahin war es für die unzufriedenen Whigs unmöglich gewesen, nicht einige üble Ahnungen zu fühlen, wenn sie fanden, daß sie, Nacht auf Nacht, mit einigen unnachgiebigen Jakobiten, von denen man wußte, daß sie in fortwährendem Verkehre mit der verbannten Familie standen, oder mit Tories zusammenstimmten, welche Somers angeklagt, welche gegen Harley und St. John, als zu lässig in der Sache der Kirche und des Landinteresses, gemurrt hatten, und welche, wenn sie nicht geneigt waren, die regierende Familie anzugreifen, doch die Einführung dieser Familie für, im besten Falle, nur das kleinere unter zwei Uebeln, für ein nothwendiges, aber peinliches und demüthigendes Präservativ gegen Papismus ansahen. Der Minister konnte mit anscheinendem Grunde sagen, Pulteney und Carteret trügen, in der Hoffnung, ihr eigenes Verlangen nach Amt und Rache zu befriedigen, kein Bedenken, den Absichten einer der protestantischen Thronfolge feindlichen Faction zu dienen. Das Erscheinen Friedrichs an der Spitze der Patrioten brachte diesen Vorwurf zum Schweigen. Die Führer der Opposition konnten sich nun rühmen, daß ihr Verfahren durch eine bei Aufrechthaltung der Thronfolgeordnung so tief, wie der König selbst, interessirte Person sanctionirt sei, und daß sie, statt den Absichten der Torypartei zu dienen, diese Partei auf die Seite des Whiggismus herübergebracht hätten. Es muß in der That zugegeben werden, daß, obschon sowohl der König, als der Prinz, sich in einer ihnen wenig zur Ehre gereichenden Weise benahmen, obwohl der Vater hart, der Sohn unehrerbietig und Beide kindisch handelten, die königliche Familie durch

das Misverständniß zwischen ihren zwei ausgezeichnetsten Mitgliedern mehr gestärkt, als geschwächt wurde. Eine zahlreiche Classe von Politikern, welche sich für zu beständiger Ausschließung vom Amte verurtheilt gehalten hatten, und in ihrer Verzweiflung fast bereit gewesen wären, sich einer Contrerevolution, als dem einzigen Wege, auf dem sich die Knechtung, unter der sie standen, aufheben ließ, anzuschließen, sahen jetzt mit Vergnügen eine leichtere und sicherere Bahn zur Macht sich vor ihnen öffnen, und hielten es für weit besser, zu warten, bis die Krone, im natürlichen Laufe der Dinge, dem Erben des Hauses Braunschweig anfallen würde, als ihre Güter und Hälse in einem Aufstande für das Haus Stuart zu riskiren. Die Lage der königlichen Familie glich der Lage jener schottischen Familien, in denen Vater und Sohn während des Aufstandes verschiedene Seiten ergriffen, damit, es komme was da wolle, das Gut nicht verwirkt werde.

Im April 1736 vermählte Friedrich sich mit der Prinzessin von Sachsen-Gotha, mit der er nachmals auf einem Fuße lebte, welcher dem sehr ähnlich war, auf welchem sein Vater mit der Königin Karoline gelebt hatte. Der Prinz betete seine Frau an, und hielt sie an Geist und Person für die Anziehendste ihres Geschlechts. Aber er meinte, daß eheliche Treue eine unfürstliche Tugend sei, und um Heinrich IV. und dem Regenten Orleans zu gleichen, affectirte er einen Libertinismus, für den er keinen Sinn hatte, und verließ häufig das einzige Weib, das er liebte, um häßlicher und unangenehmer Maitressen willen.

Die Adresse, welche das Haus der Gemeinen dem Könige auf Anlaß der Heirath des Prinzen überreichte, wurde nicht von dem Minister, sondern von Pulteney, dem Führer der opponirenden Whigs, beantragt. Bei dieser Gelegenheit war es, wo

Pitt, der während der Session, in der er seine Stelle einnahm, das Schweigen nicht gebrochen hatte, zum ersten Male zu dem Hause redete. „Ein gleichzeitiger Geschichtschreiber," sagt Mr. Thackeray, „schildert Mr. Pitt's erste Rede als selbst die Muster alter Beredtsamkeit übertreffend. Tindal zufolge war sie geschmückter, als die Reden des Demosthenes, und weniger weitschweifig, als die des Cicero." Diese sinnlose Phrase ist hundert Mal angeführt worden. Daß sie jemals angeführt worden, außer um verlacht zu werden, ist wunderlich. Die Beliebtheit, die sie erlangt hat, kann zu einem Beweise dienen, in wie lässiger Weise die meisten Menschen zu denken sich begnügen. Haben Tindal, der sie zuerst gebraucht, oder Archidiakonus Coxe und Mr. Thackeray, die sie entlehnt haben, jemals in ihrem Leben irgend eine Rede gehört, die nicht dasselbe Compliment verdient hätte? Haben sie jemals weniger geschmückte Reden gehört, als die des Demosthenes, oder weitschweifigere, als die des Cicero? Wir kennen keinen lebenden Redner, von Lord Brougham bis herab zu Mr. Hunt, der nicht auf dasselbe Lob Anspruch hätte. Es würde kein sehr schmeichelhaftes Compliment für das Aeußere eines Mannes sein, wenn man sagte, er sei schlanker, als der polnische Graf, und kürzer als Riese O'Brien, fetter, als die Anatomie Vivante, und schmächtiger, als Daniel Lambert.

Pitt's Rede, wie sie im Gentleman's Magazine berichtet ist, verdient sicher Tindal's Compliment, und verdient kein anderes.

Sie ist gerade so leer und wortreich, als man von einer Jungferrede bei solcher Gelegenheit erwarten kann. Aber der Fluß und die persönlichen Vortheile des jungen Redners ergriffen Ohr und Auge seines Auditoriums augenblicklich. Er wurde, von dem Tage seines ersten Erscheinens an, immer mit

Aufmerksamkeit gehört, und Uebung entwickelte bald die großen Kräfte, die er besaß.

In unserer Zeit ist die Nation das Auditorium eines Parlamentsgliedes. Den 3 oder 400 Personen, welche zugegen sein mögen, während eine Rede gehalten wird, mag die Stimme und der Vortrag des Redners gefallen oder misfallen; aber in den Berichten, welche den nächsten Tag von Hunderttausenden gelesen werden, verschwindet der Unterschied zwischen der edelsten und der kümmerlichsten Gestalt, zwischen den weichsten und den gellendsten Tönen, zwischen der anmuthsvollsten und der ungeschicktesten Haltung, gänzlich. Vor ein hundert Jahren ließ man kaum irgend einen Bericht von dem, was innerhalb der Mauern des Hauses der Gemeinen vorging, heraus kommen. In jener Zeit war daher der Eindruck, den ein Redner auf die Personen machte, die ihn wirklich hörten, alles. Sein Ruf außerhalb der Thüren hing ganz und gar von dem Berichte Derer ab, welche innerhalb der Thüren waren. In den Parlamenten jener Zeit waren daher, wie in den alten Republiken, diejenigen Eigenschaften, welche den unmittelbaren Eindruck einer Rede erhöhen, weit wichtigere Bestandtheile der Bildung eines Redners, als gegenwärtig. Alle diese Eigenschaften besaß Pitt im höchsten Grade. Auf der Bühne würde er der schönste Brutus oder Coriolanus gewesen sein, den man jemals gesehen. Die ihn in seinem Verfalle sahen, als seine Gesundheit gebrochen, als sein Geist verstimmt, als er aus jener stürmischen Versammlung, deren Wesen er durch und durch kannte, und auf die er unbeschränkten Einfluß besaß, zu einem kleinen, trägen und unfreundlichen Auditorium versetzt worden war, sagen, seine Rede sei damals, zum größten Theile, ein leises, eintöniges Murmeln gewesen, nur Denen, die dicht bei ihm saßen, vernehmbar; wenn er heftig erregt gewesen, habe er seine Stimme

zuweilen für wenige Minuten erhoben, bald aber sei sie wieder in ein unverständliches Gemurre gesunken. So war der Earl von Chatham; aber nicht so war Wilhelm Pitt. Als er zuerst im Parlamente erschien, war seine Gestalt ergreifend anmuthig und gebietend, seine Züge hoch und edel, sein Auge voll Feuer. Seine Stimme ward, selbst wenn sie in ein Flüstern herabsank, bis auf die fernsten Bänke gehört, und wenn er sie zu ihrem vollen Umfange ausdehnte, so erhob sich der Ton, wie das Schwellen der Orgel einer großen Kathedrale, erschütterte das Haus mit seinem Schalle, und wurde durch Vorzimmer und die Treppen hinab bis an den Court of Requests und die Vorplätze von Westminsterhall gehört. Er pflegte alle diese ausgezeichneten Vortheile mit der beflissensten Sorgfalt. Sein Vortrag wird von einem sehr böswilligen Beobachter als dem des Garrick gleichkommend geschildert. Sein Gesichtsspiel war würdevoll; er brachte häufig einen feindlichen Redner durch einen einzigen Blick voll Unwillen oder Hohn in Verwirrung. Jeder Ton, von dem leidenschaftlichen Schrei bis zu dem schneidenden Seitenruf, war vollkommen zu seinem Gebote. Es ist keineswegs unwahrscheinlich, daß die Mühe, die er sich gab, seine großen persönlichen Vortheile zu verbessern, in einigen Beziehungen eine nachtheilige Wirkung hatte und dazu diente, jene Liebe zu theatralischem Effect bei ihm zu nähren, welche, wie wir bereits bemerkt haben, einer der sichtbarsten Flecken in seinem Charakter war.

Doch es waren nicht blos oder hauptsächlich äußere Vorzüge, denen Pitt den großen Einfluß verdankte, den er fast 30 Jahre lang auf das Haus der Gemeinen ausübte. Er war unstreitig ein großer Redner, und es ist nicht schwer, aus den Schilderungen seiner Zeitgenossen und den noch vorhandenen

Bruchstücken seiner Reden das Wesen und den Umfang seiner rednerischen Kräfte zu erkennen.

Er hielt keine geschriebenen Reden. Seine wenigen vorbereiteten Vorträge waren vollständig verunglückt. Der ausgearbeitete Panegyricus, den er auf General Wolfe hielt, galt für die allerschlechteste seiner ganzen Leistungen. „Niemand,“ sagt ein Kritiker, der ihn oft gehört hatte, „wußte jemals so wenig, was er zu sagen im Begriffe war.“ In der That, seine Leichtigkeit war so groß, daß sie zum Fehler ward. Er war nicht der Herr, sondern der Sklave seiner eigenen Rede. Wenn er einmal den Impuls fühlte, so hatte er so wenig Selbstbeherrschung, daß er es nicht liebte, sich bei einer Debatte zu betheiligen, wenn sein Geist mit einem wichtigen Staatsgeheimnisse beschäftigt war. „Ich muß stillsitzen,“ sagte er einmal bei einer solchen Gelegenheit zu Lord Shelburne, „denn wenn ich einmal aufbin, so kommt alles, was ich auf dem Herzen habe, heraus.“

Gleichwohl war er in der Debatte nicht groß. Daß er das nicht war, als er zuerst in das Haus der Gemeinen eintrat, ist nicht befremdend. Kaum Jemand ist das jemals ohne lange Praxis und vieles Fehlschlagen geworden. Auf langsamen Stufengängen wurde, wie Burke sagt, der verewigte Mr. Fox der glänzendste und mächtigste Parlamentsstreiter, der jemals lebte. Mr. Fox selbst schrieb seinen eigenen Erfolg dem Entschlusse zu, den er noch sehr jung gefaßt hatte, jede Nacht wenigstens einmal, gut oder übel, zu sprechen. „Fünf ganze Sessionen hindurch,“ pflegte er zu sagen, „sprach ich jede Nacht außer einer, und ich bedauere nur, daß ich nicht auch in dieser Nacht sprach.“ In der That, mit Ausnahme des Mr. Stanley, dessen Kenntniß der Wissenschaft parlamentarischer Vertheidigung einem Instincte gleicht, würde es schwer sein, irgend einen ausgezeichneten Debattevirtuosen zu nennen, der sich

nicht auf Kosten seiner Zuhörer zum Meister seiner Kunst gemacht hätte.

Aber wie diese Kunst eine solche ist, welche selbst die begabtesten Männer selten ohne lange Praxis erworben haben, so ist sie auch eine solche, welche Männer von achtbaren Fähigkeiten, bei beflissener und unverzagter Praxis, zu erwerben selten verfehlen. Es ist eigenthümlich, daß Pitt, ein Mann von glänzenden Talenten, von großem Fluß der Sprache, von großer Kühnheit, ein Mann, dessen ganzes Leben in parlamentarischem Kampfe verstrich, ein Mann, der, mehrere Jahre lang, der leitende Minister der Krone im Hause der Gemeinen war, es niemals zu einer hohen Auszeichnung in einer solchen Kunst brachte. Er sprach aus dem Stegreif; aber seine Rede folgte dem Gange seiner eigenen Gedanken und nicht dem der vorhergehenden Discussion. Er konnte allerdings irgend eine abgetrennte Aeußerung eines feindlichen Redners in seinem Gedächtnisse aufspeichern, und sie zum Thema lebhaften Spottes oder feierlichen Tadels nehmen. Einige der berühmtesten Ergüsse seiner Beredtsamkeit wurden durch ein unbewachtes Wort, ein Lachen, oder ein Beifallszeichen hervorgerufen. Aber das war die einzige Art von Replik, worin er sich ausgezeichnet zu haben scheint. Er war vielleicht der einzige große englische Redner, der es für keinerlei Vortheil hielt, das letzte Wort zu haben, und der in der Regel geflissentlich vor seinen furchtbarsten Gegnern sprach. Sein Verdienst war fast gänzlich rhetorisch. Er war weder in der Auseinandersetzung, noch in der Widerlegung glücklich; aber seine Reden flossen von lebendigen Verbildlichungen, ergreifenden Sätzen, gut erzählten Anekdoten, glücklichen Anspielungen, leidenschaftlichen Berufungen über. Seine Spottrede und sein Sarkasmus waren furchtbar. Vielleicht ward kein englischer Redner jemals so sehr gefürchtet.

Was aber seinem Vortrag die meiste Wirkung verlieh, war die Miene der Aufrichtigkeit, des heftigen Gefühls, der sittlichen Erhebung, welche allem, was er sprach, eigen war. Sein Styl war nicht immer vom reinsten Geschmack. Mehrere gleichzeitige Beurtheiler erklärten ihn für zu blumenreich. Walpole gesteht, inmitten der entzückten Lobrede, die er auf eine der größten Reden Pitt's hält, daß einige der Metaphern zu gezwungen waren. Einige der Anführungen und classischen Geschichten Pitt's waren für einen geschickten Schulknaben zu abgedroschen. Doch das waren Kleinigkeiten, um die sich die Zuhörer wenig kümmerten. Die Begeisterung des Redners ergriff Alle, die ihn hörten; seine Wärme und seine edle Haltung gaben dem kältesten Begriffe Feuer und der kindischsten Anspielung Würde.

Seine Fähigkeiten begannen bald, der Regierung Schaden zu thun, und Walpole beschloß, an dem patriotischen Cornet ein Exempel zu statuiren. Pitt wurde daher vom Dienste entlassen. Mr. Thackeray sagt, der Minister habe diese Maßregel ergriffen, weil er deutlich sah, daß es umsonst gewesen wäre, daran zu denken, einen so ehrenhaften und uneigennützigen Opponenten zu erkaufen. Wir bestreiten Pitt's Redlichkeit nicht, aber wir wissen nicht, welchen Beweis er dafür gegeben hatte, als er aus der Armee gewiesen ward, und wir sind sicher, daß Walpole nicht der Mann danach war, einem jungen Abenteurer, welcher niemals eine Gelegenheit gehabt hatte, irgend etwas abzulehnen, unbeugsame Redlichkeit zuzutrauen. Die Wahrheit ist, daß es nicht Walpole's Gewohnheit war, Feinde abzukaufen. Mr. Burke sagt, in der Berufung an die alten Whigs, der Wahrheit gemäß, daß Walpole sehr Wenige von der Opposition herüberzog. In der That, dieser große Minister kannte sein Geschäft viel zu gut. Er wußte, daß für einen Mund,

den er mit einer Stelle stopfte, funfzig andere sich augenblicklich aufthaten. Er wußte, daß es sehr schlechte Politik von ihm gewesen wäre, der Welt zu verstehen zu geben, es sei mehr zu gewinnen, wenn man seine Maßregeln durchkreuze, als wenn man sie unterstütze. Diese Maximen sind so alt, wie der Ursprung der parlamentarischen Bestechung in England. Pepys erfuhr sie, wie er uns erzählt, von den Räthen Karls II.

Pitt verlor nichts. Er wurde Kammerjunker bei dem Prinzen von Wales, und fuhr fort, mit unverminderter Heftigkeit und mit zunehmender Geschicklichkeit gegen den Minister zu declamiren. Die damals zwischen Spanien und England schwebende Seerechtsfrage rief all seine Gaben hervor. Er schrie mit einer Heftigkeit nach Krieg, welche mit Vernunft oder Humanität zu vereinigen nicht leicht ist, welche aber dem Mr. Thackeray der höchsten Bewunderung werth scheint. Wir wollen uns nicht herablassen, einen Punkt zu erörtern, hinsichtlich dessen wir schon lange geglaubt haben, daß alle wohl unterrichtete Menschen darüber übereinstimmten. Wir könnten, wie wir meinen, leicht zeigen, daß, wenn dem Völkerrecht irgend einige Achtung gebührt, wenn in Angelegenheiten menschlicher Gesellschaften Recht etwas Anderes ist, als ein anderer Name für Macht, wenn wir nicht die Theorie der Bucanier annehmen, welche auch Mr. Thackeray's Theorie zu sein scheint, daß Verträge innerhalb 30 Grade der Linie nichts bedeuten, der Krieg mit Spanien in keiner Weise zu rechtfertigen war. Die Wahrheit ist aber, daß die Beförderer dieses Krieges dem Geschichtschreiber die Mühe erspart haben, sie zu überführen. Sie haben sich für schuldig bekannt. „Ich habe," sagt Burke, „die Originalurkunden in Betreff gewisser wichtiger Verhandlungen jener Zeiten gesehen und mit Sorgfalt geprüft. Sie überzeugten mich vollkommen von der äußersten Ungerechtigkeit je-

nes Krieges, und von der Falschheit der Vorwände, mit welchen Walpole, zu seinem Verderben und durch eine irrige Politik geleitet, jene Maßregeln entschuldigen ließ. Einige Jahre nachher war es mein Schicksal, mit vielen der Hauptorgane gegen diesen Minister, und mit Denen, welche jenes Geschrei hauptsächlich erregten, zu verkehren. Keiner von ihnen, nein nicht ein einziger, vertheidigte die Maßregel im Geringsten, oder versuchte es, ihr Verfahren zu rechtfertigen. Sie verurtheilten es so unumwunden, als sie bei Beleuchtung irgend eines geschichtlichen Vorganges, bei dem sie in keiner Weise betheiligt gewesen wären, gethan haben würden.“ Pitt gab, bei späteren Gelegenheiten, reichen Beweis, daß er einer dieser späten Reuigen war. Aber sein Verfahren erscheint, selbst wo es ihm selbst höchst verwerflich erschien, seinem Biographen bewundernswerth.

Die Wahlen von 1741 waren für Walpole ungünstig, und nach einem langen und hartnäckigen Kampfe fand er es nöthig, abzugehen. Der Herzog von Newcastle und Lord Hardwicke eröffneten eine Unterhandlung mit den leitenden Patrioten, in der Hoffnung, eine Verwaltung auf einer Whigbasis zu bilden. In dieser Conjunctur handelten Pitt und diejenigen Personen, welche am nächsten mit ihm zusammenhingen, in einer Weise, welche ihnen wenig zur Ehre gereichte. Sie versuchten, zu einem Einverständniß mit Walpole zu kommen, und erboten sich, ihn, wenn er seinen Einfluß auf den König zu ihren Gunsten anwenden wolle, vor Anklage zu schützen. Sie gingen selbst so weit, sich für die Mitwirkung des Prinzen von Wales verbindlich zu machen. Doch Walpole wußte, daß der Beistand der Knaben, wie er die jungen Patrioten nannte, ihm, falls Pulteney und Carteret sich unbiegsam erweisen sollten, nichts helfen, und daß er überflüssig sein würde, wenn die großen Führer der Opposition gewonnen werden könnten.

Er lehnte daher den Vorschlag ab. Es ist bemerkenswerth, daß Mr. Thackeray, der es der Mühe werth gehalten hat, Pitt's schlechte Collegienverse aufzubewahren, auf diese Geschichte nicht einmal angespielt hat, auf eine Geschichte, welche auf starkem Zeugnisse beruht und in einem so verbreiteten Buche zu finden ist, wie Coxe's Leben des Walpole.

Die neuen Arrangements täuschten die Hoffnungen fast jedes Mitgliedes der Opposition, und Keines mehr als Pitt's. Er wurde nicht eingeladen, ein Angestellter zu werden, und er hielt daher fest zu seinem alten Gewerbe des Patrioten. Es war ein Glück für ihn, daß er dies that. Wäre er zu jener Zeit ins Amt getreten, so würde er, aller Wahrscheinlichkeit nach, die Inpopularität Pulteney's, Sandys' und Carteret's reichlich getheilt haben. Er war jetzt der Heftigste und Unversöhnlichste Derer, die um Rache gegen Walpole schrieen. Er sprach mit großer Energie und Geschicklichkeit zu Gunsten der ungerechtesten und gewaltthätigsten Vorschläge, die die Feinde des gestürzten Ministers ersinnen konnten. Er drängte das Haus der Gemeinen, ein geheimes Tribunal zu bestellen, um das Verhalten des vorigen Ersten Lords des Schatzes zu untersuchen. Dies geschah. Die große Mehrheit der Inquisitoren war dem angeklagten Staatsmanne notorisch feindlich. Gleichwohl waren sie genöthigt, einzugestehen, daß sie keinen Fehl an ihm finden könnten. Sie verlangten daher neue Vollmachten, eine Indemnitätsbill für Zeugen, oder, gerade heraus gesagt, eine Bill zur Belohnung Aller, welche, wahr oder falsch, gegen den Earl von Orford Zeugniß ablegen würden. Diese Bill unterstützte Pitt, Pitt, der sich erboten hatte, eine Schutzwehr zwischen Lord Orford und der öffentlichen Gerechtigkeit zu sein. Das sind traurige Facta. Mr. Thackeray läßt sie aus, oder eilt so schnell, als er kann, über sie hinweg, und da sein Geschäft im

Loben besteht, so hat er ein Recht, so zu handeln. Aber obwohl es viele Theile in dem Leben Pitt's giebt, deren Betrachtung angenehmer ist, so kennen wir doch keine lehrreicheren. Wie muß der allgemeine Stand der politischen Sittlichkeit beschaffen gewesen sein, wenn ein junger Mann, der für den gemeinsinnigsten und fleckenlosesten Staatsmann seiner Zeit galt, und mit Recht dafür galt, es versuchen konnte, seinen Weg ins Amt durch so schimpfliche Mittel zu erzwingen.

Die Indemnitätsbill wurde von den Lords verworfen. Walpole entzog sich ruhig dem Auge des Publicums, und der weite Raum, den er leer gelassen hatte, wurde bald von Carteret eingenommen. Gegen Carteret begann Pitt mit ebenso vielem Eifer zu donnern, als er jemals gegen Sir Robert kundgethan hatte. Auf Carteret übertrug er die meisten jener harten Benennungen, die seiner Beredtsamkeit gewöhnlich waren: alleiniger Minister, verruchter Minister, verhaßter Minister, verabscheuungswerther Minister. Das Hauptthema von Pitt's Strafreden war die den deutschen Besitzungen des Hauses Braunschweig bewiesene Gunst. Er griff den Gebrauch, hannoverische Truppen mit englischem Gelde zu bezahlen, mit großer Heftigkeit und mit einer Geschicklichkeit an, die ihn zu dem allerersten Range unter den Parlamentsrednern erhob. Das Haus der Gemeinen hatte vor Kurzem einige seiner ausgezeichnetsten Zierden verloren. Walpole und Pulteney hatten Peerschaften angenommen; Sir Wilhelm Wyndham war todt, und unter den aufstrebenden Männern konnte, im Ganzen genommen, keiner für Pitt gewachsen gelten.

Während der Ferien von 1744 starb die alte Herzogin von Marlborough. Sie nahm den Ruf in ihr Grab, im Hassen entschieden in ihrer Zeit das Meiste gethan zu haben. Gleichwohl war ihre Liebe unendlich verderblicher gewesen, als ihr

Haß. Mehr als 30 Jahre früher hatte ihr Temperament die Partei, zu der sie gehörte, und den Gatten, den sie anbetete, gestürzt. Die Zeit hatte sie weder weiser, noch milder gemacht. Jeder, der in irgend einem Momente groß und glücklich war, war der Gegenstand ihres heftigsten Abscheues. Sie hatte Walpole gehaßt, sie haßte jetzt Carteret. Pope sagte, lange vor ihrem Tode, das Schicksal ihres ungeheueren Besitzthums voraus.

„Der unbewachte Schatz fällt fremden Erben zu,
Sucht auch, an Himmels Hand, bei Armen seine Ruh.“

Pitt war damals Einer der Armen und der Himmel führte ihm einen Theil des Reichthums der stolzen Witwe zu. Sie hinterließ ihm ein Legat von 10,000 Pfund, in Betracht „der edlen Vertheidigung, die er zum Schutze der Gesetze Englands und um den Ruin seines Vaterlandes zu verhüten, geführt habe.“

Das Testament wurde im August gemacht. Die Herzogin starb im October. Im November war Pitt ein Hofmann. Die Pelhams hatten den König, sehr gegen seinen Willen, genöthigt, sich von Lord Carteret zu trennen, der jetzt Earl Granville geworden war. Sie verschritten, nach diesem Siege, dazu, die Regierung auf jener Basis zu bilden, welche den Parteinamen des: „breiten Bodens“ führte. Lyttelton bekam eine Stelle in der Schatzkammer und für mehrere andere Freunde Pitt's wurde gesorgt. Pitt selbst jedoch war vor der Hand genöthigt, sich mit Versprechungen zu begnügen. Der König grollte über einige Ausdrücke, die der feurige Redner in der Debatte über die hannoverischen Truppen gebraucht hatte, höchlich. Aber Newcastle und Pelham drückten die stärkste Zuversicht aus, daß Zeit und ihre Bemühungen das königliche Misfallen sänftigen würden.

Pitt seinerseits unterließ nichts, was seine Zulassung zum Amte erleichtern konnte. Er gab seine Stelle im Hofstaate des

Prinzen Friedrich auf, und als das Parlament zusammenkam, strengte er seine Beredtsamkeit zum Beistande der Regierung an. Die Pelhams waren wirklich aufrichtig in ihren Bemühungen, die starken Vorurtheile zu beseitigen, die in dem Geiste des Königs Wurzel geschlagen hatten. Sie wußten, daß Pitt nicht der Mann war, den man mit Leichtigkeit täuschen, oder ungestraft beleidigen konnte. Sie fürchteten, daß sie nicht lange im Stande sein würden, ihn mit Versprechungen hinzuhalten. Auch lag es nicht in ihrem Interesse, ihn so hinzuhalten. Es bestand ein starkes Band zwischen ihm und ihnen. Er war der Feind ihres Feindes. Die Brüder haßten und fürchteten den beredten, aufstrebenden und gebieterischen Granville. Sie hatten seine Intriguen auf verschiedenen Seiten verfolgt. Sie kannten seinen Einfluß auf den Geist des Königs. Sie wußten, daß er, sobald eine günstige Gelegenheit kommen sollte, wieder an die Spitze der Geschäfte berufen werden würde. Sie beschlossen, die Sachen zu einer Entscheidung zu bringen, und die Frage, auf welche sie es ihrem Gebieter gegenüber ankommen ließen, war: ob Pitt ins Amt gelassen werden solle, oder nicht? Sie ersahen sich ihre Zeit mit mehr Geschick, als Großmuth. Es war, als der Aufruhr thatsächlich in Britannien tobte, als der Prätendent Herr des nördlichen Endes der Insel war, daß sie ihre Entlassungen eingaben. Der König fand sich, an Einem Tage, von der ganzen Stärke jener Partei verlassen, welche seine Familie auf den Thron gesetzt hatte. Lord Granville versuchte, ein neues Ministerium zu bilden; aber es zeigte sich bald, daß das parlamentarische Interesse der Pelhams unwiderstehlich war, und daß der Lieblingsstaatsmann des Königs nur auf ungefähr 30 Lords und 80 Mitglieder des Hauses der Gemeinen rechnen konnte. Der Plan wurde aufgegeben. Granville ging lachend davon. Die Minister kamen stärker zurück, als je, und

der König war nun nicht länger im Stande, irgend etwas zu verweigern, was ihnen zu verlangen gefallen mochte. Er konnte nur murmeln, es sei sehr hart, daß Newcastle, der nicht Geschick hätte, Kammerherr des unbedeutendsten Fürsten in Deutschland zu sein, dem König von England gebieten solle.

Eine Concession machten die Minister gefälligerweise. Sie willigten ein, daß Pitt nicht in eine Stellung gebracht werden solle, in welche es für ihn nöthig wäre, häufige Unterredungen mit dem König zu haben. Statt daher ihren neuen Verbündeten, wie sie beabsichtigt hatten, zum Kriegssecretair zu machen, bestallten sie ihn zum Viceschatzmeister von Irland, und beförderten ihn wenige Monate nachher zum Amte des Zahlmeisters der Truppen.

Das war zu jener Zeit eines der einträglichsten Regierungsämter. Der Gehalt war nur ein kleiner Theil des Einkommens, welches der Zahlmeister aus seiner Stelle zog. Es war ihm verstattet, eine große Summe, welche, selbst in Friedenszeiten, selten unter 100,000 Pfund betrug, beständig in seinen Händen zu behalten, und die Zinsen dieser Summe konnte er in seinen eigenen Nutzen verwenden. Dieser Gebrauch war kein heimlicher, noch galt er für unehrenhaft. Er war, sowohl vor als nach Pitt's Zeit, der Gebrauch von Männern von unbestrittener Ehre. Er jedoch weigerte sich, einen Farthing außer dem Gehalt, den das Gesetz an sein Amt geknüpft hatte, anzunehmen. Die auswärtigen Fürsten, welche von England Sold erhielten, waren gewohnt gewesen, dem Zahlmeister der Truppen ein kleines Procent auf die Subsidien zu geben. Pitt lehnte diese schimpflichen Sporteln entschlossen ab.

Derartige Uneigennützigkeit war in seinen Tagen sehr selten. Sein Verfahren überraschte und ergötzte die Politiker. Es erweckte die wärmste Bewunderung in der ganzen Masse des

Volkes. Trotz der Inconsequenzen, deren Pitt sich schuldig gemacht hatte, trotz des seltsamen Gegensatzes zwischen seiner Heftigkeit in der Opposition und seiner Zahmheit im Amte, besaß er immer noch einen großen Antheil an dem öffentlichen Vertrauen. Die Beweggründe, welche einen Staatsmann bestimmen mögen, seine Verbindungen und die allgemeine Richtung seines Verfahrens zu ändern, sind oftmals dunkel, aber Uneigennützigkeit in Geldsachen kann Jedermann verstehen. Pitt wurde von da an als ein Mann betrachtet, der gegen alle niedrigen Versuchungen fest war. Wenn er falsch handelte, so konnte das aus einem Irrthum des Urtheils, es konnte aus Rachsucht, es konnte aus Ehrgeiz fließen. Aber arm wie er war, er hatte sich von allem Verdachte der Habgier freigemacht.

Acht ruhige Jahre folgten, acht Jahre, während welcher die Minorität, die seit dem Sturze Lord Granville's immer schwach gewesen war, fortfuhr, zu schwinden, bis sie fast unsichtbar geworden war. 1748 wurde mit Frankreich und Spanien Frieden geschlossen. 1751 starb Prinz Friedrich, und mit ihm starb auch der Anschein einer Opposition. Alle die ausgezeichnetsten Anhänger der Partei, welche Walpole gestürzt, und der Partei, die ihm opponirt hatte, waren unter seinem Nachfolger vereinigt. Der feurige und ungestüme Geist Pitt's war für einige Zeit zur Ruhe gebracht worden. Er beruhigte sich stillschweigend bei demselben System der Continentalmaßregeln was er vor Kurzem verdammt hatte. Er hörte auf, unehrerbietig über Hannover zu reden. Er wendete nichts gegen den Vertrag mit Spanien ein, obschon dieser Vertrag uns genau da ließ, wo wir gewesen waren, als er seine aufregenden Standreden gegen die friedliche Politik Walpole's losließ. Dann und wann erschienen Strahlen seines früheren Selbst; aber sie waren wenig und vorübergehend. Pelham wußte, mit wem er zu

thun hatte, der fühlte, daß man einem Verbündeten, der so wenig an Beschränkung gewöhnt und so fähig war, zu verletzen, einen gelegentlichen Anfall von Eigensinn wohl nachsehen dürfe.

Zwei Männer, welche Pitt in Geisteskräften wenig, wenn irgend, nachstanden, bekleideten, wie er, untergeordnete Aemter in der Regierung. Einer davon, Murray, war nach einander Generalprocurator und Generalfiscal. Dieser ausgezeichnete Mann übertraf Pitt in Correctheit des Geschmackes, in Kraft des Raisonnements, in Tiefe und Vielseitigkeit des Wissens weit. Seine parlamentarische Beredtsamkeit flammte niemals in plötzlichen Blitzen blendenden Glanzes auf, aber ihr klarer, ruhiger und sanfter Schimmer war niemals einen Augenblick lang überschattet. Geistig stand er, wie wir glauben, Pitt völlig gleich; aber es mangelten ihm die moralischen Eigenschaften, welchen Pitt das Meiste seines Erfolges verdankte. Murray entbehrte der Energie, des Muthes, des alles erfassenden und alles wagenden Ehrgeizes, welche in bewegten Zeiten Männer groß machen. Sein Herz war ein wenig kalt, sein Temperament selbst bis zur Zaghaftigkeit vorsichtig, sein Benehmen selbst bis zur Förmlichkeit anständig. Er setzte sein Vermögen oder seinen Ruf niemals irgend einem Wagniß aus, das er vermeiden konnte. Zu einer Zeit hätte er, aller Wahrscheinlichkeit nach, Premierminister sein können. Aber der Gegenstand seiner Wünsche war die Richterbank. Die Stellung des Oberrichters mochte nicht so glänzend sein, wie die des Ersten Lords des Schatzes, aber sie war ehrenvoll, sie war ruhig, sie war sicher, und deshalb war sie die Lieblingsstellung Murray's.

Fox, der Vater jenes großen Mannes, dessen mächtige Anstrengungen in der Sache des Friedens, der Wahrheit und der Freiheit diesen Namen unsterblich gemacht haben, war Kriegssecretair. Er war ein Günstling des Königs, des Herzogs von

Cumberland und einiger der mächtigsten Mitglieder der großen Whigverbindung. Seine parlamentarischen Talente waren vom höchsten Range. Als Redner war er in fast allen Beziehungen das gerade Gegentheil von Pitt. Seine Figur war ungratiös; sein Gesicht, wie es Reynolds und Nollekens uns aufbewahrt haben, zeigte einen starken Verstand an; aber die Züge waren grob und das allgemeine Aussehen finster und trübe. Sein Benehmen war ungalant, sein Vortrag stockend; er mußte oft innehalten, weil ihm ein Wort fehlte; aber in der Debatte, als Meister jener scharfen, gewichtvollen, männlichen Logik, welche der Verhandlung politischer Fragen entspricht, ist er vielleicht niemals übertroffen worden, außer durch seinen Sohn. In der Entgegnung war er Pitt so entschieden überlegen, als er im Haranguiren Pitt nachstand. Geistig stand die Wage zwischen den Nebenbuhlern ziemlich gleich. Aber auch hier wendeten die moralischen Eigenschaften Pitts die Schalen. Fox besaß unstreitig viele Tugenden. In seiner natürlichen Richtung ebenso wie in seinen Talenten hatte er eine große Aehnlichkeit mit seinem berühmteren Sohne. Er besaß dieselbe Milde des Wesens, dieselben starken Leidenschaften, dieselbe Offenheit, Kühnheit und Heftigkeit, dieselbe Herzlichkeit gegen Freunde, dieselbe Versöhnlichkeit gegen Feinde. Niemand wurde von seiner Familie, oder von seinen Genossen wärmer oder mit besserem Rechte geliebt. Leider aber war er in einer schlechten politischen Schule gebildet worden, in einer Schule, welche lehrte, daß politische Tugend eine bloße Koketterie politischer Feilheit sei, daß jeder Patriot seinen Preiß habe, daß die Regierung blos mit Hilfe der Bestechung im Gange erhalten werden könne, und daß der Staat den Staatsmännern preißgegeben sei. Diese Maximen waren in den niederen Reihen von Walpole's Partei zu beliebt, und wurden von Walpole selbst, der, aus Verachtung gegen das, was

man heutzutage gemeiniglich Humbug nennt, oft in ausschweifender und verletzender Weise in das entgegengesetzte Extrem gerieth, zu sehr ermuntert. Die lockere politische Moral des Fox bildete einen merkwürdigen Gegensatz zu der prunkenden Reinheit Pitt's. Die Nation mißtraute dem Ersteren, und setzte unbedingtes Vertrauen in den Letzteren. Aber fast alle Staatsmänner des Zeitalters hatten erst noch zu lernen, daß das Vertrauen der Nation des Besitzes werth sei. Solange die Dinge ihren ruhigen Gang gingen, so lange es keine Opposition gab, so lange alles durch die Gunst einer kleinen herrschenden Junta verliehen ward, war Fox im entschiedenen Vortheil über Pitt; aber als gefährliche Zeiten kamen, als Europa vom Kriege durchwühlt ward, als das Parlament sich in Parteien spaltete, als der Volksgeist heftig aufgeregt war, stieg der Günstling des Volkes zur höchsten Gewalt, während sein Nebenbuhler in Unbedeutsamkeit herabsank.

Zeitig im Jahre 1754 starb Heinrich Pelham unerwartet. „Nun werde ich keine Ruhe wieder haben," rief der alte König aus, als er die Nachricht hörte. Er hatte Recht. Pelham war es gelungen, alle Talente des Königreichs zusammenzubringen und zusammenzuhalten. Durch seinen Tod wurde der höchste Posten, zu welchem ein englischer Unterthan aufstreben kann, erledigt, und gleichzeitig wieder der Einfluß entfernt, der so viele stürmische und ehrgeizige Geister aneinandergeschirrt und gezügelt hatte.

Binnen einer Woche nach Pelham's Tode ward beschlossen, daß der Herzog von Newcastle dem Schatze vorgesetzt werden solle; aber es fehlte noch viel, daß das Arrangement vollständig gewesen wäre. Wer sollte der leitende Minister der Krone im Hause der Gemeinen sein? War das Amt einem Manne von vorragenden Talenten zu vertrauen? Und würde ein solcher

Mann auf solchem Posten nicht einen größeren Antheil von Macht und Patronat verlangen und erhalten, als Newcastle zu gewähren geneigt sein würde? War ein bloßer Geschäftslenker anzuwenden? Und was für eine Wahrscheinlichkeit gab es, daß ein bloßer Geschäftslenker im Stande sein werde, eine zahlreiche und stürmische Versammlung zu leiten, die einen Ueberfluß von geschickten und erfahrenen Männern hatte?

Pope hat von jenem unglücklichen Filz Sir Johann Cutler gesagt:

„Pächter und Häuser stürzten rings im Land,
Und Cutler sah's; doch baut' er keine Wand."

Newcastle's Liebe zur Macht glich Cutler's Liebe zum Gelde. Es war ein Geiz, der sich selber entgegenarbeitete, eine bei Pfennigen kluge und bei Pfunden thörichte Begierde. Eine sofortige Auslage war ihm so peinlich, daß er nicht wagen wollte, die wünschenswertheste Verbesserung zu machen. Hätte er es über sich bringen können, mit einem Male einen Theil seiner Autorität abzutreten, so dürfte er wahrscheinlich die Fortdauer des Uebrigen gesichert haben. Aber er hielt es für besser, ein schwaches und unsicheres Ministerium aufzurichten, was bei dem geringsten Hauche wankte, was bei dem ersten Sturme fiel, als den nöthigen Preiß für gesunde und dauerhafte Materialien zu zahlen. Er wünschte, irgend Jemand zu finden, der bereit wäre, die Leitung des Hauses der Gemeinen auf ähnliche Bedingungen zu übernehmen, wie die, auf welche Secretair Craggs unter Sunderland vor 25 Jahren agirt hatte. Craggs konnte kaum ein Minister genannt werden. Er war ein bloßer Agent für den Minister. Er war nicht mit den höheren Staatsgeheimnissen betraut, sondern gehorchte nur den Anordnungen seiner Oberen; er war, um Doddington's Ausdruck zu gebrauchen, lediglich Lord Sunderland's Diener. Aber die Zeiten waren geändert.

Seit den Tagen Sunderland's war die Wichtigkeit des Hauses der Gemeinen beständig im Zunehmen gewesen. Viele Jahre hindurch war Derjenige, der die Sache der Regierung in diesem Hause führte, fast immer Premierminister gewesen. Unter diesen Umständen war nicht anzunehmen, daß irgend Jemand, der die für die Stellung erforderlichen Talente besaß, sich herablassen werde, sie auf solche Bedingungen anzunehmen, wie Newcastle anzubieten geneigt war.

Pitt war krank in Bath, und wäre er auch gesund und in London gewesen, so würden doch weder der König noch Newcastle geneigt gewesen sein, ihm irgend welche Eröffnungen zu machen. Der kalte und vorsichtige Murray hatte sein Herz auf berufsmäßige Zielpunkte gesetzt. Es wurden Unterhandlungen mit Fox eröffnet. Newcastle benahm sich nach seiner Weise, d. h. kindisch und gemein. Der Vorschlag, den er machte, war: Fox sollte Staatssecretair, mit der Leitung des Hauses der Gemeinen, werden; die Verfügung über den geheimen Fond, oder, in schlichten Worten, das Geschäft der Erkaufung von Parlamentsgliedern, sollte dem Ersten Lord des Schatzes verbleiben; Fox sollte aber genau von dem Wege unterrichtet werden, auf welchem dieser Fond angewendet würde.

In diese Bedingungen willigte Fox. Den nächsten Tag aber war alles in Verwirrung. Newcastle hatte sich anders besonnen. Die Unterredung, die zwischen Fox und dem Herzog stattfand, ist eine der wundersamsten in der englischen Geschichte. „Als mein Bruder am Schatze war," sagte Newcastle, „sagte er niemals irgend Jemandem, was er mit den geheimen Fonds machte. Eben so wenig will ich's." Die Antwort lag nahe. Pelham war nicht blos Erster Lord des Schatzes, sondern zugleich Leiter des Hauses der Gemeinen gewesen, und es war daher für ihn unnöthig, irgend einer anderen Person seinen

Verkehr mit den Mitgliedern dieses Hauses zu vertrauen. „Aber wie kann ich," sagte Fox, „ohne derartige Wissenschaft die Gemeinen leiten? Wie kann ich zu Gentlemen sprechen, wenn ich nicht weiß, welche von ihnen Gratificationen empfangen haben und welche nicht? Und wer" fuhr er fort, „soll die Stellenbesetzung haben?" „Ich selbst," sagte der Herzog. „Wie soll ich dann das Haus der Gemeinen leiten?" „O lassen Sie die Mitglieder des Hauses der Gemeinen nur zu mir kommen." Fox gedachte darauf der allgemeinen Wahlen, welche heranrückten, der Frage, wie die ministeriellen Boroughs besetzt werden sollten. „Beunruhigen Sie sich nicht," sagte Newcastle, „das ist alles abgemacht." Das war mehr, als Menschennatur ertragen konnte. Fox weigerte sich, auf solche Bedingungen die Staatssecretairsstelle anzunehmen, und der Herzog vertraute die Leitung des Hauses der Gemeinen einem beschränkten, harmlosen Manne, dessen Name in unserer Zeit fast vergessen ist, Sir Thomas Robinson.

Als Pitt von Bath zurückkehrte, affectirte er große Mäßigung, wiewohl seine Seele vor Rache glühte. Er beklagte sich nicht über die Weise, in der er übergangen worden war, sagte aber offen, daß, nach seiner Ansicht, Fox der geeignetste Mann wäre, das Haus der Gemeinen zu leiten. Drei Nebenbuhler, durch ihre gemeinsamen Interessen und ihre gemeinsamen Feindschaften ausgesöhnt, verabredeten einen Operationsplan für die nächste Session. „Sir Thomas Robinson soll uns leiten!" sagte Pitt zu Fox. „Der Herzog könnte eben so gut seinen Reitstiefel schicken, uns zu leiten."

Die Wahlen von 1754 waren der Verwaltung günstig. Aber das Aussehen der auswärtigen Angelegenheiten war drohend. In Indien waren die Engländer und Franzosen, immer seit dem Frieden von Aachen, beschäftigt gewesen, einander die

Kehlen abzuschneiden. Sie hatten seit Kurzem denselben Gebrauch in Amerika angenommen. Es hätte vorausgesehen werden können, daß bewegte Zeiten bevorstanden, Zeiten, welche ganz andere Fähigkeiten verlangen würden, als die Newcastle's und Robinson's.

Im November kam das Parlament zusammen, und vor Ende dieses Monats war der neue Staatssecretair so schonungslos von dem Zahlmeister der Truppen und dem Kriegssecretair gehetzt worden, daß er seiner Stellung durch und durch müde war. Fox griff ihn mit großer Kraft und Bitterkeit an. Pitt affectirte eine Art geringschätzigen Wohlwollens für Sir Thomas, und richtete seine Angriffe hauptsächlich gegen Newcastle. Bei einer Gelegenheit fragte er in Donnertönen, ob das Parlament blos deshalb sitze, um die Edicte eines zu mächtigen Unterthanen einzuregistriren? Der Herzog war aus seinen Sinnen geschreckt. Er fürchtete sich, die Meuterer zu entlassen; er fürchtete sich, sie zu befördern; aber es war unbedingt nothwendig, irgend etwas zu thun. Fox, als der weniger stolze und unlenksame des widerspenstigen Paares, wurde vorgezogen. Es wurde ihm, unter der Bedingung, daß er dem Ministerium im Parlamente wirksamen Beistand leisten werde, ein Platz im Cabinete angeboten. In einer bösen Stunde für seinen Ruhm und sein Glück nahm er das Anerbieten an, und gab seine Verbindung mit Pitt auf, der ihm diesen Abfall niemals vergab.

Sir Thomas wußte, von Fox unterstützt, durch das Geschäft des Jahres ohne viel Beschwerde durchzukommen. Pitt wartete auf seine Zeit. Die zwischen Frankreich und England schwebenden Unterhandlungen nahmen täglich ein ungünstigeres Aussehen an. Gegen Schluß der Session schickte der König eine Botschaft, um das Haus der Gemeinen zu benachrichtigen, daß er nöthig gefunden habe, Vorbereitungen für den Krieg zu

treffen. Das Haus erstattete eine Dankadresse und nahm ein Creditvotum an. Während der Ferien wurde die alte Erbitterung beider Nationen durch eine Reihe unheilvoller Ereignisse angefeuert. Ein englisches Truppencorps wurde in Amerika abgeschnitten, und mehrere französische Kauffahrer wurden in den westindischen Meeren genommen. Es war klar, daß eine Berufung zu den Waffen bevorstand.

Der erste Zielpunkt des Königs war: Hannover zu sichern, und Newcastle war geneigt, seinem Gebieter zu Willen zu sein. Es wurden, nach der Weise jener Zeit, mit mehreren kleinen deutschen Fürsten, die sich verpflichteten, Soldaten zu schaffen, wenn England Geld schaffen wollte, Verträge geschlossen, und da man argwöhnte, Friedrich II. hätte seinen Sinn auf die kurfürstlichen Gebiete seines Oheims gesetzt, wurde Rußland gemiethet, Preußen in Furcht zu halten.

Als die Bestimmungen dieser Verträge bekannt gemacht wurden, erhob sich im ganzen Königreiche ein Murren, woraus ein einsichtsvoller Beobachter leicht das Herannahen eines Sturmes voraussagen konnte. Newcastle begegnete starker Opposition, selbst bei Denen, die er immer für seine Werkzeuge gehalten hatte. Legge, der Kanzler der Schatzkammer, weigerte sich, die Schatzbefehle zu unterzeichnen, welche zur Ausführung der Verträge erforderlich waren. Die Personen, von welchen man annahm, daß sie das Vertrauen des jungen Prinzen von Wales und seiner Mutter besäßen, führten sehr drohende Sprache. In dieser Verlegenheit ließ Newcastle Pitt kommen, herzte ihn, streichelte ihn, lächelte ihm zu, weinte über ihm, und lispelte die höchsten Complimente und die glänzendsten Versprechungen heraus. Der König, der bisher so mürrisch als möglich gewesen, würde bei dem Lever höflich gegen ihn sein; er würde in das Cabinet gebracht werden; er würde über alles und jedes zu

Rathe gezogen werden, wenn er nur so gut sein wollte, die hessische Subsidie im Hause der Gemeinen zu unterstützen. Pitt lehnte den angebotenen Platz im Cabinete kalt ab, drückte die höchste Liebe und Verehrung für den König aus, und sagte, daß, wenn Se. Majestät ein starkes persönliches Interesse an dem hessischen Vertrage nähme, er von der Linie, die er sich vorgezeichnet, soweit abweichen wolle, diesem Vertrage seinen Beistand zu leihen. „Gut, und der russischen Subsidie", sagte Newcastle. „Nein," sagte Pitt, „keinem Systeme von Subsidien." Der Herzog entbot Lord Hardwicke zu seinem Beistand, aber Pitt war unbeugsam. Murray wollte nichts thun. Robinson konnte nichts thun. Es war nothwendig, seine Zuflucht zu Fox zu nehmen. Er wurde Staatssecretair, mit der vollen Autorität eines Leiters im Hause der Gemeinen, und Sir Thomas wurde aus den irischen Regierungsfonds pensionirt.

Im November 1755 kamen die Häuser zusammen. Die öffentliche Erwartung war aufs Höchste gespannt. Nach zehn ruhigen Jahren sollte es wieder eine Opposition geben, die der Thronerbe unterstützte und der glänzendste Redner des Zeitalters anführte. Der Adreßdebatte gedachte man lange als eines der größten parlamentarischen Kämpfe jener Generation. Sie begann des Nachmittags um 3 und dauerte bis zum nächsten Morgen um 5. Es war in dieser Nacht, daß Gerard Hamilton jene einzige Rede hielt, von der sein Beiname stammte. Seine Beredtsamkeit setzte jeden Redner in Schatten, außer Pitt, der anderthalb Stunden mit außerordentlicher Energie und Wirkung gegen die Subsidien perorirte. Jene Kräfte, welche ehedem in den Majoritäten Walpole's und Carteret's Schrecken verbreitet, wurden jetzt, vor einer lange nicht an solche Leistungen gewöhnten Zuhörerschaft, in ihrer höchsten Vollkommenheit entfaltet. Ein Bruchstück dieser berühmten Rede ist noch in einem

Zustande leidlicher Unversehrtheit übrig. Es ist der Vergleich zwischen der Coalition von Fox und Newcastle und der Vereinigung der Rhone und der Saone. „Zu Lyons," sagte Pitt, „interessirte es mich, die Stelle zu sehen, wo die zwei Flüsse zusammenkamen: der eine seicht, schwach, still,*) und wenn auch still, doch keineswegs tief, der andere ein lärmender und gewaltsamer; Strom aber wie verschieden sie auch sind, sie kommen zuletzt zusammen." Das von der Opposition beantragte Amendement wurde von einer großen Mehrheit verworfen, und Pitt und Legge wurden sofort aus ihren Aemtern entlassen.

Mehrere Monate lang war der Kampf in dem Hause der Gemeinen äußerst scharf. Ueber die Schätzungen fanden warme Debatten, und noch wärmere fanden über die Subsidienanträge statt. Die Regierung siegte bei jeder Abstimmung, aber der Ruhm der Beredtsamkeit Pitt's und der Einfluß seines hohen und entschiedenen Charakters, fuhr die Sitzung hindurch fort, zu wachsen, und die Ereignisse, welche der Prorogirung folgten, machten es für jeden Anderen gänzlich unmöglich, das Parlament oder das Land zu leiten.

Der Krieg begann in jedem Theile der Welt mit für England unheilvollen und selbst schimpflicheren als unheilvollen Ereignissen. Doch das demüthigendste dieser Ereignisse war der Verlust von Minorca. Der Herzog von Richelieu, ein alter Geck, der sein Leben, von 16—60, mit Verführung von Weibern, die ihm keinen Strohhalm galten, hingebracht hatte, landete auf jener Insel, und es gelang ihm, sie zu unterwerfen. Admiral Byng wurde von Gibraltar ausgesendet, um Succurs nach Port Mahon zu werfen, hielt es aber nicht für angemessen,

*) Eigentlich matt; mit dem „still" wird aber, in Erinnerung an das deutsche: stille Wasser sind tief, die Pointe besser hervorgehoben. B.

sich mit dem französischen Geschwader einzulassen, und segelte zurück, ohne seinen Zweck erreicht zu haben. Das Volk war bis zum Wahnsinn erhitzt. Ein Sturm brach aus, vor welchem selbst Diejenigen erblaßten, die sich der Tage der Accise und der Südsee(compagnie) erinnerten. Die Läden waren voll von Schmähschriften und Karikaturen. Die Mauern waren mit Anschlägen bedeckt. Die City von London rief nach Rache, und der Ruf hallte aus jeder Ecke des Königreiches wider. Dorsetshire, Huntingdonshire, Bedfordshire, Buckinghamshire, Somersetshire, Lancashire, Suffolk, Shropshire, Surrey sendeten starke Adressen an den Thron herauf, und instruirten ihre Vertreter, für eine strenge Untersuchung der Ursachen der neulichen Unfälle zu stimmen. In den großen Städten war das Gefühl so stark, wie in den Grafschaften. In einigen Instructionen wurde sogar empfohlen, die Bewilligungen zu sistiren.

Die Nation war in einem Zustande erzürnter und finsterer Niedergeschlagenheit, der fast seines gleichen in der Geschichte nicht hat. Die Leute haben in allen Zeitaltern die Gewohnheit gehabt, von den guten alten Zeiten ihrer Vorfahren, und von der Ausartung ihrer Zeitgenossen zu reden. Das ist in der Regel lediglich Redensart. 1756 aber war es etwas mehr. Zu dieser Zeit erschien Brown's Schätzung, eine Schrift, an die man jetzt nur durch die Anspielungen in Cowper's Tischgespräch und in Burke's Briefen über einen Königsmörder-Frieden erinnert wird. Sie wurde allgemein gelesen, bewundert und geglaubt. Der Verfasser überzeugte seine Leser vollständig, daß sie ein Geschlecht von Feigen und Schuften seien, daß nichts sie retten könne, daß sie auf dem Punkte ständen, von ihren Feinden geknechtet zu werden, und daß sie ihr Schicksal reichlich verdienten. Das waren die Anschauungen, denen beim Beginn

des ruhmvollsten Krieges, in welchen England jemals verflochten worden, williger Glauben geschenkt ward.

Newcastle fing jetzt an, für seine Stelle, und für die einzige Sache, die ihm theurer war, als seine Stelle, für seinen Hals zu zittern. Das Volk war nicht in einer Stimmung, mit der sich spaßen ließ. Sein Geschrei ging nach Blut. Dies eine Mal mochte es sich noch mit dem Opfer Byng's begnügen lassen. Wie aber, wenn neue Unfälle eintreten sollten? Wie, wenn ein ungeneigter Souverain den Thron besteigen sollte? Wie, wenn ein feindliches Haus der Gemeinen gewählt werden sollte?

Endlich im October kam die entscheidende Krisis. Der neue Staatssecretär war der Treulosigkeit und des Leichtsinnes des Ersten Lords des Schatzes schon lange müde gewesen, und begann zu fürchten, er möchte zum Sündenbocke gemacht werden, um den alten Intriguanten zu retten, dem es, wie schwachsinnig er schien, niemals an Gewandtheit gebrach, wenn Gefahr zu vermeiden war. Fox gab sein Amt auf. Newcastle wendete sich an Murray, aber Murray hatte jetzt das Lieblingsziel seines Ehrgeizes erreichbar vor sich. Die Stelle des Oberrichters der Kingsbench war erledigt, und der Generalfiscal war völlig entschlossen, sie zu erlangen, oder zur Opposition überzugehen. Newcastle bot ihm jegliche Bedingungen, das Herzogthum Lancaster*) auf Lebenszeit, eine Zahlmeisterstelle in der Schatzkammer, Pension von jedem Betrag, 2000 jährlich, 6000 jährlich. Als die Minister fanden, daß Murray's Wille fest stand, drängten sie ihn um Aufschub, Aufschub für eine Session, einen Monat, eine Woche, einen Tag. Würde er nicht wenigstens

---

*) Nämlich die Kanzlerstelle desselben; eine Art von Sinecure. B.

noch einmal im Hause der Gemeinen erscheinen? Würde er nicht wenigstens zu Gunsten der Adresse sprechen? Er war unerbittlich und sagte peremtorisch, daß sie die Oberrichterstelle geben oder vorenthalten möchten, daß er aber nicht länger Generalfiscal sein wolle.

Newcastle wußte nun die Vorurtheile des Königs zu bemeistern, und es wurden, durch Lord Hardwicke, Pitt Eröffnungen gemacht. Pitt kannte seine Macht, und zeigte, daß er sie kannte. Er verlangte als eine unerläßliche Bedingung, daß Newcastle ganz und gar von dem neuen Arrangement ausgeschlossen werden solle.

Der Herzog war jetzt in einem Zustande lächerlichen Jammers. Er lief umher, schwatzend und schreiend, um Rath fragend und auf keinen hörend. Mittlerweile kam die Session nahe heran, die öffentliche Aufregung war ungeschwächt. Niemand war zu finden, Pitt und Fox im Hause der Gemeinen entgegenzutreten. Newcastle's Herz versagte ihm, und er gab seine Entlassung ein.

Der König ließ Fox holen und wies ihn an, in Uebereinstimmung mit Pitt den Plan zu einem Ministerium zu entwerfen. Doch Pitt hatte alte Beleidigungen nicht vergessen und weigerte sich positiv, mit Fox zusammenzukommen.

Der König wendete sich nun an den Herzog von Devonshire, und diesem Vermittler gelang es, ein Arrangement zu treffen. Er willigte ein, den Schatz zu übernehmen. Pitt wurde Staatssecretair, mit der Leitung des Hauses der Gemeinen. Das große Siegel wurde einer Commission anvertraut. Legge kehrte zur Schatzkammer zurück, und Lord Temple, dessen Schwester Pitt vor Kurzem geheirathet hatte, wurde an die Spitze der Admiralität gestellt.

Es war von Anfang an klar, daß diese Verwaltung nur

sehr kurze Zeit dauern werde. Sie dauerte nicht ganz fünf Monate, und während dieser fünf Monate wurden Pitt und Lord Temple von dem Könige mit Rauheit behandelt, und fanden nur schwache Unterstützung im Hause der Gemeinen. Es ist ein bemerkenswerthes Factum, daß die Opposition die Wiedererwählung einiger der neuen Minister verhinderte. Pitt, der für einen der Boroughs saß, die unter dem Einflusse der Pelhams standen, fand einige Schwierigkeit, nach seiner Uebernahme der Siegel einen Platz zu erhalten. So sehr ermangelte die neue Regierung jener Art des Einflusses, ohne welche damals keine Regierung Bestand haben konnte. Einer der am häufigsten gegen die Reformbill geltend gemachten Gründe war, daß unter einem populären System der Vertretung Männer, deren Gegenwart in dem Hause der Gemeinen zur Führung des öffentlichen Geschäfts nöthig wäre, es oftmals unmöglich finden möchten, Sitze zu erhalten. Sollte diese Unzuträglichkeit sich jemals fühlbar machen, so kann es nicht die geringste Schwierigkeit machen, ein Abhilfsmittel zu ersinnen oder anzuwenden. Aber Diejenigen, die uns mit diesem Uebel bedroht haben, hätten sich erinnern sollen, daß, unter dem alten System, ein großer Mann, der bei einer großen Krisis durch die Stimme der ganzen Nation zur Gewalt berufen worden, in Gefahr war, durch eine aristokratische Cabale von jenem Hause ausgeschlossen zu werden, dessen ausgezeichnetste Zierde er war.

Das wichtigste Ereigniß dieser kurzen Verwaltung war der Prozeß Byng's. Ueber diesen Gegenstand ist die öffentliche Meinung noch immer getheilt. Wir halten die Bestrafung des Admirals für gänzlich ungerecht und ungereimt. Verrath, Feigheit, Unkenntniß, die sich zu dem steigert, was Juristen crassa ignorantia genannt haben, sind geeignete Gegenstände strenger Strafverhängungen. Aber Byng wurde nicht der Ver=

rätherei, der Feigheit, oder der groben Unkenntniß seines Berufs schuldig befunden. Er starb, weil er that, was der legalste Unterthan, der unerschrockenste Krieger, der erfahrenste Seemann thun konnte. Er starb für einen Irrthum des Urtheils, einen Irrthum, wie die größten Feldherren, Friedrich, Napoleon, Wellington, dergleichen oftmals begangen und das oftmals anerkannt haben. Solche Irrthümer sind aus dem Grunde nicht geeignete Gegenstände zur Bestrafung, weil die Bestrafung solcher Irrthümer nicht zur Verhütung derselben, sondern zum Hervorrufen derselben führt. Die Furcht vor einem schimpflichen Tode mag Trägheit zur Anstrengung anstacheln, mag einen Verräther bei seiner Fahne halten, mag einen Feigen am Ausreißen verhindern, aber sie hat nicht die Wirkung, diejenigen Eigenschaften hervorzurufen, welche die Menschen in den Stand setzen, bei großen Ereignissen rasche und einsichtsvolle Entscheidungen zu fassen. Man kann von dem besten Schützen erwarten, daß er fehle, wenn der Apfel, der sein Ziel sein soll, auf den Kopf seines Kindes gesetzt ist. Wir können uns nichts denken, wovon es wahrscheinlicher wäre, daß es einen Offizier seiner Geistesgegenwart gerade zu der Zeit berauben würde, wo er sie am meisten braucht, als das Bewußtsein, daß er, wenn das Urtheil seiner Oberen nicht mit dem seinigen übereinstimmen sollte, unter jeder Zuthat von Schimpf hingerichtet werden würde. Es ist oft gesagt worden, daß Königinnen, lediglich wegen der größeren Besorgniß ihrer ärztlichen Beistände, weit größere Gefahr im Kindbette liefen, als Privatfrauen. Der Chirurg, der Marie Louise behandelte, war durch seine Gemüthsbewegungen ganz außer Fassung gebracht. „Beruhigen Sie Sich," sagte Bonaparte, „denken Sie Sich, daß Sie einem armen Mädchen in der Vorstadt St. Antoine beiständen." Das war sicherlich ein weit weiseres Verfahren, als das des orienta=

lischen Königs in Tausend und einer Nacht, der verkündigte, daß den Aerzten, denen die Heilung seiner Tochter fehlschlüge, die Köpfe abgeschlagen werden sollten. Bonaparte kannte die Menschen gut, und wie er mit diesem Chirurgen verfuhr, so verfuhr er mit seinen Offizieren. Kein Souverain war jemals so nachsichtig für bloße Irrthümer des Urtheils, und es ist gewiß, daß kein Souverain jemals so viele zu den höchsten Befehlshaberstellen geeignete Militärs in seinem Dienste hatte.

Pitt handelte bei dieser Gelegenheit brav und würdig. Er wagte es, sowohl seine Macht, als seine Popularität in die Schanze zu schlagen, und sprach, sowohl im Parlament, als dem Könige gegenüber, mannhaft für Byng. Aber der König war unerbittlich. „Das Haus der Gemeinen, Sir," sagte Pitt, „scheint zur Gnade geneigt." „Sir", antwortete der König, „Sie haben mich gelehrt, die Meinung meines Volkes an anderen Stellen zu suchen, als im Hause der Gemeinen." Der Ausspruch hat mehr Pointe, als die meisten derer, die von Georg II. berichtet werden, und enthält, wiewohl er sarkastisch gemeint war, ein hohes und gerechtes Compliment für Pitt.

Der König konnte Pitt nicht leiden; Temple aber haßte er unbedingt. Der neue Staatssecretair, sagte Se. Majestät, habe niemals Vattel gelesen und sei langweilig und pomphaft, aber ehrerbietig. Der Erste Lord der Admiralität sei gröblich unverschämt. Walpole erzählt eine Geschichte, die, wie wir fürchten, viel zu gut ist, um wahr zu sein. Er versichert uns, daß Temple seinen königlichen Gebieter mit einer durchgeführten Parallele zwischen Byng's Verhalten bei Minorca und Sr. Majestät Verhalten bei Oudenarde unterhielt, wobei der Vortheil ganz auf Seiten des Admirals war.

Dieser Stand der Dinge konnte nicht dauern. Zeitig im April wurden Pitt und alle seine Freunde entlassen, und New=

castle wieder nach St. James entboten. Aber die öffentliche Unzufriedenheit war noch nicht erloschen. Sie hatte abgenommen, als Pitt zur Gewalt gerufen ward. Aber sie glühte noch unter der heißen Asche, und sie brach jetzt auf einmal in eine Flamme aus. Die Fonds fielen. Der Gemeinderath kam zusammen. Pitt wurde das Bürgerrecht der City ertheilt. Alle die größten von Corporationen verwalteten Städte folgten dem Beispiele. „Einige Wochen lang,“ sagt Walpole, „regnete es goldne Kapseln.“

Das war der Wendepunkt von Pitt's Leben. Man hätte erwarten können, daß ein Mann von so stolzem und heftigem Naturell, der vom Hofe so ungnädig behandelt und vom Volke so enthusiastisch unterstützt worden, eifrig die erste Gelegenheit ergriffen haben würde, seine Macht zu zeigen und seinen Groll zu befriedigen, und eine Gelegenheit mangelte nicht. Die Deputirten vieler Grafschaften und großer Städte waren instruirt worden, für eine Untersuchung der Umstände zu stimmen, welche das vorjährige Fehlschlagen erzeugt hätten. Ein Antrag auf Untersuchung war im Hause der Gemeinen ohne Opposition durchgegangen, und wenige Tage nach Pitt's Entlassung begann die Untersuchung. Newcastle und seine Collegen erlangten einen Lossprechungsbeschluß; aber die Minorität war so stark, daß sie es nicht wagen konnten, um einen Billigungsbeschluß zu bitten, wie sie anfangs beabsichtigt hatten, und einige schlaue Beobachter hielten dafür, daß, wenn Pitt seine ganze Kraft angewendet hätte, die Untersuchung mit einem Tadel, wenn nicht mit einer Anklage geendigt haben würde.

Pitt bewies bei dieser Gelegenheit eine Mäßigung und Selbstbeherrschung, die ihm nicht gewöhnlich waren. Er hatte durch Erfahrung gefunden, daß er nicht allein stehen könne. Seine Beredtsamkeit und seine Popularität hatten viel, sehr viel

für ihn gethan. Ohne Rang, ohne Vermögen, ohne Borough-interesse, vom König gehaßt, von der Aristokratie gehaßt, war er eine Person von der höchsten Bedeutung im Staate. Man hatte ihm gestattet, ein Ministerium zu bilden und einen Ausschließungsspruch gegen alle seine Nebenbuhler, gegen den wichtigsten Edelmann der Whigpartei, gegen den geschicktesten Debattirer in dem Hause der Gemeinen zu thun. Und jetzt fand er, daß er zu weit gegangen. Die englische Verfassung war zwar nicht ohne ein populäres Element. Das Vertrauen und die Bewunderung der Nation konnten einen Staatsmann an der Spitze einer Opposition furchtbar machen, konnten ihn mit verziertem und geglättetem Pergament und goldenen Kapseln beladen, konnten ihn möglicherweise, unter sehr besonderen Umständen, eine Zeit lang zur Macht erheben. Aber wie das Parlament damals eingerichtet war, konnte der Liebling des Volkes nicht auf eine Majorität in dem eigenen Hause des Volks rechnen. Der Herzog von Newcastle, wie verächtlich auch in Bezug auf Moralität, Benehmen und Geist, war doch ein gefährlicher Feind. Sein Rang, sein Vermögen, sein unbestrittener parlamentarischer Einfluß hätten allein schon ihn mächtig gemacht. Doch das war nicht alles. Die Whigaristokratie betrachtete ihn als ihren Führer. Sein langer Besitz der Gewalt hatte ihm eine Art von Verjährungsrecht gegeben, sie noch länger zu besitzen. Das Haus der Gemeinen war gewählt worden, als er an der Spitze der Geschäfte war. Die Mitglieder für die ministeriellen Burgflecken waren alle von ihm ernannt worden. Die öffentlichen Aemter wimmelten von seinen Creaturen.

Pitt verlangte nach Macht, und er verlangte danach, wie wir wahrhaft glauben, aus edlen und hochherzigen Beweggründen. Er war, im strengen Sinne des Wortes, ein Patriot. Er

besaß nichts von jener Philanthropie, welche die großen französischen Schriftsteller seiner Zeit allen Nationen Europas predigten. Er liebte England, wie ein Athenienser die Stadt der Veilchen, wie ein Römer die Stadt der sieben Hügel liebte. Er sah sein Vaterland beschimpft und geschlagen. Er sah den Nationalgeist sinken. Gleichwohl wußte er, was die Hilfsquellen des Reichs, bei kräftiger Anwendung, ausrichten könnten, und er fühlte, daß er der Mann war, sie kräftig anzuwenden. „Mylord," sagte er zu dem Herzog von Devonshire, „ich bin gewiß, daß ich dieses Land retten kann, und daß Niemand sonst es kann."

Da er also am Ruder zu sein begehrte und da er fühlte, daß seine Begabungen und das öffentliche Vertrauen nicht allein hinreichten, ihn, gegen die Wünsche des Hofes und der Aristokratie, am Ruder zu halten, so begann er, an eine Coalition mit Newcastle zu denken.

Newcastle war gleichfalls zu einer Aussöhnung geneigt. Auch er hatte von seiner neuerlichen Erfahrung profitirt. Er hatte gefunden, daß der Hof und die Aristokratie, wenn auch machtvoll, doch nicht alles waren im Staate. Eine starke oligarchische Verwandtschaft, ein großes Boroughinteresse, weites Patronat und geheime Fonds mochten in ruhigen Zeiten alles sein, was ein Minister brauchte; aber es war unsicher, in Zeiten des Kriegs, der Unzufriedenheit und der Aufregung auf solche Stützen gänzlich zu vertrauen. Die Zusammensetzung des Hauses der Gemeinen war nicht gänzlich aristokratisch, und welches immer die Zusammensetzung zahlreicher berathender Versammlungen sei, ihr Geist ist immer in einigem Grade volksmäßig. Wo es freie Debatten giebt, muß Beredtsamkeit Bewunderer finden, und Vernunft Convertiten machen. Wo es eine freie Presse giebt, müssen die Regie-

4*

renden in steter Scheu vor den Meinungen der Regierten leben.

So waren diese zwei, im Charakter einander so unähnlichen Männer, die noch vor Kurzem tödtliche Feinde gewesen, einander nothwendig. Newcastle war im November gestürzt, weil ihm jenes öffentliche Vertrauen, was Pitt besaß, und jene Unterstützung im Parlamente fehlte, welche Pitt besser als irgend ein Mann seiner Zeit zu gewähren befähigt war. Pitt war im April gestürzt, weil ihm diejenige Gattung von Einfluß fehlte, in deren Erwerbung und Ansammlung Newcastle sein ganzes Leben verbracht hatte. Keiner von ihnen besaß Macht genug, sich zu halten. Jeder von ihnen hatte Macht genug, den Anderen zu stürzen. Ihre Vereinigung mußte unwiderstehlich sein. Weder der König, noch irgend eine Partei im Staate konnte ihr Widerstand zu leisten vermögen.

Unter diesen Umständen war Pitt nicht geneigt, gegen seine Vorgänger im Amte zu äußersten Maßregeln zu schreiten. Etwas jedoch war man der Consequenz schuldig, und etwas war nöthig, um seine Popularität zu bewahren. Er that wenig, aber das Wenige that er in einer Weise, welche großen Eindruck machte. Er kam in das Haus mit dem ganzen Aufzug der Gicht herab, seine Beine in Flanell gewickelt, seine Arme in einer Binde hängend. Er blieb, trotz Schmerz und Ermattung, mehrere ermüdende Tage hindurch auf seinem Sitze. Er ließ einige scharfe und heftige Sätze hören; den größeren Theil der Discussion über war aber seine Sprache ungewöhnlich mild.

Als die Untersuchung sich ohne einen Beschluß der Billigung oder des Tadels geendigt hatte, war das große Hinderniß einer Coalition beseitigt. Manche Hindernisse blieben jedoch noch. Der König freute sich noch immer seiner Befreiung von dem stolzen und aufstrebenden Minister, der ihm durch das

Geschrei der Nation aufgedrungen worden war. Der Unwille Sr. Majestät wurde auf den höchsten Punkt gesteigert, als es sich zeigte, daß Newcastle, der dreißig Jahre lang mit Zeichen der königlichen Gunst beladen worden war, und sich durch ein feierliches Versprechen verbindlich gemacht hatte, sich niemals mit Pitt zu coaliren, eine neue Treulosigkeit im Sinne hatte. Unter allen Staatsmännern jenes Zeitalters besaß Fox die königliche Gunst am meisten. Eine Coalition zwischen Fox und Newcastle war das Arrangement, was der König zu Stande zu bringen wünschte. Aber der Herzog war zu schlau, in eine solche Schlinge zu fallen. Als Redner im Parlamente mochte Fox, im Ganzen, einer Verwaltung vielleicht so nützlich sein, wie sein großer Nebenbuhler; aber er war einer der unpopulärsten Menschen in England. Dazu hegte Newcastle auch alle jene Eifersucht gegen Fox, welche sprüchwörtlich in der Regel zwischen zwei Leuten von einem Gewerbe besteht. Fox hätte sich sicherlich in das Departement gemischt, was der Herzog gänzlich für sich zu reserviren äußerst wünschte, das Mäklerdepartement. Pitt dagegen war ganz bereit, die Plackerei der Bestechung Jedem zu überlassen, der geneigt sein möchte, sie zu übernehmen.

Elf Wochen lang blieb England ohne Ministerium, und mittlerweile saß das Parlament und tobte ein Krieg. Die Vorurtheile des Königs, der Stolz Pitt's, die Eifersucht, Leichtfertigkeit und Verrätherei Newcastle's verzögerten die Feststellung. Pitt kannte den Herzog zu gut, um ihm ohne sichernde Bürgschaft zu trauen. Der Herzog liebte die Macht zu sehr, um geneigt zu sein, sichernde Bürgschaft zu geben. Während sie mit einander handelten, versuchte der König umsonst, einen definitiven Bruch zwischen ihnen zu bewirken, oder ein Ministerium ohne sie zu bilden. Einmal wendete er sich an Lord Waldégrave, einen ehrlichen und verständi-

gen, aber in den Geschäften unbewanderten Mann. Lord Waldegrave hatte den Muth, den Schatz anzunehmen, fand aber bald, daß keine von ihm gebildete Verwaltung die geringste Aussicht hatte, auch nur eine Woche zu halten.

Endlich wich die Hartnäckigkeit des Königs der Nothwendigkeit der Sachlage. Nachdem er mit großer Bitterkeit und mit einigem Rechte gegen die Whigs geeifert, welche, wie er sagte, sich schämen sollten, von Freiheit zu sprechen, während sie sich darein fügten, die Lakaien des Herzogs von Newcastle zu sein, fügte sich Se. Majestät. Der Einfluß von Leicesterhouse vermochte Pitt, ein wenig, aber nur ein wenig, von seinen hohen Forderungen abzulassen, und ganz auf einmal erhob sich aus dem Chaos, in welchem einige Zeit lang Parteien aufstanden, stürzten, zusammentraten, sich trennten, eine Regierung, im Inneren so stark, wie die des Pelham, auswärts so glücklich, wie die des Godolphin.

Newcastle übernahm den Schatz. Pitt war Staatssecretair, mit der Leitung im Hause der Gemeinen, und mit der obersten Direction des Krieges und der auswärtigen Angelegenheiten. Fox, der einzige Mann, der der neuen Regierung viel Eintrag hätte thun können, wurde durch das Amt des Zahlmeisters, was, solange dieser Krieg fortdauerte, wahrscheinlich der einträglichste Posten in der ganzen Verwaltung war, zum Schweigen gebracht. Er war arm, und die Lage war verführerisch; gleichwohl kann es nur befremdend scheinen, daß ein Mann, der eine erste Rolle in den Staatshändeln gespielt hatte, und dessen Gaben dieser Rolle nicht ungewachsen befunden worden waren, der im Cabinette gesessen hatte, der zwei Mal vom Könige mit dem Auftrage, ein Ministerium zu bilden, betraut worden war, der für den Nebenbuhler Pitt's galt, und der einmal die Aussicht zu haben schien, ein glücklicher Nebenbuhler zu werden, um des

Einkommens willen einwilligte, eine untergeordnete Rolle zu übernehmen und stillschweigend für alle Maßregeln einer Regierung zu stimmen, zu deren Berathungen er nicht geladen ward.

Die ersten Maßregeln der neuen Verwaltung waren mehr durch Kraft, als durch richtiges Urtheil bezeichnet. Es wurden gegen verschiedene Theile der französischen Küste Expeditionen mit geringem Erfolge geschickt. Die kleine Insel Aix wurde genommen, Rochefort bedroht, einige Schiffe im Hafen von St. Malo verbrannt, und von den Festungswerken von Cherbourg einige Kanonen und Mörser als Trophäen heimgebracht. Aber bald erfüllten Eroberungen ganz anderer Art das Königreich mit Stolz und Freude. Eine Folge von unzweifelhaft glänzenden und, wie man meinte, nicht unfruchtbaren Siegen erhob den Ruhm des Ministers, dem die Leitung des Krieges vertraut worden war, auf den höchsten Punkt. Im Juli 1758 fiel Louisburg. Die ganze Insel Cap Breton wurde unterworfen. Die Flotte, welcher der Hof von Versailles die Vertheidigung des französischen Amerika vertraut hatte, wurde vernichtet. Die genommenen Banner wurden im Triumph vom Kensington-Palast in die City getragen, und unter dem Donner der Geschütze und Pauken und den Beifallrufen einer ungeheueren Menge in der St. Paulskirche aufgehängt. Glückwünschungsadressen kamen aus allen großen Städten von England herein. Das Parlament kam nur zusammen, um Danksagungen und Denkmäler zu decretiren, und, ohne ein Murren, Bewilligungen zu machen, mehr als doppelt so groß, wie die, welche während des Krieges der großen Allianz gemacht worden.

Das Jahr 1759 eröffnete sich mit der Eroberung von Goree. Zunächst fiel Guadeloupe, dann Ticonderoga, dann Niagara. Das Touloner Geschwader ward von Boscawen auf

der Höhe von Cap Lagos vollständig geschlagen. Aber die größte That des Jahres war, was Wolfe auf den Höhen von Abraham vollführte. Die Nachricht von seinem glorreichen Tode und von dem Falle Quebeck's kam gerade in der Woche nach London, wo die Häuser zusammenkamen. Alles war Freude und Triumph. Neid und Parteigeist waren genöthigt, sich dem allgemeinen Beifalle anzuschließen. Whigs und Tories wetteiferten mit einander, das Genie und die Energie Pitt's zu preisen. Von seinen Collegen ward niemals gesprochen, noch an sie gedacht. Das Haus der Gemeinen, die Nation, die Colonien, unsere Bundesgenossen, unsere Feinde hatten nur auf ihn ihre Augen gerichtet.

Kaum hatte das Parlament ein Denkmal für Wolfe beschlossen, als ein anderes großes Ereigniß neue Freudenbezeigungen hervorrief. Die Brester Flotte war, unter Conflans' Befehle, in See gestochen. Sie wurde von einem englischen Geschwader unter Hawke überholt. Conflans versuchte, dicht an der französischen Küste Schutz zu finden. Die Küste war felsig, die Nacht war dunkel, der Wind war wüthend, die Wellen der Bai von Biscaya gingen hoch. Aber Pitt hatte jedem Zweige des Dienstes einen seit langer Zeit unbekannten Geist eingeflößt. Kein britischer Seemann war geneigt, in denselben Irrthum mit Byng zu verfallen. Der Steuermann sagte Hawke, der Angriff könne nicht ohne die größte Gefahr gemacht werden. „Sie haben Ihre Pflicht gethan, indem Sie remonstriren," antwortete Hawke; „ich will für alles stehen. Ich befehle Ihnen, mich dem französischen Admiral zur Seite zu legen." Zwei französische Linienschiffe ergaben sich. Vier wurden vernichtet. Die übrigen verbargen sich in den Flüssen der Bretagne.

Das Jahr 1760 kam und immer noch folgte Triumph auf Triumph. Montreal wurde genommen; die ganze Provinz

Canada wurde unterworfen; alle französischen Flotten erfuhren in den europäischen und amerikanischen Meeren eine Reihe von Unfällen.

Mittlerweile waren Eroberungen, welche die des Cortes und Pizarro an Schnelligkeit erreichten und an Größe weit übertrafen, im Osten ausgeführt worden. In dem Raume dreier Jahre hatten die Engländer ein mächtiges Reich gegründet. Die Franzosen waren in jedem Theile von Indien geschlagen worden. Dschandernagore hatte sich Clive, Pondicherry Coote ergeben. In ganz Bengalen, Bahar, Orissa und Karnatik war die Autorität der ostindischen Compagnie unumschränkter, als die des Akbar oder Aurengzeb jemals gewesen war.

Auf dem Festlande von Europa war die Uebermacht gegen England. Wir hatten nur Einen bedeutenden Bundesgenossen: den König von Preußen, und er wurde nicht nur von Frankreich, sondern auch von Rußland und Oesterreich angegriffen. Gleichwohl triumphirte die Energie Pitt's selbst auf dem Festlande über alle Schwierigkeiten. Wie heftig er auch den Gebrauch, auswärtigen Fürsten Subsidien zu geben, verurtheilt hatte, er trieb diesen Gebrauch jetzt weiter, als selbst Carteret zu thun gewagt haben würde. Der thätige und begabte Souverain von Preußen erhielt den Geldbeistand, der ihn in den Stand setzte, den Kampf gegen seine mächtigen Feinde auf gleichem Fuße mit ihnen zu bestehen. Ueber keinen Gegenstand hatte Pitt jemals mit so viel Beredtsamkeit und Wärme gesprochen, als über das Unheil der hannöverschen Verbindung. Er erklärte jetzt, nicht ohne viel Anschein von Recht, daß es des englischen Volkes unwürdig sein würde, seinem König in einem englischen Handel die kurfürstlichen Besitzungen desselben rauben zu lassen. Er versicherte seine Landsleute, sie sollten nichts dabei verlieren, und er würde ihnen in Deutschland Ame=

rika erobern. Indem er diesen Weg einschlug, gewann er den König, und verlor keinen Theil seines Einflusses bei der Nation. Im Parlamente war das Uebergewicht, was ihm seine Beredtsamkeit, sein Erfolg, seine hohe Stellung, sein Stolz und seine Unerschrockenheit gewonnen hatten, so groß, daß er sich Freiheiten mit dem Hause herausnahm, die bis dahin beispiellos gewesen und seitdem niemals nachgeahmt worden sind. Kein Redner durfte es wagen, ihm Inconsequenz vorzuwerfen. Ein unglücklicher Mann machte den Versuch, und wurde durch das übermüthige Benehmen des Ministers so außer Fassung gebracht, daß er stotterte, innehielt und sich niedersetzte. Selbst die alten Torygentlemen, denen der bloße Name Hannovers verhaßt gewesen war, gaben zu Subsidie auf Subsidie ihre herzlichen Ja's. In einer lebensvollen, in der That mehr lebensvollen, als zartsinnigen gleichzeitigen Satyre, wird die merkwürdige Umwandlung nicht unglücklich geschildert:

„Da hört man keine Fiedelfaddel
Mehr über hessisch Pferd und Sattel,
Nicht über's Festland zornige Sätze,
Nichts von Vergeuden britischer Schätze.
Zehn Millionen und Credit noch,
Ein jeder Grund für solches zieht doch."

Der Erfolg von Pitt's festländischen Maßregeln war, wie er von ihrer Kraft zu erwarten stand. Als er an's Ruder kam, war Hannover in drohender Gefahr, und bevor er drei Monate im Amte gewesen, war das ganze Kurfürstenthum in französischen Händen. Aber das Aussehen der Angelegenheiten änderte sich schleunig. Die Eroberer wurden vertrieben. Eine theils englische, theils hannöverische, theils aus von den kleineren deutschen Fürsten gestellten Soldaten zusammengesetzte Armee wurde unter den Befehl des Prinzen Ferdinand von Braunschweig ge-

stellt. Die Franzosen wurden 1758 bei Crefeld geschlagen. 1759 erfuhren sie eine noch vollständigere und demüthigendere Niederlage bei Minden.

Mittlerweile legte die Nation alle Zeichen von Reichthum an den Tag. Die Londoner Kaufleute waren niemals in besserem Flor gewesen. Die Bedeutung mehrerer großer Handels- und Manufacturstädte, Glasgow's besonders, datirt von dieser Periode. Die schöne Inschrift auf dem Denkmale des Lord Chatham in der Guildhall legt die allgemeine Meinung der Londoner Bürger dar, daß unter seiner Verwaltung der Handel „mit dem Kriege vereinigt und dadurch zur Blüthe gebracht" worden sei.

Man muß gestehen, daß diese Zeichen des Gedeihens in gewisser Weise trügerisch waren. Man muß gestehen, daß einige unserer Eroberungen mehr glänzend, als nützlich waren. Man muß gestehen, daß die Kosten des Krieges bei Pitt niemals in Betracht kamen. Vielleicht würde es richtiger sein, zu sagen, daß die Kosten seiner Siege das Vergnügen vermehrten, mit dem er auf sie blickte. Ungleich anderen Männern in seiner Stellung, liebte er es, die Summen zu übertreiben, welche die Nation unter seiner Leitung auslegte. Er war stolz auf die Opfer und Anstrengungen, welche zu machen seine Beredtsamkeit und sein Erfolg seine Landsleute bewogen hatten. Der Preiß, um welchen er treuen Dienst und vollständigen Sieg erkaufte, war zwar weit geringer, als der, den sein Sohn, der verschwenderischste und unfähigste der Kriegsminister, für Verrätherei, Niederlage und Schande zahlte, wurde aber von der Nation lange und schwer gefühlt.

Selbst als ein Kriegsminister ist Pitt schwerlich zu all dem Lobe berechtigt, was seine Landsleute an ihn verschwendeten. Wir vermögen, vielleicht aus Unkenntniß, in seinen An-

ordnungen keinerlei Anschein tiefer und geschickter Combination zu erkennen. Mehrere seiner Expeditionen, besonders die, welche gegen die französischen Küsten entsendet wurden, waren zugleich kostspielig und ungereimt. Unsere indischen Eroberungen vermehren zwar den Glanz der Periode, während welcher er an der Spitze der Geschäfte stand, waren aber nicht seine Pläne. Es standen ihm unstreitig große Energie, große Entschiedenheit, große Mittel zu Gebote. Sein Naturell war unternehmend, und wie er gestellt war, brauchte er nur seinem Naturell zu folgen. Das Vermögen einer reichen Nation, der Muth einer tapferen Nation waren bereit, ihn bei jedem Versuche zu stützen.

In Einer Beziehung jedoch verdiente er alles das Lob, das er jemals empfangen hat. Der Erfolg unsrer Waffen wurde vielleicht weniger der Geschicklichkeit seiner Anordnungen, als den Hilfsquellen und dem Geiste der Nation verdankt. Aber daß der Nationalgeist sich auf die Höhe der Zeitlage erhob, daß die Hilfsquellen der Nation mit beispielloser Freudigkeit dargeboten wurden, das war unstreitig sein Werk. Die Gluth seiner Rede hatte das ganze Königreich in Feuer gesetzt. Sie entflammte jeden Soldaten, der das Geschütz auf die Höhen von Quebeck zog, und jeden Seemann, der die französischen Schiffe unter den bretagnischen Felsen enterte. Der Minister war nicht lange im Amte gewesen, als er den Befehlshabern, deren er sich bediente, seinen eigenen ungestümen, wagehalsigen und trotzbietenden Charakter eingeflößt hatte. Gleich ihm waren sie geneigt, alles zu riskiren, bis zum letzten Augenblick doppelt oder quitt zu spielen, nichts für vollbracht zu halten, so lange noch irgend etwas zu thun blieb, lieber zu scheitern, als den Versuch zu unterlassen. Die Fehler der Unbesonnenheit konnten nachgesehen werden. Für Uebervorsicht, für Fehler, wie die des Lord Georg Sackville, gab es keine Gnade. In anderen Zeiten

und gegen andere Feinde konnte diese Art der Kriegführung fehl schlagen. Aber der Zustand der französischen Regierung und der französischen Nation verschaffte Pitt jeden Vortheil. Die Gecken und Intriguants von Versailles wurden durch seine Kraft in Furcht und Verwirrung versetzt. Ein panischer Schrecken verbreitete sich durch alle Reihen der Gesellschaft. Unsere Feinde sahen es für eine ausgemachte Sache an, daß sie stets geschlagen werden müßten. So erzeugte ein Sieg den anderen, bis zuletzt die Streitkräfte der zwei Nationen überall, wo sie zusammentrafen, einander mit geringschätziger Zuversicht auf der einen Seite und mit feiger Furcht auf der anderen begegneten.

Die Stellung, welche Pitt am Schlusse der Regierung Georg's II. einnahm, war die beneidenswertheste, welche jemals irgend ein Staatsmann der englischen Geschichte eingenommen. Er hatte den König gewonnen, er herrschte über das Haus der Gemeinen; er war vom Volke angebetet; er war von ganz Europa bewundert. Er war der erste Engländer seiner Zeit, und er hatte England zum ersten Lande der Welt gemacht. Der große Commoner, mit welchem Namen er oft bezeichnet wurde, konnte mit Verachtung auf Adelskronen und Kniebänder herabblicken. Die Nation war trunken von Freude und Stolz. Das Parlament war so ruhig, als es unter Pelham gewesen war. Die alten Parteiunterschiede waren fast verwischt, auch war ihre Stelle nicht durch Unterschiede von noch gewichtigerer Art ersetzt worden. Eine neue Generation von Landsquires und Rectoren war erstanden, welche die Stuarts nicht kannte. Die Dissenters wurden geduldet, die Katholiken nicht grausam verfolgt. Die Kirche war träge und nachsichtig. Der große bürgerliche und religiöse Streit, der mit der Reformation begann, schien in allgemeine Ruhe ausgegangen zu sein. Whigs und Tories, Hochkirchenmänner und Puritaner sprachen mit gleicher Ehrfurcht

von der Verfassung, und mit gleicher Begeisterung von den Talenten, Tugenden und Leistungen des Ministers.

Wenige Jahre reichten hin, das ganze Aussehen der Angelegenheiten zu ändern. Eine durch Parteigeist zerrüttete Nation, ein von der wildesten Schmähung angegriffener Thron, ein von der Nation gehaßtes und verachtetes Haus der Gemeinen, England gegen Schottland, Britannien gegen Amerika gerichtet, eine nebenbuhlerische Legislatur jenseits des atlantischen Meeres tagend, englisches Blut von englischen Bajonetten vergossen, unsere Armeen capitulirend, unsere Eroberungen uns entrissen, unsere Feinde eilend, für frühere Demüthigung Rache zu nehmen, unsere Flagge kaum im Stand, sich in unseren eigenen Meeren zu halten, das war das Schauspiel, welches Pitt zu sehen erlebte. Doch die Geschichte dieser großen Umwälzung erfordert weit mehr Raum, als wir gegenwärtig aufwenden können. Wir verlassen den großen Commoner auf dem Höhepunkte seines Ruhmes. Es ist nicht unmöglich, daß wir irgend eine andere Gelegenheit ergreifen, sein Leben zu seinem traurigen, aber nicht unrühmlichen Schlusse zu verfolgen.

II.*)

Vor mehr als zehn Jahren begannen wir einen Abriß des politischen Lebens des großen Lord Chatham. Wir machten

---

*) Im October 1844 auf Anlaß folgender Schriften erschienen:

1) Correspondenz Wilhelm Pitt's, Earl of Chatham. London, 1840, 4 Bde. 8.

2) Briefe Horaz Walpole's, Earl of Orford, an Horaz Mann. London, 1843—44, 4 Bde. 8.

damals bei dem Tode Georgs II. Halt, in der Absicht, die Aufgabe bald wieder aufzunehmen. Umstände, deren Erklärung zu lang sein würde, verhinderten uns lange Zeit, diese Absicht ins Werk zu setzen. Auch können wir den Verzug nicht bedauern. Denn die Materialien, welche uns 1834 zu Gebote standen, waren im Vergleich mit denen, die wir gegenwärtig besitzen, dürftig und ungenügend. Selbst jetzt, wo wir doch Zugang zu einigen werthvollen Auskunftsquellen gehabt haben, die dem Publicum noch nicht geöffnet worden, müssen wir fühlen, daß uns die Geschichte der ersten zehn Jahre der Regierung Georgs III. nur unvollkommen bekannt ist. Nichtsdestoweniger sind wir zu dem Glauben geneigt, daß wir in der Lage sind, unseren Lesern eine Erzählung vorzulegen, der es weder an Lehrreichem, noch an Interesse mangelt. Wir kehren daher mit Vergnügen zu unserer lange unterbrochenen Arbeit zurück.

Wir verließen Pitt auf dem Höhepunkte des Glückes und Ruhmes, als den Abgott Englands, den Schrecken Frankreichs, die Bewunderung der ganzen gebildeten Welt. Von welcher Seite der Wind immer blies, er brachte nach England Nachrichten von gewonnenen Schlachten, genommenen Festungen, dem Reiche beigefügten Provinzen. Daheim waren die Parteien in eine solche Lethargie versunken, wie man sie niemals gekannt, seit das große Religionsschisma des 16. Jahrhunderts den Volksgeist aus der Ruhe geweckt hatte.

Damit die Vorgänge, die wir zu berichten haben, deutlich verstanden werden, dürfte es wünschenswerth sein, daß wir auf die Ursachen aufmerksam machen, welche eine Zeit lang der lebendigen Bewegung der beiden großen englischen Parteien Einhalt gethan hatten.

Wenn wir, unter Zurückweisung alles dessen, was lediglich zufällig ist, auf die wesentlichen Charakterzüge des Whig und

des Tory blicken, so können wir jeden von ihnen als den Vertreter eines großen, für die Wohlfahrt der Nationen wesentlichen Princips betrachten. Einer ist, in einer speciellen Weise, der Wächter der Freiheit und der Andere der der Ordnung. Einer ist die bewegende und der Andere die sichernde Kraft des Staates. Einer ist das Segel, ohne welches die Gesellschaft nicht vorwärts kommen, der Andere der Ballast, ohne welchen es wenig Sicherheit in einem Sturm geben würde. Während der 46 Jahre aber, die dem Regierungsantritte des Hauses Hannover folgten, schienen diese unterscheidenden Eigenthümlichkeiten verwischt zu sein. Der Whig meinte, er könne der Sache der bürgerlichen und religiösen Freiheit nicht besser dienen, als indem er die protestantische Dynastie kräftig stütze. Der Tory meinte, er könne seinen Haß gegen Revolutionen nicht besser beweisen, als indem er eine Regierung angriffe, die aus einer Revolution entstanden. Beide kamen allmälig dahin, mehr Gewicht auf die Mittel, als auf den Zweck zu legen. Beide wurden in unnatürliche Stellungen gebracht, und beide siechten und arteten aus, wie Thiere, die in ein nicht entsprechendes Klima gebracht werden. Entfernt vom Sonnenschein des Hofes, war der Tory wie ein Kameel im Schnee von Lappland. Sich in den Strahlen der königlichen Gunst sonnend, war der Whig wie ein Rennthier im Sande Arabiens.

Dante erzählt uns, daß er, in Malebolge, einen seltsamen Kampf zwischen einer Menschengestalt und einer Schlange sah. Nachdem sie sich grausame Wunden zugefügt, standen die Feinde eine Zeit lang einander anstarrend. Eine große Wolke umgab sie, und nun begann eine wundersame Metamorphose. Jedes Geschöpf wurde in das Ebenbild seines Gegners verwandelt. Der Schwanz der Schlange theilte sich in zwei Beine; die Beine des Mannes verschlangen sich zu einem Schwanz. Der Körper

der Schlange streckte Arme aus; die Arme des Mannes schwanden in seinen Körper. Zuletzt stand die Schlange als Mensch auf und sprach; der Mann sank als Schlange nieder und glitt zischend davon. Etwas Derartiges war die Verwandlung, welche, während der Regierung Georgs I., die zwei englischen Parteien befiel. Jede nahm allmälig die Gestalt und Farbe ihres Feindes an, bis zuletzt der Tory sich aufrecht als der Eiferer der Freiheit erhob, und der Whig zu Füßen der Macht kroch und den Staub leckte.

Es ist wahr, daß diese ausgearteten Politiker, wenn sie rein speculative Fragen, oder vor allem wenn sie Fragen erörterten, die sich auf das Verhalten ihrer eigenen Großväter bezogen, sich immer noch ebenso zu unterscheiden schienen, wie es ihre Großväter gethan hatten. Der Whig, der drei Parlamente hindurch nicht ein einziges Mal gegen den Hof gestimmt hatte, und der bereit war, für den Stab des Controleurs, oder für die große Garderobe*) seine Seele zu verkaufen, behauptete immer noch, seine politischen Theorien aus Locke und Milton zu schöpfen, feierte immer noch das Andenken Pym's und Hampden's, und brachte immer noch, am 30. Januar, zuerst dem Manne in der Maske**), dann dem Manne, der es ohne Maske thun würde, sein Glas. Auf der anderen Seite wußte der Tory, während er den milden und maßvollen Walpole als einen Todfeind der Freiheit schmähte, in der eisernen Tyrannei Strafford's und Laud's nichts Tadelnswerthes zu finden. Aber welches Urtheil der Whig und der Tory jenes Zeitalters über längst vergangene Verhandlungen immer aussprechen mochten, es kann nicht bezweifelt werden, daß, soviel die damals schwebenden politischen

*) Das Aufseheramt derselben. B.

**) Der Karl I. den Kopf abschlug. B.

Fragen anging, der Tory ein Reformer und in der That ein maßloser und unbesonnener Reformer war, während der Whig selbst bis zur Bigotterie conservativ war. Wir selbst haben in einem Nachbarlande ähnliche Wirkungen durch ähnliche Ursachen erzeugen sehen. Wer würde es vor 15 Jahren geglaubt haben, daß H. Guizot und Hr. Villemain Eigenthum und gesellschaftliche Ordnung gegen die Angriffe von Feinden wie Hr. Genoude und Hr. de la Roche Jaquelin zu vertheidigen haben würden.

So hatten sich die Nachfolger der alten Cavaliere in Demagogen, die Nachfolger der alten Rundköpfe in Höflinge verwandelt. Gleichwohl dauerte es lange, bevor ihre gegenseitige Erbitterung abzunehmen anfing; denn es ist die Natur der Parteien, ihre ursprünglichen Feindschaften weit fester zu bewahren, als ihre ursprünglichen Grundsätze. Viele Jahre lang fuhr eine Generation von Whigs, welche Sidney als Sklaven verachtet haben würde, fort, tödtlichen Krieg mit einer Generation von Tories zu führen, welche Jeffreys als Republikaner hätte henken lassen.

Die ganze Regierung Georgs I. und fast die halbe Regierung Georgs II. hindurch galt ein Tory für einen Feind des regierenden Hauses, und war von allen Gunstbezeigungen der Krone ausgeschlossen. Obwohl die meisten Landgentlemen Tories waren, so wurden doch nur Whigs zu Peers und Baronets ernannt. Obwohl die meisten Geistlichen Tories waren, so wurden doch nur Whigs zu Dechanten und Bischöfen bestellt. In jeder Grafschaft klagten vermögende Tories von guter Abkunft, daß ihre Namen in der Liste der Friedensrichter fehlten, während Männer von wenig Vermögen und geringer Herkunft, welche für Duldung und Accise, für siebenjährige Parlamente

und stehende Heere waren, in Vierteljahrssitzungen den Vorsitz führten und stellvertretende Lieutenants *) wurden.

Allmälig wurden einige Annäherungen zu einer Aussöhnung gemacht. Als Walpole an der Spitze der Geschäfte stand, bewog die Feindschaft gegen seine Macht eine große und mächtige Schaar von Whigs, die der Thronerbe führte, ein Bündniß mit den Tories, und selbst mit den Jakobiten einen Waffenstillstand zu schließen. Nach dem Sturze Sir Roberts wurde der Bann, der auf der Torypartei lag, weggenommen. Die Hauptstellen in der Verwaltung wurden auch ferner mit Whigs besetzt, und hätten in der That nicht gut anders besetzt werden können; denn der Adel und die Gentry der Tories waren zwar stark an Zahl und Besitzthum, hatten aber kaum einen einzigen Mann unter sich, der sich durch Talente, sei es fürs Geschäft oder für die Debatte, ausgezeichnet hätte. Einige von ihnen wurden jedoch zu untergeordneten Stellen zugelassen, und dieses Zugeständniß machte einen besänftigenden Eindruck auf die Stimmung der ganzen Gemeinschaft. Das erste Lever Georgs II. nach Walpole's Abgang war ein merkwürdiges Schauspiel. Vermischt mit den standhaften Stützen des Hauses Braunschweig, mit den Russells, den Cavendishes und den Pelhams, erschien ein Haufen von den Pagen und den Ceremonienmeistern gänzlich unbekannten Gesichtern, Lords von ländlichen Edelhöfen, deren Ale und Fuchshunde in der Nachbarschaft der Mendiphügel oder rings um den Wrekin berühmt waren, die aber die Schwelle des Palastes niemals überschritten hatten, seit den Tagen, wo Oxford, mit dem weißen Stabe in der Hand, hinter Königin Anna stand.

Während der 18 Jahre, welche diesem Tage folgten, ver-

*) Der Grafschaften. B.

sanken beide Parteien allmälig in immer tiefere Ruhe. Die Apathie des Volksgeistes ist zum Theil der ungerechten Heftigkeit zuzuschreiben, womit die Verwaltung Walpole's angegriffen worden war. Im politischen Körper, wie im physischen, folgt in der Regel krankhafte Erschlaffung auf krankhafte Aufregung. Die Leute waren durch Sophisterei, durch Verläumdung, durch Redekünste, durch sich an den Nationalstolz wendende Reizmittel wahnsinnig gemacht worden. Unter der Fülle des Brodes hatten sie getobt, als wenn Hungersnoth im Lande wäre. Während sie ein solches Maß bürgerlicher und religiöser Freiheit genossen, wie es bis dahin noch keine große Gesellschaft jemals gekannt hatte, hatten sie nach einem Timoleon oder einem Brutus geschrieen, ihren Unterdrücker ins Herz zu stoßen. Sie befanden sich in dieser Gemüthsstimmung, als der Ministerwechsel eintrat, und sie fanden bald, daß das Regierungssystem sich in keiner Weise ändern sollte. Die natürlichen Folgen traten ein. Auf wahnsinnigen Eifer folgte verdrossene Gleichgiltigkeit. Die Phraseologie des Patriotismus hatte nicht blos aufgehört, das Ohr des Publicums zu reizen, sondern war eben so widerwärtig geworden, wie die Phraseologie des Puritanismus nach dem Sturze des Rumpfes. Der hitzige Fieberanfall war vorüber; der kalte Fieberanfall hatte begonnen, und es dauerte lange, bevor aufwieglerische Künste, oder selbst wirkliche Beschwerden, den heißen Paroxysmus zurückbringen konnten, der seinen Lauf vollbracht und sein Ende erreicht hatte.

Zwei Versuche waren gemacht worden, diese Ruhe zu stören. Der verbannte Erbe des Hauses Stuart führte einen Aufruhr, der misvergnügte Erbe des Hauses Braunschweig führte eine Opposition an. Sowohl der Aufruhr als die Opposition brachten es zu nichts. Die Schlacht von Culloden vernichtete die jakobitische Partei. Der Tod des Prinzen Friedrich löste

die Partei auf, die, unter seiner Führung, sich schwächliche Mühe gegeben hatte, seines Vaters Regierung zu schaden. Seine vornehmsten Anhänger beeilten sich, ihren Frieden mit dem Ministerium zu machen, und die politische Starrsucht wurde vollständig.

Fünf Jahre nach dem Tode des Prinzen Friedrich war der Volksgeist eine Zeitlang heftig aufgeregt. Aber diese Aufregung hatte mit den alten Streitigkeiten zwischen Whigs und Tories nichts zu thun. England war im Krieg mit Frankreich. Der Krieg war schwächlich geführt worden. Minorca war uns entrissen worden. Unsere Flotte hatte sich vor der weißen Flagge des Hauses Bourbon zurückgezogen. Eine bittere Empfindung der Demüthigung, die der stolzesten und tapfersten der Nationen neu war, überwog jedes andere Gefühl. Alle Grafschaften und großen Städte des Reichs riefen nach einer Verwaltung, die die Ehre der englischen Waffen herstelle. Die zwei mächtigsten Männer im Lande waren der Herzog von Newcastle und Pitt. Abwechselnde Siege und Niederlagen hatten Beide erkennen lassen, daß Keiner von ihnen allein stehen könne. Das Interesse des Staates und das Interesse ihres eigenen Ehrgeizes trieb sie, sich zu verbünden. Durch ihre Coalition wurde das Ministerium gebildet, was am Ruder war, als Georg III. den Thron bestieg.

Je sorgfältiger die Zusammensetzung dieses berühmten Ministeriums untersucht wird, desto mehr werden wir Grund finden, die Geschicklichkeit, oder das gute Glück zu bewundern, wodurch so verschiedenartige und, wie es schien, so unvereinbare Elemente der Kraft in Ein harmonisches Ganze verbunden worden. Der Einfluß, der aus fleckenloser Redlichkeit fließt, der Einfluß, der aus den schnödesten Künsten der Bestechung fließt, die Macht aristokratischer Verbindung, die Macht demokratischer

Begeisterung, alle diese Dinge wurden zum ersten Male zusammen gefunden. Newcastle brachte der Coalition eine große Masse von Macht zu, die von Walpole und Pelham auf ihn herabgekommen war. Die öffentlichen Aemter, die Kirche, die Gerichtshöfe, die Armee, die Flotte, der diplomatische Dienst, wimmelten von seinen Creaturen. Die Burgflecken, welche lange nachher die denkwürdigen Listen A und B bildeten*), wurden durch von ihm Ernannte vertreten. Die großen Whigfamilien, welche, mehrere Generationen hindurch, in der Disciplin des Parteikörpers geübt worden, und gewöhnt waren, in einer festen Phalanx zusammenzustehen, erkannten ihn als ihren Führer an. Pitt, auf der anderen Seite, besaß, was Newcastle fehlte: eine Beredtsamkeit, welche die Leidenschaften aufregte und die Phantasie reizte, einen hohen Ruf der Reinheit, und das Vertrauen und die feurige Liebe von Millionen.

Die Art, wie sich die zwei Minister in die Befugnisse der Regierung theilten, war ungemein glücklich. Jeder nahm ein Gebiet in Besitz, für welches er wohl geeignet war, und Keiner von Beiden hatte irgend eine Neigung, sich in das Gebiet des Andern einzudrängen. Newcastle nahm den Schatz, das Patronat für bürgerliche und kirchliche Stellen, und die Verfügung über den Theil des geheimen Fonds, welcher damals zur Bestechung von Parlamentsgliedern angewendet wurde. Pitt war Staatssecretair, mit der Leitung des Krieges und der auswärtigen Angelegenheiten. So wurde der Schmutz von all den schädlichen und verpesteten Kloaken der Regierung in einen Canal ergossen. Durch den anderen ging nur das Glänzende und Fleckenlose. Gemeine und selbstsüchtige Politiker, die nach Commissarstellen, goldenen Stäben und Bändern schmachteten,

---

*) In der Reformbill. B.

strömten zu dem großen Hause an der Ecke von Lincoln's Inn Field's. Hier erschienen, bei jedem Lever, 19 bis 20 Paar feine Linnenärmel, denn es hieß, daß es keinen einzigen Prälaten gegeben, der nicht entweder seine erste Erhebung, oder irgend eine nachfolgende Versetzung Newcastle verdankt habe. Hier erschienen jene Mitglieder des Hauses der Gemeinen, in deren stillschweigenden Abstimmungen die Hauptstärke der Regierung lag. Einer brauchte eine Stelle bei der Accise für seinen Kellermeister. Ein Anderer kam wegen einer Pfründe für seinen Sohn. Ein Dritter flüsterte, daß er immer zu Sr. Gnaden und der protestantischen Thronfolge gehalten habe, daß seine letzte Wahl sehr kostspielig gewesen sei, daß die Unterhändler jetzt kein Gewissen hätten, daß er genöthigt gewesen sei, Geld auf Hypothek aufzunehmen, und daß er kaum wisse, wohin er sich um 500 Pfund wenden solle. Der Herzog drückte allen die Hände, schlug seine Arme um ihrer aller Schultern, klopfte ihnen allen auf den Rücken, und schickte Einige mit Lohn, Andere mit Versprechungen fort. Von diesem Handel stand Pitt stolz entfernt. Nicht nur daß er selbst unbestechlich war, er scheute auch vor der widerlichen Plackerei, Andere zu bestechen, zurück. Er war jedoch nicht 20 Jahre im Parlamente und 10 in der Verwaltung gewesen, ohne zu entdecken, wie die Regierung im Gange erhalten ward. Es war ihm vollständig bekannt, daß seine Collegen im großen Maßstabe Bestechung übten. Den Gebrauch hassend, aber an seiner Abschaffung verzweifelnd, und zweifelnd, ob, in jenen Zeiten, irgend ein Ministerium sich ohne denselben halten könne, beschloß er, blind dafür zu sein. Er wollte nichts sehen, nichts wissen, nichts glauben. Leute, die zu ihm kamen, um mit ihm über Antheile an einträglichen Contracten, oder über die Mittel zu sprechen, wie eine cornische Corporation zu sichern sei, wurden durch seine anmaßende Demuth

bald außer Fassung gebracht. Sie erzeigten ihm zuviel Ehre. Solche Angelegenheiten gingen über seine Fassungskraft. Es sei wahr, daß ein gnädiger Souverain mit Nachsicht auf seinen geringen Rath über Expeditionen und Verträge hörte. Wenn es die Frage wäre, wer in Amerika commandiren, oder wer Gesandter in Berlin werden solle, so würden seine Collegen sich wahrscheinlich herablassen, nach seiner Ansicht zu fragen. Aber er habe nicht den geringsten Einfluß bei dem Schatzsecretair, und könne es nicht wagen, auch nur um eine Schiffsvisitatorsstelle zu bitten.

Man kann in Zweifel sein, ob er nicht von seiner Popularität ebensoviel seiner zur Schau gestellten Reinheit, als seiner Beredtsamkeit, oder seinen Talenten zur Kriegsverwaltung verdankte. Man sagte sich überall mit Lust und Bewunderung, daß der große Commoner, ohne irgend welchen Vortheil der Geburt, oder der Glücksgüter, sich, der Abneigung des Hofes und der Aristokratie zum Trotze, zum ersten Manne in England und England zum ersten Lande in der Welt gemacht habe; daß sein Name in jedem Palaste von Lissabon bis Moskau mit Ehrfurcht genannt werde; daß seine Siegeszeichen in allen vier Theilen der Erdkugel wären; und daß er doch noch immer der schlichte Wilhelm Pitt wäre, ohne Titel oder Band, ohne Pension oder Sinecure. Wenn immer er sich, nachdem er den Staat gerettet, zurückziehen würde, müsse er seine Kutschpferde und seine silbernen Leuchter verkaufen. Wie weit auch die Seuche der Bestechung sich verbreitet, seine Hände seien rein. Sie hätten nie den Preis der Schande empfangen, sie hätten ihn nie gezahlt. So sammelte die Coalition sich aus allen hohen und allen niederen Eigenschaften der menschlichen Natur Beistand, und war stark durch die ganze vereinigte Kraft der Tugend und des Mammons.

Pitt und Newcastle waren sich gleichstehende erste Minister. Die untergeordneten Stellen waren nach dem Princip besetzt worden, jede Partei und Parteischattirung, mit alleiniger Ausnahme der erklärten Jakobiten, ja jeden Staatsmann in die Regierung aufzunehmen, von dem sich, nach seinen Gaben oder nach seiner Stellung, erwarten ließ, daß er entweder im Amte nützlich, oder in der Opposition zu fürchten sein würde.

Die Wigs hatten, nach dem, was man damals als ihr verjährtes Recht ansah, bei Weitem den größten Theil der Gewalt inne. Die Hauptstütze der Verwaltung war, was man die große Whigverbindung nennen kann, eine Verbindung, welche, beinahe ein halbes Jahrhundert lang, in der Regel das Hauptregiment im Lande geführt hatte, und aus Rang, Vermögen, Burgfleckeneinfluß und fester Einigung eine ungeheuere Autorität schöpfte. Zu dieser Verbindung, deren Haupt Newcastle war, gehörten die Häuser Cavendish, Lennox, Fitzroy, Bentinck, Manners, Conway, Wentworth und manche andere von hohem Ansehen.

Es gab noch zwei andere mächtige Whigverbindungen, von denen jede ein Kern zu einer starken Opposition hätte sein können. Aber es war für beide in der Regierung Platz gefunden worden. Sie waren als die Grenvilles und die Bedfords bekannt.

Das Haupt der Grenvilles war Richard Earl Temple. Seine Talente zu Verwaltung und Debatte waren von keinem hohen Range. Aber seine großen Besitzungen, sein ungestümer und scrupelloser Charakter, seine rastlose Thätigkeit, und seine Geschicklichkeit in den schnödesten Kunstgriffen des Parteiwesens, machten ihn zu einem der furchtbarsten Feinde, die ein Ministerium haben konnte. Er war Geheimsiegelbewahrer. Sein Bruder Georg war Schatzmeister der Flotte. Man nahm von ihnen

an, daß sie auf dem Fuße enger Freundschaft mit Pitt ständen, der ihre Schwester geheirathet hatte und der ergebenste der Gatten war.

Die Bedfords, oder, wie sie von ihren Feinden genannt wurden, die Bloomsburyrotte, gaben vor, von Johann Herzog von Bedford geführt zu werden; in der That aber führten sie ihn, wohin immer sie wollten, und führten ihn sehr oft, wohin er aus eigenem Antriebe niemals gegangen sein würde. Er besaß viele gute Eigenschaften des Kopfes und Herzens, und würde gewiß ein achtungswerther und möglicherweise ausgezeichneter Mann gewesen sein, wenn er weniger unter dem Einflusse seiner Freunde gestanden hätte, oder in deren Auswahl glücklicher gewesen wäre. Einige von ihnen waren allerdings, ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, begabte Männer. Aber hier muß, fürchten wir, das Lob enden. Sandwich und Rigby waren geschickt in der Debatte, angenehme Gesellschafter, gewandte Intriguanten, Meister in allen Künsten des Börsenspieles und des Wahlhandels, und, sowohl im öffentlichen als im Privatleben, schaamlos unsittlich. Weymuth besaß eine natürliche Beredtsamkeit, die zuweilen Diejenigen in Erstaunen setzte, welche wußten, wie wenig er dem Studium verdankte. Aber er war träge und ausschweifend, und hatte frühzeitig ein schönes Besitzthum durch den Würfelbecher und eine schöne Gesundheit durch die Flasche ruinirt. Der Reichthum und die Macht des Herzogs und die Talente und die Kühnheit einiger seiner Anhänger hätten dem stärksten Ministerium ernstlich schaden können. Aber sein Beistand war gesichert worden. Er war Lord Lieutenant von Irland. Rigby war sein Secretair, und die ganze Partei unterstützte pflichtschuldig die Maßregeln der Regierung.

Zwei Männern war es, kurze Zeit vorher, zugetraut wor-

den., daß sie Pitt die Führung des Hauses der Gemeinen streitig machen könnten: Wilhelm Murray und Heinrich Fox. Aber Murray war zu den Lords versetzt worden und war Oberrichter der Kingsbench. Fox war zwar noch bei den Gemeinen; es waren aber Mittel gefunden worden, wenn nicht seine eifrige Unterstützung, doch wenigstens seine schweigende Fügsamkeit zu sichern. Er war ein unbemittelter Mann; er war ein überzärtlicher Vater. Das Amt eines Generalzahlmeisters der Armee während eines kostspieligen Krieges war, in jenem Zeitalter, vielleicht die einträglichste Stellung, die die Regierung zu vergeben hatte. Dieses Amt wurde Fox verliehen. Die Aussicht, in wenig Jahren ein hohes Vermögen zu sammeln, und reichlich für seinen geliebten Knaben Karl zu sorgen, war unwiderstehlich verführerisch. Eine untergeordnete, wenn auch noch so gewinnreiche Stelle zu bekleiden, nachdem man das Haus der Gemeinen geleitet hatte, und mit dem Geschäft der Bildung eines Ministeriums betraut worden war, hieß zwar sehr herabsteigen. Aber ein sehr zarter Sinn für persönliche Würde gehörte nicht zu dem Charakter des Heinrich Fox.

Wir haben nicht Zeit, alle die anderen Männer von Gewicht aufzuzählen, die, durch ein oder das andere Band, an die Regierung geknüpft waren. Wir können Hardwicke erwähnen, der für den ersten Juristen, Legge, der für den ersten Finanzmann des Zeitalters galt; den scharfsinnigen und eifrigen Oswald; den kühnen und humoristischen Nugent; Karl Townshend, den glänzendsten und geschmeidigsten der Menschen; Elliot, Barrington, North, Pratt. In der That, so weit wir uns erinnern, gab es in dem ganzen Hause der Gemeinen nur zwei Männer von ausgezeichneten Fähigkeiten, welche nicht mit der Regierung in Verbindung standen, und diese zwei Männer standen so tief in der öffentlichen Achtung, daß der einzige Dienst,

den sie irgend einer Regierung hätten leisten können, darin bestanden haben würde, ihr zu opponiren. Wir sprechen von Lord Georg Sackville und Bubb Doddington.

Obwohl die meisten Männer im Amte und alle Mitglieder des Cabinets für Whigs galten, waren die Tories doch keineswegs von Anstellung ausgeschlossen. Pitt hatte viele von ihnen mit Befehlshaberstellen in der Miliz, die sowohl ihr Einkommen, als ihre Bedeutung in ihren eigenen Grafschaften erhöhten, erfreut, und sie waren daher in besserer Stimmung, als zu irgend einer Zeit seit dem Tode Anna's. Einige von der Partei fuhren immer noch fort, bei ihrem Punsche im Kokosnußbaum zu murren; aber im Hause der Gemeinen wagte kein einziger der Misvergnügten, sein Auge über Pitt's Schuhschnalle zu erheben.

So gab es unbedingt keine Opposition. Ja es gab kein Zeichen, aus dem sich hätte muthmaßen lassen, von welcher Seite sich eine Opposition wahrscheinlich erheben würde. Mehrere Jahre vergingen, während deren das Parlament seinen Hauptfunctionen entsagt zu haben schien. Die Tagebücher des Hauses der Gemeinen enthalten, vier Sessionen hindurch, keine Spur einer Abstimmung über eine Parteifrage. Die Bewilligung, wiewohl beispiellos groß, wurde ohne Discussion beschlossen. Die lebhaftesten Debatten jener Periode fanden über Straßenbills und Einhegungsbills statt.

Der alte König war zufrieden, und es machte wenig aus, ob er zufrieden war oder nicht. Es würde unmöglich für ihn gewesen sein, sich von einem so mächtigen Ministerium zu emancipiren, selbst wenn er es zu thun geneigt gewesen wäre. Aber er hatte keine solche Neigung. Er war zwar einmal sehr gegen Pitt eingenommen gewesen, und war wiederholt von Newcastle übel behandelt worden; aber die Kraft und der Erfolg, womit

der Krieg in Deutschland geführt wurde, und die glatte Weise, in welcher alles öffentliche Geschäft seinen Gang ging, hatten eine günstige Aenderung in dem Sinne des Königs hervorgebracht.

So war der Stand der Angelegenheiten, als Georg II., am 25. October 1760, plötzlich starb, und Georg III., damals 22 Jahre alt, König wurde. Die Lage Georgs III. unterschied sich von der seines Großvaters und der seines Urgroßvaters weit. Viele Jahre waren verflossen, seit ein Souverain von England der Gegenstand der Zuneigung irgend eines Theiles seines Volkes gewesen war. Die ersten zwei Könige aus dem Hause Hannover besaßen weder jene erblichen Rechte, welche oft den Mangel des Verdienstes ersetzt haben, noch jene persönlichen Eigenschaften, welche oft den Mangel des Rechtstitels ersetzt haben. Ein Fürst kann bei wenig Tugend oder Befähigung populär sein, wenn er nach von einer langen Reihe erlauchter Vorgänger entstammtem Geblütsrecht regiert. Ein Usurpator kann populär sein, wenn sein Genie die Nation, die er beherrscht, gerettet, oder vergrößert hat. Vielleicht haben keine Regenten in unserer Zeit die Zuneigung der Unterthanen in stärkerem Maße besessen, als der Kaiser Franz und sein Schwiegersohn, der Kaiser Napoleon. Aber denke man sich einen Regenten mit keinem besseren Rechtstitel als Napoleon und nicht besserer Geisteskraft als Franz. Richard Cromwell war ein solcher Regent, und sobald sich ein Arm gegen ihn erhob, fiel er ohne einen Kampf, unter allgemeiner Verspottung. Georg I. und Georg II. waren in einer Lage, welche einige Aehnlichkeit mit der Richard Cromwell's hatte. Sie wurden vor dem Schicksale Richard Cromwell's durch die kräftigen und geschickten Bemühungen der Whigpartei und durch die allgemeine Ueberzeugung gerettet, daß die Nation keine Wahl habe, als zwischen dem

Hause Braunschweig und Papismus. Von keiner Classe aber wurden die Welfen mit jener ergebenen Zuneigung betrachtet, von welcher Karl I., Karl II. und Jakob II., trotz der größten Fehler und inmitten der größten Misgeschicke, unzählige Beweise empfingen. Jene Whigs, die so mannhaft mit Börse und Schwert zu der neuen Dynastie hielten, thaten es nach Grundsätzen, die von der Empfindung ergebener Loyalität unabhängig und in der That beinahe unverträglich damit waren. Die gemäßigten Tories sahen die fremde Dynastie für ein großes Uebel an, was aus Furcht vor einem größeren Uebel getragen werden müsse. In den Augen der Hochtories war der Kurfürst der hassenswürdigste der Räuber und Tyrannen. Die Krone eines Anderen war auf seinem Haupt; das Blut der Tapferen und Treuen war an seinen Händen. So waren, viele Jahre hindurch, die Könige von England für viele ihrer Unterthanen Gegenstände starker persönlicher Abneigung, und starker persönlicher Anhänglichkeit für Keinen. Sie fanden zwar festen und herzlichen Beistand gegen den Prätendenten ihres Thrones, aber dieser Beistand wurde ganz und gar nicht um ihretwillen, sondern eines religiösen und politischen Systems halber geleistet, das durch ihren Sturz gefährdet worden wäre. Zudem waren sie genöthigt, diesen Beistand durch beständiges Opfern ihrer Privatneigungen an die Partei zu erkaufen, die sie auf den Thron gesetzt hatte und darauf festhielt.

Am Schlusse der Regierung Georgs II. war das Gefühl von Abneigung, womit das Haus Braunschweig lange von der halben Nation betrachtet worden war, erstorben; aber noch war kein Gefühl der Zuneigung zu diesem Hause erwachsen. Es gab in der That in dem Charakter des alten Königs wenig, was Achtung oder Zärtlichkeit hätte einflößen können. Er war nicht unser Landsmann. Er setzte nie einen Fuß auf diesen Boden, bevor er mehr als 30 Jahre alt war. Seine Sprache

verrieth seine ausländische Herkunft und Erziehung. Seine Liebe zu seinem Geburtslande, wiewohl der liebenswürdigste Zug seines Charakters, war nicht geeignet, ihn seinen britischen Unterthanen theuer zu machen. Er war nie so glücklich, als wenn er St. James mit Herrnhausen vertauschen konnte. Jahr auf Jahr waren unsre Flotten beschäftigt, ihn nach dem Festlande zu geleiten, und die Interessen seines Königreichs waren, im Vergleich mit den Interessen seines Kurfürstenthums, wie nichts für ihn. Im Uebrigen besaß er weder die Eigenschaften, welche die Verdrossenheit achtungswerth, noch die, welche die Zügellosigkeit anziehend machen. Er war ein schlechter Sohn und ein schlechterer Vater, ein untreuer Gatte und ein unangenehmer Liebhaber gewesen. Nicht Eine hochherzige oder humane Handlung wird von ihm berichtet, wohl aber viele Beispiele von Gemeinheit und von einer Härte, welche, ohne die starken constitutionellen Beschränkungen, unter denen er stand, das Elend seines Volkes hätte machen können.

Er starb, und auf einmal öffnete sich eine neue Welt. Der junge König war ein geborener Engländer. Alle seine Neigungen und Gewohnheiten, gute oder schlechte, waren englisch. Kein Theil seiner Unterthanen hatte ihm irgend etwas vorzuwerfen. Selbst die noch übrigen Anhänger des Hauses Stuart konnten ihm schwer die Schuld der Usurpation zur Last legen. Er war nicht für die Revolution, für die Thronfolgeordung, für die Unterdrückung der Aufstände von 1715 und 1745 verantwortlich. Er war unschuldig an dem Blute Derwentwater's und Kilmarnock's, Balmerine's und Cameron's. Funfzig Jahre nach Vertreibung des alten Stammes geboren, in Abkunft der vierte, in der Thronfolge der dritte der hannöverischen Dynastie, konnte er einigen Schein von Erbrecht geltend machen. Sein Lebensalter, seine Erscheinung und alles, was man von seinem Charak-

ter wußte, gewannen die Gunst des Publicums. Er war in der Blüthe der Jugend; seine Person und Ansprache waren gefällig. Die Lästerrede warf ihm kein Laster vor, und die Schmeichelei konnte ihm, ohne irgend eine schreiende Ungereimtheit, manche fürstliche Tugenden zuschreiben.

Es ist daher nicht befremdend, daß das Gefühl der Loyalität, ein Gefühl, was vor Kurzem so außer der Zeit erschienen war, wie der Glaube an Hexen, oder der Gebrauch des Wallfahrtens, von dem Tage seines Regierungsantrittes an wieder aufzuleben begann. Die Tories insbesondere, welche immer zur Königsverehrung geneigt gewesen waren, und welche lange mit Schmerz den Mangel eines Idols empfunden hatten, vor dem sie sich niederbeugen konnten, waren so froh, wie die Priester des Apis, wenn sie, nach langer Zwischenzeit, ein neues Kalb zum Anbeten gefunden hatten. Es war bald klar, daß Georg III. von einem Theile der Nation mit einem ganz anderen Gefühl angesehen ward, als seine zwei Vorgänger eingeflößt hatten. Diese waren blos erste Magistratspersonen, Dogen, Statthalter gewesen; er war im vollen Sinne des Wortes ein König, der Gesalbte des Himmels, der Odem in den Nasenlöchern seines Volks. Die Jahre der Wittwenschaft und Trauer der Torypartei waren vorüber. Sie hatte lange genug der kalten Asche eines früheren Herrn Treue gewahrt; sie hatte endlich einen Tröster gefunden, und erkannte die Zeichen der alten Flamme wieder. Die goldnen Tage Harley's sollten wiederkehren. Die Somersets, die Lees und die Wyndhams sollten wieder den Thron umgeben. Die latitudinarischen Prälaten, die sich nicht geschämt hatten, mit Doddridge zu correspondiren und mit Whiston die Hände zu schütteln, sollten Geistliche von der Richtung des South und Atterbury's zu Nachfolgern erhalten. Die Ergebenheit, die sich dem Hause Stuart so ausgezeichnet bewie-

sen hatte, die gegen Niederlagen, Confiscationen und Aechtungen ausgehalten hatte, die Treulosigkeit, Bedrückung, Undankbarkeit nicht hatten ermüden können, wurde jetzt ganz auf das Haus Braunschweig übergetragen. Wenn nur Georg III. die Huldigung der Cavaliers und Hochkirchenmänner annehmen würde, so sollte er ihnen alles sein, was Karl I. und Karl II. gewesen waren.

Der Prinz, dessen Regierungsantritt in solcher Weise von einer großen, seinem Hause lange entfremdeten Partei begrüßt wurde, hatte von der Natur einen starken Willen, eine Festigkeit des Wesens, die man vielleicht mit einem härteren Namen bezeichnen könnte, und einen, zwar nicht scharfen oder umfassenden, aber solchen Verstand empfangen, der ihn geeignet machte, ein guter Geschäftsmann zu sein. Aber sein Charakter hatte sich noch nicht vollkommen entwickelt. Er war in strenger Abgeschlossenheit erzogen worden. Die Lästerer der verwittweten Prinzessin von Wales versicherten, sie hätte ihre Kinder von dem Verkehr mit der Welt entfernt gehalten, um ungetheilte Herrschaft über ihre Gemüther zu behaupten. Sie gab eine ganz andere Erklärung ihres Verfahrens. Sie würde gern, sagte sie, ihre Söhne und Töchter sich in die Welt mischen sehen, wenn sie das ohne Gefahr für ihre Sittlichkeit thun könnten. Aber die Zügellosigkeit der Standespersonen beunruhige sie. Die jungen Männer wären alle Wüstlinge, die jungen Frauen machten die Cour, statt zu warten, bis sie ihnen gemacht würde. Sie könne es nicht ertragen, Diejenigen, die sie am meisten liebte, dem befleckenden Einflusse solcher Gesellschaft auszusetzen. Die sittlichen Vortheile des Erziehungssystems, welches den Herzog von York, den Herzog von Cumberland und die Königin von Dänemark bildete, können vielleicht in Zweifel gezogen werden. Georg III. war allerdings kein Wüstling; aber er brachte zu dem Throne

ein erst halb eröffnetes Gemüth, und stand einige Zeit lang gänzlich unter dem Einflusse seiner Mutter und seines Garderobeaufsehers, Johann Stuart's, Earls von Bute.

Der Earl von Bute war dem Lande, welches er bald regieren sollte, selbst dem Namen nach kaum bekannt. Er war allerdings, kurze Zeit nachdem er volljährig geworden, erlesen worden, eine Stelle auszufüllen, welche, mitten in einem Parlamente, unter den Vertretern der schottischen Peers erledigt worden war. Er hatte bei den Whigministern angestoßen, indem er einige Male stillschweigend mit den Tories stimmte, hatte in Folge davon bei der nächsten Auflösung seinen Sitz verloren, und war niemals wieder erwählt worden. Beinahe 20 Jahre waren verstrichen, seit er irgend einen Theil an den Staatshändeln genommen. Er hatte einige dieser Jahre auf seinem Gute auf einer der Hebriden verbracht, und war aus dieser Einsamkeit als ein Glied des Hofstaates des Prinzen Friedrich aufgetaucht. Vom öffentlichen Leben ausgeschlossen, hatte Lord Bute manche Wege, seine Muße zu ergötzen, ausfindig gemacht. Er war ein leidlicher Acteur auf Privattheatern, und war besonders in der Rolle des Lothario glücklich. Ein hübsches Bein, welches sowohl Maler als Satyriker hervorzuheben Sorge trugen, gehörte zu seinen Hauptbefähigungen für die Bühne. Er erfand nette Anzüge zu Maskeraden. Er gab sich mit Geometrie, Mechanik und Botanik ab. Er widmete Alterthümern und Kunstwerken einige Aufmerksamkeit und galt in seinem eigenen Kreise für einen Richter über Malerei, Baukunst und Poesie. Er soll nicht orthographisch richtig geschrieben haben. Indeß, wenn auch in unserer Zeit unorthographisches Schreiben mit Recht für einen Beweis gemeiner Unwissenheit gilt, so würde es doch ungerecht sein, dieselbe Richtschnur auf Leute anzuwenden, die vor einem Jahrhunderte lebten. Die Novelle Sir Karl

Grandison erschien um die Zeit, wo Lord Bute in Leicesterhouse auftrat. Unsere Leser erinnern sich vielleicht des Berichts, den Charlotte Grandison über ihre zwei Liebhaber giebt. Einer von ihnen, ein modischer Baronet, welcher Französisch und Italienisch fließend spricht, kann in seiner eigenen Sprache keine Zeile ohne einen Verstoß gegen die Orthographie schreiben; von dem Anderen, der als ein höchst achtbares Muster der jungen Aristokratie und als eine Art Virtuos geschildert wird, wird berichtet, daß er für einen jungen Lord ganz hübsch orthographisch schreibe. Im Ganzen mochte der Earl von Bute billig ein Mann von gebildetem Geiste genannt werden. Er war auch ein Mann von unbestrittener Ehrenhaftigkeit. Aber sein Geist war beschränkt und seine Manieren kalt und stolz. Seine Befähigungen zu der Rolle eines Staatsmannes wurden am besten von Friedrich geschildert, der sich oft der unfürstlichen Ueppigkeit hingab, über sein Gefolge zu spotten. „Bute," sagte Se. Königliche Hoheit, „Sie sind der rechte Mann, Gesandter an irgend einem kleinen stolzen deutschen Hofe zu sein, wo es nichts zu thun giebt."

Die Scandalchronik gab den Garderobeaufseher für den begünstigten Liebhaber der verwittweten Prinzessin aus. Er war unstreitig ihr vertrauter Freund. Der Einfluß, den die Beiden vereinigt über den Geist des Königs ausübten, war eine Zeit lang unbegrenzt. Von der Prinzessin, einer Frau und einer Ausländerin, war nicht zu erwarten, daß sie ein umsichtsvoller Rathgeber über Staatsangelegenheiten sein werde. Von dem Earl konnte kaum gesagt werden, daß er auch nur eine Novizenzeit in den Staatshändeln verbracht habe. Seine Begriffe vom Regierungswesen waren in der Gesellschaft erworben worden, die die Gewohnheit hatte, sich in Kew und Leicesterhouse um Friedrich zu versammeln. Diese Gesellschaft bestand hauptsächlich aus Tories, die durch die Höflichkeit, mit welcher der Prinz

sie behandelte, und durch die Hoffnung, wenn er auf den Thron gelangte, hohe Anstellung zu bekommen, mit dem Hause Hannover ausgesöhnt worden waren. Ihr politisches Glaubensbekenntniß war eine eigenthümliche Modification des Toryismus. Es war weder das Glaubensbekenntniß der Tories des 17., noch das der Tories des 19. Jahrhunderts; es war das Glaubensbekenntniß, nicht Filmer's und Sacheverell's, nicht Perceval's und Eldon's, sondern der Secte, für deren Hauptlehrer Bolingbroke gelten kann. Diese Secte verdient Lob, weil sie einige große Misbräuche, welche während der langen Herrschaft der Whigs entstanden waren, nachgewiesen und mit Recht getadelt hat. Aber es ist viel leichter, Misbräuche nachzuweisen und zu tadeln, als wohlthätige Reformen vorzuschlagen, und die Reformen, welche Bolingbroke vorschlug, würden entweder gänzlich unwirksam gewesen sein, oder viel mehr Unheil erzeugt, als beseitigt haben.

Die Revolution hatte die Nation von Einer Classe von Uebeln gerettet, hatte aber zugleich — so ist die Unvollkommenheit aller menschlichen Dinge — eine andere Classe von Uebeln, welche neue Heilmittel erforderten, erzeugt oder verschlimmert. Freiheit und Eigenthum waren vor dem Angriffe der Krongewalt sicher. Das Gewissen ward geachtet. Keine Regierung wagte es, irgend eines der durch die Urkunde, welche Wilhelm und Maria auf den Thron berufen hatte, feierlich anerkannten Rechte zu verletzen. Aber es kann nicht geläugnet werden, daß unter dem neuen Systeme die öffentlichen Interessen und die öffentliche Sittlichkeit durch Bestechung und Parteigeist ernstlich gefährdet waren. Während des langen Kampfes gegen die Stuarts war es das Hauptziel der erleuchtetsten Staatsmänner gewesen, das Haus der Gemeinen zu kräftigen. Der Kampf war vorüber; der Sieg war gewonnen; das Haus der Gemeinen war zuoberst

im Staate, und alle die Fehler des Vertretungssystems, die sich bis dahin verborgen gehalten hatten, wurden durch Glück und Macht plötzlich enthüllt. Kaum war die ausführende Verwaltung dem Hause der Gemeinen wirklich verantwortlich geworden, als es sich zu zeigen anfing, daß das Haus der Gemeinen nicht wirklich der Nation verantwortlich war. Viele Wahlkörper standen unter dem unbedingten Einfluß Einzelner; viele standen notorisch dem Meistbietenden zu Gebote. Die Debatten wurden nicht veröffentlicht. Es ward außerhalb der Thüren selten bekannt, wie ein Gentleman gestimmt hatte. So war die Mehrheit des Parlaments, während das Ministerium dem Parlamente verantwortlich war, Niemand verantwortlich. Unter solchen Umständen konnte nichts natürlicher sein, als daß die Mitglieder darauf drangen, für ihre Stimmen bezahlt zu werden, sich, zu dem Zwecke, den Preiß ihrer Stimmen zu erhöhen, in Verbindungen ordneten, und bei kritischen Conjuncturen durch Drohung mit einer Dienstversagung reichen Lohn erpreßten. So waren die Whigminister Georgs I. und Georgs II. genöthigt, die Bestechung in ein System zu bringen und sie nach riesenhaftem Maßstabe zu betreiben.

Wenn wir in Betreff der Ursache dieser Misbräuche Recht haben, können wir uns kaum in Betreff des Heilmittels irren. Sicherlich bestand das Heilmittel nicht darin, das Haus der Gemeinen seines Gewichts im Staate zu berauben. Ein solches Verfahren würde unstreitig der parlamentarischen Bestechung und den parlamentarischen Factionen ein Ende gemacht haben; denn wenn die Stimmen aufhören, wichtig zu sein, so werden sie aufhören, gekauft zu werden, und wenn Schurken durch Verbündete nichts gewinnen können, so werden sie aufhören, sich zu verbünden. Aber Bestechung und Parteiwesen durch Einführung des Despotismus heilen, würde geheißen haben, das Schlimme

durch Schlimmeres heilen. Das rechte Heilmittel war augenscheinlich, daß man das Haus der Gemeinen der Nation verantwortlich machte, und das war auf zwei Wegen zu bewerkstelligen: erstens, indem man den parlamentarischen Verhandlungen Oeffentlichkeit gab, und so jedes Mitglied vor das Tribunal der öffentlichen Meinung zu Gericht stellte, und zweitens, indem man die Verfassung des Hauses dergestalt reformirte, daß Niemand darin zu sitzen vermochte, der nicht von einem achtbaren und unabhängigen Wahlkörper abgeordnet war.

Bolingbroke und Bolingbroke's Schüler empfahlen eine ganz andere Art, die Uebel des Staates zu behandeln. Sie lehrten, daß ein kräftiger Gebrauch der Krongewalt durch einen patriotischen König auf einmal alle Parteibündeleien brechen und der vergeblichen Nothwendigkeit, Parlamentsglieder zu bestechen, überheben würde. Der König hatte blos zu beschließen, daß er Herr sei, daß er sich nicht durch irgend eine Reihe von Menschen in Knechtschaft halten lassen, daß er irgendwelche Personen, zu denen er Zutrauen habe, ohne Unterschied der Partei, zu Ministern nehmen, und daß er seine Diener verhindern wolle, sowohl die Wahlkörper, als die vertretende Körperschaft durch unsittliche Mittel zu beeinflussen. Dieser kindische Plan bewies, daß Die, welche ihn vorschlugen, nichts von der Natur des Uebels wußten, mit dem sie zu thun zu haben vorgaben. Die wirkliche Ursache des Ueberwiegens von Bestechung und Parteiwesen war, daß ein dem Volke nicht verantwortliches Haus der Gemeinen mächtiger war, als der König. Bolingbroke's Heilmittel konnte nur durch einen König angewendet werden, welcher mächtiger war, als das Haus der Gemeinen. Wie sollte der patriotische Fürst im Widerstreite mit einer Körperschaft regieren, ohne deren Zustimmung er keine Schaluppe ausrüsten, kein Bataillon unter Waffen halten, keine Gesandt-

schaft schicken, nicht einmal die Kosten seines eigenen Haushalts bestreiten konnte? Sollte er das Parlament auflösen? Und was konnte er zu gewinnen hoffen, wenn er an Sudbury und Old Sarum gegen die Feilheit ihrer Vertreter appellirte? Sollte er Geheimsiegelbriefe aussenden? Sollte er Schiffsgeld erheben? Wenn dies, so mußte diese gerühmte Reform, aller Wahrscheinlichkeit nach, mit Bürgerkrieg anfangen, und wenn sie zum Ziel gebracht wurde, durch Errichtung unumschränkter Monarchie zum Ziel gebracht werden. Oder sollte der patriotische König das Haus der Gemeinen in seinen biederen Plänen mit sich fortreißen? Durch welche Mittel? Während er sich den Gebrauch des Bestechungseinflusses verbat, welches Motiv sollte er auf die Dodingtons und Winningtons anwenden? Läßt sich durch Gewohnheit gestärkte Habgier durch einige schöne Sentenzen über Tugend und Einigung einschläfern?

Wie ungereimt auch diese Theorie war, hatte sie doch viele Bewunderer, besonders unter den Männern der Literatur. Sie sollte jetzt in Praxis gesetzt werden, und das Ergebniß war, wie jeder scharfblickende Mann vorausgesehen haben muß, das kläglichste und lächerlichste Fehlschlagen.

Gleich an dem Tage, an welchem der junge König die Regierung antrat, ergaben sich einige Merkmale, welche das Herannahen eines großen Wechsels anzeigten. Die Rede, die er an seinen Rath hielt, war dem Cabinet nicht vorgelegt worden. Sie war von Bute entworfen worden, und enthielt einige Aeußerungen, welche als tadelnde Bemerkungen über die Führung der Angelegenheiten unter der vorigen Regierung ausgelegt werden konnten. Pitt machte Gegenvorstellungen und bat, daß diese Aeußerungen in dem Abdrucke gemildert werden möchten; aber erst nach mehrstündigem Wortwechsel gab Bute nach, und selbst nachdem Bute nachgegeben hatte, befliß sich der König,

bis zum folgenden Nachmittag festzuhalten. An demselben Tage, an welchem dieser eigenthümliche Streit stattfand, wurde Bute nicht blos in den Geheimen Rath geschworen, sondern auch in das Cabinet eingeführt.

Bald darauf gab Lord Holdernesse, einer der Staatssecretaire, in Verfolg eines mit dem Hofe verabredeten Planes, die Siegel auf. Bute wurde sogleich mit der erledigten Stelle bekleidet. Eine allgemeine Wahl folgte schleunig, und der neue Secretair trat auf dem einzigen Wege, auf welchem er damals in das Parlament kommen konnte, in dieses, als einer der 16 Vertreter der Peers von Schottland.*)

Wären die Minister fest geeinigt gewesen, so ist es kaum zu bezweifeln, daß sie im Stande gewesen wären, dem Hofe Widerstand zu leisten. Der parlamentarische Einfluß der Whigaristokratie, in Verbindung mit dem Genie, der Tugend und dem Ruhme Pitt's, würden unwiderstehlich gewesen sein. Aber es hatte in dem Cabinette Georgs II. verborgene Eifersüchteleien und Feindschaften gegeben, welche sich jetzt zu zeigen anfingen. Pitt war seinem alten Verbündeten Legge, dem Kanzler der Schatzkammer, entfremdet worden. Einige Minister waren auf Pitt's Popularität neidisch. Andere wurden, nicht ohne alle Ursache, durch sein gebieterisches und hochfahrendes Benehmen abgestoßen. Andere wieder standen in ehrlicher Opposition gegen einige Theile seiner Politik. Sie gaben zu, daß er das Land in Abgründen der Erniedrigung gefunden und es zur Höhe des Ruhmes erhoben; sie gaben zu, daß er den Krieg mit

---

*) Unter Anna's Regierung hatte das Haus der Lords beschlossen, daß, nach dem 27. Artikel der Union, kein schottischer Peer zum Peer von Großbritannien creirt werden könne. Dieser Beschluß wurde nicht vor dem Jahre 1782 aufgehoben.

Energie, Geschicklichkeit und glänzendem Erfolge geleitet habe. Aber sie fingen an, anzudeuten, daß die Ausbeutung der Hilfsquellen des Staates beispiellos sei, und daß die öffentliche Schuld mit einer Schnelligkeit anwachse, vor welcher Montague oder Godolphin erschrocken gestanden haben würden. Man erkannte an, daß einige von unseren Flotten und Heeren gemachte Erwerbungen ebenso nützlich, als ehrenvoll waren; aber seit Georg II. todt war, durfte ein Höfling die Frage wagen, warum England an einem Streite zwischen zwei deutschen Mächten theilnehmen solle. Was wäre es ihm, ob das Haus Habsburg, oder das Haus Brandenburg in Schlesien regiere? Warum föchten die besten englischen Regimenter am Main? Warum würden die preußischen Bataillone mit englischem Golde bezahlt? Der große Minister scheine es unter seiner Würde zu halten, den Preiß des Sieges zu berechnen. Solange die Geschütze des Tower gelöst würden, die Straßen illuminirt wären, französische Fahnen im Triumph durch London getragen würden, sei es ihm etwas Gleichgiltiges, in welchem Umfange die öffentlichen Lasten vermehrt wären. Ja er scheine sich der Größe dieser Opfer zu rühmen, die das Volk, durch seine Beredtsamkeit und sein Glück bezaubert, nur zu bereitwillig gebracht habe, und lange und bitter beklagen werde. Sie hinderten weder Vergeudung, noch Veruntreuung. Unsere Commissare kehrten von dem Lager des Prinzen Ferdinand zurück, um Burgflecken zu kaufen, Paläste aufzuführen, mit der Pracht der alten Aristokratie des Reiches zu wetteifern. Bereits hätten wir in vier Kriegsjahren mehr geborgt, als die geschickteste und sparsamste Regierung in vierzig Friedensjahren bezahlen werde. Aber die Aussicht auf Frieden sei so fern, wie je. Es könne nicht bezweifelt werden, daß Frankreich, leidend und niedergeworfen, auf billige Vergleichsbedingungen eingehen werde; aber das sei es nicht,

was Pitt brauche. Der Krieg habe ihn mächtig und volksbeliebt gemacht; mit dem Krieg sei all das Glänzendste in seinem Leben verbunden; für den Krieg seien seine Talente ganz besonders geeignet. Er habe zuletzt angefangen, den Krieg um dessen selbst willen zu lieben, und sei geneigter, mit Neutralen zu hadern, als mit Feinden Frieden zu schließen.

So waren die Ansichten des Herzogs von Bedford und des Earl von Hardwicke; aber kein Mitglied der Regierung hegte diese Meinungen so stark, wie Georg Grenville, der Schatzmeister der Flotte. Georg Grenville war Pitt's Schwager, und war immer zu Pitt's persönlichen und politischen Freunden gerechnet worden. Aber es ist schwer, sich zwei talentvolle und rechtschaffene Männer zu denken, die einander so gänzlich ungleich gewesen wären. Pitt kannte, wie seine Schwester oftmals sagte, nichts genau, als Spenser's Feenkönigin. Er hatte sich niemals stetig auf irgend einen Zweig des Wissens gelegt. Er war ein erbärmlicher Finanzier. Er wurde selbst mit den Regeln jenes Hauses, dessen glänzendste Zierde er war, niemals vertraut. Er hatte das öffentliche Recht niemals systematisch studirt, und war in der That so unwissend über den ganzen Gegenstand, daß Georg II., bei einer Gelegenheit, bitterlich klagte, daß ein Mann, welcher niemals Vattel gelesen, sich herausnehme, die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten zu übernehmen. Aber diese Mängel wurden durch hohe und seltene Gaben, durch eine wunderbare Kraft, große Massen von Menschen mit Vertrauen und Zuneigung zu erfüllen, durch eine Beredtsamkeit, welche nicht blos das Ohr ergötzte, sondern das Blut aufregte und Thränen in die Augen brachte, durch Originalität in Erfindung von Plänen, durch Kraft in ihrer Ausführung mehr als ersetzt. Grenville dagegen war von Natur und Gewohnheit ein Mann der Specialitäten. Er war zum Juri=

sten gebildet worden, und hatte den Fleiß und die Scharfsinnigkeit Temple's in das amtliche und parlamentarische Leben mitgebracht. Er galt für genau vertraut mit dem ganzen fiscalischen System des Landes. Er hatte dem Parlamentsrechte besondere Aufmerksamkeit gewidmet, und war in allen auf die Privilegien und Ordnungen des Hauses der Gemeinen bezüglichen Dingen so gelehrt, daß Die, welche ihn am wenigsten liebten, ihn für die einzige zum Nachfolger Onslow's auf dem Stuhle befähigte Person erklärten. Seine Reden waren in der Regel belehrend, und zuweilen, durch die Würde und den Ernst, womit er sprach, sogar eindrucksvoll, aber niemals glänzend, und in der Regel ermüdend. In der That, selbst als er an der Spitze der Geschäfte stand, fand er es zuweilen schwierig, bei dem Hause Gehör zu finden. In seiner Gesinnung ebenso, wie in seinem Geiste, unterschied er sich von seinem Schwager sehr. Pitt war gänzlich ohne Rücksicht aufs Geld. Er mochte kaum seine Hand ausstrecken, es zu nehmen, und wenn es kam, warf er es mit kindischer Verschwendung weg. Grenville war, wiewohl streng rechtschaffen, doch happig (grasping) und genau. Pitt war ein Mann von reizbaren Nerven, sanguinisch im Hoffen, durch Glück und Volksgunst leicht übermüthig gemacht, Beleidigung scharf empfindend, aber bereit, zu vergeben; Grenville's Charakter war streng, schwermüthig und beharrlich. Nichts war merkwürdiger bei ihm, als seine Neigung, immer auf die schwarze Seite der Dinge zu blicken. Er war der Rabe des Hauses der Gemeinen, welcher immer inmitten von Triumphen von Niederlage und bei einer überfließenden Schatzkammer von Bankerott krächzte. Burke verglich ihn, in einer Zeit der Ruhe und des Ueberflusses, zu allgemeinem Beifall, mit dem bösen Geiste, welchen Ovid schildert, wie er auf die stattlichen Tempel und den reichen Hafen Athens herabblickt und sich kaum enthalten

kann, zu weinen, weil er nichts zu beweinen findet. Ein solcher Mann hatte keine Aussicht, populär zu werden. Aber der Impopularität setzte Grenville eine mürrische Entschlossenheit entgegen, welche zuweilen selbst Diejenigen, die ihn haßten, ihn zu achten zwang.

Es war natürlich, daß Pitt und Grenville, bei diesem Charakter ihres Wesens, sehr verschiedene Ansichten über die Lage der Dinge faßten. Pitt konnte nichts als die Trophäen, Grenville konnte nichts als die Rechnung sehen. Pitt rühmte sich, daß England gleichzeitig in Amerika, in Indien und in Deutschland siegreich, der Schiedsrichter des Continents, der Gebieter des Meeres sei. Grenville rechnete die Subsidien aus, seufzte über die außerordentlichen Armeekosten und stöhnte im Geiste bei dem Gedanken, daß die Nation in Einem Jahre 8 Millionen geborgt habe.

Mit einem so getheilten Ministerium hatte Bute kein schweres Spiel. Legge war der Erste, der fiel. Er hatte unter der vorigen Regierung bei dem jungen König verstoßen, indem er sich weigerte, eine Creatur Bute's bei einer Hampshire Wahl zu unterstützen. Er wurde jetzt nicht blos entlassen, sondern auch im Cabinet, bei Abgabe des Amtssiegels, mit grober Unhöflichkeit behandelt.

Pitt, der Legge nicht liebte, sah diesen Vorgang mit Gleichgiltigkeit an. Aber die Gefahr näherte sich jetzt rasch ihm selber. Karl III. von Spanien hatte frühzeitig einen tödtlichen Haß gegen England gefaßt. Zwanzig Jahre früher, als er König der beiden Sicilien war, hatte er eifrig gewünscht, sich der Coalition gegen Maria Theresia anzuschließen. Aber plötzlich war eine englische Flotte in der Bai von Neapel erschienen. Ein englischer Capitain war gelandet, war in den Palast gegangen, hatte eine Uhr auf die Tafel gelegt, und hatte Sr. Ma=

jestät gesagt, daß binnen einer Stunde ein Neutralitätsvertrag unterzeichnet sein müsse, widrigenfalls ein Bombardement beginnen werde. Der Vertrag wurde unterzeichnet; das Geschwader segelte 24 Stunden, nachdem es hereingekommen war, aus der Bai ab, und von diesem Tage an war Widerwille gegen den englischen Namen die herrschende Leidenschaft des gedemüthigten Fürsten. Er war endlich in einer Lage, in der er diese Leidenschaft zu befriedigen hoffen konnte. Er war vor Kurzem König von Spanien und der Indien geworden. Er sah mit Neid und Besorgniß die Triumphe unserer Flotte, und die rasche Ausdehnung unserer Colonialherrschaft. Er war ein Bourbon und sympathisirte mit der Bedrängniß des Hauses, aus dem er stammte. Er war ein Spanier, und kein Spanier konnte es ertragen, Gibraltar und Minorca im Besitz einer fremden Macht zu sehen. Von solchen Empfindungen getrieben, schloß Karl einen geheimen Vertrag mit Frankreich ab. Durch diesen, unter dem Namen des Familienbündnisses bekannten Vertrag, verpflichteten sich die zwei Mächte, nicht in ausdrücklichen Worten, aber so, daß es aufs Klarste darin lag, gemeinschaftlich Krieg gegen England zu führen. Spanien verschob blos die Erklärung der Feindseligkeiten, bis seine mit den Schätzen Amerika's beladene Flotte angekommen sein würde.

Die Existenz des Vertrags konnte vor Pitt nicht als Geheimniß bewahrt werden. Er handelte, wie von einem Mann seiner Befähigung und Energie zu erwarten war. Er schlug auf einmal vor, Krieg gegen Spanien zu erklären und die amerikanische Flotte aufzufangen. Er hatte beschlossen, heißt es, ohne Verzug sowohl Havannah, als die Philippinen anzugreifen.

Sein weiser und entschlossener Rath wurde zurückgewiesen. Bute ging in der Opposition dagegen voran, und wurde von

beinahe dem ganzen Cabinet unterstützt. Einige der Minister bezweifelten die Richtigkeit von Pitt's Nachricht, oder stellten sich, als bezweifelten sie dieselbe; andere scheuten sich vor der Verantwortlichkeit, ein so kühnes und entschiedenes Verfahren, wie er vorschlug, anzurathen; einige waren seines Uebergewichtes müde, und waren froh, ihn unter irgend einem Vorwande los zu werden. Nur Einer von seinen Collegen stimmte ihm bei, sein Schwager, Earl Temple.

Pitt und Temple gaben ihre Aemter auf. Gegen Pitt benahm sich der junge König beim Abschied in der gnädigsten Weise. Pitt, der, überall sonst stolz und feurig, im Cabinet jederzeit sanft und demüthig war, war selbst bis zu Thränen gerührt. Der König und der Günstling drängten ihn, irgend ein reelles Zeichen der königlichen Dankbarkeit anzunehmen. Würde er Lust haben, zum Gouverneur von Canada ernannt zu werden? Es sollte ein Gehalt von 5000 Pfund jährlich an das Amt geknüpft werden. Aufenthalt an Ort und Stelle würde nicht verlangt werden. Es war wahr, daß der Gouverneur von Canada, wie das Gesetz damals lautete, nicht Mitglied des Hauses der Gemeinen sein konnte. Aber es sollte eine Bill eingebracht werden, welche Pitt ermächtigte, seine Gouverneursstelle zugleich mit einem Sitze im Parlamente zu bekleiden, und in der Einleitung sollten seine Ansprüche auf die Dankbarkeit seines Vaterlandes dargelegt werden. Pitt antwortete, mit aller Zartheit, daß er mehr um seine Frau und Familie, als um sich selbst besorgt sei, und daß ihm kein Zeichen der königlichen Güte so annehmbar sein würde, als ein solches, welches Denen wohlthätig wäre, die ihm am theuersten wären. Der Wink wurde erfaßt. Dasselbe Blatt der Gazette, welches den Rücktritt des Staatssecretairs verkündigte, kündigte auch an, daß, in Betracht seiner großen öffentlichen Dienste, seine Frau zu

einer Peereß nach eigenem Rechte creirt, und daß ihm eine Pension von 3000 Pfund jährlich, auf drei Lebzeiten, verliehen worden sei. Man meinte ohne Zweifel, daß die dem großen Minister zugetheilten Belohnungen und Ehren einen versöhnenden Eindruck auf die Volksstimmung machen würden. Vielleicht meinte man auch, daß seine Popularität, die zum Theil aus der Geringschätzung entstanden war, die er stets gegen Geld gezeigt hatte, durch eine Pension geschmälert werden würde, und in der That erschien sofort ein Haufen Schmähschriften, worin er beschuldigt wurde, sein Vaterland verkauft zu haben. Viele von seinen wahren Freunden hielten dafür, daß er die Würde seines Charakters am besten berathen haben würde, wenn er sich geweigert hätte, irgend eine Geldbelohnung vom Hofe anzunehmen. Nichtsdestoweniger blieb die allgemeine Ansicht über seine Talente, Tugenden und Dienste ungeändert. Es wurden ihm von mehreren großen Städten Adressen überreicht. London zeigte seine Bewunderung und Zuneigung in noch markirterer Weise. Bald nach seinem Abgange kam der Lord-Mayorstag. Der König und die königliche Familie speisten in der Guildhall. Pitt war einer der Gäste. Der junge Souverain, der mit seiner Braut in seiner Staatskutsche saß, erhielt eine denkwürdige Lehre. Er wurde kaum beachtet. Alle Augen waren auf den gestürzten Minister geheftet, alle Zurufungen an ihn gerichtet. Von den Straßen, den Balkons, den Feueressen brach ein Gebraus des Entzückens hervor, als sein Wagen vorbeifuhr. Die Damen wehten mit ihren Tüchern aus den Fenstern. Die gemeinen Leute hingen sich an die Räder, schüttelten den Bedienten die Hände, und küßten selbst die Pferde. Das Rufen von: „Kein Bute!“ „kein Newcastle Salm!“ mischte sich in das Jauchzen: „Pitt für immer!“ Als Pitt in die Guildhall eintrat, wurde er mit lauten Hussa's und Händeklat-

schen bewillkommnet, woran selbst die Magistratspersonen der City theilnahmen, Lord Bute ward inzwischen durch Cheapside hindurch verhöhnt und beworfen, und würde, wie man meinte, in einiger Gefahr gewesen sein, wenn er nicht die Vorsicht gebraucht hätte, seinen Wagen mit einer starken Leibwache von Boxern zu umgeben. Viele Personen tadelten das Verhalten Pitt's bei dieser Gelegenheit als rücksichtslos für den König. In der That Pitt gestand nachmals selbst, daß er Unrecht gethan habe. Er wurde zu diesem Misgriff, wie nachmals zu ernsteren Misgriffen, durch den Einfluß seines unruhigen und böswilligen Schwagers Temple verleitet.

Die Ereignisse, welche unmittelbar auf Pitt's Rücktritt folgten, hoben seinen Ruhm höher als je. Krieg mit Spanien erwies sich, wie er vorhergesagt hatte, unvermeidlich. Aus Westindien kam Nachricht, daß Martinique durch eine von ihm entsendete Expedition genommen worden. Havannah fiel, und es war bekannt, daß er den Plan zu einem Angriff auf Havannah gefaßt hatte. Manilla capitulirte, und man glaubte, daß er einen Streich gegen Manilla im Sinne gehabt. Die amerikanische Flotte, die er aufzufangen vorgeschlagen hatte, hatte eine ungeheuere Ladung Barren im Hafen von Cadix gelandet, bevor Bute sich überzeugen konnte, daß der madrider Hof wirklich feindliche Absichten hege.

Die auf Pitt's Rücktritt folgende Parlamentssession ging ohne irgend einen heftigen Sturm vorüber. Lord Bute nahm die vortretendste Rolle im Hause der Lords auf sich. Er war Staatssecretair und in der That Premierminister geworden, ohne jemals seine Lippen öffentlich aufgethan zu haben, außer als Schauspieler. Man war daher nicht wenig begierig, zu erfahren, wie er sich herausziehen würde. Mitglieder des Hauses der Gemeinen drängten sich an der Schranke der Lords, und

bedeckten die Stufen des Thrones. Man erwartete allgemein, daß der Redner durchfallen würde; aber seine böswilligsten Zuhörer waren genöthigt, einzugestehen, daß er eine bessere Figur gemacht habe, als sie erwarteten. Sie verspotteten zwar seinen Vortrag als theatralisch und seinen Styl als schwülstig. Sie ergötzten sich besonders an den langen Pausen, die er, nicht um sich zu besinnen, sondern aus Affectation, bei allen emphatischen Worten machte, und Karl Townshend rief aus: „Minutenschüsse!" Die allgemeine Ansicht war jedoch, daß Bute, wenn er sich zeitig in der Debatte geübt hätte, ein eindrucksvoller Redner hätte werden können.

Bei den Gemeinen war Georg Grenville mit der Leitung betraut worden. Die Aufgabe war zur Zeit noch keine sehr schwierige; denn Pitt hielt es nicht für angemessen, das Banner der Opposition zu erheben. Seine Reden zu dieser Zeit zeichneten sich, nicht blos durch jene Beredtsamkeit, in welcher er alle seine Nebenbuhler übertraf, sondern auch durch eine Mäßigung und eine Bescheidenheit aus, an welchen es seinem Charakter nur zu oft gemangelt hatte. Als Krieg gegen Spanien erklärt wurde, erhob er mit Recht Anspruch auf das Verdienst, vorausgesehen zu haben, was zuletzt Allen offenbar worden war, enthielt sich aber sorgfältig anmaßender und bitterer Auslassungen, und diese Zurückhaltung war um so ehrenwerther bei ihm, als sein, niemals sehr gelassenes Temperament jetzt sowohl durch die Gicht, als durch Verläumdung scharf geprüft war. Die Höflinge hatten eine Kampfweise angenommen, welche bald, mit weit furchtbarerer Wirkung, gegen sie selbst gerichtet wurde. Die halbe Einwohnerschaft der Dachstuben der Grubstraße bezahlte ihre Milchzeche und löste ihre verpfändeten Hemden ein, indem sie Pitt schmähte. Sein deutscher Krieg, seine Subsidien, seine Pension, die Peerschaft seiner Frau waren Rinds-

lende und Wachholderbranntwein, Bettdecken und Kohlenkörbe für die hungerleidenden Dichterlinge des Fleetgefängnisses. Selbst im Hause der Gemeinen wurde er, bei Einer Gelegenheit während dieser Session, mit einer Unverschämtheit und Bosheit angegriffen, welche den Unwillen von Männern aller Parteien hervorriefen; aber er ertrug die Mishandlung mit majestätischer Geduld. In seinen jüngeren Tagen war er nur zu bereit gewesen, gegen Die, welche ihn angriffen, Wiedervergeltung zu üben; jetzt aber, seiner großen Dienste und des Platzes bewußt, den er in den Augen aller Menschen einnahm, wollte er sich nicht zu persönlichen Zänkereien herablassen. „Das ist keine Zeit," sagte er, bei der Debatte über den spanischen Krieg, „zu Wortwechsel und Gegenbeschuldigung. Ein Tag ist gekommen, wo jeder Engländer für sein Vaterland vortreten muß. Bewaffnet das Ganze; seid Ein Volk; vergeßt alles, außer das Gemeinwesen. Ich gebe Euch das Beispiel. Gequält von Verläumdung, unter Schmerz und Krankheit erliegend, vergesse ich für das Gemeinwesen sowohl meine Beschwerden, als meine Gebrechlichkeiten." Bei einem allgemeinen Ueberblick seines Lebens, sind wir zu der Meinung geneigt, daß sein Genie und seine Tugenden niemals in so reinem Lichte strahlten, als während der Session von 1762.

Die Session zog sich dem Schlusse nahe, und Bute, durch die Fügsamkeit der Häuser kühn gemacht, beschloß, einen anderen großen Streich zu thun, und im Namen wie im Wesen Premierminister zu werden. Jene Coalition, welche wenige Monate vorher allmächtig geschienen hatte, war aufgelöst worden. Der Rücktritt Pitt's hatte die Regierung der Popularität beraubt. Newcastle hatte über den Sturz des berühmten Collegen, den er beneidete und fürchtete, gejubelt, und hatte nicht vorhergesehen, daß ihm selbst sein Verhängniß nahe war. Er

versuchte noch, sich zu schmeicheln, daß er an der Spitze der Regierung stehe; aber Beleidigungen auf Beleidigungen gehäuft enttäuschten ihn endlich. Stellen, von denen er immer geglaubt hatte, daß er sie zu vergeben habe, wurden verliehen, ohne daß man sich irgendwie an ihn wendete. Seine Vorstellungen riefen bezeichnende Winke hervor, daß es Zeit für ihn sei, sich zurückzuziehen. Eines Tages stellte er Bute die Ansprüche eines Whigprälaten auf das Erzbisthum York dringend vor. „Wenn Ew. Gnaden ihn so hoch halten," antwortete Bute, „so wundere ich mich, daß Sie ihn nicht beförderten, wie Sie die Macht hatten." Immer noch klammerte sich der alte Mann mit dem Griffe der Verzweiflung an das Wrack. Selten in der That sind christliche Sanftmuth und christliche Demuth der Sanftmuth und Demuth seines geduldigen und sich wegwerfenden Ehrgeizes gleichgekommen. Endlich war er genöthigt, einzusehen, daß alles verloren sei. Er gab jenen Hof auf, wo er 45 Jahre lang in hohem Amte gewesen, und verbarg seine Schaam und Sehnsucht unter den Cedern von Claremont. Bute wurde Erster Lord des Schatzes.

Der Günstling hatte unstreitig einen großen Fehler begangen. Es ist unmöglich, sich ein seinen Zwecken besser entsprechendes Werkzeug zu denken, als das, was er dergestalt wegwarf, oder vielmehr in die Hände seiner Feinde gab. Wäre Newcastle verstattet worden, Premierminister zu spielen, so hätte Bute sicher und ruhig das Wesen der Macht genießen mögen. Die allmälige Einführung von Tories in alle Zweige der Regierung hätte ohne irgend ein heftiges Geschrei bewerkstelligt werden mögen, wenn das Haupt der großen Whigverbindung dem Anscheine nach an der Spitze der Geschäfte gewesen wäre. Dies wurde Bute durch Lord Mansfield, einen Mann, den man mit Recht den Vater des modernen Toryismus nennen kann,

eines Torýismus, welcher dahin modificirt ist, einer Ordnung der Dinge zu entsprechen, unter welcher das Haus der Gemeinen die mächtigste Körperschaft im Staate ist, kräftig vorgestellt. Die Theorien, welche Bute geblendet hatten, konnten Mansfields feinen Verstand nicht täuschen. Die Unbesonnenheit, mit welcher Bute die Feindschaft mächtiger und tiefgewurzelter Interessen herausgefordert hatte, misfiel Mansfields kalter und zaghafter Natur. Gegenvorstellung war jedoch fruchtlos. Bute vertrug keinen Rath, war trunken von Glück, begierig, äußerlich sowohl, wie im Wesen, das Haupt der Regierung zu sein. Er hatte sich in ein Unternehmen eingelassen, bei welchem eine Deckwand zu seinem Erfolge, ja selbst zu seiner Sicherheit, unbedingt nöthig war. Er fand eine treffliche Deckwand gerade an der Stelle bereit, wo sie am meisten bedurft wurde, und er stieß sie rau hinweg.

Und nun kam das neue Regierungssystem in volle Wirksamkeit. Zum ersten Male seit dem Regierungsantritte des Hauses Hannover war die Torypartei obenauf. Der Premierminister selbst war ein Tory. Lord Egremont, welcher Pitt als Staatssecretair gefolgt war, war ein Tory und der Sohn eines Tory. Sir Franz Dashwood, ein Mann von geringen Gaben, geringer Erfahrung und notorisch unsittlichem Charakter, wurde, aus keiner denkbaren Ursache, als weil er ein Tory war und ein Jakobit gewesen war, zum Kanzler der Schatzkammer ernannt. Der königliche Hofstaat wurde mit Männern gefüllt, deren Lieblingstoast, wenige Jahre früher, der König über dem Wasser gewesen war. Die gegenseitige Stellung der zwei großen Nationalsitze der Gelehrsamkeit änderte sich plötzlich. Die Universität Oxford war lange der Hauptsitz der Misstimmung gewesen. In unruhigen Zeiten war die hohe Straße mit Bajonetten eingefaßt, die Collegien waren durch des Königs Boten

durchsucht worden. Ernste Doctoren pflegten sehr Ciceronianischen Verrath im Theater zu sprechen, und die Untergraduirten leerten Becher zu jakobitischen Toasten und sangen jakobitische Lieder. Von vier aufeinander folgenden Kanzlern der Universität hatte Einer notorisch im Dienste des Prätendenten gestanden; von den drei Andern glaubte man vollkommen, daß sie in geheimem Verkehre mit der verbannten Familie wären. Cambridge war daher von den hannöverischen Fürsten besonders begünstigt worden, und hatte sich für ihre Gönnerschaft dankbar bezeigt. Georg I. hatte seine Bibliothek bereichert; Georg II. hatte freigebig zu seinem Senatshause beigetragen. Bisthümer und Dechanteien hatte es auf seine Kinder geregnet. Sein Kanzler war Newcastle, das Haupt der Whigaristokratie; sein Großvoigt war Hardwicke, das Whighaupt des Juristenstandes. Seine beiden Parlamentsabgeordneten hatten unter dem Whigministerium Aemter bekleidet. Die Zeiten hatten sich jetzt geändert. Die Universität Cambridge wurde in St. James mit vergleichungsweiser Kälte aufgenommen. Die Antworten auf die Adressen von Oxford waren ganz Huld und Wärme.

Die Losungsworte der neuen Regierung waren Prärogative und Reinheit. Der Souverain sollte nicht länger eine Puppe in den Händen irgend eines Unterthanen, oder einer Verbindung von Unterthanen sein. Georg III. sollte nicht genöthigt sein, Minister zu nehmen, die ihm misfielen, wie sein Großvater genöthigt worden war, Pitt zu nehmen. Georg III. sollte nicht genöthigt sein, sich von irgendwem, den er zu ehren sich freute, zu trennen, wie sein Großvater genöthigt worden war, sich von Carteret zu trennen. Gleichzeitig sollte das während der vorigen Regierung aufgewachsene Bestechungssystem aufhören. Es wurde in prunkvoller Weise verkündigt, daß, seit dem Regierungsantritte des jungen Königs, weder Wähler noch

Vertreter aus den geheimen Fonds erkauft worden seien. Britannien von Bestechung und oligarchischen Cabalen zu befreien, es von den festländischen Verbindungen loszumachen, den blutigen und kostspieligen Krieg mit Frankreich und Spanien zu Ende zu bringen, das waren die schimmernden Zielpunkte, zu denen Bute führen zu wollen erklärte.

Einige von diesen Zielpunkten erreichte er. England zog sich, gegen den Preiß eines tiefen Fleckens auf seiner Treue, aus seinen deutschen Verbindungen zurück. Der Krieg mit Frankreich und Spanien wurde durch einen Frieden beendigt, der zwar ehrenvoll und vortheilhaft für unser Land, dies aber weniger war, als von einer langen und fast ununterbrochenen Reihe von Siegen, zu Land und zur See, in jedem Theile der Welt, zu erwarten gewesen wäre. Aber die einzige Wirkung von Bute's innerer Verwaltung war, daß der Parteigeist wilder und die Bestechung schmählicher als je wurde.

Die gegenseitige Erbitterung der Whig- und Toryparteien hatte nach dem Sturze Walpole's zu ermatten begonnen, und hatte am Schlusse der Regierung Georgs II. fast erloschen geschienen. Sie lebte jetzt in ihrer ganzen Stärke wieder auf. Allerdings waren viele Whigs noch im Amte. Der Herzog von Bedford hatte den Vertrag mit Frankreich unterzeichnet. Der Herzog von Devonshire war zwar sehr misgestimmt, fuhr aber fort, Lord Kammerherr zu sein. Grenville, der das Haus der Gemeinen leitete, und Fox, welcher noch immer schweigend die ungeheueren Nutzungen des Zahlamtes genoß, hatten immer für starke Whigs gegolten. Aber die Masse der Partei im ganzen Lande betrachtete den neuen Minister mit Abschen. Es mangelte allerdings nicht an populären Themen zur Herabsetzung seines Charakters. Er war ein Günstling, und Günstlinge sind in diesem Lande immer gehässig gewesen. Kein bloßer Günst-

ling hatte an der Spitze der Regierung gestanden, seit Felton's Dolch das Herz des Herzogs von Buckingham getroffen hatte. Nach diesem Vorgange hatten die willkürlichsten und leichtsinnigsten der Stuarts die Nothwendigkeit gefühlt, die Hauptleitung der Geschäfte Männern zu vertrauen, welche irgend einen Beweis von parlamentarischen oder geschäftlichen Talenten gegeben hatten. Strafford, Falkland, Clarendon, Clifford, Shaftesbury, Lauderdale, Danby, Temple, Halifax, Rochester, Sunderland, waren, was sie auch immer für Fehler hatten, Männer von anerkannter Geschicklichkeit. Sie verdankten ihre Auszeichnung nicht lediglich der Gunst des Souverains. Im Gegentheil verdankten sie die Gunst des Souverains ihrer Auszeichnung. In der That, die Meisten von ihnen hatten die Aufmerksamkeit des Hofes zuerst durch die Fähigkeit und Kraft, die sie in der Opposition gezeigt hatten, auf sich gezogen. Die Revolution schien den Staat für immer gegen die Herrschaft eines Carr oder eines Villiers gesichert zu haben. Jetzt jedoch hatte auf einmal die persönliche Rücksicht des Königs einen Mann, der nichts vom öffentlichen Geschäft gesehen, der niemals seine Lippen im Parlamente geöffnet hatte, über die Häupter einer Menge von ausgezeichneten Rednern, Finanzmännern, Diplomaten gehoben. Aus einem Privatgentleman war dieser glückliche Liebling auf einmal in einen Staatssecretair verwandelt worden. Er hatte an der Spitze der Verwaltung seine Erstlingsrede gehalten. Der gemeine Haufe suchte eine einfache Erklärung für die Erscheinung auf, und die gröbste Zotenreißerei gegen die Prinzessin Wittwe wurde an jede Mauer gekritzelt und auf jeder Gasse gesungen.

Das war noch nicht alles. Der durch unpolitische Herausforderung aus seinem langen Schlafe erweckte Parteigeist weckte seinerseits eine noch wildere und böswilligere Furie, den Geist

der nationalen Erbitterung. Der Groll des Whigs gegen den Tory mischte sich mit dem Groll des Engländers gegen den Schotten. Die zwei Abtheilungen des großen britischen Volkes waren noch nicht unauflöslich in einander geschmolzen. Die Ereignisse von 1715 und 1745 hatten schmerzliche und dauernde Spuren hinterlassen. Die Handelsleute von Cornhill hatten in der Furcht geschwebt, ihre Schubläden und Waarenlager durch nacktbeinige Gebirgsleute von den Grampianbergen geplündert zu sehen. Sie gedachten noch jenes Schwarzen Freitags, wo die Nachricht kam, daß die Rebellen zu Derby wären, wo alle Läden in der City geschlossen wurden, und wo die Bank von England in Sixpences zu zahlen anfing. Auf der anderen Seite erinnerten sich die Schotten mit natürlichem Unmuth an die Strenge, mit welcher die Aufständischen gezüchtigt worden, an die militärischen Gewaltthaten, die demüthigenden Gesetze, die an Temple Bar gehefteten Köpfe, die Feuer und Blöcke zum Viertheilen auf Kennington Common. Der Günstling ließ die Engländer nicht vergessen, aus welchem Theile der Insel er kam. Der ganze Süden schrie darüber, daß alle öffentlichen Aemter, die Armee, die Flotte, mit hochbackigen Drummonds und Erskines, Macdonalds und Macgillivrays gefüllt würden, die keine christliche Sprache reden könnten, und von denen Einige erst vor Kurzem angefangen hätten, christliche Hosen zu tragen. Alle die alten Witze über Berge ohne Bäume, Mädchen ohne Strümpfe, Menschen, die das Futter von Pferden äßen, Eimern, die aus dem vierzehnten Stocke ausgeschüttet würden, wurden gegen diese glücklichen Abenteurer losgelassen. Zur Ehre der Schotten muß gesagt werden, daß ihre Klugheit und ihr Stolz sie von Wiedervergeltung abhielt. Gleich der Prinzessin in dem arabischen Mährchen, verstopften sie ihre Ohren dicht, und unbewegt durch die schärfsten Laute der Schmähung, schritten sie,

ohne nur einmal um sich zu blicken, gerade auf die Goldene Quelle zu.

Bute, welcher immer für einen Mann von Geschmack und Belesenheit gegolten hatte, befliß sich, von dem Augenblicke seiner Erhebung an, die Rolle eines Mäcenas zu spielen. Wenn er erwartete, das Publicum durch Ermunterung der Literatur und Kunst zu gewinnen, so irrte er sich schrecklich. In der That von keinem der Gegenstände seiner Freigebigkeit, mit einziger Ausnahme Johnson's, kann gesagt werden, daß er gut gewählt gewesen, und das Publicum schrieb, nicht unnatürlicher Weise, die Auswahl Johnson's mehr den politischen Vorurtheilen des Doctors, als seinen literarischen Verdiensten zu; denn ein elender Scribent, Namens Shebbeare, der mit Johnson nichts gemein hatte, außer heftigen Jakobitismus, und der wegen einer Schmähschrift auf die Revolution am Pranger gestanden hatte, wurde mit einem ähnlichen Zeichen königlicher Billigung beehrt, wie das, was dem Verfasser des englischen Wörterbuchs und der Eitelkeit menschlicher Wünsche verliehen wurde. Es ward bemerkt, daß Adam, ein Schotte, der Hofbaumeister, und daß Ramsay, ein Schotte, der Hofmaler war und Reynolds vorgezogen wurde. Mallet, ein Schotte, von keinem hohen literarischen Rufe und von ehrlosem Charakter, nahm reichlichen Theil an der Freigebigkeit der Regierung. Johann Home, ein Schotte, wurde für das Trauerspiel Douglas sowohl mit einer Pension, als mit einer Sinecurenstelle belohnt. Als aber der Verfasser des Barden und der Elegie auf einen Dorfkirchhof*) um eine Professorstelle zu bitten wagte, deren Einkünfte er sehr brauchte und für deren Obliegenheiten er, in vielen Beziehungen, besser befähigt war, als irgend ein damals Lebender, ward

*) Gray. B.

es ihm abgeschlagen, und der Posten wurde dem Pädagogen verliehen, unter dessen Pflege der Schwiegersohn des Günstlings, Sir Jakob Lowther, so sichtbare Fortschritte in seinem Benehmen und menschlichen Tugenden gemacht hatte.

So wurde der Erste Lord des Schatzes von Vielen als Tory, von Vielen als Günstling und von Vielen als Schotte verabscheut. Der ganze Haß, der aus diesen verschiedenen Quellen floß, vermischte sich bald, und wurde in einen Strom von Schmähung gegen den Friedensvertrag geleitet. Der Herzog von Bedford, der diesen Vertrag unterhandelt, wurde durch die Straßen gehöhnt. Bute wurde in seiner Sänfte angegriffen und mit Mühe durch einen Trupp Garde gerettet. Er konnte kaum mit Sicherheit auf der Straße gehen, ohne sich zu verkleiden. Ein Gentleman, der vor wenig Jahren gestorben ist, pflegte zu sagen, daß er einmal den begünstigten Earl, in einen großen Rock vermummt und Hut und Perücke über die Stirn gezogen, in der Piazza von Coventgarden getroffen habe. Sr. Lordschaft eingeführtes Sinnbild bei dem Pöbel war ein Courierstiefel (jack boot), ein elendes Wortspiel mit seinem Taufnamen und Titel.*) Ein Courierstiefel, in der Regel von einem Unterrocke begleitet, wurde bald an einen Galgen befestigt, bald den Flammen überantwortet. Schmähschriften gegen den Hof, die an Keckheit und Gehässigkeit jede übertrafen, die seit vielen Jahren herausgegeben waren, erschienen jetzt täglich sowohl in Prosa als Versen. Wilkens verglich, mit munterer Keckheit, die Mutter Georgs III. mit der Mutter Eduards III. und den schottischen Minister mit dem edlen Mortimer. Churchill beklagte, mit der ganzen Energie des Hasses, das Geschick seines Vaterlandes, was von einem neuen Stamme von Wilden, grausamer und raubgieriger, als die Picten und Dänen,

*) Boot = Bute. Jack ist das Diminutivum von Johann. B.

angefallen sei, den armen, stolzen Kindern des Aussatzes und Hungers. Es ist ein geringfügiger Umstand, verdient aber, erwähnt zu werden: daß zuerst in diesem Jahre die Pamphletschreiber die Namen der großen Herren, die sie schmähten, auszudrucken wagten. Georg II. war immer der K— gewesen. Seine Minister waren Sir R— W—, Mr. P— und der Herzog von N— gewesen. Aber die Schmähschriften gegen Georg III., die Prinzessin Mutter und Lord Bute gaben keinem einzigen Vocale Pardon.

Es ward angenommen, daß Lord Temple ins Geheim die niedrigsten Angreifer der Regierung ermuthigte. In der That, die seine Gewohnheiten kannten, spürten ihm nach, wie man einem Maulwurf nachspürt. Es war seine Natur, unter dem Boden zu wühlen. Wo irgend ein Haufen Schmutz aufgeworfen ward, konnte man mit Grund vermuthen, daß er in irgend einem kothigen, gewundenen Labyrinthe da unten in der Arbeit sei. Pitt wendete sich von dem Schmutzwerke der Opposition mit derselben Verachtung ab, mit der er sich von dem Schmutzwerke der Regierung abgewendet hatte. Er hatte die Hochherzigkeit, überall den Ekel auszusprechen, den er bei den Beschimpfungen empfand, welche seine eigenen Anhänger der schottischen Nation anthaten, und ließ keine Gelegenheit vorübergehen, den Muth und die Treue zu rühmen, welche die hochländischen Regimenter den ganzen Krieg hindurch entfaltet hatten. Doch obwohl er es verschmähte, andere als gesetzliche und ehrenhafte Waffen zu gebrauchen, war es doch wohl bekannt, daß seine ehrlichen Streiche weit furchtbarer zu sein drohten, als die geheimen Dolchstiche seines Schwagers.

Bute's Herz begann ihm zu versagen. Die Häuser waren im Begriff, zusammenzukommen. Der Vertrag mußte sofort Gegenstand der Discussion werden. Es war wahrscheinlich,

daß Pitt, die große Whigverbindung und die Masse alle auf derselben Seite stehen würden. Der Günstling hatte erklärt, daß er jene Mittel verabscheue, durch welche vorhergehende Minister das Haus der Gemeinen bei guter Laune erhalten hatten. Er fing jetzt an, zu denken, daß er zu scrupulös gewesen sei. Seine utopischen Visionen waren zu Ende. Es war nothwendig, nicht blos zu bestechen, sondern, um die verlorene Zeit einzubringen, schaamloser und schmählicher zu bestechen, als seine Vorgänger. Eine Mehrheit mußte gesichert werden, gleichviel durch welche Mittel. Konnte Grenville es thun? Würde er es thun? Seine Festigkeit und Geschicklichkeit waren noch in keiner gefährlichen Krisis erprobt worden. Er hatte in der Regel für einen demüthigen Nachtreter seines Bruders Temple und seines Schwagers Pitt gegolten, und man nahm, wiewohl mit wenig Grund, an, daß er ihnen noch immer günstig zugethan sei. Andere Hilfe mußte herbeigerufen werden. Und wo war andere Hilfe zu finden?

Es gab Einen Mann, dessen scharfe und männliche Logik oftmals in der Debatte der hohen und leidenschaftlichen Rhetorik Pitt's gewachsen befunden worden war, dessen Talente zum Mäkeln seinen Talenten zur Debatte nicht nachstanden, dessen furchtloser Geist vor keiner Schwierigkeit oder Gefahr zurückscheute, und der ebensowenig durch Scrupel als durch Befürchtungen beunruhigt wurde. Heinrich Fox, oder Niemand sonst, konnte den Sturm bestehen, welcher auszubrechen im Begriff war. Aber er war eine Person, zu welcher Zuflucht zu nehmen der Hof, stolz in dieser äußersten Lage, ungeneigt war. Er hatte immer für einen Erzwhig gegolten. Er war der Freund und Schüler Walpole's gewesen. Er war lange durch innige Bande mit Wilhelm Herzog von Cumberland verbunden gewesen. Von den Tories wurde er mehr gehaßt als irgend ein lebender Mensch.

So stark war ihre Abneigung gegen ihn, daß sie, als er, unter der vorigen Regierung, eine Partei gegen den Herzog von Newcastle zu bilden versuchte, ihr ganzes Gewicht in Newcastle's Schaale geworfen hatten. Von den Schotten wurde Fox als der vertraute Freund des Siegers von Culloden verabscheut. Er war, aus persönlichen Gründen, bei der Prinzessin Wittwe sehr übel angeschrieben. Denn er hatte, unmittelbar nach ihres Gatten Tode, dem vorigen Könige gerathen, die Erziehung ihres Sohnes, des Thronerben, gänzlich aus ihren Händen zu nehmen. Er hatte vor Kurzem wo möglich noch größeren Anstoß gegeben, denn er hatte sich, nicht ohne einigen Grund, der ehrgeizigen Hoffnung hingegeben, daß seine schöne Schwägerin, die Lady Sara Lennox, Königin von England werden möge. Es war bemerkt worden, daß der König zu einer Zeit jeden Morgen über den Boden von Hollandhouse ritt, und daß bei solchen Gelegenheiten Lady Sara, gekleidet wie eine Schäferin auf einer Maskerade, dicht an der Straße, welche damals durch keine Mauer von der Gartenwiese getrennt war, Heu machte. Aus Rücksicht auf den Antheil, welchen Fox an diesem eigenthümlichen Liebeshandel genommen hatte, war er das einzige Mitglied des Geheimen Rathes, welches nicht zu der Zusammenkunft entboten wurde, worin Se. Majestät seine beabsichtigte Vermählung mit der Prinzessin von Mecklenburg anzeigte. Unter allen Staatsmännern der Zeit schien daher Fox der letzte zu sein, mit welchem Bute, der Tory, der Schotte, der Günstling der Prinzessin Wittwe, unter irgendwelchen Umständen, zusammenhandeln konnte. Und doch gerade an Fox war Bute sich zu wenden genöthigt.

Fox besaß viele edle und liebenswürdige Eigenschaften, die im Privatleben im vollen Glanze erstrahlten und ihn seinen Kindern, seinen Anhängern und seinen Freunden theuer machten;

aber als Staatsmann hatte er keinen Anspruch auf Achtung. In ihm erschienen die Laster, die der ganzen Schule Walpole's gemein waren, nicht vielleicht in ihrer schlimmsten, aber sicherlich in ihrer vortretendsten Gestalt; denn seine parlamentarischen und geschäftlichen Talente machten alle seine Fehler auffällig. Sein Muth, sein heftiges Temperament, seine Verachtung des Scheines verleiteten ihn, vieles offen darzulegen, was Andere, die ganz ebenso scrupellos waren, wie er, mit einem anständigen Scheine bedeckten. Er war der Unpopulärste der Staatsmänner seiner Zeit, nicht weil er mehr, als Viele von ihnen, sündigte, sondern weil er weniger Phrasen machte.

Er fühlte seine Unpopularität, aber er fühlte sie nach der Weise starker Gemüther. Er wurde, nicht vorsichtig, sondern sorglos, und sah der Wuth der ganzen Nation mit einem mürrischen Blicke unbeugsamen Trotzes ins Gesicht. Er hatte von Haus aus ein sanftes und hochherziges Temperament, aber er war in eine Wildheit hinein gestachelt und geködert worden, die ihm nicht natürlich war, und die Diejenigen, welche ihn am besten kannten, erstaunte und verletzte. So war der Mann, an welchen sich Bute, in äußerster Noth, um Beistand wendete.

Diesen Beistand zu gewähren, war Fox nicht abgeneigt. Wiewohl keineswegs eines neidischen Wesens, hatte er doch unstreitig das Glück und die Volksgunst Pitt's mit bitterer Kränkung betrachtet. Er hielt sich Pitt in der Debatte gewachsen und als Geschäftsmann überlegen. Sie hatten lange für wohlgepaarte Nebenbuhler gegolten. Sie waren rühmlich in die Laufbahn des Ehrgeizes eingetreten. Sie waren lange Seite an Seite gerannt. Endlich hatte Fox die Leitung übernommen und Pitt war zurückgeblieben. Dann war ein plötzlicher Glückswechsel eingetreten, wie der in Virgil's Wettlauf. Fox war im Kothe gestolpert, und war nicht blos besiegt, son-

dern auch beschmutzt worden. Pitt hatte das Ziel erreicht und den Preiß empfangen. Die Einkünfte des Zahlamtes konnten den besiegten Staatsmann bestimmen, sich schweigend dem Uebergewichte seines Mitbewerbers zu fügen, konnten aber einen Geist nicht befriedigen, der sich großer Kräfte bewußt war und an großen Kränkungen litt. Sobald sich daher eine dem Kriege und der Uebergewalt des großen Kriegsministers feindliche Partei erhob, begannen die Hoffnungen des Fox wieder aufzuleben. Seine Händel mit der Prinzessin Wittwe, mit den Schotten, mit den Tories, war er bereit, zu vergessen, wenn er, mit Hilfe seiner alten Feinde, jetzt das verlorene Gewicht zurückerlangen und Pitt auf gleichem Fuße entgegentreten konnte.

Das Bündniß wurde daher bald geschlossen. Fox erhielt die Versicherung, daß er, wenn er die Regierung aus ihrer verwickelten Lage steuern würde, mit einer Peerschaft belohnt werden solle, nach der er lange verlangt hatte. Er seinerseits übernahm es, durch gute oder schlimme Mittel, ein Votum zu Gunsten des Friedens zu erwirken. In Folge dieses Arrangements wurde er Leiter des Hauses der Gemeinen, und Grenville, seinen Aerger so gut er konnte unterdrückend, fügte sich verdrossen in den Wechsel.

Fox hatte erwartet, daß sein Einfluß dem Hofe den herzlichen Beistand einiger vorragenden Whigs, die seine persönlichen Freunde waren, besonders des Herzogs von Cumberland und des Herzogs von Devonshire, sichern würde. Er wurde getäuscht und fand bald, daß er, als Zuwachs zu allen seinen übrigen Schwierigkeiten, auf die Opposition des begabtesten Prinzen vom Geblüte und des großen Hauses Cavendish rechnen müsse.

Doch er hatte sich anheischig gemacht, die Schlacht zu gewinnen, und er war nicht der Mann danach, zurückzuweichen.

Es war keine Zeit zur Bedenklichkeit. Man machte Bute begreiflich, daß das Ministerium nur dadurch gerettet werden könne, daß die Kunstmittel Walpole's in einer Ausdehnung angewendet würden, vor welcher Walpole selbst gestutzt haben würde. Das Zahlamt wurde in einen Stimmenmarkt verwandelt. Hunderte von Mitgliedern waren dort mit Fox im Geheimgespräch, und nahmen, wie man zu glauben nur zu vielen Grund hat, beim Fortgehen den Lohn der Schande mit sich. Es wurde von Personen, die die besten Gelegenheiten zur Einziehung von Nachrichten hatten, versichert, daß in dieser Weise an einem einzigen Morgen 25,000 Pfund ausgezahlt wurden. Die geringste Bestechung, die man gegeben, soll eine Banknote von 200 Pfund gewesen sein.

Einschüchterung ward zur Bestechung gesellt. Alle Rangclassen, von der höchsten bis zur niedersten, erfuhren, daß der König Gehorsam wolle. Die Lord Lieutenants mehrerer Grafschaften wurden entlassen. Der Herzog von Devonshire wurde speciell zu einem Opfer erlesen, durch dessen Schicksal die Magnaten Englands sich warnen lassen sollten. Sein Reichthum, Rang und Einfluß, sein fleckenloser Privatcharakter und die fortwährende Anhänglichkeit seiner Familie an das Haus Hannover sicherten ihn nicht vor grober persönlicher Beschimpfung. Es war bekannt, daß er das von der Regierung eingeschlagene Verfahren misbilligte, und es wurde demgemäß beschlossen, den Fürsten der Whigs, welchen Spottnamen ihm die Prinzessin Mutter gegeben, zu demüthigen. Er ging in den Palast, seine Aufwartung zu machen. „Sage ihm," sagte der König zu einem Pagen, „daß ich ihn nicht sehen will." Der Page zögerte. „Gehe zu ihm," sagte der König, „und sage ihm diese meine eigenen Worte." Die Botschaft ward überbracht. Der Herzog riß seinen goldenen Schlüssel ab und ging kochend vor

Zorn fort. Seine angestellten Verwandten dankten sofort ab. Wenige Tage nachher ließ sich der König die Liste der Geheimenräthe kommen, und strich den Namen des Herzogs eigenhändig aus.

In dieser Maßregel lag wenigstens Muth, wenn auch wenig Weisheit oder Güte. Aber wie für die Rache des Hofes nichts zu hoch war, so war auch nichts zu niedrig dafür. Eine Verfolgung, wie man sie weder vorher, noch nachher jemals gekannt hat, tobte in jedem öffentlichen Verwaltungszweige. Große Massen bescheidener und arbeitsamer Bureaubeamten wurden ihres Brotes beraubt, nicht weil sie ihre Pflichten vernachlässigt, nicht weil sie eine thätige Rolle gegen das Ministerium gespielt hatten, sondern weil sie ihre Stellungen der Empfehlung irgend eines Adeligen oder Gentleman verdankten, der gegen den Frieden war. Die Aechtung erstreckte sich auf Zollwärter, Visitatoren, Thürsteher. Ein armer Mann, dem wegen seiner Tapferkeit in einem Gefecht mit Schmugglern eine Pension verliehen worden, ward derselben beraubt, weil er vom Herzog von Grafton befreundet worden war. Eine bejahrte Wittwe, die, in Betracht der Dienste ihres Gatten auf der Flotte, viele Jahre vorher zur Haushälterin in einer öffentlichen Behörde ernannt worden war, wurde aus ihrer Stellung entlassen, weil man sich einbildete, daß sie durch Heirath mit der Familie Cavendish entfernt verwandt sei. Das Geschrei des Publicums wurde, wie man sich wohl denken kann, täglich lauter und lauter. Aber je lauter es wurde, desto entschlossener ging Fox mit dem Werke, das er begonnen hatte, vorwärts. Seine alten Freunde konnten nicht begreifen, was in ihn gefahren war. „Ich könnte," sagte der Herzog von Cumberland, „Foxens politische Kreuz- und Quersprünge vergeben, aber ich bin ganz verwirrt über seiner Inhumanität.

Sicherlich war er sonst in der Regel der gutmüthigste der Menschen.“

Zuletzt ging Fox so weit, die Ansicht der Rechtsgelehrten über die Frage einzuholen, ob die von Georg II. verliehenen Patente für Georg III. bindend wären. Man sagt, wenn seine Collegen nicht Bedenken getragen hätten, so würde er mit einem Male die Zahlmeister der Schatzkammer und die herumreisenden Richter entlassen haben.

Mittlerweile kam das Parlament zusammen. Die Minister, vom Volke mehr gehaßt als je, waren einer Majorität sicher, und sie hatten auch Grund, zu hoffen, daß sie bei den Debatten ebenso im Vortheil sein würden, wie bei den Abstimmungen; denn Pitt war durch einen heftigen Gichtanfall an sein Zimmer gefesselt. Seine Freunde trugen darauf an, die Erörterung des Vertrags aufzuschieben, bis er im Stande sein würde, zugegen zu sein; aber der Antrag wurde verworfen. Der große Tag kam heran. Die Discussion hatte einige Zeit gedauert, als ein lautes Hussa im Palasthofe gehört wurde. Der Lärm kam näher und näher, die Treppen herauf, durch die Vorhalle. Die Thüre öffnete sich, und aus der Mitte einer Beifall rufenden Menge kam Pitt hervor, auf den Armen seiner Leute getragen. Sein Gesicht war hager und todtenbleich, seine Glieder in Flanell gewickelt, in der Hand hatte er seine Krücke. Die Träger setzten ihn innerhalb der Schranke nieder. Seine Freunde umgaben ihn sofort, und mit ihrer Hilfe kroch er zu seinem Sitz in der Nähe der Tafel. In diesem Zustande sprach er viertehalb Stunden gegen den Frieden. Während dieser Zeit war er wiederholt genöthigt, sich niederzusetzen und Stärkungsmittel zu nehmen. Man kann sich wohl denken, daß seine Stimme angegriffen, daß sein Vortrag matt, und daß seine Rede, wenn auch gelegentlich glänzend und eindrucksvoll, doch

im Vergleich mit seinen besten rednerischen Leistungen schwach war. Diejenigen aber, die sich erinnerten, was er gethan hatte, und die nun sahen, was er litt, hörten ihm mit stärkeren Gemüthsbewegungen zu, als bloße Beredtsamkeit irgend hervorbringen kann. Er war außer Stande, auf die Abstimmung zu warten, und ward, inmitten eben so lauter Beifallrufe, wie die, welche seine Ankunft angekündigt hatten, aus dem Hause fortgebracht.

Eine große Mehrheit billigte den Frieden. Das Frohlocken des Hofes war grenzenlos. „Jetzt," rief die Prinzessin Mutter aus, „ist mein Sohn wirklich König." Der junge Souverain bezeichnete sich als von der Knechtschaft befreit, in der sein Großvater gehalten worden. Ueber Einen Punkt, ward erklärt, sei sein Sinn unabänderlich entschieden. Unter keinerlei Umständen sollten jene Whiggranden, die seine Vorgänger geknechtet und ihn selbst zu knechten gesucht hätten, die Gewalt zurückbekommen.

Dieses Prahlen war voreilig. Die wirkliche Stärke des Günstlings stand keinesweges im Verhältniß zu der Stimmenzahl, über die er, bei einer speciellen Abstimmung, zu verfügen vermocht hatte. Er war bald wieder in Schwierigkeiten. Der wichtigste Theil seines Budgets war eine Steuer auf Cider. Dieser Maßregel opponirten nicht blos Die, welche in der Regel seiner Verwaltung feindlich waren, sondern auch manche seiner Anhänger. Der Name Accise war den Tories immer verhaßt gewesen. Eines der Hauptverbrechen Walpole's, in ihren Augen, war sein Eingenommensein für diese Art der Gelderhebung gewesen. Der Tory Johnson hatte in seinem Wörterbuche eine so höhnische Definition des Wortes Accise gegeben, daß die Acciscommissäre ernstlich daran dachten, ihn zu belangen. Die Grafschaften, welche die neue Auflage besonders berührte, waren

immer Torygrafschaften gewesen. Johann Philips, der Dichter der englischen Weinlese, rühmte es, daß das Ciderland immer dem Throne treu gewesen sei, und daß alle die Kippmesser seiner tausend Baumgärten zu Schwertern umgeschmiedet worden wären, für den Dienst der vom Unstern verfolgten Stuarts. Bute's Finanzplan bewirkte eine Vereinigung zwischen der Gentry und Freisassenschaft des Ciderlandes und den Whigs der Hauptstadt. Herefordshire und Worcestershire glühten. Die City von London, wenn auch nicht so unmittelbar betheiligt, war, wo möglich, noch mehr aufgeregt. Die Debatten über diese Frage thaten der Regierung unersetzlichen Schaden. Dashwood's finanzielle Auseinandersetzung war über allen Glauben verwirrt und ungereimt gewesen, und vom Hause mit schallendem Gelächter aufgenommen worden. Er hatte Verstand genug, um sich seiner Ungeeignetheit für die hohe Stellung, die er einnahm, bewußt zu sein, und rief in einem komischen Anfalle von Verzweiflung aus: „Was soll ich thun? Die Jungen werden auf der Straße auf mich zeigen und schreien: „„Da geht der schlechteste Kanzler der Schatzkammer, den es jemals gegeben."" Georg Grenville kam ihm zu Hilfe und sprach kräftig über sein Lieblingsthema, die Verschwendung, mit welcher der neuliche Krieg betrieben worden. Diese Verschwendung, sagte er, habe Steuern nothwendig gemacht. Er forderte die gegnerischen Gentlemen auf, zu sagen, worauf sie eine Steuer gelegt wissen wollten, und verweilte bei diesem Thema mit seiner gewöhnlichen Weitschweifigkeit. „Mögen sie mir sagen, wo," wiederholte er mit einem eintönigen und etwas mürrischen Tone. „Ich sage, Sir, mögen sie mir sagen, wo. Ich wiederhole es, Sir; ich bin berechtigt, zu ihnen zu sprechen: sagt mir, wo." Zum Unglück für ihn war Pitt jenen Abend in das Haus heruntergekommen, und war durch die über den Krieg erhobenen Vorwürfe bitter

gereizt worden. Er rächte sich, indem er, in einem dem Grenville'schen gleichenden weinerlichen Tone, eine Zeile eines wohlbekannten Liedes murmelte: „Guter Schäfer, sag mir, wo." „Wenn," rief Grenville, „Gentlemen in solcher Weise behandelt werden sollen —." Pitt stand, wie das seine Gewohnheit war, wenn er äußerste Verachtung auszudrücken beabsichtigte, bedächtig auf, machte seinen Bückling, und ging aus dem Hause hinaus, indem er seinen Schwager in Wuthkrämpfen und Jedermann sonst in Lachkrämpfen verließ. Es dauerte lange, ehe Lord Grenville den Spottnamen des guten Schäfers verlor.

Aber das Ministerium hatte noch ernsthaftere Plagen zu bestehen. Der Haß, welchen die Tories und Schotten gegen Fox hegten, war unversöhnlich. In einem Augenblicke äußerster Gefahr hatten sie eingewilligt, sich unter seine Führung zu stellen. Aber der Widerwille, mit welchem sie ihn ansahen, brach sofort hervor, wie die Krisis vorüber schien. Einige von ihnen griffen ihn wegen der Rechnungen des Zahlamtes an. Einige unterbrachen ihn, wenn er sprach, in roher Weise durch Gelächter und ironischen Beifall. Er sehnte sich natürlich danach, aus einer so unangenehmen Lage herauszukommen, und verlangte die Peerschaft, die ihm als Belohnung seiner Dienste versprochen worden.

Es war klar, daß irgend eine Aenderung in der Zusammensetzung des Ministeriums stattfinden mußte. Aber kaum irgend Jemand, selbst von Denen, von denen man, nach ihrer Stellung, annehmen konnte, daß sie in allen Geheimnissen der Regierung seien, sah voraus, was wirklich eintrat. Zum Erstaunen des Parlaments und der Nation wurde plötzlich erklärt, daß Bute abgedankt habe.

Zwanzig verschiedene Erklärungen dieses befremdenden Schrittes wurden angegeben. Einige schrieben ihn tiefer Ab=

sicht und Einige plötzlicher Angst zu. Einige sagten, die Pasquille der Opposition hätten den Earl aus dem Felde getrieben; Andere, er sei blos in der Absicht, den Krieg zu einem Ende zu bringen, ins Amt getreten, und habe stets beabsichtigt, sich zurückzuziehen, wenn dieser Zweck erreicht sei. Oeffentlich führte er Kränklichkeit als Grund zum Aufgeben des Geschäfts an, und privatim klagte er, daß er von seinen Collegen nicht herzlich unterstützt worden sei, und daß namentlich Lord Mansfield,*) den er selbst in das Cabinet gebracht, ihm im Hause der Peers keinen Beistand geleistet habe. Mansfield war allerdings viel zu scharfblickend, um nicht zu erkennen, daß Bute's Lage eine sehr gefährliche war, und viel zu furchtsam, um sich für einen Andern in Gefahr zu stürzen. Wahrscheinlich aber ist es, daß Bute's Verfahren bei dieser Gelegenheit, wie das Verfahren der meisten Menschen bei den meisten Gelegenheiten, durch gemischte Beweggründe bestimmt wurde. Wir vermuthen, daß er des Amtes müde war; denn das ist eine Stimmung, welche unter Ministern viel gewöhnlicher ist, als Personen, die das öffentliche Leben aus der Ferne ansehen, zu glauben geneigt sind; und nichts konnte natürlicher sein, als daß diese Stimmung in Bute's Geiste aufkam. In der Regel klimmt ein Staatsmann in langsamen Stufen aufwärts. Viele arbeitsvolle Jahre verstreichen, bevor er den obersten Gipfel der Beförderung erreicht. Im früheren Theile seiner Laufbahn also wird er dadurch beständig weitergelockt, daß er etwas über sich sieht. Während seines Aufsteigens wird er allmälig an die Plagen gewöhnt, die zu dem Leben des Ehrgeizes gehören. In der Zeit, wo er den höchsten Punkt erreicht hat, ist er geduldig zur Arbeit und unempfindlich für Schmähung worden. Er wird

*) Der oben mehrfach erwähnte Murray. B.

immer bei seinem Berufe gehalten, trotz aller seiner Unbehaglichkeiten, zuerst durch Hoffnung, und zuletzt durch Gewohnheit. Nicht so war es mit Bute. Sein ganzes öffentliches Leben dauerte wenig über zwei Jahre. An dem Tage, an dem er ein Staatsmann wurde, wurde er ein Cabinetsminister. In wenigen Monaten war er, sowohl dem Namen als Ansehen nach, Haupt der Verwaltung. Größer, als er war, konnte er nicht werden. Wenn das, was er bereits besaß, Eitelkeit und Plage des Geistes war, so blieb keine Illusion, die ihn hätte weiter verlocken können. Er war mit den Genüssen des Ehrgeizes übersättigt worden, bevor er noch an dessen Plagen gewöhnt worden war. Seine Gewohnheiten waren nicht von der Art gewesen, daß man hätte erwarten können, sie würden sein Gemüth gegen Schmähung und öffentlichen Haß stählen. Er hatte sein 48tes Jahr in geehrter Ruhe erreicht, ohne aus persönlicher Erfahrung kennen zu lernen, was es heiße, verspottet und gelästert zu werden. Ganz auf einmal, ohne irgend eine vorläufige Einweihung, fand er sich einem solchen Sturme von Schmähung und Satyre ausgesetzt, wie noch niemals über das Haupt irgend eines Staatsmannes losgebrochen. Die Einkünfte des Amtes waren jetzt nichts für ihn; denn er hatte eben durch den Tod seines Schwiegervaters ein fürstliches Vermögen ererbt. Alle Ehren, die ihm verliehen werden konnten, hatte er sich schon gesichert. Er hatte das Knieband für sich und eine britische Peerschaft für seinen Sohn erhalten. Er scheint sich auch gedacht zu haben, daß er, durch Rücktritt vom Schatze, der Gefahr und Schmähung, ohne wirklich der Macht zu entsagen, entgehen und noch ferner im Stande sein würde, insgeheim obersten Einfluß auf den Geist des Königs zu üben.

Was immer seine Beweggründe gewesen sein mögen, er zog sich zurück. Gleichzeitig nahm Fox Zuflucht zu dem Hause

der Lords,*) und Georg Grenville wurde Erster Lord des Schatzes und Kanzler der Schatzkammer.

Wir glauben, daß Die, welche dieses Arrangement trafen, die volle Absicht hatten, daß Grenville eine bloße Puppe in Bute's Händen sein solle; denn Grenville ward bis dahin selbst von Denen, die ihn lange beobachtet hatten, sehr unvollkommen gekannt. Er galt für ein bloßes geschäftliches Placktthier, und er besaß die ganze Arbeitsamkeit, die kleinliche Genauigkeit, die Förmlichkeit, die Langweiligkeit, welche dieser Rolle zueigen sind. Aber er besaß andere Eigenschaften, die sich noch nicht gezeigt hatten: verzehrenden Ehrgeiz, furchtlosen Muth, bis zur Anmaßung steigendes Selbstvertrauen, und ein Temperament, was keinen Widerspruch vertragen konnte. Er war nicht gestimmt, irgend Jemandes Werkzeug zu sein, und er hatte keine politische oder persönliche Anhänglichkeit an Bute. Die zwei Männer hatten in der That nichts gemein, außer eine starke Neigung zu harten und unpopulären Maßregeln. Ihre Principien waren von Grund aus verschieden. Bute war ein Tory. Grenville würde Jedermann sehr gezürnt haben, der ihm seinen Anspruch, ein Whig zu sein, abgeläugnet hätte. Er war geneigter zu tyrannischen Maßregeln, als Bute; aber er liebte die Tyrannei blos, wenn sie in die Formen constitutioneller Freiheit verhüllt war. Er vermischte, nach einer damals nicht sehr ungewöhnlichen Sitte, die Theorien der Republikaner des 17ten Jahrhunderts mit den technischen Regeln des englischen Rechtes, und brachte es so dahin, anarchische Speculation mit willkürlicher Praxis zu vereinigen. Die Stimme des Volkes sei die Stimme Gottes; aber das einzige berechtigte Organ, durch welches die Stimme des Volkes sich vernehmen lassen könne, sei

*) Als Lord Holland. B.

das Parlament. Alle Gewalt sei aus dem Volke; aber die ganze Gewalt des Volkes sei dem Parlamente übertragen worden. Kein oxforder Theologe hatte jemals, selbst in den unmittelbar auf die Restauration folgenden Jahren, für den König eine so wegwerfende, so urtheilslose Unterwerfung gefordert, als Grenville, nach dem, was er für die reinsten Whigprincipien ansah, für das Parlament forderte. Wie er das Parlament als Despoten der Nation zu sehen wünschte, so wünschte er es auch als Despoten des Hofes zu sehen. In seinen Augen mußte der Premierminister, im Besitze des Vertrauens des Hauses der Gemeinen, Meister des Palastes sein. Der König war ein bloßer Childerich oder Chilperich, der sich für glücklich zu halten hatte, daß ihm vergönnt war, solche hübsche Gemächer in St. James und einen so schönen Park zu Windsor zu haben.

So waren sich die Ansichten Bute's und Grenville's ex diametro entgegengesetzt. Ebenso bestand keinerlei Privatfreundschaft unter den zwei Staatsmännern. In Grenville's Natur lag es nicht, zu vergeben, und er erinnerte sich wohl, daß er, wenige Monate vorher, genöthigt worden war, die Leitung des Hauses der Gemeinen an Fox abzutreten.

Wir sind, alles erwogen, zu der Meinung geneigt, daß die Verwaltung Georg Grenville's die schlechteste war, welche England seit der Revolution regiert hat. Seine öffentlichen Handlungen können in zwei Capitel geordnet werden: Frevel gegen die Freiheit des Volkes, und Frevel gegen die Würde der Krone.

Er begann damit, der Presse den Krieg zu machen. Johann Wilkes, Parlamentsmitglied für Aylesbury, wurde zur Verfolgung ausersehen. Wilkes war, bis vor ganz kurzer Zeit, hauptsächlich als einer der ruchlosesten, ausschweifendsten und angenehmsten Wüstlinge in der Stadt bekannt gewesen. Er

war ein Mann von Geschmack, Belesenheit und gewinnenden Manieren. Seine muntere Unterhaltung war die Freude der Garderobezimmer und Tabernen, und ergötzte selbst ernste Zuhörer, wenn er sich hinreichend zusammennehmen mußte, um sich der Detaillirung der Specialitäten seiner Liebeshändel, und des Witzreißens über das Neue Testament zu enthalten. Seine kostspieligen Ausschweifungen nöthigten ihn, seine Zuflucht zu den Juden zu nehmen. Er war bald ein ruinirter Mann, und entschloß sich, sein Glück als politischer Abenteurer zu versuchen. Im Parlament gelang es ihm nicht. Was er sprach, war zwar keck, aber schwach und interessirte seine Zuhörer nicht so sehr, daß sie darüber sein Gesicht vergessen hätten, welches so häßlich war, daß die Karikaturenzeichner genöthigt waren, ihnen selbst zum Trotz, ihm zu schmeicheln. Als Schriftsteller machte er eine bessere Figur. Er gründete ein Wochenblatt, der Nordbrite geheißen. Dieses mit einigem Witz und großer Keckheit und Unverschämtheit geschriebene Journal hatte eine beträchtliche Anzahl Leser. Als Bute abdankte, waren 44 Nummern erschienen, und obschon fast jede Nummer gröbliche Schmähungen enthielt, so war doch kein Prozeß angestellt worden. Die 45ste Nummer war, im Vergleich mit der Mehrzahl der vorhergehenden, unschuldig, und enthielt in der That nichts so Starkes, als man in unserer Zeit täglich in den leitenden Artikeln der Times und des Morning Chronicle finden kann. Aber Grenville stand jetzt an der Spitze der Geschäfte. Ein neuer Geist war in die Verwaltung gebracht worden. Die Autorität sollte aufrechterhalten werden. Der Regierung sollte nicht länger ungestraft Trotz geboten werden. Wilkes wurde, nach einem generellen Haftbefehl, verhaftet, in den Tower gebracht, und dort unter Maßregeln ungewöhnlicher Strenge in Haft gehalten. Man bemächtigte sich seiner Papiere, und sie wurden zu dem

Staatssecretair gebracht. Diese harten und ungesetzlichen Maßregeln erzeugten einen heftigen Ausbruch der Volkswuth, der sich bald in Freude und Frohlocken umwandelte. Die Verhaftung wurde von dem Court of Common Pleas, unter dem Vorsitze des Oberrichters Pratt, für ungesetzlich erklärt, und der Gefangene wurde freigesprochen. Dieser Sieg über die Regierung wurde, sowohl in London, als in den Cidergrafschaften, mit Begeisterung gefeiert.

Während die Minister der Nation täglich verhaßter wurden, thaten sie ihr Bestes, sich auch dem Hofe verhaßt zu machen. Sie gaben dem König deutlich zu verstehen, daß sie entschlossen wären, nicht die Creaturen Lord Bute's zu sein, und erwirkten ein Versprechen, daß kein geheimer Rathgeber Zugang zu dem Ohre des Königs haben solle. Sie fanden bald Ursache, zu argwöhnen, daß dieses Versprechen nicht beobachtet worden war. Sie machten in weniger ehrerbietigen Ausdrücken, als ihr Gebieter zu hören gewohnt gewesen war, Vorstellungen, und gaben ihm 14 Tage, um zwischen seinem Günstling und seinem Cabinet zu wählen.

Georg III. war sehr beunruhigt. Er hatte nur wenige Wochen vorher über seine Befreiung von dem Joche der großen Whigverbindung gefrohlockt. Er hatte sogar erklärt, daß seine Ehre ihm nicht erlauben würde, die Mitglieder dieser Verbindung jemals wieder in seinen Dienst zuzulassen. Er fand jetzt, daß er eine Reihe von Herren mit einer anderen noch härteren und gebieterischeren Reihe vertauscht hatte. In seiner Bedrängniß dachte er an Pitt. Es war möglich, daß von Pitt bessere Bedingungen erlangt werden möchten, als sowohl von Grenville, wie von der Partei, deren Haupt Newcastle war.

Grenville verfügte sich, bei seiner Rückkehr von einem Ausfluge in das Land, nach Buckinghamhouse. Er war er=

staunt, am Eingange eine Sänfte zu finden, deren Form ihm und in der That ganz London wohl bekannt war. Sie zeichnete sich durch einen großen Seitenschlag aus, der dazu eingerichtet war, dem gichtigen Bein des großen Commoners eine bequeme Lage zu schaffen. Grenville errieth das Ganze. Sein Schwager war mit dem König in Geheimberathung. Bute, gereizt durch das von ihm als unfreundlich und undankbar betrachtete Verfahren seiner Nachfolger, hatte selbst vorgeschlagen, Pitt in den Palast zu laden.

Pitt hatte zwei Audienzen an zwei aufeinanderfolgenden Tagen. Was bei der ersten Unterredung vorging, führte ihn zu der Erwartung, die Unterhandlung werde zu einem befriedigenden Schlusse gebracht werden; am Morgen darauf aber fand er den König weniger willfährig. Der beste, in der That der einzige glaubwürdige Bericht über die Conferenz ist der, welchen Lord Hardwicke aus Pitt's eigenem Munde schöpfte. Es scheint, daß Pitt die Wichtigkeit, jene Häupter der Whigpartei zu gewinnen, welche so unglücklich gewesen, in die Ungnade des Königs zu fallen, kräftig vorstellte. Sie seien, sagte er, die standhaftesten Freunde des Hauses Hannover gewesen. Ihre Macht sei groß; sie seien seit langer Zeit im öffentlichen Geschäft bewandert. Wenn sie zur Ausschließung verurtheilt bleiben sollten, so könne keine feste Verwaltung gebildet werden. Se. Majestät konnte den Gedanken nicht ertragen, sich in die Hände Derer zu geben, die er vor Kurzem mit den stärksten Zeichen des Zornes von seinem Hofe getrieben hatte. „Es thut mir leid, Mr. Pitt," sagte er, „aber ich sehe, daß das nicht geht. Meine Ehre ist betheiligt. Ich muß meine Ehre aufrechterhalten." Wiefern es Sr. Majestät gelang, ihre Ehre aufrechtzuerhalten, werden wir bald sehen.

Pitt zog sich zurück, und der König war genöthigt, die

Minister, die er zu entlassen im Begriffe gewesen war, zu ersuchen, im Amte zu verbleiben. Die zwei folgenden Jahre hindurch war Grenville, jetzt mit den Bedfords eng verbündet, der Gebieter des Hofes, und als ein harter Gebieter erwies er sich. Er wußte, daß er blos dadurch im Amte erhalten ward, daß es keine Wahl gab, außer zwischen ihm und den Whigs. Daß, unter irgendwelchen Umständen, den Whigs vergeben werden sollte, hielt er für unmöglich. Der neuliche Versuch, sich seiner zu entledigen, hatte seine Empfindlichkeit erweckt; das Scheitern dieses Versuches hatte ihn von jeder Furcht befreit. Er war niemals sehr höflich gewesen. Er fing jetzt an, eine Sprache zu führen, dergleichen anzuhören kein englischer König, seit den Tagen des Cornet Joyce und Präsident Bradshaw, genöthigt gewesen war.

In Einem Punkte allerdings befriedigte Grenville, auf Kosten der Gerechtigkeit und Freiheit, die Leidenschaften des Hofes, indem er seine eigenen befriedigte. Die Verfolgung des Wilkes wurde eifrig betrieben. Er hatte eine Parodie auf Pope's Essay vom Menschen geschrieben, unter dem Titel: Essay vom Weibe, und hatte Noten daran gehängt, womit er Warburton's berufenen Commentar verspottete.

Diese Arbeit war äußerst zügellos, jedoch, wie wir meinen, nicht mehr, als einige von Pope's eigenen Schriften, z. B. die Nachahmung von Horazens zweiter Satyre im ersten Buche, und um Wilkes Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, er hatte seine Zoten nicht, wie Pope, der Welt vorgelegt. Er hatte blos eine sehr kleine Anzahl Exemplare auf einer Privatpresse gedruckt, und gedachte, sie einigen seiner Kumpane zu schenken, deren Moral in nicht größerer Gefahr war, durch ein lockeres Buch verdorben zu werden, als ein Neger, durch eine warme Sonne gebräunt zu werden. Ein Werkzeug der Regierung ver-

schaffte sich, durch Bestechung des Druckers, ein Exemplar dieses Gewäsches, und lieferte es in die Hände der Minister. Die Minister beschlossen, Wilkes' Verstoß gegen das Decorum mit der äußersten Strenge des Gesetzes heimzusuchen. Welchen Antheil Frömmigkeit und Achtung für gute Sitten an dem Eingeben dieses Beschlusses hatten, mögen unsere Leser aus der Thatsache beurtheilen, daß Niemand eifriger war, den sittenlosen Poeten zur Strafe zu bringen, als Lord March, nachmals Herzog von Queensberry. Am ersten Tage der Parlamentssession wurde das, in so schmählicher Weise erlangte Buch durch den Earl von Sandwich, der durch den Einfluß des Herzogs von Bedford Staatssecretair geworden war, auf die Tafel der Lords gelegt. Der unglückliche Verfasser hatte, bevor sein zügelloses Gedicht im vollen Parlamente vorgebracht wurde, nicht den geringsten Verdacht, daß es jemals, außer von seinem Drucker und von einigen Wenigen seiner ausschweifenden Kumpane, gesehen worden. Obwohl er ein Mann von ruhigem Temperament, gegen Gefahr gerüstet und nicht sehr empfänglich für Schaam war, so brachte ihn doch die Ueberraschung, der Schimpf, die Aussicht auf gänzlichen Ruin außer sich. Er fing einen Streit mit einem Anhänger Lord Bute's an, bestand ein Duell, wurde ernstlich verwundet und floh, als er halb genesen war, nach Frankreich. Seine Feinde hatten jetzt, sowohl im Parlament, als in der Kings Bench, freien Weg. Er erhielt ein Tadelsvotum, wurde aus dem Hause der Gemeinen gestoßen und geächtet. Es wurde angeordnet, daß seine Schriften von dem gemeinen Henker verbrannt werden sollten. Doch war die Menge ihm immer noch treu. In den Augen selbst vieler sittlicher und religiöser Männer schien sein Verbrechen, im Vergleich mit dem Verbrechen seiner Ankläger, leicht. Das Verfahren Sandwich's besonders erregte allgemeines Misfallen.

Seine eigenen Laster waren notorisch, und nur 14 Tage, bevor er den Essay vom Weibe dem Hause der Lords vorlegte, hatte er mit Wilkes in einem der zügellosesten Clubs von London getrunken und loose Fugen gesungen. Kurz nach der Zusammenkunft des Parlaments wurde die Bettlers Oper auf dem Coventgardentheater aufgeführt. Als Macheath die Worte aussprach: „daß Jemmy*) Twitcher mich angab, überraschte mich, das gesteh ich,“ brachen Parterre, Logen und Gallerieen in ein Gebrüll aus, was das Dach herunterzubringen drohte. Von dem Tag an war Sandwich allgemein unter dem Spottnamen Jemmy Twitcher bekannt. Die Ceremonie des Verbrennens des Nordbriten wurde durch einen Tumult unterbrochen. Die Constabler wurden geprügelt; die Schrift wurde gerettet, und anstatt derselben wurden ein Courierstiefel und ein Unterrock den Flammen überantwortet. Wilkes hatte gegen den Unterstaatssecretair eine Klage wegen der Beschlagnahme seiner Papiere angestellt. Die Jury sprach ihm 1000 Pfund Schadenersatz zu. Aber weder diese, noch andere Anzeichen der öffentlichen Stimmung vermochten, Grenville zu bewegen. Er hatte das Parlament auf seiner Seite, und nach seinem politischen Glaubensbekenntniß war die Gesinnung der Nation nur aus dem Parlamente zu erkennen.

Bald jedoch fand er Grund, zu fürchten, daß selbst das Parlament ihm versagen möchte. Bei der Frage über die Gesetzlichkeit genereller Haftbefehle fand sich die Opposition, welche alle gesunden Principien, alle verfassungsrechtlichen Autoritäten und die Stimme der ganzen Nation auf ihrer Seite hatte, in großer Stärke ein, und Viele schlossen sich ihr an, welche nicht in der Regel gegen die Regierung stimmten. Bei Einer Ge-

*) Diminutivum von Jakob (James). B.

legenheit hatte das Ministerium, in einem vollen Hause, nur eine Mehrheit von 14 Stimmen. Der Sturm ging jedoch vorüber. Das Feuer der Opposition begann, aus was immer für einer Ursache, in dem Augenblicke zu ermatten, wo der Erfolg fast gewiß schien. Die Session schloß ohne irgend einen Wechsel. Pitt, dessen Beredtsamkeit bei allen Hauptdebatten in ihrem gewohnten Glanze gestrahlt hatte, war immer noch ein Privatmann. Grenville, gleichmäßig vom Hofe und vom Volke verabscheut, war immer noch Minister.

Sobald die Häuser auseinandergegangen waren, ergriff Grenville eine Maßregel, welche selbst noch sichtbarer, als irgend eine seiner früheren Handlungen, bewies, wie despotisch, wie verbittert und wie furchtlos seine Natur war. Unter den nicht in der Regel der Regierung opponirenden Gentlemen, welche, bei der großen Verfassungsfrage der generellen Haftbefehle, mit der Minorität gestimmt hatten, befand sich Heinrich Conway, Bruder des Earl von Hertford, ein braver Soldat, ein leidlicher Redner, und ein wohlmeinender, wenn auch nicht weiser und kräftiger Staatsmann. Ihm wurde jetzt sein Regiment genommen, der verdiente Lohn treuen und tapferen Dienstes in zwei Kriegen. Es ward im Vertrauen versichert, daß bei dieser gewaltsamen Maßregel der König von Herzen mitgewirkt habe.

Doch was immer die Verfolgung des Wilkes, oder Conway's Entlassung dem Gemüth des Königs für Freude gemacht habe, es ist gewiß, daß der Widerwille Sr. Majestät gegen ihre Minister von Tag zu Tag zunahm. Grenville war mit dem öffentlichen Gelde so sparsam, wie mit seinem eigenen, und weigerte sich mürrisch, dem Ersuchen des Königs beizutreten, daß einige tausend Pfund zu dem Ankaufe einiger offenen Felder im Westen der Gärten von Buckinghamhouse verwendet werden möchten. In Folge dieser Weigerung wurden die Felder

bald mit Gebäuden bedeckt, und der König und die Königin wurden in ihren geheimsten Gängen aus den oberen Fenstern von ein hundert Häusern überblickt. Auch war das noch nicht das Schlimmste. Grenville war ebenso freigebig mit Worten, als er sparsam mit Guineen war. Statt sich in jener klaren, gedrängten und lebendigen Weise auszudrücken, welche allein die Aufmerksamkeit eines jungen, im Geschäfte unerfahrenen Geistes gewinnen konnte, sprach er im Cabinet gerade, wie er im Hause der Gemeinen sprach. Wenn er eine zweistündige Standrede gehalten hatte, sah er nach seiner Uhr, wie er sich gewöhnt hatte, nach der dem Stuhle des Sprechers gegenüber befindlichen Uhr zu blicken, entschuldigte sich wegen der Länge seines Vortrages, und fuhr dann noch eine Stunde länger fort. Die Mitglieder des Hauses der Gemeinen können einen Redner niederhusten, oder können fortgehen, um zu speisen, und sie waren keineswegs sparsam mit dem Gebrauche dieser Privilegien, wenn Grenville auf den Füßen war. Der arme junge König aber hatte diese ganze Beredtsamkeit mit schwermüthiger Artigkeit auszudauern. Bis ans Ende seines Lebens fuhr er fort, mit Grauen von Grenville's Reden zu sprechen.

Um diese Zeit trat eines der eigenthümlichsten Ereignisse in Pitt's Leben ein. Es gab einen gewissen Sir Wilhelm Pynsent, einen Somersetshire Baronet von der politischen Farbe der Whigs, der in den Tagen der Königin Anna Mitglied des Hauses der Gemeinen gewesen war, und sich in ländliches Privatleben zurückgezogen hatte, als die Torypartei, gegen das Ende jener Regierung, das Uebergewicht in dem Rathe der Königin erlangte. Sein Benehmen war excentrisch. Seine Sittlichkeit unterlag sehr gehässigen Beschuldigungen. Aber seine Treue für seine politischen Meinungen war unwandelbar. Funfzig Jahre der Abgeschiedenheit hindurch fuhr er fort, über

die Umstände zu brüten, die ihn aus dem öffentlichen Leben vertrieben hatten: die Entlassung der Whigs, den Frieden von Utrecht, das Verlassen unserer Alliirten. Er glaubte nun, eine nahe Analogie zwischen den wohl bewahrten Vorgängen seiner Jugend und denen zu erkennen, deren Zeuge er im höchsten Alter gewesen war; zwischen der Entlassung Marlborough's und der Entlassung Pitt's; zwischen der Erhebung Harley's und der Erhebung Bute's; zwischen dem von St. John und dem von Bedford unterhandelten Vertrage; zwischen den Beschwerden des Hauses Oesterreich im Jahre 1712 und den Beschwerden des Hauses Brandenburg im Jahre 1762. Diese Einbildung setzte sich in dem Geiste des alten Mannes so fest, daß er beschloß, Pitt sein ganzes Besitzthum zu hinterlassen. Auf diese Weise kam Pitt unerwartet in Besitz von ziemlich 3000 Pfund jährlich. Auch konnte die ganze Bosheit seiner Feinde keinerlei Grund zu Vorwurf in dem Vorgange finden. Niemand konnte ihn einen Erbschleicher heißen. Niemand konnte ihn beschuldigen, daß er etwas in Besitz nehme, worauf Andere einen besseren Anspruch hätten. Denn er hatte Sir Wilhelm nie in seinem Leben gesehen, und Sir Wilhelm hatte keinen Verwandten hinterlassen, der nahe genug gewesen wäre, um berechtigt zu sein, sich irgendwelche Erwartungen in Betreff des Gutes zu machen.

Pitt's Glück schien zu blühen; aber seine Gesundheit war schlechter, als je. Wir können nicht finden, daß er, während der Session, die im Januar 1765 begann, ein einziges Mal im Parlamente erschien. Er blieb einige Monate in tiefer Zurückgezogenheit zu Hayes, seiner Lieblingsvilla, sich kaum bewegend, außer aus seinem Armstuhl in sein Bett und aus seinem Bett in seinen Armstuhl, und sich oft bei seiner vertrautesten Correspondenz seiner Frau als Amanuensis bedienend. Einige seiner

Lästerer flüsterten, daß seine Unsichtbarkeit ganz ebenso sehr der Affectation, als der Gicht zuzuschreiben sei. In der That, wie hoch und glänzend auch sein Charakter war, Simplicität gebrach ihm. Mit einem Genie, welches der Hilfe von Bühnenkunstgriffen nicht bedurfte, und mit einem Sinne, welcher weit hätte über sie erhaben sein sollen, war er doch, sein Leben hindurch, gewohnt gewesen, sie anzuwenden. Es ward daher jetzt geargwöhnt, daß er, nachdem er das ganze Ansehen erlangt, das aus Beredtsamkeit und aus großen dem Staate geleisteten Diensten geschöpft werden konnte, beschlossen habe, sich nicht durch öfteres öffentliches Erscheinen wohlfeil zu machen, sondern sich, unter dem Vorwandte übler Gesundheit, mit Geheimniß zu umgeben, blos in langen Zwischenräumen und bei bedeutenden Anlässen aufzutauchen, und zu anderen Zeiten seine Orakel nur wenigen begünstigten Jüngern zu vertrauen, denen verstattet war, Wallfahrten zu seinem Schreine zu machen. Wenn das sein Ziel war, so wurde es einige Zeit lang vollständig erreicht. Niemals war der Zauber seines Namens so mächtig, niemals wurde er von seinem Vaterlande mit solcher abergläubischen Verehrung betrachtet, als während dieses Jahres des Schweigens und der Abgeschiedenheit.

Während sich Pitt dergestalt vom Parlamente entfernt hielt, schlug Grenville eine Maßregel an, welche bestimmt war, eine große Revolution zu erzeugen, deren Wirkungen von dem ganzen Menschengeschlechte lange werden empfunden werden. Wir sprechen von der Acte zur Einführung von Stempelgebühren in den nordamerikanischen Colonieen. Der Plan war ungemein bezeichnend für seinen Urheber. Jeder Zug des Vaters war in dem Kinde zu finden. Ein zaghafter Staatsmann würde vor einer Maßregel zurückgescheut sein, von welcher Walpole, zu einer Zeit, wo die Colonieen weit weniger mächtig waren,

gesagt hatte: „Wer sie vorschlagen wird, wird ein viel kühnerer Mann sein, als ich.“ Aber Grenville's Natur war unempfänglich für Furcht. Ein weitblickender Staatsmann würde gefühlt haben, daß das Verfahren, zu Westminster Steuern auf Neuengland und Newyork aufzulegen, zwar nicht dem Buchstaben der Gesetzsammlung, oder irgend einer, in den Gerichtsacten enthaltenen Entscheidung, wohl aber den Principien guter Regierung und dem Geiste der Verfassung zuwiderlaufe. Ein weitblickender Staatsmann würde auch gefühlt haben, daß der zehnfache Betrag des veranschlagten Ertrages der amerikanischen Stempel durch einen auch nur vorübergehenden Streit zwischen dem Mutterlande und den Colonieen theuer erkauft sein würde. Aber Grenville wußte von keinem, von dem Buchstaben des Gesetzes unterschiedenen Geiste der Verfassung, und von keinen Nationalinteressen, außer denen, die nach Pfunden, Schillingen und Pences ausgedrückt werden. Daß seine Politik tiefe Misstimmungen in den ganzen Provinzen von dem Ufer der Großen Seen bis zum mexikanischen Meere hervorrufen, daß Frankreich und Spanien die Gelegenheit zur Rache ergreifen, daß das Reich zerstückelt, daß die Schuld, jene Schuld, deren Betrag er Pitt beständig vorwarf, in Folge seiner eigenen Politik verdoppelt werden könne, das waren Möglichkeiten, welche diesem kleinen, scharfen Geiste niemals beikamen.

Der Stempelacte wird man gedenken, solange der Erdball dauert. Zur Zeit aber zog sie in diesem Lande weit weniger Aufmerksamkeit auf sich, als eine andere Acte, die jetzt fast gänzlich vergessen ist. Der König wurde krank, und man glaubte, daß sein Zustand gefährlich sei. Seine Beschwerde war, wie wir glauben, dieselbe, die ihn, in einer späteren Periode, wiederholt zur Verrichtung seiner königlichen Functionen unfähig machte. Der Thronerbe war erst zwei Jahre alt. Es war ent-

schieden angemessen, im Falle einer minderjährigen Regierung, für die Verwaltung des Regimentes Sorge zu tragen. Die Verhandlungen über diesen Punkt brachten den Streit zwischen dem Hofe und dem Ministerium zu einer Krisis. Der König wünschte, ermächtigt zu werden, testamentarisch einen Regenten zu ernennen. Die Minister fürchteten, oder stellten sich, als fürchteten sie, daß er, wenn ihm diese Vollmacht zugestanden würde, die Prinzessin Mutter, ja möglicherweise den Earl von Bute ernennen würde. Sie bestanden daher darauf, in die Bill Worte zu setzen, welche die Wahl des Königs auf die königliche Familie beschränkten. Nachdem sie dergestalt Bute ausgeschlossen, drängten sie den König, sie auch, in der markirtesten Weise, die Prinzessin Wittwe ausschließen zu lassen. Sie versicherten ihm, daß das Haus der Gemeinen unstreitig ihren Namen ausstreichen würde, und durch diese Drohung entrissen sie ihm eine widerwillige Zustimmung. In wenigen Tagen zeigte es sich, daß die Vorstellungen, durch welche sie den König verleitet hatten, seiner Mutter diesen gröblichen und öffentlichen Schimpf anzuthun, unbegründet waren. Die Freunde der Prinzessin in dem Hause der Gemeinen beantragten die Einschaltung ihres Namens. Die Minister konnten schicklicher Weise die Mutter ihres Gebieters nicht angreifen. Sie hofften, die Opposition würde ihnen zu Hilfe kommen, und ihnen einen Zwang anthun, dem sie sehr gern nachgegeben hätten. Allein die Mehrzahl der Opposition haßte zwar die Prinzessin, haßte aber Grenville noch mehr, sah seine Verlegenheit mit Freude, und wollte nichts thun, ihn daraus zu ziehen. Demzufolge wurde der Name der Prinzessin in die Liste der zur Führung der Regentschaft geeigneten Personen gebracht.

Die Empfindlichkeit des Königs war jetzt auf ihrem Gipfel. Das gegenwärtige Uebel schien ihm unerträglicher, als ir-

gend ein anderes. Selbst die Junta der Whiggranden konnte ihn nicht ärger behandeln, als er von seinen gegenwärtigen Ministern behandelt worden war. In seiner Bedrängniß schüttete er sein ganzes Herz vor seinem Oheim, dem Herzog von Cumberland, aus. Der Herzog war kein Mann, den man lieben, aber er war in hohem Grade ein Mann, dem man vertrauen konnte. Er besaß ein unerschrockenes Wesen, einen kräftigen Verstand und einen hohen Sinn für Ehre und Pflicht. Als General gehörte er zu einer merkwürdigen Classe von Feldherren, von Feldherren, meinen wir, deren Geschick es gewesen ist, fast alle Schlachten zu verlieren, die sie geschlagen haben, und doch für tapfere und geschickte Soldaten zu gelten. Solche Feldherren waren Coligni und Wilhelm III. Wir können vielleicht auch Marschall Soult der Liste beifügen. Die Tapferkeit des Herzogs von Cumberland war von der Art, daß sie ihn selbst unter den Prinzen seines tapferen Hauses auszeichnete. Die Gleichgiltigkeit, mit der er inmitten von Flinten- und Kanonenkugeln umherritt, war nicht der höchste Beweis seiner Tapferkeit. Hoffnungslose Krankheiten, schreckliche chirurgische Operationen brachten ihn, weit davon, ihn zu entmannen, nicht einmal aus der Fassung. Mit dem Muthe verband er die Tugenden, die dem Muthe verwandt sind. Er redete die Wahrheit, war in Feindschaft und Freundschaft offen, und in seinem ganzen Gebahren rechtschaffen. Aber sein Naturell war hart, und was ihm Gerechtigkeit schien, war selten mit Gnade gemischt. Er war daher viele Jahre einer der unpopulärsten Menschen in England. Die Strenge, mit der er die Rebellen nach der Schlacht von Culloden behandelt hatte, hatte ihm den Namen des Schlächters erworben. Seine Versuche, in die englische Armee, welche damals in einem höchst ungeordneten Zustande war, die strenge Disciplin von Potsdam einzuführen,

hatte ihm noch stärkere Abneigung zugezogen. Nichts war zu schlecht, was man nicht von ihm geglaubt hätte. Manche achtbare Leute waren so verkehrt, sich einzubilden, wenn er während der Minderjährigkeit seines Neffen Regent bleiben sollte, so würde es ein neues Ersticken im Tower geben.*) Diese Stimmungen waren jedoch vorübergegangen. Der Herzog hatte einige Jahre zurückgezogen gelebt. Die Engländer, voll Erbitterung gegen die Schotten, tadelten jetzt Se. Königliche Hoheit nur, weil er so viele Camerons und Macphersons übrig gelassen, um Visitatoren und Zollbeamte zu werden. Er war daher gegenwärtig bei seinen Landsleuten, und speciell bei den Einwohnern von London, beliebt.

Er hatte wenig Ursache, den König zu lieben, und hatte sein Misfallen an dem System, welches neuerlich verfolgt worden, deutlich, wiewohl nicht aufdringlich, gezeigt. Aber er besaß hohe und fast romantische Begriffe von der Pflicht, die er, als ein Prinz vom Geblüte, dem Haupte seines Hauses schuldete. Er beschloß, seinen Neffen von dem Joch zu erlösen und, auf für beide ehrenvolle Bedingungen, eine Aussöhnung zwischen der Whigpartei und dem Throne zu bewirken.

In diesem Sinne reiste er nach Hayes ab, und ward in Pitt's Krankenzimmer eingelassen; denn Pitt wollte sein Zimmer nicht verlassen, und mit keinerlei Boten von geringerem Range verkehren. Und jetzt begann eine lange Reihe von Irrthümern auf Seiten des berühmten Staatsmannes, von Irrthümern, welche sein Vaterland in selbst ernstere Schwierigkeiten und Bedrängnisse verwickelten, als aus denen sein Genie es

---

*) Wie angeblich bei den Kindern Eduards IV., auf Geheiß ihres Oheims, Richards III., der Fall gewesen sein sollte. B.

ehedem gerettet hatte. Seine Sprache war stolz, unvernünftig, fast unverständlich. Das Einzige, was sich durch eine Wolke vager und nicht sehr gefälliger Phrasen erkennen ließ, war, daß er in jenem Augenblicke nicht ins Amt treten wollte. Die Wahrheit war, wie wir glauben, diese. Lord Temple, welcher Pitt's böser Genius war, hatte gerade einen neuen politischen Plan ausgedacht. Haß gegen Bute und die Prinzessin Mutter hatten sich, wie es scheinen will, der Seele Temple's gänzlich bemächtigt. Er hatte mit seinem Bruder Georg gehadert, weil Georg mit Bute und der Prinzessin in Verbindung getreten war. Nun Georg als Feind Bute's und der Prinzessin erschien, war Temple begierig, eine allgemeine Familienaussöhnung zuwegezubringen. Die drei Brüder, wie Temple, Grenville und Pitt gewöhnlich genannt wurden, könnten ein Ministerium bilden, ohne sich um Beistand, sei es an Bute, oder an die Whigverbindung anzulehnen. Bei solchen Absichten wendete Temple seinen ganzen Einfluß an, Pitt vom Eingehen auf die Vorschläge des Herzogs von Cumberland abzureden. Pitt war nicht überzeugt. Aber Temple besaß einen Einfluß auf ihn, wie ihn Niemand anders jemals besessen hatte. Sie waren sehr alte Freunde, sehr nahe Verwandte. Wenn Pitt's Talente und Ruhm für Temple nützlich gewesen waren, so war Temple's Börse ehedem, in Zeiten großer Noth, Pitt nützlich gewesen. Sie waren niemals im Politischen getrennt gewesen. Zweimal waren sie zusammen ins Cabinet gekommen; zweimal hatten sie es zusammen verlassen. Pitt konnte den Gedanken nicht ertragen, ohne seinen Hauptverbündeten ins Amt zu treten. Gleichwohl fühlte er, daß er Unrecht that, daß er eine große Gelegenheit, seinem Vaterlande zu dienen, wegwarf. Der dunkle und unverständliche Styl der Antworten, die er auf die Eröffnungen des Herzogs von Cumberland ertheilte, mag der Verlegenheit und Unruhe

eines Gemüthes zugeschrieben werden, das mit sich nicht einig war. Es wird gesagt, daß er Temple traurig erklärte:

„Extinxi te meque, soror, populumque, patresque
Sidonios, urbemque tuam."*)

Die Vorhersagung war nur zu richtig.

Da der Herzog von Cumberland fand, daß mit Pitt nichts anzufangen, rieth er dem König, sich der Nothwendigkeit zu fügen und Grenville und die Bedfords zu behalten. Es war allerdings keine Zeit, wo man mit Sicherheit Aemter unbesetzt lassen konnte. Der ungewisse Zustand der Regierung hatte eine allgemeine Erschlaffung in allen Zweigen des öffentlichen Dienstes hervorgebracht. Meetings,**) die zu einer anderen Zeit harmlos gewesen sein würden, verwandelten sich jetzt in Tumulte und stiegen rasch beinahe zum Range der Rebellionen. Die Parlamentshäuser wurden von den Webern von Spitalfields blockirt. Bedfordhouse wurde auf allen Seiten von einem wüthenden Pöbel angegriffen, und hatte eine starke Besatzung von Reitern und Fußvolk. Einige Leute schrieben diese Ruhestörungen den Freunden Bute's, und Einige schrieben sie den Freunden des Wilkes zu. Aber was immer ihre Ursache gewesen sein mag, die Wirkung war allgemeine Unsicherheit. Unter solchen Umständen hatte der König keine Wahl. Mit

*) Virgil. Aen. IV. 682—83.
„Dich vertilgt' ich und mich, o Schwester, das Volk, die sidon'schen Väter und deine Stadt!"
Im Urtext steht exstinxsti: „Du vertilgtest". Wenn kein Irrthum im Spiele ist, so wäre die Aenderung kein unfeiner Zug von Pitt.
B.

**) Der Sinn des eigentlichen specifischen Meeting, wie es nur in England und Amerika vorkommt, wird weder durch Versammlung, noch durch Zusammenkunft richtig wiedergegeben. Man muß es als technischen Ausdruck nehmen. B.

bitteren Gefühlen der Kränkung benachrichtigte er die Minister, daß er sie beizubehalten gedenke.

Sie antworteten ihm mit der Forderung, er solle bei seinem königlichen Worte versprechen, niemals wieder Lord Bute zu Rathe zu ziehen. Das Versprechen ward gegeben. Sie verlangten nun etwas Weiteres. Lord Bute's Bruder, Mr. Mackenzie, bekleidete ein einträgliches Amt in Schottland. Mr. Mackenzie sollte entlassen werden. Der König entgegnete, daß das Amt unter sehr eigenthümlichen Umständen verliehen worden sei, und daß er versprochen habe, es niemals zu entziehen, so lange er lebe. Grenville war hartnäckig, und der König gab, mit sehr saurer Miene, nach.

Die Parlamentssession war vorüber. Der Triumph der Minister war vollständig. Der König war beinahe ein Gefangener, wie es Karl I. gewesen war, als er sich auf der Insel Wight befand. So waren die Früchte der Politik, die man, nur wenige Monate vorher, schilderte, als habe sie den Thron für immer gegen das Gebieten übermüthiger Unterthanen gesichert.

Die natürliche Empfindlichkeit Sr. Majestät zeigte sich in jedem Blicke und Worte. In seiner äußersten Noth blickte er sehnsüchtig auf jene Whigverbindung, einst der Gegenstand seiner Furcht und seines Hasses. Der Herzog von Devonshire, der mit so ungerechtfertigter Härte behandelt worden, war vor Kurzem gestorben, und hatte einen Sohn zum Nachfolger, der noch ein Knabe war. Der König ließ sich herab, sein Bedauern über das Vorgegangene auszudrücken, und den jungen Herzog zu Hofe zu laden. Der junge Edelmann kam, von seinen Oheimen begleitet, und wurde in vortretend gnädiger Weise empfangen.

Dies und viele andere Symptome derselben Art reizten die Minister. Sie hatten für ihren Souverain immer noch eine

Beleidigung aufgespart, die seinen Großvater getrieben haben würde, sie mit Füßen aus dem Zimmer zu stoßen. Grenville und Bedford verlangten eine Audienz bei ihm, und lasen ihm eine vielseitige Vorstellung vor, die sie mit großer Sorgfalt aufgesetzt hatten. Se. Majestät wurde beschuldigt, ihr Wort zu brechen, und seine Rathgeber mit grober Unbilligkeit zu behandeln. Die Prinzessin wurde in einer keineswegs lobenden Sprache erwähnt. Man ließ Winke fallen, daß Bute's Kopf in Gefahr sei. Dem Könige wurde geradezu gesagt, er dürfe nicht fortfahren, wie er gethan habe, zu zeigen, daß ihm die Lage, in die er versetzt sei, misfalle; er müsse der Opposition finstere Gesichter machen, er müsse sich öffentlich gegen seine Minister freundlich bezeigen. Er unterbrach die Vorlesung mehrmals, indem er erklärte, er habe aufgehört, irgend einen Verkehr mit Bute zu pflegen. Seine Minister aber, diese Abläugnung nicht berücksichtigend, fuhren weiter fort, und der König hörte schweigend zu, fast erstickend vor Wuth. Als sie zu lesen aufgehört hatten, machte er blos eine Bewegung, welche seinen Wunsch ausdrückte, allein gelassen zu werden. Er gestand nachmals, daß er geglaubt habe, er werde in Ohnmacht fallen.

Zur Verzweiflung getrieben, wendete er sich abermals an den Herzog von Cumberland, und der Herzog von Cumberland wendete sich abermals an Pitt. Pitt wünschte in der That die Leitung der Angelegenheiten zu übernehmen und gestand, mit vielen ehrerbietigen Ausdrücken, daß die vom Könige angebotenen Bedingungen alles wären, was irgend ein Unterthan begehren könne. Aber mit Temple war nichts anzufangen, und Pitt erklärte, mit großem Bedauern, daß er, ohne Mitwirkung seines Schwagers, die Verwaltung nicht übernehmen könne.

Der Herzog sah jetzt blos Einen Weg, seinen Neffen zu befreien. Es mußte aus den opponirenden Whigs, ohne Pitt's

Beihilfe, eine Verwaltung gebildet werden. Die Schwierigkeiten waren fast unbesiegbar. Tod und Abfall hatten die Reihen der vor Kurzem im Staate herrschenden Partei schrecklich gelichtet. Diejenigen, unter denen der Herzog zu wählen hatte, konnten in zwei Classen getheilt werden: für bedeutende Aemter zu alte Männer, und Männer, welche niemals vorher in irgend einem bedeutenden Amte gestanden. Das Cabinet mußte aus gebrochenen Invaliden, oder aus unerfahrenen Rekruten zusammengesetzt werden.

Das war ein Uebel, jedoch kein ungemischtes Uebel. Wenn die neuen Whigstaatsmänner wenig Erfahrung in Geschäft und Debatte besaßen, so waren sie, auf der anderen Seite, frei von jener politischen Unsittlichkeit, welche ihre Vorgänger tief ergriffen hatte. Langes Glück hatte jene große Partei, welche die Stuarts vertrieben, die Machtvollkommenheit der Krone beschränkt, und die Unduldsamkeit der Hierarchie gezügelt hatte, verderbt. Widerwärtigkeit hatte bereits eine heilsame Wirkung erzeugt. An dem Tage des Regierungsantrittes Georgs III. endigte das Uebergewicht der Whigpartei, und an diesem Tage begann die Reinigung der Whigpartei. Die aufstrebenden Führer dieser Partei waren Männer ganz anderer Art, als Sandys und Winnington, als Sir Wilhelm Yonge und Heinrich Fox. Sie waren Männer, würdig, an der Seite Hampden's bei Chalgrove angegriffen, oder sich mit Russell auf dem Schaffot in Lincoln's Inn Fields zum letzten Male umarmt zu haben. Sie brachten in das politische Leben dieselben hohen Grundsätze der Tugend mit, die ihr Privatgebahren regelten, wollten sich auch nicht dazu erniedrigen, selbst die edelsten und heilsamsten Zwecke durch Mittel zu fördern, welche Ehre und Redlichkeit verurtheilen. Solche Männer waren Lord Johann Cavendish, Sir Georg Savile und Andere, die wir, als die zwei-

ten Gründer der Whigpartei, als die Wiederhersteller ihrer ursprünglichen Tüchtigkeit und Energie, nach einem halben Jahrhunderte der Entartung, in Ehren halten.

Der Führer dieser achtungswerthen Schaar war der Marquis von Rockingham, ein Mann von glänzendem Vermögen, ausgezeichneter Einsicht und fleckenlosem Charakter. Er litt allerdings in so hohem Grade an den Nerven, daß er bis an das letzte Ende seines Lebens sich niemals ohne großen Widerwillen und Verlegenheit erhob, um das Haus der Lords anzureden. Aber, wiewohl kein großer Redner, besaß er doch in hohem Grade einige der Eigenschaften eines Staatsmannes. Er wählte seine Freunde gut, und er besaß, in einem außerordentlichen Grade, die Kunst, sie durch Bande der ehrenvollsten Art an sich zu knüpfen. Die freudige Treue, mit der sie ihm durch viele Jahre fast hoffnungsloser Opposition anhingen, war weniger bewundernswerth, als die Uneigennützigkeit und das Zartgefühl, die sie bewiesen, als er zur Macht stieg.

Wir sind geneigt, zu meinen, daß der gute Gebrauch und der Misbrauch der Partei nicht besser erläutert werden kann, als durch eine Parallele zwischen zwei mächtigen Verbindungen jener Zeit, den Rockinghams und den Bedfords. Die Partei Rockingham war, nach unserer Ansicht, genau, was eine Partei sein sollte. Sie bestand aus Männern, die durch gemeinsame Ansichten, durch gemeinsame öffentliche Zielpunkte, durch gegenseitige Achtung an einander geknüpft waren. Daß sie, durch achtbare und verfassungsmäßige Mittel, die Leitung der Angelegenheiten zu erlangen wünschten, gestanden sie offen. Aber, wiewohl oftmals eingeladen, die Ehren und Einkünfte des Amtes anzunehmen, weigerten sie sich doch standhaft, dies unter irgend welchen, mit ihren Grundsätzen unverträglichen Bedingungen zu thun. Die Partei Bedford hatte, als Partei, soweit

wir zu erkennen vermögen, keinen Grundsatz irgend einer Art. Rigby und Sandwich brauchten öffentliches Geld, und glaubten, sie würden vereint einen höheren Preiß erzielen, als einzeln. Sie handelten daher in Gemeinschaft, und vermochten weit gewichtigere und weit bessere Männer, als sie selbst, mit ihnen zu handeln.

Rockingham war es, an den sich der Herzog von Cumberland jetzt wendete. Der Marquis willigte ein, den Schatz zu übernehmen. Der Herzog von Newcastle, so lange das anerkannte Haupt der Whigs, konnte nicht gut von dem Ministerium ausgeschlossen werden. Er wurde zum Geheimsiegelbewahrer bestellt. Ein sehr ehrlicher, hellköpfiger Landgentleman, Namens Dowdeswell, wurde Kanzler der Schatzkammer. General Conway, der unter dem Herzog von Cumberland gedient hatte und Sr. Königlichen Hoheit sehr zugethan war, wurde zum Staatssecretair ernannt und erhielt die Leitung im Hause der Gemeinen. Ein großer whiggistischer Edelmann, im beginnenden Mannesalter, von welchem zu jener Zeit viel erwartet wurde, Augustus Herzog von Grafton, war der andere Secretair.

Der älteste lebende Mensch konnte sich keiner Regierung erinnern, die so schwach an rednerischen Talenten und geschäftlicher Erfahrung gewesen wäre. Die allgemeine Meinung war, daß die Minister während der Ferien im Amte bleiben, daß aber der erste Debattetag im Parlamente der letzte Tag ihrer Macht sein würde. Karl Townshend wurde gefragt, was er von der neuen Verwaltung halte. „Es ist“ sagte er, „bloße Darmsaite; hübsche Sommertracht. Für den Winter wird es nimmer taugen.“

In dieser Lage der Dinge war Rockingham weise genug, den Werth eines Bundesgenossen zu erkennen und dessen Beistand zu sichern, welcher mit einer, die Beredtsamkeit Pitt's über=

treffenden Beredtsamkeit, und mit einem Fleiße, der Grenville's Fleiß beschämte, einen Umfang der Fassungskraft verband, worauf weder Pitt noch Grenville Anspruch erheben konnten. Ein junger Irländer war, einige Zeit vorher, herübergekommen, um in London sein Glück zu betreiben. Er hatte viel für die Buchhändler geschrieben, war aber am besten durch einen kleinen Aufsatz, worin Bolingbroke's Styl und Raisonnement mit ungemeiner Geschicklichkeit nachgeahmt waren, und durch eine mehr scharfsinnige, als richtige Theorie über die Genüsse, die wir aus den Gegenständen des Geschmackes schöpfen, bekannt. Auch in Betreff der Rede hatte er großen Ruf erlangt, und galt bei den Literaten, die im Türkenkopf mit einander zu Abend speisten, für den Einzigen, der es mit Dr. Johnson in der Conversation aufnehmen könne. Er wurde jetzt Privatsecretair des Lord Rockingham, und durch den Einfluß seines Patrons ins Parlament gebracht. Diese Arrangements wurden jedoch nicht ohne einige Schwierigkeit bewerkstelligt. Der Herzog von Newcastle, welcher sich immer einmischte und schwatzte, beschwor den Ersten Lord des Schatzes, gegen diesen Abenteurer, dessen wirklicher Name O'Bourke sei und von dem Se. Gnaden wissen wollte, daß er ein wilder Irländer, ein Jakobit, ein Papist, ein heimlicher Jesuit sei, auf seiner Hut zu sein. Lord Rockingham behandelte die Verläumdung, wie sie verdiente, und die Whigpartei wurde durch den Beitritt Edmund Burke's gekräftigt und geschmückt.

Die Partei bedurfte in der That der Verstärkungen; denn sie erlitt um diese Zeit einen fast unersetzlichen Verlust. Der Herzog von Cumberland hatte das Ministerium gebildet, und war seine Hauptstütze. Sein hoher Rang und großer Name hielten einigermaßen dem Ruhme Pitt's die Wage. Als Vermittler zwischen den Whigs und dem Hofe, nahm er einen Platz

ein, den kein Anderer ausfüllen konnte. Seine Charakterstärke ersetzte den Hauptmangel des neuen Ministeriums. Conway besonders, der, bei trefflichen Absichten und achtungswerthen Gaben, das abhängigste und unentschlossenste der menschlichen Wesen war, schöpfte aus den Rathschlägen jenes männlichen Geistes eine Entschlossenheit, die ihm nicht eigen war. Vor der Zusammenkunft des Parlaments starb der Herzog plötzlich. Sein Tod wurde allgemein als das Signal zu großen Wirren angesehen, und in diesem Betracht sowohl, als aus Achtung für seine persönlichen Eigenschaften, wurde er höchlich bedauert. Es ward bemerkt, daß die Trauer in London die allgemeinste war, die man je gekannt hatte, und tiefer und länger war, als die Gazette vorgeschrieben hatte.

Mittlerweile brachte jede Post aus Amerika beunruhigende Nachrichten. Die Saat, welche Grenville gesäet, hatten seine Nachfolger jetzt zu erndten. Die Colonieen waren in einem an Aufruhr grenzenden Zustande. Die Stempel wurden verbrannt. Die Einnahmebeamten wurden getheert und mit Federn überzogen. Aller Verkehr zwischen den unzufriedenen Provinzen und dem Mutterlande war unterbrochen. Die Londoner Börse war erschrocken. Die Hälfte der Firmen von Bristol und Liverpool war mit Bankerott bedroht. In Leeds, Manchester, Nottingham waren, hieß es, von je 10 Arbeitern 3 außer Brod gesetzt. Bürgerkrieg schien nahe zu sein, und es konnte nicht bezweifelt werden, daß, wenn die britische Nation erst in sich gespalten war, Frankreich und Spanien bald an dem Streite theilnehmen würden.

Drei Wege standen den Ministern offen. Der erste war: die Stempelacte mit dem Schwerte durchzusetzen. Das war der Weg, dem sich der König und Grenville, welchen der König mehr als alle lebenden Menschen haßte, gleichmäßig zuneigten.

Die Naturen beider waren willkürlich und halsstarrig. Sie glichen einander so sehr, daß sie niemals Freunde sein konnten; aber sie glichen einander auch so sehr, daß sie fast alle wichtige praktische Fragen aus demselben Gesichtspunkte ansahen. Keiner von ihnen ertrug es, von dem Andern beherrscht zu werden; aber sie stimmten über den besten Weg, das Volk zu beherrschen, vollkommen überein.

Ein anderer Weg war der, welchen Pitt empfahl. Er hielt dafür, daß das britische Parlament nicht verfassungsmäßig berechtigt sei, ein die Colonieen besteuerndes Gesetz zu beschließen. Er sah daher die Stempelacte als eine Nullität, als ein Actenstück von nicht größerer Giltigkeit, wie Karls Ausschreiben von Schiffsgeld, oder Jakobs von den Strafgesetzen entbindende Proclamation an. Diese Theorie scheint uns, wie wir gestehen müssen, ganz und gar unhaltbar.

Zwischen diesen zwei extremen Wegen lag ein dritter. Es war die Ansicht der einsichtsvollsten und gemäßigtsten Staatsmänner jener Zeit, daß die britische Verfassung der gesetzgebenden Gewalt des britischen Königs, der Lord's und Gemeinen, über das ganze britische Reich, keinerlei Grenze gesetzt habe. Das Parlament, so hielten sie dafür, war gesetzlich berechtigt, Amerika zu besteuern, wie das Parlament gesetzlich berechtigt war, irgend einen anderen Act der Thorheit oder Schlechtigkeit zu begehen, das Eigenthum aller Kaufleute in der Lombardstraße zu confisciren, oder irgend Jemanden im Königreich, ohne Zeugen gegen ihn zu vernehmen, oder ihn sich vertheidigen zu hören, des Hochverraths schuldig zu erklären. Der empörendste Act von Confiscation oder Verurtheilung ist ein gerade eben so giltiger Act, wie die Toleranzacte, oder die Habeas-Corpus-Acte. Aber die Gesetzgeber sind durch jede Verpflichtung der Sittlichkeit verbunden, sich der Confiscationen

und Verurtheilungsgesetze (acts of attainder) systematisch zu enthalten. In gleicher Weise hatte die britische Legislatur sich einer Besteuerung der amerikanischen Colonieen zu enthalten. Die Stempelacte war nicht zu vertheidigen, nicht weil sie die verfassungsmäßige Competenz des Parlamentes überschritt, sondern weil sie ungerecht und unpolitisch, unfruchtbar an Ertrag und fruchtbar an Beschwerden war. Diese gesunden Doctrinen wurden von Lord Rockingham und seinen Collegen adoptirt, und sind, eine lange Reihe von Jahren hindurch, von Burke in Reden eingeschärft worden, von denen einige sich so lange erhalten werden, als die englische Sprache.

Der Winter kam, das Parlament trat zusammen, und der Zustand der Colonieen wurde sofort der Gegenstand heftigen Streites. Pitt, dessen Gesundheit durch die Wässer von Bath einigermaßen hergestellt war, erschien wieder im Hause der Gemeinen, wo er, mit feuriger und ergreifender Beredtsamkeit, nicht nur die Stempelacte verurtheilte, sondern auch dem Widerstande von Massachusetts und Virginien Beifall zollte, und, wir müssen sagen, aller Vernunft und Autorität zum Trotz, heftig behauptete, daß, der britischen Verfassung nach, die oberste gesetzgebende Gewalt das Besteuerungsrecht nicht in sich fasse. Die Sprache Grenville's, auf der anderen Seite, war so, wie sie Strafford an der Rathstafel Karls I. geführt haben mag, wenn Nachricht von dem Widerstande gegen die Liturgie in Edinburgh kam. Die Colonisten waren Verräther; die sie entschuldigten, waren wenig besser. Fregatten, Mörser, Bajonette, Säbel, waren die passenden Heilmittel für solche Krankheiten.

Die Minister nahmen eine mittlere Stellung ein; sie schlugen vor, zu erklären, daß die gesetzgeberische Autorität des britischen Parlamentes über das ganze Reich in allen Fällen souverain sei, und sie schlugen gleichzeitig vor, die Stempelacte

zurückzunehmen. Der ersteren Maßregel widersprach Pitt; sie wurde aber mit kaum einer dissentirenden Stimme durchgebracht. Die Zurücknahme der Stempelacte unterstützte Pitt kräftig, aber eine furchtbare Versammlung von Opponenten schaarte sich gegen die Regierung. Grenville und die Bedfords waren wüthend. Temple, der sich jetzt innig mit seinem Bruder verbündet und von Pitt getrennt hatte, war kein verächtlicher Gegner. Dies war jedoch noch nicht das Schlimmste. Das Ministerium hatte seine natürliche Kraft nicht. Es hatte nicht blos gegen seine erklärten Feinde, sondern auch gegen die hinterlistige Feindseligkeit des Königs, und einer Anzahl Personen zu kämpfen, die man um diese Zeit als die Freunde des Königs zu bezeichnen anfing.

Der Charakter dieser Faction ist von Burke mit selbst mehr als seiner gewöhnlichen Kraft und Lebendigkeit gezeichnet worden. Diejenigen, welche wußten, wie stark, sein ganzes Leben hindurch, sein Urtheil von seinen Leidenschaften gelenkt wurde, mögen den nicht unnatürlichen Argwohn fassen, daß er uns mehr eine Karikatur, als ein Portrait hinterlassen habe, und doch findet sich in dem ganzen Gemälde kaum ein Zug, dessen Treue nicht durch Thatsachen von unbezweifelbarer Richtigkeit erwiesen wäre.

Das Publicum sah die Freunde des Königs allgemein für eine Vereinigung an, deren leitende Seele Bute wäre. Umsonst erklärte der Earl, daß er mit der Politik abgeschlossen, daß er sich Jahr auf Jahr von dem Lever und dem Courzimmer entfernt gehalten habe, daß er in den Norden, daß er nach Rom gegangen sei. Die Vorstellung, daß er, in irgend einer unerklärlichen Weise, alle Maßregeln des Hofes dictire, war nicht blos in den Köpfen der Menge, sondern auch bei Einigen, welche gute Gelegenheit hatten, sich über den Sachverhalt zu un-

terrichten, und welche über gemeine Vorurtheile hätten hinaussein sollen, festgesetzt. Wir selbst glauben, daß diese Vermuthungen unbegründet waren, und daß er einige Zeit vor der Entlassung Georg Grenville's aufhörte, mit dem König in irgend einem Verkehr über politische Angelegenheiten zu stehen. Es ist in keiner Weise nöthig, den Einfluß Bute's anzunehmen, um die Erscheinungen zu erklären. Im Jahre 1765 war der König nicht mehr der unkundige und unerfahrene Knabe, der im Jahre 1760 von seiner Mutter und von seinem Garderobeaufseher geleitet worden war. Er hatte mehrere Jahre lang die Kämpfe der Parteien beobachtet, und täglich mit geschickten und erfahrenen Staatsmännern über hohe Staatsfragen conferirt. Sein Lebensgang hatte seinen Geist und Charakter entwickelt. Er war jetzt keine Marionette mehr, sondern hatte sehr entschiedene Meinungen, über Menschen sowohl als Dinge. Nichts konnte natürlicher sein, als daß er hohe Begriffe von seiner eigenen Berechtigung hatte, Opposition nicht vertragen konnte, und den Wunsch hegte, alle Männer des öffentlichen Lebens möchten von einander getrennt und nur von ihm abhängig sein; auch konnte nichts natürlicher sein, als daß er, in dem Zustande, in dem sich die politische Welt befand, Werkzeuge für seine Zwecke fand.

So entstand und bekundete sich eine niemals vorher und niemals nachher in unserem Vaterlande gekannte kriechende Gattung von Politikern. Diese Menschen verläugneten alle politischen Bande, außer die, welche sie an den Thron knüpften. Sie waren bereit, auf die kürzeste Nachricht, sich mit jeder Partei zu verbünden, jede Partei aufzugeben, jede Partei zu untergraben, jede Partei anzugreifen. Für sie waren alle Ministerien, alle Oppositionen gleich. Sie betrachteten Bute, Grenville, Rockingham, Pitt, ohne Ein Gefühl, sei es der Vorliebe, oder der Ab-

neigung. Sie waren des Königs Freunde. Es muß bemerkt werden, daß diese Freundschaft keine persönliche Vertrautheit in sich faßte. Diese Leute hatten niemals mit ihrem Gebieter gelebt, wie Doddington einstmals mit seinem Vater lebte, oder wie Sheridan nachmals mit seinem Sohne lebte. Sie hatten niemals mit ihm des Morgens gejagt, oder des Abends mit ihm Karte gespielt, niemals seinen Hammelbraten getheilt, noch waren sie mit ihm unter seinen Rüben gewandelt. Nur Einer oder Zwei von ihnen sahen jemals sein Gesicht, außer bei öffentlichen Gelegenheiten. Die ganze Schaar hatte jedoch jederzeit frühe und genaue Kunde von seinen persönlichen Neigungen. Keiner von diesen Leuten stand in der Verwaltung hoch. Sie waren in der Regel in Stellen mit vielem Einkommen, wenig Arbeit und keiner Verantwortlichkeit zu finden, und fuhren fort, diese Stellen in Sicherheit zu behaupten, während das Cabinet sechs oder sieben Mal umgestaltet wurde. Ihr besonderes Geschäft war, nicht die Unterstützung des Ministeriums gegen die Opposition, sondern die Unterstützung des Königs gegen das Ministerium. So oft Se. Majestät bestimmt wurde, zum Einbringen einer Bill, welche seine verfassungsmäßigen Rathgeber für nöthig hielten, eine widerwillige Zustimmung zu geben, so war man sicher, daß seine Freunde im Hause der Gemeinen dagegen sprachen, dagegen stimmten, jedes mit den Formen des Parlaments verträgliche Hemmniß in den Weg stellten. Wenn Se. Majestät es nöthig fand, in sein Cabinet einen Staatssecretair, oder einen Ersten Lord des Schatzes zu nehmen, den er nicht leiden konnte, so war man sicher, daß seine Freunde keine Gelegenheit vorbeilassen würden, den widerwärtigen Minister zu durchkreuzen und zu demüthigen. Zur Vergeltung dieser Dienste deckte sie der König mit seinem Schutze. Umsonst klagten ihm seine verantwortlichen Diener, daß sie täglich von

Männern, die das Brot der Regierung äßen, verrathen und behindert würden. Er rechtfertigte bald die Anstößigen, bald entschuldigte er sie, bald gestand er, daß sie zu tadeln wären, sagte aber, er müsse sich Zeit nehmen, zu erwägen, ob er sich von ihnen trennen könne. Er wollte sie nie entlassen, und während sonst alles im Staate wechselte, schienen diese Liebediener an ihren Aemtern ein Lehen auf Lebenszeit zu haben.

Es war den Freunden des Königs wohl bekannt, daß, wenn auch Se. Majestät in den Widerruf der Stempelacte gewilligt, er das doch mit saurer Miene gethan, und daß, wenn er auch die Whigs eifrig bewillkommnet hatte, als sie es, in seiner äußersten Noth und auf sein ernstes Bitten, übernommen hatten, ihn von einem unerträglichen Joche zu befreien, er doch keinesweges seine frühen Vorurtheile gegen seine Befreier überwunden hatte. Die Minister fanden bald, daß, während sie von vorn durch die ganze Macht einer starken Opposition bekämpft wurden, ihre Rückhut durch eine zahlreiche Schaar Solcher, die sie für Hilfstruppen gehalten hatten, angegriffen wurde.

Nichtsdestoweniger gingen Lord Rockingham und seine Anhänger mit der Bill zur Aufhebung der Stempelacte entschlossen vorwärts. Sie hatten alle Manufactur- und Handelsinteressen im Reiche auf ihrer Seite. Bei den Debatten wurde die Regierung mächtig unterstützt. Zwei große Redner und Staatsmänner, zwei verschiedenen Generationen angehörig, entfalteten wiederholt ihre ganzen Kräfte in Vertheidigung der Bill. Das Haus der Gemeinen hörte Pitt zum letzten und Burke zum ersten Male, und war in Zweifel, welchem von ihnen die Palme der Beredtsamkeit zuzutheilen sei. Es war in der That ein glänzender Sonnenuntergang und ein glänzender Aufgang.

Eine Zeit lang schien der Ausgang zweifelhaft. Bei mehreren Abstimmungen waren die Minister hart bedrängt. Bei

Einer Gelegenheit stimmten nicht weniger als zwölf von des Königs Freunden, alles Beamtete, gegen die Regierung. Umsonst machte Lord Rockingham dem König Vorstellungen. Se. Majestät gestand zu, daß Grund zur Beschwerde darin liege, hoffte aber, milde Mittel würden die Widerspenstigen zu besserer Gesinnung bringen. Wenn sie in ihrem Misverhalten beharrten, werde er sie entlassen.

Endlich kam der entscheidende Tag. Die Gallerie, die Vorhallen, der Court of Requests, die Treppenräume waren mit Kaufleuten aus allen großen Häfen der Insel erfüllt. Die Debatte dauerte bis lange nach Mitternacht. Bei der Abstimmung hatten die Minister eine große Mehrheit. Die Furcht vor Bürgerkrieg und das Geschrei aller Handelsstädte des Königreichs waren für die verbundene Kraft des Hofes und der Opposition zu stark gewesen.

Es war in dem ersten trüben Zwielicht eines Februarmorgens, als die Thüren sich aufthaten, und die Führer der feindlichen Parteien sich der Menge zeigten. Conway wurde mit lautem Beifall empfangen. Aber als Pitt erschien, waren alle Augen nur auf ihn gerichtet. Alle Hüte waren in der Luft. Laute und lange Hussas begleiteten ihn zu seiner Sänfte, und ein Schweif von Bewunderern gab ihm den ganzen Weg bis zu seiner Wohnung das Geleite. Dann kam Grenville heraus. Sobald er erkannt wurde, brach ein Sturm von Gezisch und Verwünschungen los. Er wendete sich wild zu dem Haufen und faßte einen Mann bei der Gurgel. Die Umstehenden waren in großer Unruhe. Wenn eine Rauferei losging, konnte Niemand sagen, wie sie ablaufen würde. Zum Glücke sagte die Person, die am Halse gepackt worden, nur: „Wenn ich nicht zischen soll, Sir, so hoffe ich doch, daß ich lachen darf,“ und lachte Grenville ins Gesicht.

Die Majorität war so entschieden gewesen, daß alle Opponenten des Ministeriums, außer Einem, geneigt waren, die Bill ohne weiteren Streit passiren zu lassen. Aber Bitten und Vorstellen war bei Grenville weggeworfen. Sein unbezähmbarer Muth erhob sich unter der Last des öffentlichen Hasses stärker und stärker. Er focht die Schlacht hartnäckig bis zum Ende aus. Bei der letzten Lesung hatte er einen scharfen Wortwechsel mit seinem Schwager, den letzten ihrer vielen scharfen Wortwechsel. Pitt donnerte in seinen höchsten Tönen gegen den Mann, der den Hermelin eines britischen Königs in das Blut des britischen Volkes zu tauchen gewünscht hätte. Grenville erwiederte mit seiner gewohnten Unerschrockenheit und Bitterkeit. „Wenn die Steuer," sagte er, „jetzt noch aufzulegen wäre, so würde ich sie auflegen. Für die Uebel, die sie erzeugen mag, ist mein Ankläger verantwortlich. Seine Verschwendung hat sie nothwendig gemacht. Seine Erklärungen gegen die verfassungsmäßigen Rechte von König, Lords und Gemeinen haben sie doppelt nothwendig gemacht. Ich beneide ihm das Hussa nicht. Ich rühme mich des Zischens. Wenn es wieder zu thun wäre, würde ich es thun."

Die Aufhebung der Stempelacte war die Hauptmaßregel der Verwaltung des Lord Rockingham. Aber diese Verwaltung ist zu dem Lobe berechtigt, zwei bedrückenden Gewohnheiten Einhalt gethan zu haben, welche, in Wilkes' Falle, die Aufmerksamkeit des Publicums auf sich gezogen, und seinen gerechten Unwillen erregt hatten. Das Haus der Gemeinen wurde durch die Minister bestimmt, einen Beschluß zu fassen, welcher den Gebrauch genereller Haftsbefehle, und einen anderen, welcher die Beschlagnahme von Papieren in Libellsachen verwarf.

Es muß, zur dauernden Ehre des Lord Rockingham, hinzugefügt werden, daß seine Verwaltung in einem langen Laufe

von Jahren die erste war, welche den Muth und die Tugend besaß, sich der Bestechung von Parlamentsgliedern zu enthalten. Seine Feinde warfen ihm und seinen Freunden Schwäche, Hochmuth, Parteigeist vor; aber selbst die Verläumdung wagte es niemals, seinen Namen mit Bestechung zu paaren.

Leider war seine Verwaltung, wiewohl eine der besten, die je in diesem Lande bestanden haben, zugleich eine der schwächsten. Die Freunde des Königs griffen die Minister bei jeder Gelegenheit an und behinderten sie. Wendeten sie sich an den König, so führte das nur zu neuen Versprechungen und neuen Ausflüchten. Se. Majestät war gewiß, daß hier irgend ein Misverständniß obwalten müsse. Lord Rockingham möge lieber mit den Gentlemen sprechen. Bei dem nächsten Verstoße sollten sie entlassen werden. Der nächste Verstoß wurde bald begangen, und Se. Majestät fuhr immer noch fort, zu schwanken. Es sei gar zu schlecht. Es sei ganz abscheulich; aber es komme wenig darauf an, da die Prorogation bevorstehe. Er wolle den Delinquenten noch Eine Chance geben. Wenn sie nächste Session ihr Verhalten nicht änderten, so werde er kein Wort für sie zu sagen haben. Er hatte bereits beschlossen, daß Lord Rockingham, lange vor dem Beginn der nächsten Session, aufhören sollte, Minister zu sein.

Wir sind jetzt zu einem Theile unserer Geschichte gekommen, den wir, bei unserer Bewunderung des Genies und der vielen edlen Eigenschaften Pitt's, nicht ohne viel Kummer berichten können. Wir glauben, daß er es, bei jener Zeitlage, in seiner Gewalt hatte, den Sieg entweder den Whigs, oder den Freunden des Königs zu verschaffen. Wenn er sich innig mit Lord Rockingham verbündet hätte, was hätte der Hof thun können? Es würde nur Eine Alternative gegeben haben: die Whigs oder Grenville, und es konnte kein Zweifel sein, wie die Wahl

des Königs ausgefallen wäre. Er gedachte noch, und mit gutem Grunde, mit äußerster Bitterkeit der Knechtschaft, aus der ihn sein Oheim befreit hatte, und sagte um diese Zeit mit großer Heftigkeit, er würde eher den Teufel in sein Cabinet kommen sehen, als Grenville.

Und was gab es, was Pitt hätte hindern können, sich mit Lord Rockingham zu verbünden? Ueber alle die wichtigsten Fragen waren ihre Ansichten die gleichen. Sie hatten in Verwerfung des Friedens, der Stempelacte, der generellen Haftsbefehle, der Beschlagnahme von Papieren zusammengestimmt. Die Punkte, bei denen sie von einander abwichen, waren wenig und unbedeutend. In Rechtschaffenheit, in Uneigennützigkeit, in Haß gegen Bestechung glichen sie einander. Ihre persönlichen Interessen konnten nicht collidiren. Sie saßen in verschiedenen Häusern, und Pitt hatte immer erklärt, daß nichts ihn bestimmen würde, Erster Lord des Schatzes zu werden.

Wenn man die Gelegenheit, eine für den Staat wohlthätige und für alle Betheiligte ehrenvolle Coalition zu bilden, entschlüpfen ließ, so lag der Fehler nicht an den Whigministern. Sie verhielten sich gegen Pitt mit einer Fügsamkeit, welche, wenn sie nicht die Wirkung aufrichtiger Bewunderung und ängstlichen Eifers für die öffentlichen Interessen gewesen wäre, mit Recht hätte servil genannt werden können. Sie gaben ihm wiederholt zu verstehen, daß sie bereit wären, wenn er sich ihren Reihen anzuschließen entschlösse, ihn, nicht als einen Verbündeten, sondern als einen Führer aufzunehmen. Sie hatten ihre Achtung für ihn bewiesen, indem sie der Person, welche, zu jener Zeit, den größten Antheil seines Vertrauens besaß, dem Oberrichter Pratt, eine Peerschaft verliehen. Was gab es daher, was Pitt von den Whigs trennte? Was, auf der anderen Seite, hatte er mit des Königs Freunden gemein, daß er sich ihren

Absichten hingab, er, der niemals der Schmeichelei oder Intrigue irgend etwas verdankt, er, dessen Beredtsamkeit und unabhängiger Sinn zwei Generationen von Sklaven und Spielern in Scheu gehalten hatte, er, der zweimal durch die Begeisterung einer bewundernden Nation einem widerstrebenden Fürsten aufgenöthigt worden war?

Leider hatte der Hof Pitt gewonnen, zwar nicht durch jene unedlen Mittel, welche angewendet wurden, wenn Menschen wie Rigby und Wedderburn zu gewinnen waren, aber durch Lockungen, die einer selbst in ihren Verirrungen edlen Natur entsprachen. Der König setzte sich vor, den einzigen Mann zu verführen, der die Whigs heraustreiben konnte, ohne Grenville hereinzulassen. Lob, Liebkosungen, Versprechungen wurden an den Abgott der Nation verschwendet. Er und er allein konnte dem Parteiwesen ein Ende machen, konnte allen mächtigen Verbindungen im Lande zusammen Trotz bieten, Whigs und Tories, Rockinghams, Bedfords und Grenvilles. Diese Schmeicheleien machten einen großen Eindruck. Denn obwohl Pitt's Geist hoch und männlich war, obwohl seine Beredtsamkeit oftmals mit furchtbarer Wirkung gegen den Hof gebraucht wurde, und obwohl seine Verfassungstheorie in der Schule Locke's und Sidney's erlernt war, so hatte er doch stets die Person des Souverains mit tiefer Verehrung betrachtet. Sobald er dem Königthum Gesicht gegen Gesicht gebracht war, waren seine Phantasie und sein Zartgefühl zu stark für seine Grundsätze. Sein Whiggismus schmolz und verschwand, und er wurde, auf so lange, ein Tory von dem alten Ormondschlage. Auch war er keineswegs abgeneigt, bei dem Werke der Auflösung aller politischen Verbindungen mitzuwirken. Sein eigenes Gewicht im Staate war gänzlich unabhängig von solchen Verbindungen. Er war daher geneigt, sie mit Misfallen zu be-

trachten, und unterschied zu wenig zwischen Banden von Schurken, die sich für den bloßen Zweck der Beraubung des Gemeinwesens verbinden, und Verbündungen ehrenhafter Männer zur Förderung großer öffentlicher Zwecke. Auch besaß er den Scharfblick nicht, zu erkennen, daß die kräftigen Anstrengungen, die er machte, um alle Parteien zunichtezumachen, blos dazu führten, das Uebergewicht Einer Partei,und zwar der schlechtesten und gehässigsten von allen, zu begründen.

Man kann in Zweifel sein, ob er so irregeleitet worden wäre, wenn sein Geist in voller Gesundheit und Kraft gestanden hätte. Aber die Wahrheit ist, daß er sich seit einiger Zeit in einem unnatürlichen Zustande der Aufregung befunden hatte. Kein Verdacht dieser Art war noch ausgekommen. Seine Beredtsamkeit hatte nie in größerem Glanze gestrahlt, als während der neuerlichen Verhandlungen. Später aber erinnerten sich die Leute vieler Dinge, welche ihre Besorgnisse hätten erwecken sollen. Seine Gewohnheiten wurden allmälig immer excentrischer. Eine Scheu vor allen lauten Tönen, wie sie eine der vielen Sonderbarkeiten Wallenstein's gewesen sein soll, kam über ihn. Wiewohl der liebevollste der Väter, konnte er es doch zu jener Zeit nicht vertragen, die Stimmen seiner eigenen Kinder zu hören, und verwendete zu Hayes große Summen auf den Ankauf von Häusern, die an das seine stießen, blos um keine Nachbarn zu haben, die ihn mit ihrem Geräusche störten. Dann verkaufte er Hayes und nahm eine Villa zu Hampstead in Besitz, wo er wieder rechts und links Häuser zu kaufen anfing. In der That im Aufwand wetteiferte er, während dieses Theiles seines Lebens, mit dem Reichsten der Eroberer von Bengalen und Tandschore. Zu Burton Pynsent befahl er, einen großen Bodenumfang mit Cedern zu bepflanzen. In Somersetshire waren nicht genug Cedern zu diesem Zwecke zu finden.

Sie wurden daher in London zusammengebracht und mit Landfracht gesendet. Es wurden Arbeiter gemiethet, die einander ablösten, und die Arbeit ging die ganze Nacht bei Fackelschein fort. Niemand konnte enthaltsamer sein, als Pitt, und doch war die Verschwendung seiner Küche selbst für Epikuräer ein Wunder. Mehrere Diners waren stets in der Zubereitung; denn sein Appetit war grillig und launenhaft, und in welchem Augenblicke er auch Lust fühlte, zu essen, da erwartete er, daß sofort ein Mahl auf der Tafel sei. Wir könnten andere Umstände aufführen, welche jeder für sich von geringer Bedeutung sind, aber zusammengenommen, und in Verbindung mit den seltsamen Vorgängen, welche folgten, betrachtet, unsern Glauben rechtfertigen, daß sein Geist bereits in einem krankhaften Zustande war.

Bald nach dem Schlusse der Parlamentssession erhielt Lord Rockingham seine Entlassung. Er zog sich zurück, begleitet von einer festen Schaar von Freunden, deren Consequenz und Biederkeit selbst die Feindschaft zuzugeben genöthigt war. Keiner von ihnen hatte irgend eine Pension oder Sinecure begehrt, oder erhalten, weder den Besitz, noch die Anwartschaft. Solche Uneigennützigkeit war damals selten unter Staatsmännern. Ihr Führer, wiewohl kein Mann von glänzenden Gaben, hatte sich einen ehrenvollen Ruhm erworben, den er bis zum letzten Augenblicke rein bewahrte. Er hatte, Schwierigkeiten zum Trotz, welche fast unübersteiglich schienen, große Misbräuche entfernt und einen Bürgerkrieg abgewendet. Sechzehn Jahre später, an einem finsteren und schrecklichen Tage, wurde er wieder aufgerufen, den Staat zu retten, der durch dieselbe Treulosigkeit und Hartnäckigkeit, welche seine erste Verwaltung erschwert und zuletzt gestürzt hatten, dicht an den Rand des Unterganges gebracht war.

Pitt pflanzte in Somersetshire, als er durch einen eigenhändigen Brief des Königs an den Hof entboten ward. Er eilte sofort nach London. Die Reizbarkeit seines Geistes und Körpers wurde durch die Schnelligkeit, mit der er reiste, erhöht, und als er das Ende seiner Reise erreicht hatte, litt er am Fieber. Krank wie er war, sah er den König zu Richmond und übernahm es, ein Ministerium zu bilden.

Pitt war schwerlich in dem Zustande, in dem sich ein Mann befinden sollte, welcher zarte und schwierige Unterhandlungen zu führen hat. In seinen Briefen an seine Frau klagte er, daß die Conferenzen, an denen er theilzunehmen genöthigt war, sein Blut erhitzten und seinen Puls beschleunigten. Aus anderen Nachrichtsquellen erfahren wir, daß seine Sprache, selbst gegen Die, deren Mitwirkung er zu gewinnen wünschte, befremdend, absprechend und despotisch war. Einige seiner zu dieser Zeit geschriebenen Billets sind erhalten worden, und sind in einem Style, welchen gegen irgend einen französischen Edelmann zu gebrauchen, Ludwig XIV. zu feingebildet gewesen sein würde.

Bei dem Versuche, alle Parteien aufzulösen, begegnete Pitt einigen Schwierigkeiten. Einige Whigs, die der Hof gern von Lord Rockingham getrennt hätte, wiesen alle Anerbieten zurück. Die Bedfords waren vollkommen bereit, mit Grenville zu brechen; aber Pitt wollte sich nicht zu ihren Bedingungen verstehen. Temple, welchen Pitt anfangs an die Spitze des Schatzes zu stellen dachte, erwies sich unbeugsam. In der That war seit einigen Monaten eine Erkältung zwischen den, so lange und so innig im politischen Leben verbundenen Schwägern im raschen Zunehmen begriffen gewesen. Pitt zürnte auf Temple, weil er der Aufhebung der Stempelacte entgegen war. Temple zürnte auf Pitt, weil er sich weigerte, dem Familienbunde bei-

zutreten, der jetzt zu Stowe der Lieblingsplan war. Endlich schlug der Earl eine gleiche Theilung der Macht und des Parlamentes vor, und erbot sich, unter dieser Bedingung, seinen Bruder Georg aufzugeben. Pitt hielt die Forderung für übertrieben, und weigerte sich bestimmt, zu willfahren. Ein heftiger Streit folgte. Jeder der Verwandten blieb seinem Charakter treu. In Temple's Seele schwor der Groll, und in der des Pitt schwoll Verachtung auf. Temple stellte Pitt als den gehässigsten der Heuchler und Verräther dar. Pitt sprach in einem anderen und vielleicht kränkenderen Tone. Temple wäre eine ganz gute Art von Menschen, dessen einziger Anspruch auf Auszeichnung darin bestehe, daß er einen großen Garten mit einem großen Stück Wasser und einer großen Menge Pavillons und Lusthäuser besitze. Seiner glücklichen Verbindung mit einem großen Redner und Staatsmanne verdanke er ein Gewicht im Staate, das seine eigenen Talente ihm niemals hätten gewinnen können. Dieses Gewicht habe ihm den Kopf verdreht. Er habe angefangen, sich einzubilden, daß er Ministerien bilden und Reiche beherrschen könne. Es sei bedauernswerth, einen wohlgesinnten Mann in solcher Täuschung befangen zu sehen.

Ungeachtet aller dieser Schwierigkeiten ward ein Ministerium gebildet, wie es der König zu sehen wünschte, ein Ministerium, in welchem alle Freunde Sr. Majestät behaglich untergebracht waren, und was, mit Ausnahme der Freunde Sr. Majestät, nicht vier Personen enthielt, welche jemals in ihrem Leben zusammenzuwirken gewohnt gewesen. Männer, die niemals in einer einzigen Abstimmung zusammengetroffen waren, fanden sich an denselben Rathstisch gesetzt. Das Amt des Zahlmeisters wurde zwischen zwei Personen getheilt, die niemals ein Wort mit einander gewechselt. Die meisten Hauptposten wurden entweder mit persönlichen Anhängern Pitt's, oder mit Mit-

gliedern des vorigen Ministeriums besetzt, welche bestimmt worden waren, nach der Entlassung des Lord Rockingham im Amte zu bleiben. Zu der ersten Classe gehörte Pratt, jetzt Lord Camden, der das große Siegel annahm, und Lord Shelburne, der zu einem der Staatssecretaire ernannt wurde. Zu der anderen Classe gehörte der Herzog von Grafton, welcher Erster Lord des Schatzes wurde, und Conway, der seine alte Stellung, sowohl in der Regierung, als im Hause der Gemeinen, beibehielt. Karl Townshend, der zu jeder Partei gehörte und sich um keine kümmerte, wurde Kanzler der Schatzkammer. Pitt selbst war erklärter Premierminister, weigerte sich aber, irgend ein geschäftsvolles Amt zu übernehmen. Er wurde zum Earl von Chatham creirt, und das Geheimsiegel wurde ihm übergeben.

Es ist kaum nöthig, zu sagen, daß das Scheitern, das vollständige und schimpfliche Scheitern dieses Arrangements keinem Mangel an Befähigung bei den Personen, die wir genannt haben, zuzuschreiben ist. Keinem von ihnen mangelte es an Fähigkeiten, und viere darunter, Pitt selbst, Shelburne, Camden und Townshend, waren Männer von hoher geistiger Auszeichnung. Der Fehler lag nicht in den Bestandtheilen, sondern in dem Princip, nach welchem diese Bestandtheile zusammengestellt waren. Pitt hatte diese streitenden Elemente in der alten Zuversicht gemischt, daß er im Stande sein werde, sie alle in vollkommener Unterordnung unter ihn, und in vollkommener Harmonie unter einander zu halten. Wir werden bald sehen, wie das Experiment von Statten ging.

An demselben Tage, an welchem der neue Premierminister seine Handküsse abstattete, verließen ihn drei Viertheile von jener Popularität, die er so lange ohne einen Nebenbuhler genossen, und der er den größeren Theil seiner Autorität verdankte. Ein heftiges Geschrei wurde, nicht gegen den Theil seines Ver-

fahrens, welcher wirklich strengen Tadel verdiente, sondern gegen einen Schritt erhoben, in welchem wir nichts zu misbilligen sehen können. Seine Annahme einer Peerschaft erzeugte einen allgemeinen Ausbruch des Unwillens. Gleichwohl war keine Peerschaft jemals besser verdient worden, noch hatte es je einen Staatsmann gegeben, der der Ruhe des Oberhauses mehr bedurft hätte. Pitt wurde jetzt alt. Er war seiner Gesundheit nach viel älter, als an Jahren. Bei einigen wichtigen Gelegenheiten hatte er nur mit drohender Gefahr für sein Leben seine Obliegenheit im Parlamente erfüllt. Während der Session von 1764 war er nicht im Stande gewesen, an einer einzigen Debatte theilzunehmen. Es war unmöglich für ihn, die nächtliche Arbeit auszuhalten, die Sache der Regierung im Hause der Gemeinen zu führen. Sein Wunsch, unter solchen Umständen, in eine weniger geschäftige und weniger stürmische Versammlung versetzt zu werden, war natürlich und billig. Die Nation übersah jedoch alle diese Betrachtungen. Die den großen Commoner am meisten geliebt und geehrt hatten, waren am lautesten im Schmähen gegen den neucreirten Lord. London war ihm bisher in jedem Wechsel treu gewesen. Als die Bürger erfuhren, daß man ihn aus Somersetshire habe holen lassen, daß er mit dem Könige zu Richmond in Geheimberathung gewesen sei, und daß er erster Minister werden solle, waren sie vor Freude außer sich gewesen. Es wurden Vorbereitungen zu einem großen Feste und zu einer allgemeinen Beleuchtung getroffen. Die Lampen waren wirklich um das Monument gesetzt worden, als die Gazette anzeigte, daß der Gegenstand dieser ganzen Begeisterung ein Earl sei. Augenblicklich wurde das Fest widerrufen. Die Lampen wurden heruntergenommen. Die Journale erhoben den Lärm der Schmähung. Aus Verläumdung und plumpem Witz zusammengesetzte Pamphlets füllten

die Läden aller Buchhändler, und von diesen Pamphlets waren die bittersten unter Leitung des boshaften Temple geschrieben. Es war jetzt Mode, die zwei Wilhelme, Wilhelm Pulteney und Wilhelm Pitt, zu vergleichen. Beide, hieß es, hatten, durch Beredtsamkeit und verstellten Patriotismus, großen Einfluß im Hause der Gemeinen und im Lande erworben. Beide waren mit dem Amte, die Regierung zu reformiren, betraut gewesen. Beide waren, als sie auf dem Gipfel der Macht und der Volksgunst standen, durch den Glanz der Adelskrone verführt worden. Beide waren zu Earls erhoben, und Beide waren auf einmal Gegenstände des Widerwillens und Spottes der Nation worden, die wenige Stunden vorher sie mit Zuneigung und Verehrung betrachtet hatte.

Das Geschrei gegen Pitt scheint eine ernsthafte Wirkung auf die auswärtigen Verhältnisse des Landes gehabt zu haben. Sein Name hatte zeither zu Versailles und St. Ildefonso wie ein Zauberspruch gewirkt. Englische Reisende auf dem Festlande hatten bemerkt, daß es nichts weiter brauche, um ein ganzes Zimmer voll prahlender Franzosen zum Schweigen zu bringen, als einen Wink fallen zu lassen, daß es wahrscheinlich sei, Mr. Pitt werde ans Staatsruder zurückkehren. Augenblicklich war tiefes Schweigen, alle Schultern zogen sich hinauf und alle Gesichter wurden lang. Jetzt erfuhr leider jeder auswärtige Hof, gleichzeitig mit der Nachricht, daß er ins Amt zurückberufen worden, auch, daß er die Herzen seiner Landsleute nicht mehr besaß. Wie er aufhörte, daheim geliebt zu werden, hörte er auf, auswärts gefürchtet zu werden. Der Name Pitt war ein gefeiter Name gewesen. Unsere Gesandten versuchten umsonst, mit dem Namen Chatham zu beschwören.

Die Schwierigkeiten, welche Chatham umringten, wurden durch die despotische Weise, in der er alles, was ihn umgab,

behandelte, täglich vergrößert. Lord Rockingham war, zur Zeit des Ministerwechsels, mit großer Mäßigung verfahren, hatte die Hoffnung ausgedrückt, daß die neue Verwaltung nach den Grundsätzen der vorhergehenden handeln werde, und hatte sich selbst bemüht, manche seiner Freunde von Niederlegung des Amtes abzuhalten. So waren Saunders und Keppel, zwei sehr ausgezeichnete Schiffsbefehlshaber, bestimmt worden, in der Admiralität zu bleiben, wo man ihrer Dienste sehr bedurfte. Der Herzog von Portland war noch immer Lord Kammerherr und Lord Besborough Postmeister. Aber binnen eines Vierteljahres hatte Lord Chatham diese Männer so beleidigt, daß sie sich alle gekränkt zurückzogen. In der That sein im königlichen Geheimzimmer unterwürfiger Ton war zu dieser Zeit im Cabinet unerträglich tyrannisch. Seine Collegen waren blos seine Commis für Marine-, Finanz- und diplomatische Geschäfte. Wie mild auch Conway war, so wurde er doch bei einer Gelegenheit zu der Erklärung gereizt, daß eine Sprache, wie die des Lord Chatham, niemals westlich von Konstantinopel gehört worden sei, und nur mit Mühe konnte ihn Horaz Walpole abhalten, abzudanken, und sich wieder dem Banner Lord Rockingham's anzuschließen.

Chatham hoffte, die Lücke, die durch den Abfall so Vieler von den Rockinghams in der Regierung entstanden war, mit Hilfe der Bedfords zu ergänzen. Aber mit den Bedfords konnte er nicht verfahren, wie er mit anderen Parteien verfahren war. Umsonst machte er hohe Gebote für ein oder zwei Mitglieder der Coterie, in der Hoffnung, sie von den Uebrigen abzutrennen. Sie waren zu haben; aber sie waren nur alle zusammen zu haben. Einen Augenblick allerdings gab es einiges Schwanken und Streiten unter ihnen. Endlich aber siegten die Rathschläge des schlauen und entschlossenen Rigby. Sie beschlossen, fest

zusammenzustehen, und erklärten Chatham geradezu, daß er sie alle nehmen müsse, oder keinen von ihnen bekommen werde. Der Ausgang bewies, daß sie zu ihrer Zeit weiser waren, als irgend eine andere Verbindung im Staate. In wenigen Monaten waren sie im Stande, ihre eigenen Bedingungen zu dictiren.

Die bedeutendste öffentliche Maßregel der Verwaltung des Lord Chatham war seine berühmte Einmischung in den Kornhandel. Die Erndte war schlecht gewesen, der Preiß des Futters war hoch, und er hielt es für nöthig, die Verantwortlichkeit auf sich zu nehmen, ein Embargo auf die Getreideausfuhr zu legen. Als das Parlament zusammenkam, wurde diese Maßregel von der Opposition als nicht verfassungsmäßig angegriffen, und von den Ministern als unerläßlich nothwendig vertheidigt. Zuletzt ging eine Acte durch, welche alle für schuldfrei erklärte, die bei dem Embargo betheiligt gewesen.

Die ersten Worte, welche Chatham im Hause der Lords aussprach, hatten die Vertheidigung seines Verfahrens bei dieser Gelegenheit zum Zwecke. Er sprach mit einer Ruhe, Mäßigung und Würde, wie sie den Zuhörern, zu denen er redete, wohl entsprachen. Eine folgende Rede, die er über denselben Gegenstand hielt, war weniger glücklich. Er bot aristokratischen Verbindungen, mit einem Hochmuth, an welchen die Peers nicht gewöhnt waren, und mit Mienen und Gebehrden Trotz, welche besser für eine zahlreiche und stürmische Versammlung, als für die Körperschaft paßten, deren Mitglied er jetzt war. Es folgte ein kurzer Wortwechsel, und es ward ihm sehr offen gesagt, daß man ihn nicht werde den alten Adel von England niederrunzeln lassen.

Es wurde allmälig immer klarer, daß er sich in einem gestörten Geisteszustande befand. Seine Aufmerksamkeit war auf

die Landerwerbungen der Ostindischen Compagnie gelenkt worden, und er beschloß, das Ganze dieser großen Angelegenheit vor das Parlament zu bringen. Er wollte jedoch mit keinem seiner Collegen über den Gegenstand conferiren. Umsonst baten Conway, der mit der Leitung der Geschäfte im Hause der Gemeinen beauftragt war, und Karl Townshend, der für die Leitung der Finanzen verantwortlich war, um irgend einen Lichtstrahl über das, was er im Sinne habe. Chatham's Antworten waren mürrisch und räthselhaft. Er müsse jede Discussion mit ihnen ablehnen; er brauche ihren Beistand nicht; er habe eine Person bestimmt, welche seine Maßregel im Hause der Gemeinen betreiben solle. Diese Person war ein Mitglied, das mit der Regierung nicht zusammenhing, und bei dem Hause weder Gehör fand, noch zu finden verdiente, ein lärmender, geldstolzer, ungebildeter Demagog, dessen Londoner Stadtkindsenglisch und seine Brocken schlecht ausgesprochenen Lateins der Spott der Zeitungen waren, Alderman Beckford. Man kann sich wohl denken, daß dieses seltsame Verfahren die ganze politische Welt in Aufregung brachte. Die City war in Bewegung. Die Ostindische Compagnie mahnte an die Treue der Freibriefe. Burke donnerte gegen die Minister. Die Minister sahen einander an, und wußten nicht, was sie sagen sollten. Mitten in dieser Verwirrung erklärte sich Lord Chatham für gichtkrank, und zog sich nach Bath zurück. Nach einiger Zeit wurde erklärt, er sei besser, er werde in Kurzem zurückkommen, er werde bald alles in Ordnung bringen. Es wurde ein Tag für seine Ankunft in London bestimmt. Als er aber den Schloßgasthof in Marlborough erreicht hatte, hielt er an, schloß sich in sein Zimmer ein, und blieb da einige Wochen. Jedermann, der diese Straße reiste, war über die Anzahl seines Gefolges erstaunt. Lakaien und Stallknechte, in seine Hauslivree gekleidet, füllten den ganzen

Gasthof, wiewohl er einer der größten in England war, und wimmelten in den Straßen der kleinen Stadt. Die Wahrheit war, daß der Kranke darauf bestanden hatte, während seines Aufenthaltes sollten alle Aufwärter und Stalljungen des Schlosses seine Livree tragen.

Seine Collegen waren in Verzweiflung. Der Herzog von Grafton schlug vor, nach Marlborough hinunterzugehen, um das Orakel zu befragen. Aber er ward benachrichtigt, daß Lord Chatham jedes Gespräch über Geschäfte ablehnen müsse. Mittlerweile vereinigten sich alle die Parteien, welche nicht im Amte waren, Bedfords, Grenvilles und Rockinghams, der zerrütteten Regierung bei der Abstimmung über die Grundsteuer zu opponiren. Sie wurden von fast allen Grafschaftsmitgliedern verstärkt, und hatten eine beträchtliche Majorität. Das war das erste Mal, seit dem Sturze Sir Robert Walpole's, daß das Ministerium bei einer wichtigen Abstimmung im Hause der Gemeinen geschlagen worden war. Die von außen so wüthend angegriffene Verwaltung ward im Innern durch Meinungsverschiedenheiten gespalten. Sie war auf keinerlei Princip gegründet. Vom ersten Anfange an hatte nur Chatham's Autorität die feindlichen Contingente, aus denen sich ihre Reihen zusammensetzten, abgehalten, mit einander ins Handgemenge zu gerathen. Diese Autorität war jetzt entfernt, und alles kam in Bewegung. Conway, ein tapferer Soldat, aber in bürgerlichen Angelegenheiten der zaghafteste und unentschlossenste der Menschen, sich fürchtend, bei dem Könige anzustoßen, sich fürchtend, in den Journalen geschmäht zu werden, sich fürchtend, für meuterisch zu gelten, wenn er austräte, sich fürchtend, für eigennützig zu gelten, wenn er bliebe, sich vor allem fürchtend, und sich fürchtend, daß es bekannt werde, er fürchte irgend etwas, wurde zwischen Horaz Walpole, der ihn zum Premierminister zu ma=

chen, und Lord Johann Cavendish, der ihn zur Opposition zu ziehen wünschte, hin und her gestoßen, wie ein Federball. Karl Townshend, ein Mann von glänzenden Talenten, laxen Grundsätzen und grenzenloser Eitelkeit und Anmaßung, wollte sich keiner Leitung fügen. Der ganze Umfang seiner Gaben, seines Ehrgeizes und seiner Ueberhebung war zeither noch nicht an den Tag getreten; denn er hatte sich immer vor dem Genie und hohen Charakter Pitt's gebeugt. Nun aber Pitt das Haus der Gemeinen verlassen hatte, und der Rolle des ersten Ministers entsagt zu haben schien, riß sich Townshend von jeder Schranke los.

Während die Dinge in diesem Zustande waren, kehrte Chatham endlich nach London zurück. Er hätte ebensogut in Marlborough bleiben können. Er wollte Niemand sehen. Er wollte sich über keinerlei öffentliche Angelegenheit aussprechen. Der Herzog von Grafton bat flehentlich um eine Unterredung von einer Stunde, von einer halben Stunde, von fünf Minuten. Die Antwort war: es sei unmöglich. Der König selbst ließ sich wiederholt zu Vorstellungen und Bitten herab. „Ihre Pflicht," schrieb er, „Ihre eigene Ehre verlangen es, daß Sie einen Versuch machen." Die Antworten auf diese Aufforderungen wurden gewöhnlich von der Hand der Lady Chatham geschrieben, der ihr Gemahl dictirte; denn er hatte nicht Energie genug, eine Feder zu führen. Er wirft sich vor die Füße des Königs. Er ist von der königlichen Güte, die dem unglücklichsten der Menschen so sichtbar bewiesen werde, durchdrungen. Er fleht noch um ein wenig weitere Nachsicht. Er kann zur Zeit noch keine Geschäfte besorgen. Er kann seine Collegen nicht sehen. Am allerwenigsten kann er die Aufregung einer Unterredung mit der Majestät ertragen.

Manche waren halb geneigt, zu argwöhnen, daß er, um

eine militairische Redensart zu gebrauchen, ein Kanonenfieber habe. Er hätte, sagten sie, einen großen Fehler gemacht, und sei dahinter gekommen. Seine ungeheuere Popularität, sein hoher staatsmännischer Ruf seien für immer dahin. Von Stolz berauscht, habe er eine seine Kräfte übersteigende Aufgabe übernommen. Er sehe jetzt nichts, als Bedrängnisse und Demüthigungen vor sich, und er habe sich daher krank gestellt, um Kränkungen zu entgehen, denen entgegenzutreten er nicht den Muth habe. Dieser Verdacht erhielt zwar etwas Scheinbares durch jene Schwäche, die der auffälligste Flecken seines Charakters war, war aber sicherlich unbegründet. Schon ehe er erster Minister wurde, war sein Geist, wie wir gesagt haben, in einem krankhaften Zustande gewesen, und jetzt wirkten physische und moralische Ursachen zusammen, die Störung seiner Fähigkeiten vollständig zu machen. Die Gicht, die die Plage seines ganzen Lebens gewesen war, war durch starke Mittel unterdrückt worden. Zum ersten Male, seit er als Knabe zu Oxford war, hatte er mehrere Monate ohne einen Stich zugebracht. Aber Hand und Fuß waren ihm auf Kosten seiner Nerven befreit worden. Er wurde schwermüthig, grillenhaft, reizbar. Die verwickelte Lage der öffentlichen Angelegenheiten, die schwere Verantwortlichkeit, welche auf ihm lag, das Bewußtsein seiner Misgriffe, die Streitigkeiten seiner Collegen, das wilde Geschrei, was seine Verläumder erhoben, verwirrten seinen geschwächten Geist. Nur Eins, sagte er, könne ihn retten. Er müsse Hayes wieder kaufen. Die widerwillige Zustimmung des neuen Besitzers wurde durch die Bitten und Thränen der Lady Chatham erpreßt, und ihr Gemahl war etwas ruhiger. Aber wenn gegen ihn der Geschäfte gedacht wurde, benahm er sich, einst der stolzeste und kühnste der Menschen, wie ein hysterisches Mädchen, zitterte von Kopf zu Fuß und brach in eine Fluth von Thränen aus.

Seine Collegen fuhren eine Zeit lang fort, die Erwartung zu hegen, daß seine Gesundheit bald hergestellt sein, und daß er aus seiner Zurückgezogenheit wieder auftauchen würde. Aber Monat folgte auf Monat, und immer noch blieb er in geheimnißvoller Abgeschlossenheit verborgen und, soweit sie erfahren konnten, in der tiefsten Niedergeschlagenheit des Geistes. Endlich hörten sie auf, irgend etwas von ihm zu hoffen oder zu fürchten, und ergriffen, obwohl er immer noch dem Namen nach Premierminister war, ohne Bedenken Maßregeln, von denen sie wußten, daß sie allen seinen Absichten und Gesinnungen ex diametro entgegengesetzt waren, verbanden sich mit Denen, die er geächtet hatte, entließen Solche, die er am meisten achtete, und legten, im Angesichte der kräftigen Erklärungen, die er vor Kurzem gegeben, den Colonieen Steuern auf.

Nachdem er ungefähr ein und dreiviertel Jahr in düsterer Einsamkeit zugebracht, erhielt der König einige Zeilen von Lady Chatham's Hand. Sie enthielten ein von ihrem Gemahl dictirtes Gesuch, daß demselben gestattet werden möchte, dem Geheimsiegel zu entsagen. Nach einigem höflichen Scheine des Widerstrebens wurde die Verzichtleistung angenommen. In der That, Chatham war, zu dieser Zeit, fast so sehr vergessen, als wenn er bereits in der Westminsterabtei gelegen hätte.

Endlich brachen die Wolken, die sich über seinem Geiste gesammelt hatten, und gingen vorüber. Seine Gicht kehrte zurück, und befreite ihn von einer schlimmeren Krankheit. Seine Nerven wurden neu gestählt. Seine Lebensgeister wurden leicht. Er erwachte, wie aus einem krankhaften Traum. Es war eine seltsame Wiedergenesung. Die Leute waren gewohnt gewesen, von ihm wie von einem Todten zu sprechen, und als er sich zum ersten Male bei dem Lever des Königs zeigte, starrten sie, als hätten sie einen Geist gesehen. Mehr als zwei und ein

halbes Jahr waren vergangen, seit er öffentlich erschienen war.

Auch er hatte Ursache, sich zu verwundern. Die Welt, in die er jetzt eintrat, war nicht die Welt, die er verlassen hatte. Die Verwaltung, die er gebildet hatte, war niemals, in irgend einem Augenblicke, gänzlich verändert worden. Aber es hatte so viele Verluste und so viele Beitritte gegeben, daß er sein eigenes Werk kaum wiedererkennen konnte. Karl Townshend war todt. Lord Shelburne war entlassen worden. Conway war in äußerste Bedeutungslosigkeit gesunken. Der Herzog von Grafton war in die Hände der Bedfords gefallen. Die Bedfords hatten Grenville verlassen, hatten ihren Frieden mit dem Könige und des Königs Freunden geschlossen, und waren ins Amt gelassen worden. Lord North war Kanzler der Schatzkammer, und stieg rasch in Bedeutung. Corsica war, ohne einen Kampf, Frankreich preißgegeben worden. Die Streitigkeiten mit den Colonieen waren wieder aufgelebt. Eine allgemeine Wahl hatte stattgefunden. Wilkes war aus dem Exile zurückgekehrt und, obschon er geächtet war, zum Grafschaftsabgeordneten für Middlesex erwählt worden. Die Menge war auf seiner Seite. Der Hof war hartnäckig gesonnen, ihn zu verderben, und war gerüstet, die wahren Grundlagen der Verfassung um einer elenden Rache willen zu erschüttern. Das Haus der Gemeinen, sich eine Autorität anmaßend, die von Rechtswegen nur der ganzen gesetzgebenden Gewalt gehörte, hatte Wilkes für unfähig erklärt, im Parlamente zu sitzen. Auch war es nicht für hinreichend befunden worden, ihn heraus zu halten. Ein Anderer mußte herein gebracht werden. Da die Freisassen von Middlesex sich hartnäckig geweigert hatten, ein dem Hofe annehmbares Mitglied zu wählen, so hatte das Haus ein Mitglied für sie gewählt. Das war nicht der einzige, vielleicht nicht der schmäh-

lichste Beweis von der eingewurzelten Gehässigkeit des Hofes. Erbittert durch die standhafte Opposition der Partei Rockingham, versuchten die Freunde des Königs, einen ausgezeichneten whiggistischen Edelmann seines Privatvermögens zu berauben, und waren in ihrer niedrigen Schlechtigkeit verharrt, bis ihre eigene knechtische Majorität wie aus Ekel und Schaam revoltirt hatte. Unzufriedenheit hatte sich durch die ganze Nation verbreitet, und war durch Reizmittel aufrecht erhalten worden, wie sie selten auf die öffentliche Meinung angewendet worden. Junius war ins Feld getreten, hatte Sir Wilhelm Draper in den Staub getreten, hatte Blackstone beinahe das Herz gebrochen, und hatte den Ruf des Herzogs von Grafton so zerfetzt, daß Se. Gnaden des Amtes müde geworden war, und sehnsüchtig nach den Schatten von Euston zu blicken anfing. Jeder Grundsatz der auswärtigen, der inneren und der Colonialpolitik, der dem Herzen Chatham's theuer war, war, während der Verfinsterung seines Geistes, durch das Ministerium verletzt worden, das er gebildet hatte.

Die übrigen Jahre seines Lebens wurden in fruchtlosem Kampfe gegen jene verhängnißvolle Politik verwendet, die er, in dem Augenblicke, wo er ihr einen Todesstreich hätte geben können, unter seinen Schutz zu nehmen verleitet worden war. Seine Anstrengungen stellten seinen eigenen Ruhm wieder her, bewirkten aber wenig für sein Vaterland.

Er fand zwei Parteien gegen die Regierung geschaart: die Partei seiner eigenen Schwäger, der Grenvilles, und die Partei des Lord Rockingham. Bei der Frage über die Middleserwahl stimmten diese Parteien zusammen. Aber bei vielen anderen wichtigen Fragen differirten sie weit, und in der That waren sie einander nicht weniger feindlich, als dem Hofe. Die Grenvilles hatten, mehrere Jahre lang, die Rockinghams mit einer Reihe

bitterer Pamphlets verfolgt. Es dauerte lange, bevor die Rockinghams bestimmt werden konnten, Wiedervergeltung zu üben. Aber ein gehässiger, unter Grenville's Leitung geschriebener, und ein Status der Nation betitelter Aufsatz war zu viel für ihre Geduld. Burke übernahm es, seine Freunde zu vertheidigen und zu rächen, und führte die Aufgabe mit bewunderns-würdiger Geschicklichkeit und Kraft aus. Bei jedem Punkte war er siegreich, und nirgends vollständiger siegreich, als wenn er über jene trocknen und kleinlichen Fragen statistischer und finanzieller Einzelheiten, in denen Grenville's Hauptstärke lag, das Endurtheil begründete. Das geschäftliche Placktier war, selbst auf seinem eigenen auserlesenen Boden, gänzlich außer Stand, den Kampf gegen den großen Redner und Philosophen zu bestehen. Als Chatham wieder erschien, rang Grenville noch immer mit der frischen Schaam und Pein dieser wohlverdienten Züchtigung. Herzliches Zusammenwirken zwischen den zwei Abtheilungen der Opposition war unmöglich. Auch konnte sich Chatham nicht leicht mit einer von beiden verbinden. Seine Gefühle zogen ihn, ungeachtet vieler zugefügter und erfahrener Beleidigungen, zu den Grenvilles. Denn er besaß starke Familienneigungen, und seine Natur, die, zwar stolz, aber keineswegs verhärtet war, war durch Leiden gemildert worden. Aber eine weite Meinungsverschiedenheit über die Frage der Colonialbesteuerung trennte ihn von seinen Verwandten. Indeß fand eine Aussöhnung statt. Er kam nach Stowe; er schüttelte Georg Grenville die Hand, und die whiggistischen Freisassen von Buckinghamshire tranken, bei ihren öffentlichen Schmäusen, viele Becher auf die Einigkeit der drei Brüder.

In den Ansichten stand Chatham den Rockinghams viel näher, als seinen eigenen Verwandten. Aber zwischen ihm und den Rockinghams bestand eine Kluft, über welche nicht leicht

hinwegzukommen war. Er hatte sie tief verletzt, und indem er sie verletzte, hatte er sein Vaterland tief verletzt. Als die Wage zwischen ihm und dem Hofe schwankte, hatte er das ganze Gewicht seines Genies, seines Ruhmes, seiner Volksgunst in die Schaale der Misregierung geworfen. Es muß hinzugefügt werden, daß viele ausgezeichnete Mitglieder der Partei noch immer eine bittere Erinnerung an die Schärfe und Geringschätzung bewahrten, mit der sie von ihm zu der Zeit, wo er die Leitung der Angelegenheiten übernahm, behandelt worden waren. Es ist aus Burke's Flugschriften und Reden klar, und noch klarer aus seinen Privatbriefen und aus der Sprache, die er in der Conversation führte, daß er Chatham mit einer Empfindung, die von Abneigung nicht weit entfernt war, betrachtete. Chatham war sich unstreitig seines Fehlers bewußt, und wünschte, ihn auszugleichen. Aber seine Freundschaftseröffnungen, wiewohl mit Eifer und selbst mit ungewohnter Demuth gemacht, wurden von Lord Rockingham anfangs mit kalter und strenger Zurückhaltung aufgenommen. Allmälig wurde der Verkehr zwischen den zwei Staatsmännern höflich und selbst freundschaftlich. Aber das Vergangene wurde niemals gänzlich vergessen.

Chatham stand jedoch nicht allein. Es sammelte sich eine Partei um ihn, die zwar klein an Zahl, aber an großen und vielartigen Talenten stark war. Lord Camden, Lord Shelburne, Obrist Barré und Dunning, nachmals Lord Ashburton, waren die Hauptglieder dieser Verbindung.

Es ist kein Grund, zu glauben, daß, von dieser Zeit an bis wenige Wochen vor Chatham's Tode, sein Geist irgend eine Abnahme erlitt. Seine Beredtsamkeit wurde fast bis zuletzt mit Entzücken gehört. Doch war sie nicht genau die Beredtsamkeit des Hauses der Lords. Jener erhabene und leidenschaftliche, aber

etwas abschweifende Vortrag, worin er alle Menschen übertraf, und der durch eines Garrick oder Talma würdige Blicke, Mienen und Gebehrden gehoben war, war in einem kleinen Gemache nicht an seiner Stelle, wo die Zuhörerschaft oftmals aus drei oder vier schwerfälligen Prälaten, drei oder vier alten Richtern, die seit vielen Jahren gewöhnt worden waren, Rednerkunst nicht zu berücksichtigen und blos auf Facta und Gründe zu sehen, und drei oder vier sorglosen und hochmüthigen Modeherren bestand, welche alles, was wie Enthusiasmus aussah, zu einem Hohnlächeln bewegte. Im Hause der Gemeinen hatte zuweilen ein Blitz seines Auges, ein Bewegen seines Armes Murray eingeschüchtert. Im Hause der Peers aber brachte sein äußerster Ungestüm und Pathos weniger Wirkung hervor, als die Mäßigung, die Vernünftigkeit, die lichtvolle Ordnung und die heitre Würde, welche die Reden des Lord Mansfield bezeichneten.

Bei der Frage der Middlesexwahl handelten die drei Abtheilungen der Opposition in Gemeinschaft. Kein Redner in einem der beiden Häuser vertheidigte das, wovon man jetzt allgemein zugiebt, daß es die verfassungsmäßige Sache gewesen sei, mit mehr Wärme oder Beredtsamkeit, als Chatham. Bevor dieser Gegenstand aufgehört hatte, die öffentliche Meinung zu beschäftigen, starb Georg Grenville. Seine Partei schmolz schnell hinweg, und in kurzer Zeit erschienen die meisten seiner Anhänger auf den ministeriellen Bänken.

Hätte Georg Grenville viele Monate länger gelebt, so würden die freundschaftlichen Bande, die, nach Jahren der Entfremdung und Feindseligkeit, zwischen ihm und seinem Schwager erneuert worden waren, aller Wahrscheinlichkeit nach, zum zweiten Male gewaltsam aufgelöst worden sein. Denn jetzt gewann der Streit zwischen England und den nordamerikanischen Colonieen ein finsteres und furchtbares Aussehen. Unterdrück-

ung rief Widerstand hervor; Widerstand wurde zum Vorwande zu neuer Unterdrückung genommen. Die Warnungen aller der größten Staatsmänner des Zeitalters gingen an einem herrschsüchtigen Hofe und einer verblendeten Nation verloren. Bald trat ein Colonialsenat dem britischen Parlamente gegenüber. Dann kreuzte die Colonialmiliz die Bajonette mit den britischen. Endlich ward das Gemeinwesen auseinandergerissen. Zwei Millionen Engländer, welche funfzehn Jahre früher ihrem Fürsten so treu und auf ihr Vaterland so stolz gewesen waren, wie die Leute von Kent oder Yorkshire, trennten sich durch einen feierlichen Act vom Reiche. Eine Zeit lang schien es, daß die Aufständischen mit geringem Erfolge gegen die umfassenden finanziellen und militairischen Mittel des Mutterlandes kämpfen würden. Aber Unfälle, die in rascher Folge aufeinander kamen, verscheuchten schnell die Illusionen der Nationaleitelkeit. Endlich wurde ein großes britisches Corps, erschöpft, ausgehungert, auf jeder Seite von einem feindlichen Landvolke geneckt, zur Uebergabe seiner Waffen gezwungen. Jene Regierungen, welche England, im vorigen Kriege, so sichtbar gedemüthigt hatte, und welche manche Jahre hindurch mürrisch über den Erinnerungen an Quebeck, Minden und Moro gebrütet hatten, sahen jetzt mit Entzücken, daß der Tag der Rache bevorstehe. Frankreich erkannte die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten an, und es konnte wenig Zweifel sein, daß Spanien dem Beispiele bald folgen werde.

Chatham und Rockingham hatten herzlich zusammengewirkt, jedem Theile der verhängnißvollen Politik zu opponiren, welche den Staat in diese gefährliche Lage gebracht hatte. Aber ihre Pfade gingen nun auseinander. Lord Rockingham hielt dafür, und, wie der Ausgang erwies, höchst richtig, daß die empörten Provinzen für immer von dem Reiche getrennt seien,

und daß eine Verlängerung des Krieges auf dem amerikanischen Festlande nur die Wirkung haben würde, Kräfte zu theilen, deren Concentrirung zu wünschen war. Wenn der hoffnungslose Versuch, Pennsylvanien und Virginien zu unterjochen, aufgegeben wurde, so konnte ein Krieg gegen das Haus Bourbon möglicherweise vermieden werden, oder wenn er unvermeidlich war, so mochte er mit Erfolg und Ruhm geführt werden. Wir konnten uns sogar für einen Theil des Verlornen auf Kosten jener auswärtigen Feinde entschädigen, die durch unsere häuslichen Spaltungen zu gewinnen gehofft hatten. Lord Rockingham und Die, welche mit ihm hielten, meinten daher, das weiseste Verfahren, was England jetzt offen stehe, wäre: die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten anzuerkennen, und seine ganze Kraft gegen seine europäischen Feinde zu wenden.

Es hätte scheinen mögen, daß Chatham dieselbe Seite zu ergreifen hatte. Ehe noch Frankreich irgend einen Theil an unserem Streite mit den Colonieen genommen, hatte er wiederholt, und mit großer Energie der Sprache, erklärt, daß es unmöglich sei, Amerika zu bezwingen, und er konnte verständiger Weise nicht behaupten, daß es leichter sei, Frankreich und Amerika zusammen zu bezwingen, als Amerika allein. Aber seine Leidenschaften überwältigten sein Urtheil, und machten ihn blind gegen seinen eigenen Widerspruch. Gerade die Umstände, welche die Abtrennung der Colonieen unvermeidlich machten, machten sie ihm gänzlich unerträglich. Die Zerstückelung des Reiches schien ihm weniger verderblich und demüthigend, wenn sie durch innere Spaltungen, als wenn sie durch auswärtige Einmischung bewirkt wurde. Sein Blut kochte bei der Erniedrigung seines Vaterlandes. Alles, was es unter den Nationen der Erde herabsetzte, fühlte er wie eine persönliche Beleidigung gegen ihn selbst. Und das Gefühl war natürlich. Er hatte das Land so

groß gemacht. Er war stolz darauf gewesen, und es war stolz auf ihn gewesen. Er gedachte daran, wie es, mehr als 20 Jahre früher, an einem Tage der Trauer und Bangigkeit, als ihm seine Besitzungen entrissen, als seine Flagge entehrt war, ihn aufrief, es zu retten. Er gedachte des plötzlichen und glorreichen Wechsels, den seine Politik bewirkt hatte, der langen Reihe von Triumphen, der Danksagungstage, der Illuminationsnächte. Von solchen Erinnerungen befeuert, beschloß er, sich von Denen zu trennen, welche die Anerkennung der Unabhängigkeit der Colonieen riethen. Daß er im Irrthum war, wird, wie wir meinen, von seinen wärmsten Bewunderern schwerlich bestritten werden. In der That der Vertrag, durch welchen, wenige Jahre später, die Republik der Vereinigten Staaten anerkannt wurde, war das Werk seiner ergebensten Anhänger und seines Lieblingssohnes.

Der Herzog von Richmond hatte eine Adresse an den Thron, gegen die weitere Fortsetzung von Feindseligkeiten wider Amerika, angezeigt. Chatham hatte sich einige Zeit lang, in Folge seiner zunehmenden Gebrechlichkeiten, vom Parlamente entfernt gehalten. Er beschloß, bei dieser Gelegenheit auf seinem Platze zu erscheinen und zu erklären, daß seine Ansichten von denen der Partei Rockingham entschieden abwichen. Er befand sich in einem Zustande großer Aufregung. Seine ärztlichen Beistände waren besorgt und riethen ihm ernstlich, sich zu beruhigen und zu Hause zu bleiben. Aber er ließ sich nicht abhalten. Sein Sohn Wilhelm und sein Schwiegersohn Lord Mahon begleiteten ihn nach Westminster. Er ruhte sich in dem Zimmer des Kanzlers aus, bis die Debatte begann, und hinkte dann, sich auf seine zwei jungen Verwandten stützend, zu seinem Sitze. Die kleinsten Einzelheiten jenes Tages wurden gemerkt, und sind sorgfältig berichtet worden. Er verbeugte sich,

wie man bemerkte, mit großer Artigkeit vor denjenigen Peers, welche aufstanden, um ihm und seinen Beiständen Platz zu machen. Er hatte seine Krücke in der Hand. Er trug, seiner Gewohnheit nach, einen reichen Sammetrock. Seine Füße waren in Flanell gewickelt. Seine Perücke war so groß und sein Gesicht so abgemagert, daß nichts von seinen Zügen erkannt werden konnte, außer der hohe Bogen seiner Nase und seine Augen, die noch immer einen Strahl des alten Feuers bewahrten.

Nachdem der Herzog von Richmond gesprochen hatte, erhob sich Chatham. Einige Zeit lang war seine Stimme unverständlich. Endlich wurden seine Töne deutlich und sein Vortrag belebt. Dann und wann erfaßten seine Zuhörer einen Gedanken, oder einen Ausdruck, der sie an Wilhelm Pitt erinnerte. Aber es war klar, daß er nicht er selbst war. Er verlor den Faden seines Vortrags, stockte, wiederholte dieselben Worte mehrere Male, und war so zerstreut, daß er, als er von der Thronfolgeacte sprach, sich nicht auf den Namen der Kurfürstin Sophie besinnen konnte. Das Haus hörte in feierlichem Schweigen und mit dem Aussehen tiefer Achtung und Mitleids zu. Es herrschte so tiefe Stille, daß man das Fallen eines Taschentuchs gehört haben würde. Der Herzog von Richmond erwiderte mit großer Zartheit und Artigkeit; aber während er sprach, bemerkte man, daß der alte Mann unruhig und gereizt war. Der Herzog setzte sich nieder. Chatham stand wieder auf, drückte seine Hand auf seine Brust, und sank in einem Schlaganfalle nieder. Drei oder vier Lords, die in seiner Nähe saßen, faßten ihn in seinem Falle auf. Das Haus brach in Verwirrung auf. Der sterbende Mann wurde in die Wohnung eines der Parlamentsbeamten gebracht, und erholte sich soweit, daß er im Stande war, eine Reise nach Hayes auszuhalten. Zu Hayes starb er,

nachdem er wenige Wochen gesiecht hatte, in seinem 70. Jahre. Sein Bett ward bis zum letzten Augenblicke, mit ängstlicher Zärtlichkeit, von seiner Frau und Kindern bewacht, und er verdiente ihre Sorgfalt wohl. Gegen Andere zu oft hochfahrend und eigensinnig, war er gegen sie fast weibisch gütig gewesen. Er war sein Leben lang von seinen politischen Gegnern gefürchtet, und selbst von seinen politischen Verbündeten mit mehr Scheu, als Liebe betrachtet worden. Aber keine Furcht scheint sich in die Zuneigung gemischt zu haben, welche seine, beständig in tausend gewinnenden Formen überfließende Zärtlichkeit dem kleinen Kreise zu Hayes eingeflößt hatte.

Chatham hatte, zur Zeit seines Verscheidens, in beiden Häusern des Parlaments nicht zehn persönliche Anhänger. Die Hälfte der Staatsmänner des Zeitalters war ihm durch seine Misgriffe, und die andere Hälfte durch die Bemühungen entfremdet worden, durch welche er seine Misgriffe gutmachen wollte. Seine letzte Rede war ein Angriff zugleich auf die von der Regierung befolgte, und auf die von der Opposition empfohlene Politik gewesen. Aber der Tod setzte ihn in die alte Stelle in der Zuneigung seines Vaterlandes wieder ein. Wer konnte unbewegt den Fall dessen hören, was so groß gewesen war und so lange gestanden hatte? Auch die Nebenumstände schienen mehr der tragischen Bühne, als dem wirklichen Leben anzugehören. Eines großen Staatsmannes, voll Jahre und Ehren, durch einen Sohn mit seltenen Hoffnungen in das Senatshaus geführt, und im vollen Rathe niedergeschmettert, während er seine schwache Stimme anstrengte, um den sinkenden Muth seines Vaterlandes zu erwecken, konnte man nicht anders, als mit tiefer Verehrung und Zärtlichkeit gedenken. Verläumdung ward eingeschüchtert. Selbst die Stimme gerechten und maßvollen Tadels war stumm. Man dachte an nichts, als an das

hohe Genie, die unbefleckte Rechtschaffenheit, die unbestrittenen Dienste Dessen, der nicht mehr war. Dies eine Mal stimmten alle Parteien überein. Ein öffentliches Leichenbegängniß, ein öffentliches Denkmal wurden eifrig beschlossen. Die Schulden des Verschiedenen wurden bezahlt. Für seine Familie wurde Vorsorge getroffen. Die City von London suchte an, daß die Reste des großen Mannes, den sie so lange geliebt und geehrt hatte, unter dem Dome ihrer prächtigen Kathedrale ruhen möchten. Aber die Bitte kam zu spät. Bereits war alles zur Beerdigung in der Westminsterabtei vorbereitet.

Wiewohl Männer von allen Parteien zusammengewirkt hatten, letzte Ehren für Chatham zu beschließen, so wurde sein Leichnam doch fast ausschließlich von Gegnern der Regierung zum Grabe begleitet. Das Banner der Lordschaft Chatham trug Obrist Barré, von dem Herzog von Richmond und Lord Rockingham begleitet. Burke, Savile und Dunning hielten das Leichentuch. Lord Camden war in dem Zuge sichtbar. Der Hauptleidtragende war der junge Wilhelm Pitt. Nach dem Verlaufe von mehr als 27 Jahren, in einer ebenso finstern und gefahrvollen Zeit, wurde sein eigener aufgeriebener Körper und sein gebrochenes Herz, mit demselben Pompe, in dieselbe geweihte Erde gelegt.

Chatham schläft nahe an der Nordthüre der Kirche, in einem Platze, welcher seitdem den Staatsmännern gewidmet worden ist, wie das andere Ende desselben Querflügels es seit langer Zeit den Dichtern wurde. Mansfield ruht da, und der zweite Wilhelm Pitt und Fox und Grattan und Canning und Wilberforce. In keinem anderen Beerdigungsplatze liegen so viele große Bürger innerhalb so engen Raumes. Hoch über diese ehrwürdigen Gräber erhebt sich das stattliche Denkmal Chatham's und von oben herab scheint sein, von einer geschick-

ten Hand geschnittenes, Bildniß noch immer, mit Adlerauge und ausgestrecktem Arme, England zu heißen, guten Muthes zu sein, und dessen Feinden Trotz zu bieten. Die Generation, die dieses Denkzeichen an ihn errichtete, ist verschwunden. Die Zeit ist gekommen, wo die vorschnellen und ungewogenen Urtheile, welche seine Zeitgenossen über seinen Charakter fällten, von der Geschichte mit Ruhe geprüft werden mögen. Und die Geschichte wird, während sie, zur Warnung ungestümer, hoher und kühner Naturen, seine vielfachen Misgriffe bemerkt, den erwogenen Ausspruch thun, daß, unter den ausgezeichneten Männern, deren Gebeine in der Reihe der seinigen liegen, kaum einer einen fleckenloseren und keiner einen glänzenderen Namen hinterlassen hat.

Die Walpoles.*)

Wir können diese Titelseite nicht ohne starke Empfindungen des Bedauerns abschreiben. Die Herausgabe dieser Bände war der letzte der nützlichen und bescheidenen Dienste, welche ein Edelmann von liebenswürdigem Wesen, unbeflecktem öffentlichen und Privatcharakter und gebildetem Geiste der Literatur geleistet. Bei diesen, wie bei anderen Gelegenheiten, verrichtete Lord Dover seine Aufgabe fleißig, einsichtsvoll und ohne die geringste Ostentation. Er besaß zwei Verdienste, welche sich selten bei einem Commentator zusammen finden. Er war zufrieden, Commentator zu sein, sich im Hintergrunde zu halten, und den Vordergrund dem Autor zu lassen, den er zu erläutern unternommen hatte. Gleichwohl war er, wenn auch bereit, zum Gefolge zu gehören, keineswegs ein Sklave; auch hielt er es nicht für einen Theil seiner Pflicht, an dem Schriftsteller, dem

*) Im October 1833 auf Anlaß folgender Schrift erschienen: Briefe Horaz Walpole's, Earls von Orford, an Sir Horaz Mann, britischen Gesandten am toscanischen Hofe. Jetzt zum ersten Male nach den im Besitze des Earl von Waldgrave befindlichen Originalien veröffentlicht. Herausgegeben von Lord Dover. London, 1832, 2 Bde. 8.

er treu und beflissen die bescheidensten literarischen Dienste leistete, keinen Fehler zu sehen.

Die Fehler von Horaz Walpole's Kopf und Herzen sind allerdings in die Augen springend genug. Es ist wahr, seine Schriften nehmen unter den Delicatessen geistiger Epikuärer dieselbe Stelle ein, wie die Straßburger Pasteten unter den im Almanach des Gourmands beschriebenen Gerichten. Aber wie die pâté-de-foie-gras ihre Trefflichkeit den Krankheiten des unglücklichen Thieres verdankt, welches sie liefert, und zu nichts taugen würde, wenn sie nicht aus unnatürlich geschwollenen Lebern gemacht wäre, so konnte nur ein krankhafter und verschrobener Geist solche literarische Ueppigkeiten erzeugen, wie die Schriften Walpole's.

Wenn wir uns nicht ein sehr irriges Urtheil über seinen Charakter gebildet haben, so war er der excentrischste, gekünsteltste, eigensinnigste und launenhafteste der Menschen. Sein Gemüth war ein Bündel unzusammenhängender Grillen und Affectationen. Seine Züge waren von einer Maske über der anderen bedeckt. Wenn die äußere Verkleidung augenscheinlicher Affectation entfernt war, so war man immer noch so weit als je davon, den wirklichen Menschen zu sehen. Er spielte unzählige Rollen, und übertrieb sie alle. Wenn er als Misanthrop sprach, so übertimonte er Timon. Wenn er als Philanthrop sprach, so ließ er Howard in unermeßlicher Ferne hinter sich. Er spottete über Höfe, und hielt eine Chronik ihres kleinlichsten Scandals; über die Gesellschaft, und wurde von ihren geringsten Meinungsveränderungen umhergetrieben; über literarischen Ruhm, und hinterließ schöne Abschriften seiner Privatbriefe mit reichhaltigen Noten, um nach seinem Ableben veröffentlicht zu werden; über den Rang, und vergaß nie einen Augenblick, daß er ein Ehrenwerther war; über den Gebrauch der Fideicommisse,

und erprobte den Scharfsinn der Notare, seine Villa mit den strengsten fideicommissarischen Bestimmungen zu belegen.

Sein Geist war so geartet, daß alles, was klein war, ihm groß, und alles, was groß war, ihm klein schien. Ernstes Geschäft war ihm eine Posse, und Possen waren sein ernstes Geschäft. Mit gelehrten Frauenzimmern zu schwatzen, kleine Stücke complimentirender Verse bei kleinen Anlässen zu schreiben, eine Privatpresse zu beaufsichtigen, die vergänglichen Themas von Ranelaghs und Whites vor dem natürlichen Untergang zu bewahren, über Scheidungen und Wetten, über Miß Chudleigh's Ungereimtheiten und Georg Selwyn's gute Einfälle zu berichten, ein wunderliches Haus mit Zinnen von Pastetenkruste zu verzieren, seltene Kupferstiche und antike Kamintafeln aufzutreiben, einzelne Handschuhe zu paaren, ein Labyrinth von Gängen auf fünf Acker Land anzulegen, das waren die ernsten Beschäftigungen seines langen Lebens. Von ihnen wendete er sich zu der Politik als zu einer Unterhaltung. Nach den Arbeiten des Druckerladens und des Auctionszimmers ruhte er seinen Geist im Hause der Gemeinen aus. Und wenn er die Erholung, Gesetze zu machen und Millionen zu bewilligen, genossen hatte, so kehrte er zu wichtigeren Strebungen, zu Nachsuchungen nach dem Kamm der Königin Marie, nach Wolsey's rothem Hut, nach der Pfeife, welche Van Tromp während seiner letzten Seeschlacht rauchte, und dem Sporn, den König Wilhelm in Sorrel's Seite drückte, zurück.

Bei allem, womit sich Walpole zu thun machte, in den schönen Künsten, der Literatur, den öffentlichen Angelegenheiten, wurde er durch irgend eine seltsame Anziehungskraft von dem Großen aufs Kleine, und von dem Nützlichen aufs Wunderliche gezogen. Die Staatshändel, an denen er das höchste Interesse nahm, waren solche, die kaum diesen Namen verdienten. Das

Brummen Georgs II., die Liebeleien der Prinzessin Emilie mit dem Herzog von Grafton, die Liebschaft des Prinzen Friedrich und der Lady Middlesex, die Zänkereien zwischen dem Träger des goldenen Stabes und dem Aufseher der Jagdhunde, die Mishelligkeiten zwischen den Erziehern des Prinzen Georg, diese Gegenstände beschäftigten fast die ganze Aufmerksamkeit, welche Walpole noch wichtigeren Gegenständen absparen konnte, dem Bieten auf Zinckes und Petitots, dem Feilschen um Fragmente von Tapeten und Griffe alter Lanzen, dem Kitten von Stückchen gemalten Glases, und dem Aufsetzen von Denkzeichen auf gestorbene Katzen und Hunde. Indem er das Geklatsch von Kensington Palast und Carltonhouse einzog und weitertrug, bildete er sich ein, daß er in Staatshändeln beschäftigt sei, und indem er dieses Geklatsch aufzeichnete, bildete er sich ein, daß er Geschichte schreibe.

Er liebte, wie er uns selbst gesagt hat, das Parteiwesen als eine Unterhaltung. Er liebte das Unheilstiften; aber er liebte auch die Ruhe; und er paßte beständig auf Gelegenheiten auf, beide Neigungen zugleich zu befriedigen. Er wußte zuweilen, ohne sich zu zeigen, den Gang der ministeriellen Unterhandlungen zu stören, und Verwirrung in den politischen Kreisen zu verbreiten. Er selbst behauptet nicht, daß er bei diesen Gelegenheiten von Gemeinsinn getrieben gewesen; auch scheint er nicht irgend einen Privatvortheil im Auge gehabt zu haben. Er hielt es für einen guten praktischen Spaß, Staatsmänner einander bei den Ohren kriegen zu machen, und er freute sich ihrer Verlegenheiten, ihrer Beschuldigungen und ihrer Gegenbeschuldigungen, wie sich ein boshafter Junge der Verlegenheit eines irregeleiteten Reisenden freut.

Von Politik, im höheren Sinne des Worts, verstand er nichts und kümmerte sich nicht darum. Er nannte sich einen

Whig. Seines Vaters Sohn konnte schwerlich irgend einen anderen Namen annehmen. Es gefiel ihm auch, eine thörichte Abneigung gegen Könige als Könige und eine thörichte Liebe und Bewunderung für Rebellen als Rebellen zu affectiren, und so lange die Könige nicht in Gefahr und Rebellen nicht vorhanden waren, glaubte er vielleicht wirklich, daß er die Doctrinen hege, die er bekannte. Um bei den uns jetzt vorliegenden Briefen zu bleiben, so prahlt er gegen seinen Freund Mann beständig mit seinem Widerwillen gegen Königthum und königliche Personen. Er nennt das Verbrechen des Damiens „die mindest schlechte der Mordthaten, den Mord eines Königs.“ Er hing in seiner Villa einen Stich des Todesurtheils von Karl auf, mit der Unterschrift: „Major Charta.“ Gleichwohl hätte ihn die oberflächlichste Kenntniß der Geschichte lehren können, daß die Restauration und die Verbrechen und Thorheiten der 28 Jahre, welche der Restauration folgten, die Wirkungen dieser größeren Charte waren. Auch lag in den Mitteln, durch welche diese Urkunde erlangt wurde, nicht viel, was einen einsichtsvollen Freund der Freiheit erfreuen konnte. Ein Mann muß die Könige sehr bitter hassen, bevor er es für wünschenswerth halten kann, daß die Vertreter des Volks durch Dragoner zur Thüre hinausgebracht werden, um an den Kopf eines Königs zu kommen. Walpole's Whiggism war jedoch von einer sehr harmlosen Art. Er bewahrte ihn, wie er die alten Speere und Helme zu Strawberry Hill bewahrte, lediglich zum Vorzeigen. Er würde gerade eben so bald daran gedacht haben, die Waffen der alten Templer und Hospitaliter von den Wänden seiner Halle herunter zu nehmen, und zu einem Kreuzzug nach dem gelobten Lande auszuziehen, als im Geiste jener kühnen, selbst noch in ihren Irrthümern großen Krieger und Staatsmänner zu handeln, deren Namen und Siegel an das Urtheil geheftet waren,

das er so hoch schätzte. Er liebte Revolution und Königsmord nur, wenn sie ein Jahrhundert alt waren. Sein Republikanismus war, wie der Muth eines Bramarbas, oder die Liebe eines Stutzers, stark und feurig, wenn kein Anlaß dazu da war, und legte sich, wenn er eine Gelegenheit hatte, ihn zu beweisen. Sobald der revolutionäre Geist sich wirklich in Europa zu regen begann, sobald der Haß gegen Könige etwas mehr wurde, als eine tönende Phrase, wurde er vor Schrecken ein fanatischer Royalist, und wurde einer der ausschweifendsten Bangemacher jener elenden Zeiten. In Wahrheit, sein Gerede von Freiheit war, mag er das nun gewußt haben, oder nicht, von Anfang an bloße Redensart, die Reste einer Phraseologie, die in dem Munde Derer, von denen er sie gelernt, etwas bedeutet hatte, die aber, in seinem Munde, ungefähr eben so viel bedeutete, wie der Eid, durch welchen sich die Ritter einiger neueren Orden verpflichten, den Beschwerden aller bedrückten Damen abzuhelfen. Er war in seiner Knabenzeit mit Whigspeculationen über das Regiment genährt worden. Er muß oftmals, zu Houghton, oder in der Downingstraße, Männer gesehen haben, welche Whigs gewesen waren, wie es so gefährlich war, ein Whig, als ein Heerstraßenräuber zu sein, Männer, die für die Ausschließungsbill gestimmt hatten, die nach der Schlacht von Sedgemoor in Dachkammern und Kellern verborgen gewesen waren, und die ihre Namen unter die Erklärung gesetzt hatten, daß sie mit dem Prinzen von Oranien leben und sterben wollten. Er hatte sich die Sprache dieser Männer angeeignet und er wiederholte das auswendig Gelernte, ungeachtet es allen seinen Neigungen und Gefühlen widersprach; gerade wie einige Jakobitenfamilien, lange nachdem sie treue Stützen der Regierung Georgs III. geworden waren, fortfuhren, für den Prätendenten zu beten, und wenn sie des Königs Gesundheit tranken, mit ihren Glä-

fern über die Wasserschaale zu fahren. Er war ein Whig durch den Zufall einer erblichen Verbindung; aber er war im Wesen ein Hofmann, und war nicht deshalb weniger ein Hofmann, weil er vorgab, über die Gegenstände zu spotten, die seine Bewunderung und seinen Neid erregten. Seine wirklichen Neigungen zeigen sich fortwährend durch die dünne Verkleidung. Während er die ganze Verachtung Bradshaw's oder Ludlow's gegen gekrönte Häupter aussprach, nahm er sich die Mühe, ein Buch über königliche Autoren zu schreiben. Er spürte mit der äußersten Beflissenheit nach den kleinsten Einzelheiten, die sich auf die königliche Familie bezogen. Als er ein Kind war, wurde er von einem Verlangen, Georg I. zu sehen, heimgesucht, und ließ seiner Mutter keine Ruhe, bis sie einen Weg zur Befriedigung seiner Neigung ausfindig gemacht hatte. Dieselbe Gesinnung, in tausend Verkleidungen gehüllt, begleitete ihn bis zum Grabe. Keine Bemerkung, die den Lippen der Majestät entfiel, schien ihm zu geringfügig, um aufgezeichnet zu werden. Die französischen Lieder des Prinzen Friedrich, Arbeiten, welche sicher ihres inneren Verdienstes halber eine Aufbewahrung nicht verdienten, sind uns von diesem Verächter des Königthums sorgfältig aufbewahrt worden. In Wahrheit, jede Seite von Walpole's Schriften verräth ihn. Dieser Diogenes, der von sich glauben machen wollte, er ziehe seine Tonne einem Palaste vor, und der von den Herren von Windsor und Versailles nichts zu bitten hat, als daß sie ihm aus dem Lichte gehen, ist im Herzen ein Ceremonienmeister.

Er besaß, das ist klar, ein unruhiges Bewußtsein der Frivolität seiner Lieblingsstrebungen, und dieses Bewußtsein erzeugte einer der ergötzlichsten seiner zehntausend Affectationen. Er hielt für passend, seinen geschäftigen Müßiggang, seine Gleichgiltigkeit für Angelegenheiten, welche die Welt in der

Regel für wichtig hält, seine Passion für Nichtigkeiten, mit dem Namen Philosophie zu beehren. Er spricht von sich als von einem Manne, dessen Gleichmuth gegen ehrgeizige Hoffnungen und Befürchtungen gewappnet sei, der Macht, Reichthum und Ruhm nach ihrem wahren Werthe zu schätzen gelernt habe, und den der Kampf der Parteien, das Steigen und Fallen von Staatsmännern, die Ebbe und Fluth der öffentlichen Meinung blos zu einem aus Mitleid und Verachtung gemischten Lächeln bewegten. Der besonderen Erhebung seines Charakters sei es zu danken, daß er sich um eine Zinne von Letten und Mörtel mehr kümmere, als um die Middlesexwahl, und um ein Miniaturgemälde von Grammont mehr, als um die amerikanische Revolution. Pitt und Murray mochten sich heiser reden um Possen. Aber Regierungs- und Kriegsfragen waren zu unbedeutend, um einen Geist zu fesseln, der beschäftigt war, den Scandal der Clubzimmer und das Geflüster der Hintertreppen aufzuzeichnen, und der sogar fähig war, Ebenholzsessel und Schilde von Rhinoceroshaut auszulesen und aufzustellen.

Eine seiner unzähligen Grillen war eine äußerste Abgeneigtheit, für einen Literaten zu gelten. Nicht daß er gegen literarischen Ruhm gleichgiltig gewesen wäre. Weit entfernt davon. Kaum hat sich jemals irgend ein Schriftsteller so viel darum gekümmert, wie seine Schriften vor der Welt erscheinen sollten. Aber er hatte seinen Sinn auf unvereinbare Zielpunkte gerichtet. Er wünschte ein gefeierter Autor und gleichwohl ein bloßer müßiger Gentleman, einer jener epikuräischen Götter der Erde zu sein, welche ganz und gar nichts thun, und ihr Dasein in der Betrachtung ihrer eigenen Vollkommenheiten verbringen. Es gefiel ihm nicht, irgend etwas mit den Elenden gemein zu haben, die in den kleinen Höfen hinter der St. Martinskirche wohnten, und sich Sonntags herausstahlen, um mit ihrem Buch-

händler zu Mittag zu speisen. Er vermied die Gesellschaft von Schriftstellern. Er sprach mit der Verachtung eines Lords von den Ausgezeichnetsten unter ihnen. Er versuchte es, irgend einen Weg zum Bücherschreiben ausfindig zu machen, wie M. Jourdain's Vater Tuch verkaufte, ohne seinem Charakter als Gentilhomme Abbruch zu thun. „Lui, marchand? C'est pure médisance: il ne l'a jamais été. Tout ce qu'il faisait, c'est qu'il était fort obligeant, fort officieux; et comme il se connaissait fort bien en étoffes, il en allait choisir de tous les côtés, les faisait apporter chez lui, et en donnait à ses amis pour de l'argent.“*)

In den jetzt vor uns liegenden Briefen finden sich mehrere ergötzliche Beweise von Walpole's Gesinnung in diesem Punkte. Man hatte ihm über die Gelehrsamkeit, die in dem „Katalog königlicher und adeliger Autoren“ hervortrete, Complimente gemacht, und es ist merkwürdig, zu sehen, wie widerwillig es Walpole aufnimmt, daß man ihm nachsagt, er habe sich um irgend etwas so Unfashionables gekümmert, wie die Bildung seines Geistes. „Ich weiß nichts. Wie sollte ich? Ich, der ich immer in der dichten geschäftigen Welt gelebt habe; der ich den ganzen Morgen im Bett liege, von Morgen redend, solange Sie Lust haben; der ich in Gesellschaft zu Abend esse; der ich ein halbes Leben lang Faro gespielt habe, und jetzt bis früh um 2 und 3 Uhr spiele; der ich immer das Vergnügen geliebt habe, die Auctionen besucht ..... Wie habe ich gelacht, als einige Magazine mich den gelehrten Gentleman nannten. Bitte, machen Sie es nicht, wie die Magazine.“ Diese Thorheit könnte einem Knaben verziehen werden. Aber ein Mann, der zwischen 40 und 50 Jahre alt ist, wie Walpole damals war, hätte sich ganz

---

*) Molière, le bourgeois gentilhomme, IV, 5. B.

ebenso schämen sollen, täglich bis früh um 3 Luh zu spielen, wie jenes gemeine Ding, ein gelehrter Gentleman, zu sein.

Der Charakter des Literaten hat unstreitig seinen vollen Theil von Fehlern, und von sehr ernsten und anstößigen Fehlern. Wenn Walpole diese Fehler vermieden hätte, so hätten wir ihm den Ekel verzeihen können, mit dem er jede Gemeinschaft mit Literaten ablehnte. Aber Walpole war nicht um ein Iota freier von diesen Fehlern, als die Dachstubenleute, vor deren Berührung er zurückscheute. Sein Leben und seine Schriften enthalten so viele Beweise von literarischen Gemeinheiten und literarischen Lastern, als das Leben und die Schriften irgend eines Mitgliedes von Johnson's Club. Die Sache ist, Walpole besaß die Fehler der Grubstraße, mit einer reichen Zuthat aus der St. Jamesstraße, die Eitelkeit, die Eifersucht, die Reizbarkeit eines Literaten, den affectirten Hochmuth und die Apathie eines Mannes von ton.

Sein Urtheil über Literatur wurde durch seine aristokratischen Gesinnungen gänzlich verdorben. Sicherlich hat sich kein Schriftsteller jemals so vieler falschen und ungereimten Kritik schuldig gemacht. Er spricht fast unveränderlich mit Geringschätzung von denjenigen Schriften, die jetzt allgemein als die besten in seiner Zeit erschienenen anerkannt werden, und auf der anderen Seite spricht er von Schriftstellern von Rang und Weltton, als wären sie zu demselben Vorrang in der Literatur berechtigt, der ihnen in einem Gesellschaftszimmer eingeräumt worden sein würde. In diesen Briefen z. B. sagt er, er möchte lieber die ungereimtesten Zeilen in Lee geschrieben haben, als Thomson's Jahreszeiten. Die „die Welt" betitelte Zeitschrift dagegen war „von unseren besten Schriftstellern." Wer nun waren die besten Schriftsteller Englands im Jahre 1753? Walpole hat es uns in einer Note gesagt. Unsere Leser werden

wahrscheinlich vermuthen, daß Hume, Fielding, Smollet, Richardson, Johnson, Warburton, Collins, Akenside, Gray, Dyer, Young, Warton, Mason, oder einige dieser ausgezeichneten Männer, auf der Liste waren. Nicht Einer von ihnen. Unsere besten Schriftsteller waren, scheint es, Lord Chesterfield, Lord Bath, Mr. W. Whithed, Sir Karl Williams, Mr. Soame Jenyns, Mr. Cambridge, Mr. Coventry. Von diesen sieben Personen war Whithed der niederste in der Stellung, aber der vollendetste Buschjäger seiner Zeit. Coventry war aus einer adeligen Familie. Den anderen Fünf gehörten zwei Sitze im Hause der Lords, zwei Sitze im Hause der Gemeinen, drei Sitze im Geheimen Rath, eine Baronetschaft, ein blaues Band, ein rothes Band, ungefähr 100,000 Pfund jährlich, und nicht 10 Seiten, die des Lesens werth wären. Die Schriften Whithed's, Cambridge's, Coventry's und des Lord Bath sind vergessen. An Soame Jenyns wird man hauptsächlich noch durch Johnson's Bericht über den albernen Essay vom Ursprung des Uebels erinnert. Lord Chesterfield steht viel niedriger in dem Urtheil der Nachwelt, als der Fall sein würde, wenn seine Briefe niemals veröffentlicht worden wären. Die Schmähschriften des Sir Karl Williams werden jetzt nur noch der Curiosität halber gelesen, und wenn sie auch nicht ohne gelegentliche Witzfunken sind, so sind sie uns doch immer, wie wir gestehen müssen, als sehr dürftige Leistungen erschienen.

Walpole urtheilte über die französische Literatur in derselben Weise. Er verstand und liebte die französische Sprache. In der That er liebte sie zu sehr. Sein Styl ist tiefer von Gallicismen durchdrungen, als der irgend eines anderen uns bekannten Schriftstellers. Seine Arbeiten lesen sich oft, ganze Seiten lang, wie eine rohe Uebersetzung aus dem Französischen. Wir stoßen alle Minuten auf Sätze wie: „Man weiß, welche

Temperamente Hannibal Caracci malte"; „die impertinente Personage!"; „sie ist todt reich"; „Lord Dalkeith ist todt an den Pocken in drei Tagen"; „es wird sich nun zeigen, ob er oder sie am patriotischsten sind."

Seine Liebe der französischen Sprache war von einer besonderen Art. Er liebte sie, als die seit einem Jahrhundert das Vehikel aller der feinen Nichtigkeiten Europa's gewesen war, als das Zeichen, an dem sich die Freimaurer des Welttons in jeder Hauptstadt von Petersburg bis Neapel einander erkannten, als die Sprache des Spottens, als die Sprache der Anekdote, als die Sprache der Memoiren, als die Sprache des Correspondirens. Ihre höheren Gebrauchsarten ließ er unberücksichtigt. Die französische Literatur ist für die unsrige gewesen, was Aaron für Moses war: der Ausleger großer Wahrheiten, welche außerdem, aus Mangel an einer sie mit Deutlichkeit aussprechenden Stimme, untergegangen sein würden. Das Verhältniß, das zwischen Mr. Bentham und Mr. Dumont bestand, ist eine genaue Erläuterung des geistigen Verhältnisses, in welchem die beiden Länder zu einander standen. Die großen Entdeckungen in der Physik, in der Metaphysik, in der Staatswissenschaft, gehören uns an. Aber schwerlich hat sie irgend eine fremde Nation, außer Frankreich, durch unmittelbare Mittheilung von uns empfangen. Isolirt in unserer Lage, isolirt durch unsere Gebräuche, fanden wir Wahrheit, theilten sie aber nicht mit. Frankreich ist der Dolmetscher zwischen England und der Menschheit gewesen.

Zu Walpole's Zeit war dieser Prozeß des Dolmetschens in voller Thätigkeit. Die großen französischen Schriftsteller waren eifrig beschäftigt, durch ganz Europa die Namen Bacon, Newton und Locke zu verkündigen. Die englischen Grundsätze der Duldung, die englische Achtung für persönliche Freiheit, die

englische Lehre, daß alle Gewalt eine zum öffentlichen Wohle vertraute ist, waren in reißend schnellem Fortschritt. Es giebt kaum etwas so Interessantes in der Geschichte, wie dieses große Aufregen des französischen Geistes, dieses Erschüttern der Grundlagen aller bestehenden Meinungen, dieses Entwurzeln alter Wahrheit und alten Irrthums. Es war klar, daß mächtige Principien im Werke waren, sei es nun zum Bösen, oder zum Guten. Es war klar, daß ein großer Wechsel in dem ganzen gesellschaftlichen Systeme nahe bevorstand. Fanatiker der einen Art mochten ein goldenes Zeitalter voraussehen, worin die Menschen, unter der einfachen Herrschaft der Vernunft, in vollkommener Gleichheit und vollkommener Freundschaft, ohne Eigenthum, oder Ehe, oder König, oder Gott, leben sollten. Ein Fanatiker anderer Art mochte in den Lehren der Philosophen nichts als Anarchie und Atheismus sehen, mochte sich noch fester an jeden alten Misbrauch klammern, und mochte die guten alten Tage zurücksehnen, wo St. Dominicus und Simon de Montfort die wachsenden Ketzereien der Provençe niederschlugen. Ein weiser Mann würde mit Bedauern die Ausschreitungen gesehen haben, in welche die Reformer stürzten; aber er hätte ihrem Geiste und ihrer philanthropischen Gesinnung Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er würde ihre Irrthümer getadelt, aber er würde sich erinnert haben, daß, wie Milton gesagt hat, Irrthum die Meinung im Werden ist. Während er ihre Feindseligkeit gegen die Religion verurtheilt hätte, würde er anerkannt haben, daß sie die natürliche Wirkung eines Systemes war, bei welchem ihnen die Religion beständig in Formen dargestellt worden war, die der gemeine Verstand verwarf und bei denen die Humanität schauderte. Während er einige ihrer politischen Lehren als mit allem Recht, allem Eigenthum und aller Civilisation unverträglich verurtheilt hätte, würde er aner-

kannt haben, daß den Unterthanen Ludwigs XV. jede nur mögliche Entschuldigung zur Seite stand, wenn sie eifrig zum Niederreißen und der weit höheren Kunst des Aufbauens unkundig waren. Einen wilden Zusammenstoß, eine weit verwüstende Zerstörung voraussehend, würde er doch auf den endlichen Ausgang mit einer guten Hoffnung für Frankreich und für die Menschheit vorwärts geblickt haben.

Walpole hatte weder Hoffnungen, noch Befürchtungen. Wiewohl der französirteste englische Schriftsteller des 18. Jahrhunderts, kümmerte er sich doch wenig um die Vorzeichen, die sich in der französischen Literatur seiner Zeit täglich erkennen ließen. Während die ausgezeichnetsten Franzosen mit enthusiastischem Entzücken englische Politik und englische Philosophie studirten, studirte er ebenso angelegen das Geklatsch des alten französischen Hofes. Die Moden und der Scandal von Versailles und Marly, ein Jahrhundert alte Moden und Scandal, beschäftigten ihn unendlich mehr, als eine große moralische Umwälzung, die vor seinen Augen stattfand. Er nahm ein wunderbares Interesse an jedem adeligen Schwindler, dessen mächtiger Umfang der Perücke und unendliche Länge des Bandes bei dem An- und Auskleiden Ludwigs XIV. figurirt hatte, und an jedem ausschweifenden Frauenzimmer von Stande, die, während der Kämpfe der Fronde, ihren Schweif von Liebhabern vom König zum Parlament und vom Parlament zum König rückwärts und vorwärts geführt hatte. Das waren die Leute, deren kleinstes Denkzeichen er aufspeicherte, über die er die geringfügigste Anekdote zu hören liebte, und für deren Bildnisse er jeden Preis gezahlt haben würde. Unter den großen französischen Schriftstellern seiner eigenen Zeit ist Montesquieu der allereinzige, von dem er mit Enthusiasmus spricht. Und selbst von Montesquieu spricht er mit weniger Enthusiasmus, als

von jenem verworfenen Wesen, dem jüngeren Crebillon, einem so sittenlosen Schriftsteller wie Louvet und so schwerfällig wie Rapin. Das muß ein seltsam gearteter Mann sein, der an pedantischen Tagebüchern über die Blokaden, die der Herzog von A. gegen die Herzen der Marquise von B. und der Comtesse von C. angelegt, Interesse nehmen kann. Diesen Plunder rühmt Walpole in einer Sprache, die für den Werth des Don Quixote hoch genug gewesen wäre. Er wünschte, ein Bildniß Crebillon's zu besitzen, und Liotard, der erste damals lebende Miniaturmaler, ward beschäftigt, die Züge des liederlichen Strohkopfes zu erhalten. Der Bewunderer des Sopha und der Lettres Athéniennes konnte wenig Achtung für die Männer, die damals an der Spitze der französischen Literatur standen, sparen. Er hielt sich ihnen sorgfältig aus dem Wege. Er versuchte, andere Leute abzuhalten, ihnen irgend eine Aufmerksamkeit zu zollen. Er konnte nicht läugnen, daß Voltaire und Rousseau geschickte Leute wären; aber er ergriff jede Gelegenheit, sie herabzusetzen. Von d'Alembert sprach er mit einer Geringschätzung, welche, wenn man die geistigen Kräfte der beiden Männer vergleicht, ungemein lächerlich scheint. D'Alembert klagte, er sei beschuldigt worden, Walpole's Posse gegen Rousseau geschrieben zu haben. „Ich hoffe," sagt Walpole, „daß Niemand D'Alemberts Schriften mir zuschreiben wird." Er war in wenig Gefahr.

Gleichwohl ist es unmöglich, zu läugnen, daß Walpole's Schriften wirkliches Verdienst, und zwar Verdienst einer sehr seltenen, wenn auch nicht sehr hochstehenden Art besitzen. Sir Josua Reynolds pflegte zu sagen, daß es, obwohl Niemand auch nur einen Augenblick Claude mit Raphael vergleichen würde, doch eher einen zweiten Raphael, als einen zweiten Claude geben würde. Und wir gestehen, daß wir eher erwarten, neue

Humes und neue Burkes zu sehen, bevor wir wieder auf jene eigenthümliche Zusammensetzung von Eigenschaften des Gemüthes und Geistes stoßen, denen die Schriften Walpole's ihre außerordentliche Popularität verdanken.

Es ist leicht, ihn durch Negativen zu schildern. Er besaß keine schöpferische Phantasie. Er besaß keinen reinen Geschmack. Er war nicht groß im Raisonnement. In der That giebt es kaum irgend einen Schriftsteller, in dessen Werken es möglich sein würde, so viele widersprechende Urtheile, so viele Sätze ausschweifenden Unsinns zu finden. Auch schrieb er nicht blos in seiner vertrauten Correspondenz in dieser flüchtigen und inconsequenten Weise, sondern auch in langen und ausgearbeiteten Büchern, in wiederholt abgeschriebenen und für das Auge des Publicums berechneten Büchern. Wir wollen ein oder zwei Beispiele geben; denn ohne Beispiele werden Leser, die mit seinen Schriften nicht sehr vertraut sind, unsere Meinung kaum verstehen. In den „Anekdoten vom Malen" stellt er den sehr richtigen Satz auf, daß die Kunst nach Beginn der Bürgerkriege sank. Er geht nun zu der Untersuchung über, woher das gekommen sei. Wir würden gemeint haben, die Erklärung wäre leicht zu finden gewesen. Er hätte den Verlust des freigebigsten und einsichtigsten Patrons, den die schönen Künste in England jemals gehabt, den unruhigen Zustand des Landes, die bedrängte Lage vieler Glieder der Aristokratie, vielleicht auch die finstere Strenge der siegreichen Partei erwähnen können. Diese Umstände, meinen wir, erklären die Erscheinung vollständig. Aber diese Lösung war nicht wunderlich genug, um Walpole zu befriedigen. Er entdeckt eine andere Ursache für das Sinken der Kunst: den Mangel an Modellen. Es war nichts zu malen geblieben, scheint es, was des Malens werth gewesen wäre. „Wie pittoresk," ruft er aus, „war die Figur eines

Wiedertäufers!" — als wenn der Puritanismus die Sonne ausgelöscht und die Bäume vertrocknet hätte; als wenn die Bürgerkriege den Ausdruck des Charakters und der Leidenschaft von der menschlichen Lippe und Stirne verwischt hätten; als wenn nicht viele der Männer, welche Vandyke malte, in der Zeit der Republik gelebt hätten, mit Gesichtern, die sich deshalb nicht viel schlechter ausnahmen; als wenn nicht viele der Schönheiten, welche Lely später portraitirte, vor der Restauration in ihrer ersten Blüthe gewesen wären; als wenn die Tracht oder die Züge Cromwell's und Milton's weniger malerisch gewesen wären, als die der Peers mit ihren runden Gesichtern, einer dem andern, wie ein Ei dem andern, gleichend, die aus der Mitte von Kneller's Perücken herabsahen. Weiter, in den Memoiren, spottet Walpole über den Prinzen von Wales, nachmals Georg III., daß er einem der amerikanischen Collegien während des siebenjährigen Krieges eine Büchersammlung geschenkt habe, und sagt, Se. Königliche Hoheit hätte, statt Bücher, Waffen und Munition schicken sollen; als wenn ein Krieg alles Studium und allen Unterricht aufheben müßte, oder als wenn es die Sache des Prinzen von Wales gewesen wäre, die Colonieen aus seiner eigenen Tasche mit militärischen Vorräthen zu versehen. Wir haben uns vielleicht zu lange bei diesen Stellen aufgehalten; aber wir haben es gethan, weil sie Proben von Walpole's Manier sind. Jedermann, der seine Schriften mit Aufmerksamkeit liest, wird finden, daß sie von so nachlässigen und albernen Bemerkungen, wie die von uns angeführten, wimmeln; Bemerkungen, die im Gespräch, oder in einem eiligen Briefe hingehen mögen, die aber in mit Ueberlegung geschriebenen und wiederholt revidirten Büchern unverzeihlich sind.

Er scheint geglaubt zu haben, daß er tief in die Menschen blicke; aber wir sind genöthigt, gänzlich anderer Ansicht zu sein,

als er. Wir bemerken nicht, daß er irgend eine Fähigkeit besaß, die feineren Schattirungen des Charakters zu erkennen. Er übte jedoch eine Kunst, die, wie leicht und selbst gemein sie auch ist, Denen, die sie üben, bei 99 Menschen von 100 den Ruf der Menschenkenntniß erwirbt. Er spottete über Jedermann, gab jeder Handlung die schlimmste Auslegung, deren sie fähig war, „las Jedermann von hinten", um Lady Hero's*) Ausdruck zu entlehnen,

„Die falsche Seite Jedes kehrt' er vor,
Und gab der Wahrheit und der Tugend nie,
Was Werth und Einfachheit sich doch verdient."

In dieser Weise mag Jedermann, mit geringem Scharfblick und wenig Mühe, bei Denen, deren gute Meinung nichts werth ist, für einen großen Menschenkenner gelten.

Der hastige und habgierige Kneller soll die Gewohnheit gehabt haben, die Damen, die ihm saßen, sobald er ihre Gesichter skizzirt hatte, fortzuschicken, und die Figuren und Hände nach seiner Hausmagd zu malen. Sehr in derselben Weise portraitirte Walpole die Charaktere Anderer. Er copirte nur jene auffälligen und augenscheinlichen Eigenthümlichkeiten, welche der oberflächlichsten Beobachtung nicht entgehen konnten, nach dem Leben. Den übrigen Cannevas füllte er, in einer sorglosen, spritzenden Weise, mit Schurke und Narr, gemischt in Verhältnissen, wie es dem Himmel gefiel. Was für ein Unterschied zwischen diesen Schmierereien und den meisterhaften Portraits des Clarendon!

In den Charakterskizzen, von denen Walpole's Schriften

---

*) Shakspeare's Viel Lärmens um nichts, III., 1. — Das Citat ist von Macaulay leicht verändert, um es auf Walpole anzupassen. B.

überfließen, finden sich Widersprüche ohne Ende. Doch wenn wir unsere Ansicht von seinen vorragenden Zeitgenossen aus einem allgemeinen Ueberblick dessen, was er über sie geschrieben hat, zu bilden hätten, so würden wir sagen, daß Pitt ein gespreizter, prahlender, eifernder Schauspieler, Karl Townshend ein unverschämter und redseliger Hanswurst, Murray ein finsterer, kaltblütiger, feiger Heuchler, Hardwicke ein anmaßender Emporkömmling, mit dem Verstand eines Winkeladvocaten und dem Herzen eines Henkers, Temple ein naseweiser Poltron, Egmont ein steifer Geck, Lyttelton ein armes Geschöpf, dessen einziger Wunsch war, mit einer Adelskrone zum Himmel zu gehen, Onslow ein pomphafter Schwätzer, Washington ein Großsprecher, Lord Camden tückisch, Lord Townshend boshaft, Secker ein Atheist, der sich einer Mitra halber für einen Christen ausgegeben, Whitefield ein Betrüger gewesen sei, der seinen Bekehrten ihre Uhren abschwindelte. Die Walpoles fahren wenig besser, als ihre Nächsten. Der alte Horaz*) wird beständig als ein grober, brutaler, knauseriger Possenreißer, und sein Sohn als eines solchen Vaters würdig dargestellt. Kurz, wenn wir diesem einsichtsvollen Kenner der menschlichen Natur zu trauen haben, so enthielt England zu seiner Zeit wenig Einsicht und keine Tugend, außer was unter ihm, Lord Waldgrave und Marshal Conway vertheilt war.

Bei einem solchen Schriftsteller ist es kaum nöthig, zu sagen, daß seine Werke jedes Reizes, der aus Erhabenheit oder aus Zartheit der Empfindung fließt, ermangeln. Wenn er für gut fand, human und hochherzig zu sein — denn zuweilen ver-

---

*) Der ältere Horaz Walpole war der Bruder und der jüngere Horaz Walpole, von dessen Schriften dieser Aufsatz handelt, war der Sohn des Ministers Robert Walpole. B.

suchte er, der Abwechselung halber, auch das zu affectiren — so übertrieb er seine Rolle höchst lächerlich. Keine seiner vielen Verkleidungen saß ihm so ungeschickt. Er sagt uns z. B., daß er nicht für gut gefunden, mit Mr. Pitt vertraut zu sein. Und warum? Weil Mr. Pitt zu den Verfolgern seines Vaters gehört hatte? Oder weil Mr. Pitt, wie er uns wiederholt versichert, im Privatleben unangenehm war? Nicht im Geringsten; sondern weil Mr. Pitt den Krieg zu sehr liebte, und mit zu wenig Widerstreben groß war. Seltsam, daß ein gewohnheitsmäßiger Spötter, wie Walpole, sich einbildete, dieses Gerede könne den dümmsten Leser täuschen! Wenn Molière dem Tartuffe solche Reden in den Mund gelegt hätte, so würden wir gesagt haben, die Fiction sei ungeschickt, und Orgon könne kein solcher Narr gewesen sein, sich damit fangen zu lassen. Von den 26 Jahren, während deren Walpole im Parlamente saß, waren 13 Kriegsjahre. Gleichwohl hat er, während dieser ganzen 13 Jahre, kein einziges Wort, was auf Frieden gezielt hätte, gesprochen, noch ein einziges Mal in diesem Sinne gestimmt. Sein vertrautester Freund, der einzige Freund in der That, dem er aufrichtig ergeben gewesen zu sein scheint, Conway, war Soldat, liebte seinen Beruf, und lag Mr. Pitt beständig an, ihn zu beschäftigen. Darin sah Walpole nichts als Bewundernswerthes. Conway war ein Held, weil er das Commando von Expeditionen nachsuchte, und Pitt war ein Ungeheuer, weil er sie ausschickte.

Worin besteht denn der Reiz, der unwiderstehliche Reiz, von Walpole's Schriften? Er besteht, wie wir meinen, in der Kunst, zu unterhalten, ohne aufzureizen. Er überzeugt niemals die Vernunft, noch nimmt er die Einbildungskraft ein, noch rührt er das Herz; aber er hält den Geist des Lesers beständig aufmerksam und in beständiger Unterhaltung. Er besaß eine

seltsame, ihm ganz eigenthümliche Naivetät, eine Naivetät, die sich in allem zeigte, was er machte, in seinem Bauen, in seinem Gärtnern, in seinem Tapeziren, in dem Stoff und der Art seiner Schriften. Wenn wir die, nicht eben sehr genaue, Classification anzunehmen hätten, welche Akenside von den Genüssen der Einbildungskraft aufgestellt hat, so würden wir sagen, daß Walpole mit dem Erhabenen und dem Schönen nichts zu schaffen hatte, aber daß die dritte Provinz, das Wunderliche, seine besondere Domaine war. Das Motto, welches er seinem Katalog königlicher und adeliger Autoren vorsetzte, hätte mit vollkommener Angemessenheit über der Thüre jedes Zimmers in seinem Hause, auf der Titelseite eines jeden seiner Bücher angebracht werden können: „dove diavolo, Messer Ludovico, avete pigliate tante coglionerie?" In seiner Villa ist jedes Zimmer ein Museum; jedes Meublesstück ist eine Curiosität; in der Form der Kohlenschaufel liegt etwas Seltsames; an die Klingelschnur knüpft sich eine lange Geschichte. Wir gehen unter einer Verschwendung von Seltenheiten einher, von geringfügigem inneren Werth, aber so netten Geschmacks, oder mit so merkwürdigen Namen und Vorgängen verknüpft, daß sie unsere Aufmerksamkeit einen Augenblick fesseln können. Ein Augenblick reicht hin. Irgend eine neue Reliquie, irgend ein neues Unicum, irgend ein neues Schnitzwerk, irgend ein neues Schmelzwerk, kommt in einem Augenblick zum Vorschein. Kaum ist ein Cabinet von Quisquilien geschlossen, als ein anderes sich aufthut. Ebenso ist es mit Walpole's Schriften. Nicht in ihrem Nutzen, nicht in ihrer Schönheit, liegt ihre Anziehungskraft. Sie verhalten sich zu den Werken großer Geschichtschreiber und Dichter, wie Strawberry Hill*) sich zu dem Museum

*) Walpole's Wohnsitz. B.

des Sir Hans Sloane, oder zu der Gallerie von Florenz verhält. Walpole zeigt uns beständig Dinge, die zwar keinen sehr großen Werth haben, die wir aber mit Vergnügen sehen, und die wir sonst nirgends sehen können. Sie sind Possen; aber sie werden, entweder durch ihre groteske Arbeit, oder durch irgend eine, sich an sie knüpfende Ideenverbindung zu Curiositäten. Sein Styl ist einer jener besonderen Style, welche Jedermann anziehen und die Niemand nachzuahmen mit Sicherheit wagen kann. Er ist ein Manierist, dessen Manier ihm vollkommen geläufig geworden ist. Seine Affectation ist so gewohnheitsmäßig und so durchgängig, daß sie kaum noch Affectation genannt werden kann. Affectation ist das Wesen des Mannes. Sie durchdringt alle seine Gedanken und alle seine Ausdrücke. Wenn sie weggenommen wäre, würde nichts bleiben. Er schmiedet neue Worte, verdreht den Sinn alter Worte, und zwingt Sätze in Formen, welche die Grammatiker in Erstaunen setzen. Aber alles das thut er, nicht blos mit dem Ansehen der Leichtigkeit, sondern als wenn er nicht umhin könnte, es zu thun. Sein Witz war, in seinen wesentlichen Eigenschaften, derselben Art, wie der Cowley's und Donne's. Wie der ihrige, bestand er in einer ungemeinen Auffassung der für gewöhnliche Beobachtung zu feinen Punkte der Aehnlichkeit und des Gegensatzes. Wie sie, setzt uns Walpole beständig durch die Leichtigkeit in Verwunderung, womit er Ideen aneinanderfügt, zwischen denen, beim ersten Anblick, gar kein Zusammenhang zu bestehen scheint. Aber er affectirte nicht wie sie den Ernst eines Lehrvortrags, und nahm seine Bilder nicht aus dem Laboratorium und aus den Schulen. Sein Ton war leicht und spöttisch; seine Themen waren die des Clubs und des Ballzimmers, und deshalb werden seine seltsamen Zusammenstellungen und weithergeholten Anspielungen, wiewohl sie denen sehr nahe

gleichen, die uns in den Gedichten aus der Zeit Karls I. zum Tode langweilen, mit beständig neuem Vergnügen gelesen.

Niemand, der so viel geschrieben, ist so selten langweilig. In seinen Schriften finden sich kaum einige von den Stellen, die wir in unseren Schultagen skip *) zu nennen pflegten. Gleichwohl schrieb er oft über Gegenstände, die allgemein für trocken gelten, über Gegenstände, welche Männer von großen Talenten umsonst populär zu machen gesucht haben. Wenn wir die historischen Zweifel über Richard III. mit Whitaker's und Chalmers' Schriften über eine weit interessantere Frage, über den Charakter der Maria, Königin der Schotten, vergleichen, wenn wir die Anekdoten vom Malen mit Nichols' Anekdoten, oder selbst mit Mr. d'Israeli's Streitigkeiten von Autoren und Unfällen von Autoren vergleichen, so sehen wir sofort Walpole's Ueberlegenheit, nicht im Fleiß, nicht im Wissen, nicht in Genauigkeit, nicht in logischer Kraft, sondern in der Kunst, zu schreiben, was die Leute gern lesen. Er weist alle Seiten seines Gegenstandes, die nicht anziehend sind, zurück. Er behält nur, was an sich selbst unterhaltend ist, oder was durch die Kunst seiner Diction dazu gemacht werden kann. Die gröberen Stücke antiquarischen Wissens überläßt er Anderen, und tischt ein eines römischen Epikuräers würdiges Mahl auf, ein aus nichts als Delicatessen, dem Gehirn von Singvögeln, dem Rogen von Barben, den der Sonne zugekehrten Hälften von Pfirsichen bestehendes Mahl. Das, glauben wir, ist das große Verdienst seines Romans. Es findet sich da wenig Kunst in der Zeichnung der Charaktere. Manfred ist ein so schablonenmäßiger Tyrann, Hieronymus ein so schablonenmäßiger Beichtvater, Theodor ein so schablonenmäßiger junger Gentleman, Isa-

*) Ueberhüpfen.

bella und Matilde sind ein so schablonenmäßiges Paar junger Damen, als in irgend einem der tausend italienischen Schlösser zu finden sind, in denen Condottieris geschwelgt, oder in denen eingekerkerte Herzoginnen geschmachtet haben. Wir können nicht sagen, daß wir den ungeheuren Mann sehr bewundern, dessen Schwert in einem Viertheil der Erdkugel ausgegraben wird, dessen Helm in einem anderen aus den Wolken fällt, und der, nachdem er einige Tage geklirrt und gerasselt hat, damit aufhört, das Haus einzustoßen. Aber wie es immer mit dem Werthe der Geschichte stehen möge, sie wird niemals, auch nur einen Augenblick, matt. Da sind keine Abschweifungen, oder unzeitige Beschreibungen, oder lange Reden. Jeder Satz bringt die Handlung weiter. Die Aufregung wird beständig erneuert. Wie ungereimt die Maschinerie ist, wie schaal die menschlichen Acteurs sind, doch hat wahrscheinlich kein Leser das Buch jemals für langweilig gehalten.

Walpole's Briefe werden allgemein für seine besten Leistungen gehalten, und wir denken, mit Recht. Seine Fehler sind uns in seiner Correspondenz weit weniger anstößig, als in seinen Schriften. Seine wirren, verkehrten und immer wechselnden Ansichten über Menschen und Dinge werden in vertraulichen Briefen leicht vergeben. Seine bittere, spöttische, herabsetzende Richtung zeigt sich nicht in einer so ungemilderten Weise, wie in seinen Memoiren. Ein Briefschreiber muß in der Regel wenigstens gegen seinen Correspondenten, wenn auch sonst gegen Niemand, höflich und freundschaftlich sein.

Er liebte das Briefschreiben, und hatte es augenscheinlich wie eine Kunst studirt. Es war in der That die rechte Schreibweise für einen solchen Mann, für einen Mann, der sehr danach geizte, eine Stelle unter den Schöngeistern einzunehmen, und gleichwohl krankhaft besorgt war, er möchte, während er

den Ruf eines Schöngeistes erlangte, seinen Rang als Gentleman verlieren. Es lag nichts Gemeines darin, einen Brief zu schreiben. Nicht einmal Fähndrich Northerton, nicht einmal der von Hamilton geschilderte Capitain — und Walpole hatte mit diesen tapferen Officieren einige Gesinnungen gemein, wenn er auch viele Quartanten geschrieben hatte — würden geläugnet haben, daß ein Gentleman zuweilen mit einem Freunde Briefe wechseln darf. Ob Walpole viel Mühe auf die Abfassung seiner Briefe verwendete, läßt sich unmöglich aus inneren Umständen beurtheilen. Es giebt Stellen, welche vollkommen unstudirt scheinen. Aber der Anschein von Leichtigkeit kann die Wirkung von Arbeit sein. Es giebt Stellen, welche ein sehr künstliches Ansehen haben. Aber sie mögen von einem Geiste, dessen natürlicher Scharfsinn durch beständige Uebung zu krankhafter Raschheit gehoben worden war, ohne Anstrengung erzeugt worden sein. Wir sind nie sicher, daß wir ihn sehen, wie er war. Wir sind nie sicher, daß, was Natur zu sein scheint, nicht verhüllte Kunst ist. Wir sind nie sicher, daß, was Kunst zu sein scheint, nicht blos Gewohnheit ist, die zur zweiten Natur geworden.

An Witz und Belebtheit übertrifft die vorliegende Sammlung ihre Vorgänger nicht. Aber sie hat Einen großen Vortheil vor ihnen allen. Sie bildet ein zusammenhängendes Ganze, ein regelmäßiges Tagebuch von den Vorgängen der letzten 20 Jahre der Regierung Georgs II., welche Walpole als die wichtigsten erschienen. Es liefert viel neue Auskunft in Betreff der Geschichte jener Zeit, des Theiles der englischen Geschichte, den gewöhnliche Leser am wenigsten kennen.

Die früheren Briefe enthalten den lebensvollsten und interessantesten Bericht, den wir über „die große Walpole Schlacht", um die Worte des Junius zu gebrauchen, die mit dem Rück-

tritte des Sir Robert endigte, besitzen. Horaz trat gerade zur rechten Zeit in das Haus der Gemeinen, um Zeuge des letzten verzweifelten Kampfes zu sein, den sein Vater, umringt von Feinden und Verräthern, mit so tapferem Muthe, wie der der Colonne von Fontenoy, erst um den Sieg, und dann um ehrenvollen Rückzug, bestand. Horaz stand natürlich auf der Seite seiner Familie. Lord Dover scheint für dieselbe Seite begeistert gewesen zu sein, und geht so weit, Sir Robert „den Ruhm der Whigs" zu nennen.

Sir Robert verdiente, wie wir meinen, dieses hohe Lob so wenig, als er die schmähenden Epitheta verdiente, welche öfters mit seinem Namen gepaart worden sind. Es fehlt noch immer an einer richtigen Charakteristik von ihm, und wenn sie entworfen sein wird, wird sie dem von Coxe und dem von Smollet entworfenen Portrait gleichmäßig unähnlich sein.

Er besaß unstreitig große Talente und große Tugenden. Er war zwar nicht, wie die Führer der Partei, die seiner Verwaltung opponirte, ein glänzender Redner. Er war kein tiefer Gelehrter, wie Carteret, noch ein Schöngeist und feiner Gentleman, wie Chesterfield. In allen diesen Beziehungen waren seine Mängel merkwürdig. Seine Literaturkenntniß bestand aus ein oder zwei Brocken des Horaz, und aus ein oder zwei Anekdoten von dem Ende des Lexikon's. Seine Geschichtskenntniß war so beschränkt, daß er, bei der großen Debatte über die Ausschließungsbill, genöthigt war, den Generalfiscal Yorke zu fragen, wer Empson und Dudley wären. Seine Manieren waren selbst für jenes Zeitalter der Westerns und Topehalls ein wenig zu plump und heftig. Wenn er aufhörte, von Politik zu reden, konnte er von nichts als Weibern reden, und er verbreitete sich über sein Lieblingsthema mit einer Freiheit, welche selbst jener offen redenden Generation Anstoß gab, und für sein

Alter und seine Stellung ganz unpassend war. Die geräuschvolle Lustigkeit seiner Sommerfeste zu Houghton gab ernsten Leuten viel Aergerniß, und trieb seinen Verwandten und Collegen, Lord Townshend, jährlich aus der nachbarlichen Wohnung von Rainham.

Aber wie unkundig auch Walpole der allgemeinen Geschichte und der allgemeinen Literatur sein mochte, er war besser, als irgend ein Mann seiner Zeit, mit dem bekannt, dessen Kenntniß ihm am wichtigsten war: den Menschen, der englischen Nation, dem Hof, dem Hause der Gemeinen, und dem Schatze. Von auswärtigen Angelegenheiten wußte er wenig; aber sein Urtheil war so gut, daß sein weniges Wissen sehr weit reichte. Er war ausgezeichnet in parlamentarischer Debatte, ausgezeichnet in parlamentarischer Taktik, ausgezeichnet als Geschäftsmann. Niemand brachte jemals mehr Sorgfalt oder mehr Methode zur Verhandlung der Angelegenheiten. Kein Minister in seiner Zeit that so viel, und doch hatte kein Minister so viel Muße.

Er war ein gutmüthiger Mann, der dreißig Jahre lang an anderen Menschen nichts, als die schlimmsten Seiten der menschlichen Natur gesehen hatte. Er war mit der Bosheit freundlicher Leute, und mit der Treulosigkeit ehrenwerther Leute vertraut. Stolze Menschen hatten den Staub vor ihm geleckt. Patrioten hatten ihn gebeten, sich zu dem Preiße ihrer ausposaunten und ausgeschrieenen Rechtschaffenheit zu verstehen. Er sagte nach seinem Sturze, es sei ein gefährliches Ding, Minister zu sein, es gebe wenige Gemüther, die nicht unter dem beständigen Anblick der Gemeinheit und Schlechtigkeit litten. Er zog sich, nachdem er mehr als 20 Jahre am Ruder gewesen, mit einem nicht verbitterten Temperament, einem nicht verhärteten Herzen, mit einfachen Neigungen, mit offenem Wesen, und mit

Fähigkeit zur Freundschaft zurück. Kein Flecken von Verrätherei, von Undankbarkeit, oder von Grausamkeit haftet auf seinem Andenken. Während der Parteihaß jeden anderen schmählichen Schandfleck auf seinen Namen warf, war er genöthigt, zu gestehen, daß er kein Blutmann sei. Das würde für einen Staatsmann unserer Zeiten kaum für ein hohes Lob gelten; damals war es eine seltene und ehrenvolle Auszeichnung. Die Kämpfe der englischen Parteien waren lange mit einer, eines gesitteten Volkes unwürdigen Wildheit geführt worden. Sir Robert Walpole war der Minister, der unserer Regierung jenen Charakter der Gelindigkeit gab, den sie seitdem in der Regel bewahrt hat. Es war ihm vollkommen bekannt, daß viele seiner Gegner mit dem Prätendenten im Verkehr standen. Das Leben Einiger hing von seiner Gnade ab. Es fehlten ihm weder whiggistische, noch toryistische Vorgänger für schonungslosen Gebrauch seines Vortheils. Aber mit einer Milde, welcher die Nachwelt niemals Gerechtigkeit hat widerfahren lassen, ließ er sich von einer Partei durchkreuzen, beschimpfen und zuletzt stürzen, zu welcher Viele gehörten, deren Hälse in seiner Gewalt waren.

Daß er in großem Maße Bestechung übte, ist, wie wir meinen, unbestreitbar. Ob er alle die Schmähungen verdient, die aus diesem Betrachte gegen ihn ausgestoßen worden sind, kann in Frage gezogen werden. Es soll Keiner streng getadelt werden, weil er an Tugend nicht über seiner Zeit stand. Die Stimmen von Wählern zu kaufen, ist so unsittlich, als die Stimmen von Vertretern zu kaufen. Der Candidat, der dem Vollbürger*) 5 Guineen giebt, ist so schuldig, wie der Mann,

*) Mitglied der Wahlcorporation des Borough, weil Theilhaber des Privilegiums der Gemeinde. B.

der dem Mitglied 300 Guineen giebt. Gleichwohl wissen wir, daß, in unserer eigenen Zeit, Niemand für schlecht oder unehrenhaft gehalten, beim Begegnen ignorirt, bei Gesellschaftswahlen mit schwarzen Kugeln bedacht wird, weil er, unter dem alten Wahlsystem, auf dem einzigen Wege, auf dem das möglich war, für East Retford, für Liverpool, oder für Stafford zum Parlament abgeordnet worden. Walpole regierte durch Bestechung, weil es zu seiner Zeit unmöglich war, anders zu regieren. Bestechung war den Tudors unnöthig, denn ihre Parlamente waren schwach. Die Oeffentlichkeit, welche in neueren Jahren den parlamentarischen Verhandlungen gegeben worden ist, hat den Maßstab der Sittlichkeit unter den Staatsmännern gesteigert. Die Macht der öffentlichen Meinung ist so groß, daß, selbst vor der Reform der Vertretung, ein schwacher Verdacht, daß ein Minister Parlamentsgliedern, zur Vergeltung für ihre Stimmen, Geldbelohnungen gegeben hätte, hingereicht haben würde, ihn zu stürzen. Aber während des Jahrhunderts, welches der Restauration folgte, befand sich das Haus der Gemeinen in einer Lage, in welcher Versammlungen mittelst Bestechung geleitet werden müssen, oder gar nicht geleitet werden können. Es wurde nicht, wie im 16. Jahrhunderte, durch den Thron in Scheu erhalten. Es wurde nicht, wie im 19. Jahrhundert, durch die Meinung des Volkes in Scheu erhalten. Seine Verfassung war oligarchisch. Seine Berathungen waren geheim. Seine Macht im Staate war ungeheuer. Die Regierung hatte jedes denkbare Motiv, Bestechungen anzubieten. Viele der Mitglieder, wenn sie nicht Männer von strenger Ehre und Redlichkeit waren, hatten kein denkbares Motiv, abzulehnen, was die Regierung anbot. Unter der Regierung Karls II. wurde daher der Gebrauch, Stimmen im Hause der Gemeinen zu kaufen, von dem kühnen Clifford angefangen, und von dem

listigen und schaamlosen Danby zu großer Ausdehnung gebracht. Die Revolution, wie groß und mannigfaltig auch die Segnungen waren, deren unmittelbare oder entfernte Ursache sie war, verschlimmerte anfangs dieses Uebel. Die Bedeutsamkeit des Hauses der Gemeinen war jetzt größer, als je. Die Prärogativen der Krone waren strenger beschränkt, als je, und jene moralischen Einflüsse, in denen, mehr als in ihren gesetzlichen Prärogativen, ihre Macht bestanden hatte, waren vollständig gebrochen. Kein Fürst war jemals in einer so hilflosen und bedrängenden Lage, wie Wilhelm III. Die Partei, welche seinen Rechtstitel vertheidigte, war, im Allgemeinen, geneigt, seine Berechtigungen zu schmälern. Die Partei, die, im Allgemeinen, den königlichen Rechten hold war, war seinem Rechtstitel feindlich. Es gab keine Seite, auf welcher zugleich seine Würde und seine Person Geneigtheit finden konnten. Aber während der Einfluß des Hauses der Gemeinen in der Regierung souverain wurde, war der Einfluß des Volkes auf das Haus der Gemeinen im Sinken begriffen. Zur Zeit Karls I. kam wenig darauf an, ob dieses Haus vom Volke gewählt war, oder nicht; man war sicher, daß es für das Volk handeln würde, weil es dem Hofe preißgegeben gewesen wäre, sobald das Volk es nicht stützte. Jetzt, da der Hof von der Gnade des Hauses der Gemeinen abhing, hatten diejenigen Mitglieder, die nicht durch Volkswahl abgeordnet worden, Niemandem zu Gefallen zu leben, als sich selbst. Selbst die durch Volkswahl Abgeordneten lebten nicht, wie jetzt, unter einem beständigen Gefühl der Verantwortlichkeit. Die Wähler wurden nicht, wie jetzt, täglich von den Abstimmungen und Reden ihrer Vertreter unterrichtet. Die Privilegien, welche in alten Zeiten für die Sicherheit und Wirksamkeit der Parlamente unerläßlich nothwendig gewesen, waren jetzt überflüssig. Aber sie wurden immer noch, von ehrlichen

Gesetzgebern aus abergläubischer Ehrfurcht, von unehrlichen Gesetzgebern zu ihren eigenen selbstsüchtigen Zwecken, sorgfältig aufrechterhalten. Sie waren, während eines langen und zweifelhaften Kampfes mit mächtigen Souverainen, eine nützliche Schutzwehr für die Gemeinen gewesen. Sie waren jetzt nicht länger zu diesem Zwecke nöthig, und wurden nun eine Schutzwehr für die Mitglieder gegen ihre Wähler. Jenes Geheimniß, welches in Zeiten unbedingt nothwendig gewesen war, wo der Geheime Rath die Führer der Opposition in den Tower zu schicken pflegte, wurde in Zeiten beibehalten, wo eine Abstimmung des Hauses der Gemeinen hinreichend war, den mächtigsten Minister aus seinem Posten zu vertreiben.

Die Regierung war nicht im Gange zu halten, wenn das Parlament nicht in Ordnung zu halten war. Und wie war das Parlament in Ordnung zu halten? Vor dreihundert Jahren hätte ein Staatsmann nichts gebraucht, als den Beistand der Krone. Er würde jetzt, wie wir hoffen und glauben, nichts brauchen, als das Vertrauen und die Billigung der großen Masse des Mittelstandes. Vor hundert Jahren aber reichte es noch nicht hin, daß man sowohl Krone als Volk auf seiner Seite hatte. Das Parlament hatte die Obmacht der königlichen Prärogative abgeschüttelt. Es war noch nicht unter die Obmacht der öffentlichen Meinung gerathen. Ein großer Theil der Mitglieder hatte unbedingt kein Motiv, irgend eine Verwaltung zu unterstützen, außer in seinem eigenen Interesse im niedersten Sinne des Wortes. Unter diesen Umständen konnte das Land nur mittelst Bestechung regiert werden. Bolingbroke, der der Fähigste und der Heftigste von Denen war, die das Geschrei gegen Bestechung erhoben, wußte kein besseres Gegenmittel vorzuschlagen, als Verstärkung der königlichen Prärogative. Das Mittel würde ohne Zweifel wirksam gewesen sein. Die einzige Frage

ist nur, ob es nicht schlimmer gewesen wäre, als das Uebel. Der Fehler lag in der Verfassung der Legislatur, und es ist grobe Ungerechtigkeit, die Minister zu tadeln, welche die Legislatur in der einzigen Weise leiteten, in der sie zu leiten war. Sie fügten sich der Erpressung *), weil sie nicht anders konnten. Wir könnten ebenso gut die armen Pächter des (schottischen) Niederlandes, welche Rob Roy Schutzgeld zahlten, beschuldigen, daß sie die Tugend der Hochländer verderbt hätten, als Sir Robert Walpole, daß er die Tugend des Parlamentes verderbt hätte. Sein Verbrechen bestand blos darin, daß er das Geld geschickter anwendete, und für dasselbe mehr Beistand erhielt, als irgend Jemand von seinen Vorgängern oder Nachfolgern.

Er selbst war nicht durch Geld zu bestechen. Seine herrschende Leidenschaft war die Liebe zur Macht, und die schwerste Beschuldigung, die gegen ihn aufgebracht werden kann, ist, daß er niemals Bedenken trug, dieser Leidenschaft die Interessen seines Vaterlandes zu opfern.

Eine der Maximen, die er, wie sein Sohn uns erzählt, am meisten zu wiederholen pflegte, war „quieta non movere". Es war in der That die Maxime, nach welcher er in der Regel sein öffentliches Verfahren bestimmte. Es ist die Maxime eines Mannes, der mehr dafür sorgt, die Gewalt lange zu behalten, als sie gut zu gebrauchen. Es ist bemerkenswerth, daß, wiewohl er 20 Jahre lang an der Spitze der Geschäfte stand, nicht Eine große Maßregel, nicht Eine bedeutende Aenderung, zum Besseren oder zum Schlechteren, in irgend einem Theile unserer Institutionen, die Periode seines Uebergewichtes bezeichnet. Auch hatte das nicht darin seinen Grund, daß er nicht klar erkannt hätte, es seien viele Aenderungen sehr wünschenswerth. Er war

*) Von Bestechungen. B.

in der Schule der Toleranz, zu den Füßen Somers' und Burnet's, erzogen worden. Die schmählichen Gesetze gegen die Dissenters waren ihm zuwider. Aber er konnte nie bestimmt werden, einen Vorschlag zu ihrer Aufhebung einzubringen. Die Dulder stellten ihm die Ungerechtigkeit vor, mit der sie behandelt wurden, rühmten sich ihrer festen Anhänglichkeit an das Haus Braunschweig und an die Whigpartei, und erinnerten ihn an seine eigenen wiederholten Erklärungen seines Wohlwollens für ihre Sache. Er hörte zu, stimmte bei, versprach, und that nichts. Endlich wurde die Frage von Anderen zur Sprache gebracht, und der Minister stimmte, nach einer schwankenden und ausweichenden Rede, gegen dieselbe. Die Wahrheit ist, daß er sich, bis an den letzten Tag seines Lebens, an jenen furchtbaren Ausbruch der Hochkirchengesinnung erinnerte, den die thörichte Verfolgung eines thörichten Predigers in den Tagen der Königin Anna veranlaßt hatte. Wenn die Dissenters ungestüm gedrängt hätten, so würde er ihnen wahrscheinlich Erleichterung verschafft haben; da er aber keine Gefahr von ihnen fürchtete, so wollte er um ihretwillen nicht das Geringste wagen. In Bezug auf andere Fragen verfuhr er in gleicher Weise. Er kannte den Zustand der schottischen Hochlande. Er sagte fortwährend einen neuen Aufstand in diesem Theile des Reiches voraus. Gleichwohl versuchte er, während seines langen Besitzes der Gewalt, niemals, zu thun, was damals die augenscheinlichste und dringendste Pflicht eines britischen Staatsmannes war: die Macht der Häuptlinge zu brechen, und die Autorität des Gesetzes bis in die fernsten Enden der Insel zu begründen. Niemand wußte besser, als er, daß, wenn dies nicht geschah, große Uebel folgen würden. Aber die Hochlande waren zu seiner Zeit leidlich ruhig. Er war zufrieden, den Vorkommnissen des Tages durch die Auskunftsmittel des Tages zu begegnen, und überließ das

Uebrige seinen Nachfolgern. Sie hatten die Hochlande, mitten in einem Kriege mit Frankreich und Spanien, zu bewältigen, weil er dieselben in einer Zeit des tiefen Friedens nicht geordnet hatte.

Zuweilen fand er, ungeachtet all seiner Vorsicht, daß Maßregeln, die er ruhig durchzuführen gehofft hatte, große Aufregung verursacht hatten. Wenn das der Fall war, so modificirte er sie in der Regel, oder zog sie zurück. So cassirte er, dem albernen Geschrei der Irländer zu Gefallen, Wood's Patent. So zerstückelte er, aus Furcht, die Schotten zu erbittern, die Porteousbill zu einem Garnichts. So gab er die Accisebill auf, sobald er fand, daß sie allen großen Städten in England zuwider war. Die Sprache, die er in einer nachfolgenden Session über diese Maßregel führte, ist treffend charakteristisch. Pulteney hatte zu verstehen gegeben, daß der Plan wieder aufgenommen werden würde. „In Betreff des verruchten Planes," sagte Walpole, „wie der Gentleman ihn zu nennen beliebt, hinsichtlich dessen er die Herren glauben machen möchte, daß er noch nicht bei Seite gelegt wäre, so versichere ich meines Theiles diesem Hause, daß ich nicht so toll bin, mich jemals wieder in irgend etwas einzulassen, was wie eine Accise aussieht; wiewohl ich, meiner Privatansicht nach, immer noch meine, daß es ein Plan war, der gar sehr zum Vortheil der Nation gedient haben würde."

Das Benehmen Walpole's in Betreff des spanischen Krieges ist der große Flecken seines Lebens. Archidiakonus Coxe bildete sich ein, ein großes Princip des Handelns entdeckt zu haben, worauf das ganze öffentliche Verfahren seines Helden zurückgeführt werden müsse. „Bot die Verwaltung Walpole's," sagt der Biograph, „irgend ein gleichförmiges Princip dar, was sich in jedem Theile verfolgen läßt, und was dem Ganzen Ver-

bindung und Zusammenhang gab? Ja, und dieses Princip war: die Liebe zum Frieden." Es würde schwer sein, meinen wir, irgend einem Staatsmanne ein höheres Lob zu ertheilen. Aber dies Lob ist für die Verdienste Walpole's viel zu hoch. Das große herrschende Princip seines öffentlichen Verfahrens war allerdings eine Liebe zum Frieden, aber nicht in dem Sinne, in welchem Archidiakonus Coxe den Ausdruck gebraucht. Der Frieden, welchen Walpole suchte, war nicht der Frieden des Landes, sondern der Frieden seiner eigenen Verwaltung. Während des größeren Theiles seines öffentlichen Lebens waren die zwei Zielpunkte allerdings unzertrennlich verbunden. Endlich aber war er in die Nothwendigkeit gebracht, zwischen ihnen zu wählen, entweder den Staat in Feindseligkeiten zu stürzen, für welche es keinen gerechten Grund gab, und durch welche nichts zu erlangen war, oder einer heftigen Opposition im Lande, im Parlamente, und selbst im königlichen Cabinet zu trotzen. Niemand war von der Ungereimtheit des Geschreis gegen Spanien tiefer überzeugt, als er. Aber seine geliebte Macht stand auf dem Spiele, und seine Wahl war bald getroffen. Er zog einen ungerechten Krieg einer stürmischen Session vor. Es ist unmöglich, von einem Minister, der so handelte, zu sagen, daß die Liebe zum Frieden das Eine große Princip war, worauf sein ganzes Verfahren zurückzuführen wäre. Das leitende Princip seines Verfahrens war weder Liebe zum Frieden, noch Liebe zum Kriege, sondern Liebe zur Macht.

Wahrhaft berechtigt ist er dagegen zu dem Lobe, daß er das wahre Interesse seines Vaterlandes besser verstand, als irgend einer seiner Zeitgenossen, und daß er dieses Interesse stets verfolgte, wenn es nicht mit dem Interesse seines eigenen heftigen und gierigen Ehrgeizes unverträglich war. Nur in Angelegenheiten von öffentlicher Bedeutung scheute er sich vor Auf-

regung und nahm er seine Zuflucht zum Vergleiche. In seinen Kämpfen um persönlichen Einfluß kannte er keine Zaghaftigkeit, kein Zurückgehen. Er wollte ihn ganz haben oder gar nicht. Jedes Mitglied der Regierung, das sich seinem Uebergewichte nicht unterwerfen wollte, wurde entlassen, oder zum Abgang genöthigt. Sonst mit allem freigebig, kargte er mit nichts, als mit der Macht. Sonst in allem vorsichtig, besaß er, wenn es der Macht galt, die ganze Kühnheit Richelieu's oder Chatham's. Er hätte seine Autorität ganz leicht sichern können, wenn er hätte bestimmt werden können, sie mit Anderen zu theilen. Aber er wollte sich von keinem Stückchen derselben trennen, um damit Vertheidiger des Uebrigen zu erkaufen. Diese Politik hatte zur Folge, daß er geschickte Feinde und schwache Verbündete hatte. Seine ausgezeichnetsten Helfer verließen ihn einer nach dem anderen, und schlossen sich den Reihen der Opposition an. Er trotzte der wachsenden Heerschaar seiner Feinde mit ungebrochenem Muthe, und hielt es für weit besser, daß sie seine Macht angriffen, als daß sie sie theilten.

Die Opposition war in jedem Sinne furchtbar. An ihrer Spitze standen zwei Personen königlichen Geblütes, das vertriebene Haupt der Stuarts, der in Ungnade gefallene Erbe des Hauses Braunschweig. Ein Theil der Mitglieder erhielt aus Avignon Weisungen. Ein anderer Theil hielt seine Berathungen und Bankette in Norfolkhouse. Die Mehrzahl der grundbesitzenden Gentry, die Mehrzahl des Pfarrklerus, die eine Universität, und eine starke Partei in der Londoner City und in den anderen großen Städten, waren der Regierung entschieden feindlich. Unter den Literaten waren einige durch die Nachlässigkeit erbittert, mit der sie der Minister behandelte, eine Nachlässigkeit, welche um so bemerkenswerther war, als seine Vorgänger, sowohl Whigs als Tories, den Schöngeistern und

Dichtern mit wetteifernder Freigebigkeit den Hof gemacht hatten; andere wurden durch ehrlichen Parteieifer entflammt; fast alle liehen der Opposition ihren Beistand. In der That, alles was für feurige und phantasiereiche Geister anlockend war, fand sich auf dieser Seite: alte Ideenverbindungen, neue Träume politischen Vorschritts, schwulstreiche Theorien von Loyalität, schwulstreiche Theorien von Freiheit, der Enthusiasmus des Cavaliers, der Enthusiasmus des Rundkopfs. Der Torygentleman in den Sälen von Oxford mit Filmer's und Sacheverell's Theorien genährt, und stolz auf die Thaten seines Urgroßvaters, der mit Ruprecht bei Marston angegriffen, der den alten Edelhof gegen Fairfax gehalten hatte, und der, nach der Rückkehr des Königs, zum Ritter der königlichen Eiche ernannt worden war, flog zu jener Abtheilung der Opposition, die, unter dem Vorgeben, die bestehende Verwaltung anzugreifen, in der That die regierende Dynastie angriff. Der junge Republikaner, frisch von seinem Livius und Lucan gekommen, und von Bewunderung Hampden's, Russell's und Sydney's glühend, eilte mit gleicher Eifrigkeit zu jenen Bänken, von denen beredte Stimmen jede Nacht gegen die Tyrannei und Treulosigkeit der Höfe donnerten. So viele junge Politiker ließen sich durch diese Declamationen fangen, daß Sir Robert, in einer seiner besten Reden, bemerkte, die Opposition bestehe aus drei Massen: den Tories, den unzufriedenen Whigs, die unter dem Namen der Patrioten bekannt wären, und den Knaben. In der That fast jeder junge Mann von warmem Temperament und lebhafter Einbildungskraft, wurde, wohin er sich auch sonst im Politischen neigen mochte, in die der Regierung feindliche Partei gezogen, und darunter einige der ausgezeichnetsten. Pitt z. B. unter den Staatsmännern, und Johnson unter den Literaten, erklärten später offen den Irrthum.

Die Opposition nahm sich, selbst als sie noch eine Minorität im Hause der Gemeinen war, sehr imponirend aus. Unter Denen, welche, im Parlament oder außerhalb desselben, die Verwaltung Walpole's angriffen, waren Bolingbroke, Carteret, Chesterfield, Argyle, Pulteney, Wyndham, Doddington, Pitt, Lyttelton, Barnard, Pope, Swift, Gay, Arbuthnot, Fielding, Johnson, Thomson, Akenside, Glover.

Der Umstand, daß die Opposition in zwei, in politischen Ansichten einander ex diametro entgegengesetzte Parteien getheilt war, gereichte Walpole lange Zeit zum Heile. Zuletzt wurde er sein Verderben. Die Führer der Minorität wußten, daß es ihnen schwer fallen würde, irgend eine wichtige Maßregel in Gang zu bringen, ohne eine sofortige Spaltung in ihrer Partei zu erzeugen. Nur mit sehr großer Mühe waren die opponirenden Whigs vermocht worden, verdrossen und stillschweigend für den Widerruf der Septennalitätsacte zu stimmen. Auf der anderen Seite konnten die Tories nicht vermocht werden, Pulteney's Antrag auf einen Zuschlag zu dem Einkommen des Prinzen Friedrich zu unterstützen. Die zwei Parteien hatten in dem Geschrei nach einem Kriege mit Spanien herzlich übereingestimmt; aber sie hatten nun ihren Krieg. Haß gegen Walpole war das einzige Gefühl, was ihnen gemeinsam war. Auf diesen einen Punkt concentrirten sie daher ihre ganze Stärke. Mit grober Unkenntniß, oder grober Unredlichkeit, stellten sie den Minister als das Hauptübel des Staates dar. Seine Entlassung, seine Bestrafung würde sich als das sicherste Heilmittel für alle die Uebel erweisen, welche die Nation erdulde. Was nach seinem Sturze zu thun sei, wie man für die Zukunft eine schlechte Regierung zu verhüten habe, waren Fragen, für welche es ebensoviele Antworten gab, als sich lärmende und übel unterrichtete Mitglieder der Opposition fanden. Das einzige

Geschrei, in welches alle einstimmen konnten, war: „Nieder mit Walpole!“ So sehr zogen sie den streitigen Boden ins Enge, so rein persönlich machten sie die Frage, daß sie den anderen Mitgliedern der Verwaltung freundliche Winke hinwarfen, und erklärten, sie wollten nur dem Premierminister keinen Pardon bewilligen. Seine Werkzeuge möchten ihre Köpfe, ihr Vermögen, selbst ihre Stellen behalten, wenn nur der große Vater der Verderbniß der gerechten Rache der Nation überlassen würde.

Wäre das Schicksal der Collegen Walpole's mit dem seinigen unzertrennlich verbunden gewesen, so würde er wahrscheinlich, selbst nach den ungünstigen Wahlen von 1741, den Sturm zu bestehen vermocht haben. Aber sobald man erkannte, daß der Angriff gegen ihn allein gerichtet wäre, und daß, wenn er geopfert würde, seine Genossen vortheilhafte und ehrenvolle Bedingungen erwarten dürften, begannen die ministeriellen Reihen, zu wanken, und das Gemurmel: sauve qui peut ließ sich hören. Daß gegen Walpole falsch gespielt ward, ist fast gewiß, aber es ist schwer zu sagen, in welchem Umfang. Lord Islay wurde beargwöhnt; der Herzog von Newcastle etwas mehr als beargwöhnt. Es würde in der That befremdend gewesen sein, wenn Se. Gnaden müßig geblieben wäre, wo Verrath gebrütet ward.

„Ch' i' ho de' traditor' sempre sospetto,
E Gan fu traditor primo che nato.“

„Sein Name,“ sagte Sir Robert, „ist Treulosigkeit.“ Niemals wurde eine Schlacht mannhafter ausgefochten, als der letzte Kampf des alten Staatsmannes. Sein klares Urtheil, seine lange Erfahrung und sein furchtloser Muth setzten ihn in den Stand, die halbe Session hindurch einen Vertheidigungskrieg zu bestehen. Bis zum letzten Augenblicke versagte ihm

der Muth niemals, und als er sich zuletzt ergab, ergab er sich nicht den Drohungen seiner Feinde, sondern den Bitten seiner entmuthigten und widerspenstigen Anhänger. Wie er seine Gewalt nicht länger behaupten konnte, bedingte er sich Ehre und Sicherheit, und zog sich zu seinem Garten und seinen Gemälden zurück, indem er Denen, die ihn gestürzt hatten, Schande, Zwietracht und Ruin verließ.

Alles war in Verwirrung. Man hat gesagt, die Verwirrung wäre durch Walpole's gewandte Politik bewirkt worden, und ohne Zweifel that er sein Bestes, Uneinigkeit unter seinen triumphirenden Feinden auszustreuen. Aber er hatte da wenig zu thun. Der Sieg hatte den hohlen Waffenstillstand, den die zwei Abtheilungen der Opposition, selbst als der Ausgang des Kampfes noch zweifelhaft war, nur unvollständig beobachtet hatten, vollkommen aufgelöst. In einem Augenblicke öffneten sich tausend Fragen. Tausend streitende Ansprüche wurden erhoben. Es war unmöglich, irgend eine Linie der Politik zu befolgen, die nicht einem großen Theile der siegreichen Partei anstößig gewesen sein würde. Es war unmöglich, für den zehnten Theil von Denen, die ein Recht auf Anstellung zu haben glaubten, Stellen zu finden. Während die parlamentarischen Leiter Geduld und Vertrauen predigten, während ihre Anhänger nach Lohn schrieen, ließ sich von außen eine noch lautere Stimme hören, der furchtbare Schrei eines, man wußte kaum gegen wen, erzürnten, und, man wußte kaum auf was, ungeduldigen Volkes. Der Tag der Vergeltung war gekommen. Die Opposition erndtete, was sie gesäet hatte. Entflammt von Haß und Begierde, daran verzweifelnd, durch irgend eine gewöhnliche Methode der politischen Kriegführung Erfolg zu erlangen, und blind gegen die, zwar entfernten, aber gewissen Folgen, hatten sie einen bösen Geist heraufbeschworen, den sie nicht

wieder bannen konnten. Sie hatten den Volksgeist mit Schmähung und Phrasenwerk trunken gemacht. Sie hatten Erwartungen erweckt, die zu befriedigen nicht möglich war. Der Sturz Walpole's sollte der Anfang eines tausendjährigen Reiches in der Politik sein, und jeder Schwärmer hatte sich dieses tausendjährige Reich nach der Weise seiner eigenen Wünsche gebildet. Der Republikaner erwartete, die Macht der Krone werde zu einem bloßen Schatten verringert, der Hochtory, die Stuarts würden restaurirt werden, der gemäßigte Tory, die goldenen Tage, die die Kirche und das Grundbesitzerinteresse in den letzten Jahren der Königin Anna genossen, würden sofort zurückkehren. Es würde unmöglich gewesen sein, Jedermann zu befriedigen. Die Sieger befriedigten Niemanden.

Wir haben keine Verehrung für das Andenken Derer, welche damals die Patrioten genannt wurden. Wir sind für die Principien guter Regierung gegen Walpole, und für Walpole gegen die Opposition. Es war höchst wünschenswerth, daß ein reineres System eingeführt würde; aber wenn das alte System beibehalten werden sollte, so war Niemand so geeignet, wie Walpole, an der Spitze der Geschäfte zu stehen. Es gab drückende Misbräuche im Staate, Misbräuche, welche mehr als hinreichend waren, eine starke Opposition zu rechtfertigen. Aber die Walpole entgegenstehende Partei stachelte zwar die Volkswuth aufs Aeußerste auf, gab sich aber keine Mühe, sie richtig zu leiten. In der That, sie leitete sie geflissentlich irre. Sie stellte das Uebel falsch dar. Sie schrieb unwirksame und schädliche Heilmittel vor. Sie gab einen einzigen Mann für die alleinige Ursache aller der Fehler eines schlechten Systemes aus, welches vor seinem Eintritte in das öffentliche Leben in vollem Gange gewesen war, und fortfuhr, ebenso im Gange zu sein, als einige von eben jenen Schreiern ihm am Ruder gefolgt waren. Sie

durchkreuzte seine besten Maßregeln. Sie trieb ihn wider seinen Willen in einen nicht zu rechtfertigenden Krieg. Beständig in pomphafter Sprache über Tyrannei, Bestechung, verruchte Minister, knechtische Höflinge, die Freiheit der Engländer, die Magna Charta, die Rechte, für welche unsre Väter geblutet, Timoleon, Brutus, Hampden, Sydney, redend, hatten sie unbedingt nichts vorzuschlagen, was eine Verbesserung unserer Institutionen gewesen sein würde. Statt den Volksgeist auf bestimmte Reformen zu leiten, welche das Werk der Revolution vervollständigen, die gesetzgebende Gewalt in Einklang mit der Nation bringen, und die Krone verhindern konnten, im Wege des Einflusses zu thun, was sie nicht länger im Wege des Befugnisses thun konnte, erregten sie ein vages Verlangen nach Aenderung, wodurch sie einen einzigen Augenblick Vortheil zogen, und dem sie, wie sie wohl verdienten, bald zum Opfer wurden.

Unter den Reformen, die der Staat damals brauchte, waren zweie von allerhöchster Wichtigkeit, zweie, die allein fast jedem groben Misbrauche abgeholfen haben, und ohne welche alle andere Hilfsmittel nutzlos gewesen sein würden: die Oeffentlichkeit der parlamentarischen Verhandlungen, und die Abschaffung der verrotteten Boroughs. An keine von beiden ward gedacht. Es scheint uns klar, daß, wenn diese Maßregeln nicht ergriffen wurden, alle anderen illusorisch sein mußten. Einige Patrioten schlugen Aenderungen vor, die, ohne allen Zweifel, die bestehenden Uebel hundertfältig vergrößert haben würden. Diese Leute wünschten, die Vergebung der Stellen und den Oberbefehl der Armee von der Krone auf das Parlament überzutragen, und dies gerade deshalb, weil das Parlament schon seit langer Zeit eine gröblich verderbte Körperschaft gewesen. Die Sicherheit gegen schlechte Praktiken sollte darin bestehen, daß die Mitglieder, statt

sich einen Theil des öffentlichen Raubes von einem Minister zutheilen zu lassen, sich selbst zulangen sollten.

Die anderen Pläne, von denen die öffentliche Meinung voll war, waren weniger gefährlich, als dieser. Einige davon waren an sich harmlos. Aber keiner davon würde viel Nutzen gestiftet haben, und die meisten waren ausschweifend albern. Von welcher Art sie waren, können wir aus den Instructionen ersehen, welche viele Wahlkörper, unmittelbar nach dem Ministerwechsel, ihren Vertretern heraufschickten. Eine kläglichere Sammlung von Thorheiten kann man sich kaum denken. Zuvörderst kommt ein allgemeines Geschrei nach Walpole's Kopf. Dann giebt es bittere Klagen über den Verfall des Handels, einen Verfall, der nach dem Urtheil dieser erleuchteten Politiker, durch Walpole und die Bestechung herbeigeführt worden war. Sie würden der Wahrheit näher gekommen sein, wenn sie ihre Leiden dem Kriege zugeschrieben hätten, zu dem sie Walpole, wider seine bessere Einsicht, getrieben hatten. Er hatte ihnen die Folgen seiner widerwilligen Concession vorhergesagt. An dem Tage, wo die Feindseligkeiten gegen Spanien verkündigt, wo die Herolde von den Führern der Opposition in die City begleitet wurden, wo der Prinz vor Temple-Bar anhielt, um auf das Glück der englischen Waffen zu trinken, hörte der Minister von allen Glockenthürmen der City ein fröhliches Geläute erklingen, und murmelte: „Sie mögen jetzt ihre Glocken ziehen; über ein Kurzes werden sie ihre Hände ringen.“ *)

Eine andere Beschwerde, welche natürlich Walpole und Bestechung zu verantworten hatten, war die große Ausfuhr englischer Wolle. Nach dem Urtheil der scharfsinnigen Wähler

---

*) Ein Wortspiel mit ring the bells und wring the hands.
B.

mehrerer großen Städte war die Abhilfe dieses Uebels eine Angelegenheit, die an Wichtigkeit erst nach dem Hängen des Sir Robert kam. Es gab auch ernste Vorschriften, daß die Mitglieder gegen stehende Heere in Friedenszeiten stimmen sollten, Vorschriften, die inmitten eines Krieges, von dem es wahrscheinlich war, daß er so lange, wie das Parlament dauern werde, und der wirklich so lange dauerte, zum Mindesten lächerlich unzeitig waren. Die Aufhebung der Septennalitätsacte wurde, wie sich erwarten ließ, stark betrieben. Nichts war natürlicher, als daß die Wähler ein dreijährliches Wiederkehren ihrer Bestechungen und ihres Ales wünschten. Wir halten uns fest überzeugt, daß die Aufhebung der Septennalitätsacte, wenn ihr keine vollständige Reform der Verfassung des Wahlkörpers zur Seite ging, ein ungemischter Fluch für das Land gewesen wäre. Die einzige vernünftige Empfehlung, die wir in diesen ganzen Instructionen finden können, ist: daß die Zahl der Angestellten im Parlament beschränkt, und daß Pensionairs nicht gestattet werden solle, darin zu sitzen. Indeß ist es klar, daß diese Cur weit entfernt davon war, dem Uebel an die Wurzel zu gehen, und daß, wenn sie ohne andere Reformen angenommen worden wäre, geheime Bestechung wahrscheinlich mehr getrieben worden wäre, als je.

Wir wollen noch ein Beispiel von den ungereimten Erwartungen beibringen, welche die Declamationen der Opposition im Lande erweckt hatten. Akenside war einer der heftigsten und unbedingtesten unter den jungen Patrioten außerhalb des Parlaments. Als er fand, daß der Ministerwechsel keinen Systemwechsel bewirkt hatte, machte er seinen Unwillen in der „Epistel an Curio" Luft, dem besten Gedicht, was er je geschrieben, in der That einem Gedicht, was zu zeigen scheint, daß, wenn er die lyrische Dichtung Gray und Collins überlassen und

seine Gaben auf ernste und höhere Satyre gewendet hätte, er Dryden's Vorrang hätte bestreiten können. Doch was die Epistel immer für literarische Verdienste haben möge, zum Lobe der politischen Lehren, die sie enthält, können wir nichts sagen. Der Dichter erzählt uns, in einer begeisterten Apostrophe an die Geister der großen Männer des Alterthums, was er, im Augenblicke des Sturzes des Tyrannen, von Pulteney erwartete:

„Häusliches Leben blüht in Sittlichkeit,
Zur edlen Zucht wird Jugendgluth geweiht,
Was du erstrebt, verwirklicht siehst du's so,
Bleibt Curio nur treu, nur Curio."

Es scheint, es war Pulteney's Aufgabe, Faro und Maskeraden abzuschaffen, den jungen Herzog von Marlborough auf eine Flasche Branntwein den Tag zu beschränken, und Lady Vane zu vermögen, sich mit drei Liebhabern auf einmal zu begnügen.

Doch was immer die Leute begehrten, gewiß ist, daß sie nichts erhielten. Walpole zog sich ungefährdet zurück, und die Menge wurde um das erwartete Schauspiel auf dem Towerhill betrogen. Die Septennalitätsacte wurde nicht aufgehoben. Die Angestellten wurden nicht aus dem Hause der Gemeinen verwiesen. Wolle wurde, wie wir glauben, noch immer ausgeführt. „Häusliches Leben" bot so viel Scandal dar, als wenn das Regiment von Walpole und Bestechung noch fortgedauert hätte, und „Jugendgluth" schlug sich mit Nachtwächtern und wettete mit Gaunern so viel wie je.

Walpole's Collegen hatten, nach seinem Rücktritt, einige der Häupter der Opposition in die Regierung zugelassen. Sie fanden sich bald genöthigt, sich dem Uebergewicht eines ihrer neuen Verbündeten zu unterwerfen. Dies war Lord Carteret, nachmals Earl Granville. Kein Staatsmann jenes Zeitalters

besaß größeren Muth, größeren Ehrgeiz, größere Thätigkeit, größere Talente zur Debatte, wie zum Rednervortrag. Kein Staatsmann besaß so tiefes und umfassendes Wissen. Er war mit den alten Schriftstellern vertraut, und liebte es, bis Mitternacht aufzusitzen, und mit Bentley Fragen aus Philologie und Metrik zu verhandeln. Seine Kenntniß neuerer Sprachen war erstaunlich. Wenn er zugegen war, brauchte der Geheime Rath keinen Uebersetzer. Er sprach und schrieb Französisch, Italienisch, Spanisch, Portugiesisch, Deutsch, selbst Schwedisch. Er hatte seine Forschungen bis in die dunkelsten Winkel der Literatur erstreckt. Er war mit Kanonisten und Scholastikern so vertraut, wie mit Rednern und Dichtern. Er hatte alles gelesen, was die sächsischen und holländischen Universitäten über die verwickeltsten Fragen des öffentlichen Rechts herausgegeben hatten. Harte legt, in der Vorrede zu der zweiten Ausgabe seiner Geschichte Gustav Adolphs, ein merkwürdiges Zeugniß für den Umfang und Genauigkeit der Kenntnisse Lord Carteret's ab. „Es war mein gutes Glück, oder meine Klugheit, die Hauptmasse meiner Armee (oder mit anderen Worten meine Thatsachen) unversehrt und vollständig zu erhalten. Der vorige Earl von Granville geruhte, sich für diese Meinung zu erklären; besonders als er fand, daß ich Chemnitius zu einem meiner Hauptführer gemacht hatte, denn Se. Lordschaft war besorgt, ich möchte diese werthvolle und authentische Schrift, welche äußerst selten ist, nicht gesehen haben. Ich schätzte mich glücklich, Se. Lordschaft auch nur im geringsten Grade befriedigt zu haben; denn er kannte die deutschen und schwedischen Geschichten auf das Vollkommenste.“

Mit all seiner Gelehrsamkeit war Carteret weit entfernt davon, ein Pedant zu sein. Sein Geist war keiner von jenen kalten, deren Feuer durch das Brennmaterial erstickt ist. Im

Rath, in der Debatte, in der Gesellschaft, war er ganz Leben und Energie. Seine Maßregeln waren kräftig, rasch und kühn, seine Rede belebt und feurig. Sein Muth ging beständig hoch. Kein Misgeschick, öffentliches oder privates, konnte ihn niederschlagen. Er war zugleich der unglücklichste und der glücklichste Staatsmann seiner Zeit.

Er war in Walpole's Ministerium Staatssecretair gewesen, und hatte beträchtlichen Einfluß auf den Geist Georgs I. gewonnen. Die anderen Minister konnten nicht Deutsch sprechen. Der ganze Verkehr, den Walpole mit seinem Gebieter führte, ging in sehr schlechtem Latein. Carteret erschreckte seine Collegen durch die Geläufigkeit, mit der er Se. Majestät deutsch anredete. Sie horchten mit Neid und Schrecken auf die geheimnißvollen Gutturalen, welche möglicherweise Einflüsterungen enthalten konnten, die sich mit ihren Wünschen sehr wenig vertrugen.

Walpole war nicht der Mann danach, mit einem solchen Collegen wie Carteret sich zu vertragen. Der König wurde bestimmt, seinen Günstling aufzugeben. Carteret schloß sich der Opposition an, und zeichnete sich an der Spitze dieser Partei aus, bis er, nach dem Rücktritte seines alten Nebenbuhlers, wieder Staatssecretair wurde.

Einige Monate lang war er erster Minister, in der That alleiniger Minister. Er gewann das Vertrauen und die Achtung Georgs II. Er stand gleichzeitig in hoher Gunst bei dem Prinzen von Wales. In der Debatte im Hause der Lords hatte er unter seinen Collegen seines gleichen nicht. Unter seinen Opponenten konnte nur Chesterfield als ihm gewachsen betrachtet werden. Auf seine Talente und auf die königliche Gunst vertrauend, vernachlässigte er all jene Mittel, durch welche Walpole's Macht geschaffen und behauptet worden war. Sein Kopf

war voll Verträge und Expeditionen, voll Pläne, die Königin von Ungarn zu unterstützen, und das Haus Bourbon zu demüthigen. Die ganze Geschäftsplackerei, und mit ihr alle Früchte der Bestechung, überließ er geringschätzig Anderen. Das Patronat der Kirche und der Barre überließ er, als eine seiner Sorge unwürdige Nichtigkeit, den Pelhams. Einer der Richter, der Oberrichter Willes, wenn wir uns recht entsinnen, ging zu ihm, um für einen Freund um irgend eine kirchliche Stelle zu bitten. Carteret sagte, er sei mit den festländischen Staatshändeln zu sehr beschäftigt, um an die Vergebung von Stellen und Pfründen zu denken. „Nun so können Sie sich darauf verlassen," sagte der Oberrichter, „daß Leute, welche Stellen und Pfründen brauchen, zu Denen gehen werden, welche mehr Muße haben." Diese Vorhersagung ging in Erfüllung. Es hätte in der That eine geschäftreiche Zeit sein müssen, wo es den Pelhams an Muße zum Mäkeln gefehlt hätte, und an die Pelhams wendete sich das ganze Geschrei der Stellenjäger und Pensionsjäger. Der parlamentarische Einfluß der zwei Brüder wurde jeden Tag stärker, bis sie zuletzt an der Spitze einer entschiedenen Mehrheit im Hause der Gemeinen standen. Mittlerweile wollte ihr Nebenbuhler, seiner Kräfte bewußt, sanguinisch in seinen Hoffnungen, und stolz auf den Sturm, den er über den Continent beschworen hatte, weder einen Oberen noch einen Gleichen dulden. „Seine tollen Einfälle," sagt Horaz Walpole, „sind in Erstaunen setzend; dasselbe sind seine Gaben und sein Muth." Er kämpfte gegen die Opposition seiner Collegen, nicht mit dem wilden Stolze des ersten Pitt, oder der kalten, unnachgiebigen Anmaßung des zweiten, sondern mit einem heiteren Ungestüm, einer gutmüthigen Gebieterschaft, welche alles vor sich niederwarfen. Die Periode seines Uebergewichts ward mit dem Namen der „trunkenen Verwaltung"

bezeichnet, und der Ausdruck war nicht lediglich figürlich. Seine Gewohnheiten waren äußerst gesellig, und wahrscheinlich leistete Champagner seine Beihilfe, ihn in jenem Zustande fröhlicher Aufregung zu erhalten, in dem sein Leben verstrich.

Daß ein rascher und ungestümer genievoller Mann, wie Carteret, nicht im Stande war, sich den listigen und selbstsüchtigen Pelhams gegenüber im Parlamente zu halten, ist nicht befremdend. Weniger leicht aber ist es, zu begreifen, warum er im ganzen Lande allgemein unpopulär gewesen. Seine glänzenden Talente, sein kühnes und offenes Wesen, hätten ihn, sollte es scheinen, zu einem Liebling des Publicums machen sollen. Aber die Leute waren in ihren Erwartungen bitterlich getäuscht worden, und er hatte dem ersten Ausbruche ihrer Wuth zu trotzen. Seine enge Verbindung mit Pulteney, jetzt dem verabscheutesten Manne in der Nation, war ein unglücklicher Umstand. Er hatte in der That nur drei Anhänger: Pulteney, den König und den Prinzen von Wales, eine höchst besondere Gesellschaft.

Er wurde vom Amte getrieben. Er machte kurz darauf einen kühnen, in der That einen verzweifelten Versuch, die Gewalt zurückzuerlangen. Der Versuch schlug fehl. Von dieser Zeit an gab er alle ehrgeizigen Hoffnungen auf, und zog sich lachend zu seinen Büchern und seiner Flasche zurück. Kein Staatsmann freute sich jemals des Glückes mit so erlesenem Genusse, keiner fügte sich der Niederlage mit einer so natürlichen und ungezwungenen Heiterkeit. Wie schlecht er behandelt worden war, er schien, sagt Horaz Walpole, keinerlei Empfindlichkeit zu hegen, in der That nichts zu fühlen, als Durst.

Diese Briefe enthalten viele gute Geschichten, einige darunter ohne Zweifel gröblich übertrieben, über Lord Carteret; wie er, auf dem Gipfel seiner Größe, sich an einem Geburts-

tage beim ersten Anblick in Lady Sophie Fermor, die hübsche Tochter des Lord Pomfret, verliebte; wie er das Cabinet täglich damit plagte, die Briefe Ihrer Ladyschaft vorzulesen; wie wundersam er seine Braut heimführte; was für schöne Juwelen er ihr gab; wie er sie in Ranelagh caressirte, und in welchem einer Königin gleichen Staat sie in der Arlingtonstraße Haus hielt. Horaz Walpole hat von Carteret weniger bitter gesprochen, als von irgend einem Staatsmanne seiner Zeit, vielleicht Fox ausgenommen; und das ist um so bemerkenswerther, als Carteret einer der ältesten Feinde Sir Robert's war. In den Memoiren schließt Horaz Walpole, nachdem er alle die großen Männer, welche England, soweit er zurückdenken konnte, erzeugt hatte, die Revue passiren lassen, mit der Bemerkung: daß an Genie keiner von ihnen Lord Granville gleichkam. Smollet spricht, im Humphrey Clinker, ein ähnliches Urtheil in derberer Sprache aus. „Seit Granville entlassen worden, hat es keinen Minister in der Nation gegeben, der das Mehl werth gewesen wäre, was seine Perücke weiß machte."

Carteret stürzte, und das Regiment der Pelhams begann. Es war Carteret's Unstern, zur Gewalt gehoben zu werden, als der Volksgeist noch den frischen Schmerz über vereitelte Hoffnungen fühlte. Die Nation war getäuscht worden, und war begierig auf Rache. Ein Opfer war nothwendig, und bei solchen Gelegenheiten werden die Opfer der Volkswuth ausgewählt, wie das Opfer Jephta's. Die erste Person, die in den Weg kommt, wird zum Opfer gemacht. Der Zorn des Volkes hatte sich nun verzehrt, und der unnatürlichen Aufregung folgte eine unnatürliche Ruhe. Einer unvernünftigen Begierde nach etwas Neuem folgte eine ebenso unvernünftige Neigung, sich bei allem Bestehenden zu beruhigen. Wenige Monate vorher waren die Leute geneigt gewesen, den Männern am Ruder jedes

Verbrechen zur Last zu legen, und den hohen Erklärungen der Oppositionsmänner ein williges Ohr zu leihen. Sie waren jetzt geneigt, sich der Leitung der Minister blind hinzugeben, und mit Argwohn und Verachtung auf Alle zu blicken, die auf Gemeinsinn*) Anspruch machten. Der Name Patriot war ein Spottname geworden. Horaz Walpole übertreibt schwerlich, wenn er sagt, in jenen Zeiten sei es die populärste Erklärung gewesen, die ein Candidat auf dem Wahlgerüste hätte machen können: daß er niemals ein Patriot gewesen sei, und es niemals sein werde. Unter diesen Umständen trat der Aufruhr der hochländischen Clans ein. Die durch dieses Ereigniß erzeugte Unruhe beruhigte den Streit der inneren Parteien. Die Unterdrückung des Aufstandes brach für immer den Muth der Jakobitenpartei. Man machte in der Regierung für einige wenige Tories Platz. Man stoppelte einen Frieden mit Frankreich und Spanien zusammen. Der Tod beseitigte den Prinzen von Wales, der einen kleinen Theil jener furchtbaren Opposition, deren Leiter er zur Zeit Sir Robert Walpole's gewesen war, zusammenzuhalten gewußt hatte. Fast jeder Mann von Gewicht im Hause der Gemeinen hing mit der Regierung amtlich zusammen. Der glatte Verlauf der Parlamentssession wurde nur durch eine gelegentliche Standrede des Lord Egmont über die Armeeanschläge gekräuselt. Zum ersten Male seit dem Regierungsantritte der Stuarts gab es keine Opposition. Dieses besondere gute Glück, was den fähigsten Staatsmännern, Salisbury, Strafford, Clarendon, Somers, Walpole, versagt gewesen, war für die Pelhams vorbehalten worden.

Heinrich Pelham, das ist wahr, war keineswegs eine ge-

---

*) Die Gesinnungsvollen würde man heutzutage sagen müssen. B.

ringzuschätzende Person. Sein Geist war der des Walpole, nach einem etwas kleineren Maßstabe. Wiewohl kein glänzender Redner, war er, wie sein Meister, ein guter Debatter, ein guter parlamentarischer Taktiker, ein guter Geschäftsmann. Wie sein Meister, zeichnete er sich durch die Nettigkeit und Klarheit seiner Finanzexpositionen aus. Hier hörte die Aehnlichkeit auf. Ihre Charaktere waren ganz und gar unähnlich. Walpole war gutlaunig, wollte aber seinen Willen haben; er war frohen Muthes und sein Benehmen ungezwungen, selbst bis zur Derbheit. Pelham's Wesen war nachgiebig, aber grämlich; seine Gewohnheiten waren regelmäßig, und sein Benehmen streng anständig. Walpole war von Natur furchtlos, Pelham von Natur zaghaft. Walpole hatte einer starken Opposition zu trotzen; aber kein Regierungsmann durfte einen Finger gegen ihn aufheben. Fast die ganze Opposition, welche Pelham zu bekämpfen hatte, kam von Mitgliedern der Regierung, deren Haupt er war. Sein eigener Zahlmeister sprach gegen seine Anschläge. Sein eigener Kriegssecretair sprach gegen seine Regentschaftsbill. An Einem Tage entfernte Walpole Lord Chesterfield, Lord Burlington und Lord Clinton von dem königlichen Hofstaate, entließ die höchsten Würdenträger Schottlands von ihren Posten, und nahm dem Herzog von Bolton und Lord Cobham die Regimenter, weil er sie in Verdacht hatte, den Widerstand gegen seine Accisebill ermuthigt zu haben. Er würde weit eher mit der stärksten Minorität, unter den geschicktesten Führern, gestritten, als Meuterei in seiner eigenen Partei geduldet haben. Es würde Jedem seiner Collegen übel bekommen sein, der es gewagt hätte, bei einer Regierungsfrage, eine Abstimmung des Hauses der Gemeinen gegen ihn zu veranlassen. Pelham dagegen war geneigt, eher alles zu tragen, als irgend Einen, um den sich eine neue Opposition bilden konnte,

vom Amte zu treiben. Er ertrug daher mit mürrischer Geduld die Unbotmäßigkeit von Pitt und Fox. Er hielt es für weit besser, ihren gelegentlichen Verletzungen der Disciplin durch die Finger zu sehen, als sie, Nacht auf Nacht, von der anderen Seite des Hauses gegen Bestechung und verruchte Minister donnern zu hören.

Wir wundern uns, daß Sir Walter Scott seine Hand niemals an dem Herzog von Newcastle versucht hat. Eine Unterredung zwischen Sr. Gnaden und Jeanie Deans*) würde köstlich und keineswegs unnatürlich gewesen sein. Es giebt kaum einen Staatsmann in unserer Geschichte, von dessen Manieren und Gesprächsweise so viele Einzelheiten erhalten wären. Einzelne Geschichten mögen unbegründet oder übertrieben sein. Aber alle Geschichten von ihm, mögen sie nun von Leuten, die ihn beständig im Parlamente sahen und seinem Lever in Lincoln's Inn Fields beiwohnen, oder von Grubstraßenschriftstellern erzählt sein, welche niemals mehr als einen Blitz seines Sternes durch die Fenster seiner vergoldeten Kutsche sahen, tragen denselben Charakter. Horaz Walpole und Smollet unterschieden sich in ihren Neigungen und Meinungen so sehr, als zwei menschliche Wesen sich unterscheiden konnten. Sie besuchten ganz verschiedene Gesellschaft. Der Eine spielte mit Gräfinnen Karte und correspondirte mit Botschaftern. Der Andere verbrachte sein Leben, umgeben von Druckerteufeln und verhungerten Scribenten. Gleichwohl sind sich Walpole's Herzog und Smollet's Herzog so gleich, als wären sie beide von Einer Hand. Smollet's Newcastle läuft, das Gesicht mit Seifenlauge bedeckt, aus seinem Ankleidezimmer, um den maurischen Gesand-

---

*) In Walter Scott's Herz von Mid-Lothian.
B.

ten zu umarmen.*) Walpole's Newcastle drängt sich in das Krankenzimmer des Herzogs von Grafton, um die Pflaster des alten Edelmannes zu küssen. Niemand war jemals so schonungsloser Satyre ausgesetzt. Aber in Wahrheit, er selbst war eine fertige Satyre. Alles, was die Kunst des Satyrikers für andere Menschen thut, hatte die Natur für ihn gethan. Alles Alberne an ihm trat mit grotesker Erhebung aus seinem übrigen Charakter hervor. Er war eine lebende, sich bewegende, redende Karikatur. Sein Gang war ein wackelndes Trippeln; seine Sprache ein rasches Stottern; er war beständig in Eile; er hatte niemals Zeit; er floß von ekelhaften Liebkosungen und hysterischen Thränen über. Seine Beredtsamkeit glich der des Richter Shallow.**) Es war ein von physischen Lebensgeistern und Unverschämtheit brausender Unsinn. Ueber seine Unwissenheit sind viele Anekdoten erhalten, einige gut beglaubigt, einige wahrscheinlich in Kaffeehäusern erfunden, aber alle ungemein charakteristisch. „O — ja — ja — gewiß — Annapolis muß vertheidigt werden — Truppen müssen nach Annapolis geschickt werden — bitte wo liegt Annapolis — Cap Breton eine Insel! wundervoll! — zeigen Sie sie mir auf der Karte. So ist es, sicher genug. Mein theurer Herr, Sie bringen uns immer gute Neuigkeiten. Ich muß gehen und dem König erzählen, daß Cap Breton eine Insel ist."

Und dieser Mann war fast 30 Jahre lang Staatssecretair, und fast 10 Jahre lang Erster Lord des Schatzes! Sein reiches Vermögen, seine starke erbliche Verbindung, sein großer parlamentarischer Einfluß wollen dieses außerordentliche Factum nicht

---

*) Im Humphrey Clinker. B.

**) In Shakespeare's Lustigen Weibern von Windsor. B.

allein erklären. Sein Erfolg ist ein ausgezeichnetes Beispiel davon, was ein Mann vermag, der Herz und Seele ohne Rückhalt gänzlich Einem Gegenstande widmet. Er wurde vom Ehrgeiz verzehrt. Seine Liebe zu Einfluß und Autorität glich dem Geize des alten Wucherers in Nigel's Schicksalen. Es war eine so heftige Leidenschaft, daß sie die Stelle von Talenten vertrat, daß sie selbst Albernheit mit List erfüllte. „Machen Sie keine Geldgeschäfte mit meinem Vater," sagt Martha zu Lord Glenvarloch; „denn, wie kindisch er auch ist, er wird Sie zum Esel machen." Es war ebenso gefährlich, irgend eine politische Verbindung mit Newcastle zu haben, als mit dem alten Trapbois in Kauf und Verkauf zu kommen. Er war mit einer ihm ganz eigenthümlichen Gier nach Macht gierig. Er war auf alle seine Collegen und selbst auf seinen eigenen Bruder eifersüchtig. Unter der Hülle des Leichtsinns war er über alles Beispiel politischer Falschheit falsch. Alle begabte Männer seiner Zeit verspotteten ihn als einen Dummkopf, einen Narren, ein Kind, das nie eine Stunde lang wüßte, was es wolle, und doch überlistete er sie alle zusammen.

Hätte das Land Frieden behalten, so ist es nicht unmöglich, daß dieser Mann, ohne irgend jemand anders zu einem Antheil an seiner Autorität zu lassen, an der Spitze der Geschäfte geblieben wäre, bis ein neuer Fürst den Thron besetzte, welcher neue Regierungsgrundsätze, neue Günstlinge und einen starken Willen mit sich brachte. Aber der unheilvolle Anfang des siebenjährigen Krieges führte eine Krisis herbei, welcher Newcastle ganz und gar nicht gewachsen war. Nach einer Ruhe von 15 Jahren wurde der Geist der Nation wieder bis in seine innersten Tiefen aufgeregt. In wenigen Tagen war das ganze Aussehen der politischen Welt geändert.

Doch diese Aenderung ist ein zu merkwürdiger Vorgang, um am Schlusse eines bereits mehr als hinreichend langen Artikels erörtert zu werden. Es ist wahrscheinlich, daß wir, in nicht ferner Zeit, den Gegenstand wieder aufnehmen. *)

---

*) Das geschah wenige Monate später in dem Artikel über den älteren Pitt. B.

Der Erbfolgekrieg in Spanien.*)

Die Tage, wo Vermischte Aufsätze in Prosa und Versen von einer vornehmen Person, und Romane von M. Scuderi, ins Englische übersetzt von einer Standesperson, für Leser anziehend und für Buchhändler einträglich waren, sind längst vorübergegangen. Die literarischen Privilegien, welche die Lords einst genossen, sind so veraltet, wie ihr Recht, des Königs Rothwild auf ihrem Wege zum Parlamente zu erlegen, oder als ihr altes Rechtsmittel bei scandalum magnatum.**) Gleichwohl müssen wir anerkennen, daß wir, so wenig auch unsere politischen Meinungen aristokratisch sind, uns immer gegen adelige Autoren freundlich gestimmt fühlen. Fleiß und Geschmack für geistige Genüsse sind bei Denen besonders achtungswerth, deren Mittel ihnen erlauben, müssig zu sein, und die jeder Versuchung zur Ausschweifung ausgesetzt sind. Es ist unmöglich, einem Manne nicht Erfolg zu wünschen, der, während er sich, ohne irgend eine Bemühung oder irgend ein Verdienst von seiner

*) Im Januar 1833 auf Anlaß folgender Schrift erschienen: Geschichte des Erbfolgekriegs in Spanien. Von Lord Mahon. London, 1832, 8.

**) So hießen wörtliche Beleidigungen des hohen Adels. B.

Seite, über die Masse der Gesellschaft erhoben findet, freiwillig von seiner Höhe herabsteigt, um Auszeichnungen zu suchen, die er mit Recht sein eigen nennen kann.

Zum zweiten Male, denken wir, tritt Lord Mahon in der Rolle eines Schriftstellers auf. Sein erstes Buch machte ihm Ehre, stand aber dem jetzt vor uns liegenden in jeder Beziehung nach. Er besitzt unstreitig einige der werthvollsten Eigenschaften eines Geschichtschreibers: große Sorgfalt in Prüfung der Autoritäten, große Einsicht in Abwägung der Zeugnisse, und große Unparteilichkeit in Würdigung von Charakteren. Wir werden nicht gewahr, daß er in irgend einem Falle, über den Gefühlen eines Blutsfreundes, die zu seinen literarischen Functionen gehörenden Pflichten vergessen hätte. Er läßt seinem Ahnherrn Stanhope nicht mehr als Gerechtigkeit widerfahren; er läßt Stanhope's Feinden und Nebenbuhlern volle Gerechtigkeit widerfahren. Seine Erzählung ist sehr lichtvoll und hat auch Anspruch auf das, von neueren Schriftstellern selten verdiente Lob, sehr concis zu sein. Es muß jedoch zugegeben werden, daß er mit vielen der besten Eigenschaften eines literarischen Veterans einige der Fehler eines literarischen Novizen verbindet. Er hat die Worte noch nicht sehr in seine Gewalt bekommen. Sein Styl ist selten leicht, und ist dann und wann ungefällig steif. Er ist ein so bigotter Purist, daß er den Abbé d'Estrées in einen Abt verwandelt. Wir lieben es nicht, in englische Aufsätze französische Worte eingeführt zu sehen; aber bei alle dem ist es das erste Gesetz des Schriftstellers, ein Gesetz, welchem alle anderen Gesetze untergeordnet sind, daß die angewendeten Worte von der Art sein sollen, wie sie dem Leser die Meinung des Schriftstellers kundthun. Nun ist ein Abt der Vorsteher eines religiösen Hauses, ein Abbé ist eine ganz andere Art von Personen. Es ist unstreitig besser, ein englisches Wort zu ge-

brauchen, als ein französisches; aber es ist besser, ein französisches Wort zu gebrauchen, als ein englisches Wort zu misbrauchen.

Lord Mahon liebt es auch ein wenig zu sehr, moralische Reflectionen in einem zu sententiösen und orakelmäßigen Tone vorzutragen. Wir wollen eine Probe geben: „Wie befremdend es scheint, die Erfahrung zeigt uns, daß wir gewöhnlich weit mehr Erbitterung gegen Die fühlen, die wir verletzt haben, als gegen Die, welche uns verletzt haben; und diese Bemerkung trifft bei jeder Stufe des Geistes, bei jeder Classe des Glücks, bei dem Prinzen wie bei dem Landmanne, bei dem Jünglinge wie bei dem Alten, bei dem Helden wie bei dem Fürsten zu." Diese Bemerkung könnte an dem Hofe Nimrods oder Chedorlaomers befremdend erschienen sein; aber jetzt hat sie schon seit vielen Generationen eher für eine ausgemachte Wahrheit, als für ein Paradoxon gegolten. Jeder Knabe hat über die Thesis: „Odisse quem laeseris" geschrieben. Kaum irgendwelche Zeilen in der englischen Poesie sind besser bekannt, als jener kräftige Doppelvers:

„Vergebung ist wohl des Verletzten Pflicht,
Doch der Verletzer kennt Vergebung nicht."

Die Geschichtschreiber und Philosophen haben mit dieser Maxime völlig abgeschlossen, und haben sie, wie andere Maximen, die ihren Glanz verloren, schlechten Novellisten überlassen, von denen sie bald zu Lumpen abgetragen werden wird.

Es ist nur Gerechtigkeit, zu sagen, daß die Fehler der Schrift des Lord Mahon genau die Fehler sind, welche die Zeit selten zu heilen verfehlt, und daß das Buch, ungeachtet dieser Fehler, ein werthvoller Zuwachs zu unserer geschichtlichen Literatur ist.

Jeder, der mit der Krankheitsanatomie der Regierungen wohl bekannt zu werden, Jeder, der zu wissen wünscht, wie große Staaten schwach und elend gemacht werden können, sollte die spanische Geschichte studiren. Das Reich Philipps II. war unstreitig eines der mächtigsten und glänzendsten, die jemals in der Welt bestanden. In Europa beherrschte er Spanien, Portugal, die Niederlande auf beiden Seiten des Rheins, Franche Comté, Roussillon, das Mailändische und die beiden Sicilien. Toscana, Parma und die anderen kleinen Staaten Italiens waren so vollständig abhängig von ihm, wie der Nizam und der Radscha von Berar es jetzt von der Ostindischen Compagnie sind. In Asien war der König von Spanien Gebieter der Philippinen und all jener reichen Ansiedelungen, welche die Portugiesen auf den Küsten von Malabar und Koromandel, auf der Halbinsel von Malakka, und auf den Gewürzinseln des östlichen Archipelagus errichtet hatten. In Amerika erstreckten sich seine Gebiete auf jede Seite des Aequators bis in die gemäßigte Zone. Man hat Grund, zu glauben, daß sein jährliches Einkommen sich, in der Zeit seiner größten Macht, auf eine fast zehnmal größere Summe belief, als die, welche England der Elisabeth zollte. Er hatte ein stehendes Heer von 50,000 Mann ausgezeichneter Truppen, zu einer Zeit, wo England nicht ein einziges Bataillon in fortwährendem Solde hatte. Seine regelmäßige Schiffsmacht bestand aus 140 Galeeren. Er hatte, was kein anderer Fürst in neueren Zeiten gehabt hat, die Herrschaft sowohl zu Land als zur See. Während des größeren Theiles seiner Regierung war er auf beiden Elementen der Erste. Seine Soldaten marschirten zu der französischen Hauptstadt hinauf; seine Schiffe bedrohten die Küsten Englands.

Es ist keine Uebertreibung, zu sagen, daß mehrere Jahre lang seine Macht über Europa größer war, als selbst die Na-

poleons. Der Einfluß des französischen Eroberers erstreckte sich niemals über die Grenze der Ebbe. Die schmalste Meerenge war für seine Macht, was, wie man vor Alters glaubte, ein fließender Strom für die Zaubereien einer Hexe war. Während seine Armee in jede Hauptstadt von Moskau bis Lissabon einzog, blokirten die englischen Flotten jeden Hafen von Danzig bis Triest. Sicilien, Sardinien, Majorca, Guernsey genossen im ganzen Laufe eines Krieges, der jeden Thron auf dem Festlande gefährdete, Sicherheit. Die siegreiche und gebietende Nation, die ihre Museen mit den Spolien von Antwerpen, Florenz und Rom gefüllt hatte, litt schmerzlich unter dem Mangel an Genußgegenständen, die die Gewohnheit zum Bedürfniß gemacht hatte. Während Pfeiler und Bögen aufstiegen, um die französischen Eroberungen zu feiern, versuchten die Eroberer, Kaffee aus Eichorie und Zucker aus Runkelrübe zu fabriciren. Der Einfluß Philipps auf den Continent war so groß, wie der Napoleons. Der Kaiser von Deutschland war sein Blutsfreund. Frankreich, durch religiöse Zwistigkeiten zerrissen, war niemals ein furchtbarer Gegner, und war zuweilen ein abhängiger Verbündeter. Zu gleicher Zeit besaß Spanien, was Napoleon umsonst begehrte, Schiffe, Colonieen und Handel. Es monopolisirte lange Zeit den Handel mit Amerika und dem indischen Ocean. Alles Gold des Westen und alle Spezereien des Osten wurden von ihm empfangen und vertheilt. Während vieler Kriegsjahre ward sein Handel nur durch die räuberischen Unternehmungen weniger umherstreifender Kaper gestört. Selbst nach der Niederlage der Armada fuhren englische Staatsmänner fort, mit großer Besorgniß auf Philipps Seemacht zu blicken. „Seit der König von Spanien," sagte der Lord Siegelbewahrer den zwei Häusern 1593, „sich Portugals bemächtigt hat, ist er dadurch mächtig gewachsen, indem er Ostindien gewonnen

hat; so daß er, wie groß immer er vorher war, jetzt dadurch offenbar größer geworden ist..... Er hält eine bewaffnete Flotte, um allen Kauffahrerhandel von England nach Gascogne und Guienne zu hindern, was er diese letzte Weinlese zu thun versucht hat, so daß er jetzt wie ein Grenzfeind für den ganzen Westen von England sowohl, wie für die ganzen südlichen Theile, wie Sussex, Hampshire und die Insel Wight, geworden ist. Ja mit Hilfe seines Interesses in St. Malo, einem Hafen voll Kriegsschiffe, ist er ein gefährlicher Nachbar für der Königin Inseln Jersey und Guernsey, alte Besitzungen dieser Krone, die in den größten Kriegen mit Frankreich niemals erobert worden sind."

Das Uebergewicht, welches Spanien damals in Europa besaß, war in Einer Beziehung wohl verdient. Es war ein Uebergewicht, welches durch unbestrittene Ueberlegenheit in allen Künsten der Politik und des Krieges gewonnen worden war. Im 16. Jahrhunderte war Italien nicht entschiedener das Land der schönen Künste, Deutschland nicht entschiedener das Land kühner theologischer Speculation, als Spanien das Land der Staatsmänner und der Soldaten war. Der Charakter, den Virgil seinen Landsleuten zugeschrieben hat, hätte von den ernsten und stolzen Hauptleuten beansprucht werden können, die den Thron Ferdinands des Katholischen und seiner unmittelbaren Nachfolger umgaben. Jene majestätische Kunst: „regere imperio populos" wurde von den Römern in den stolzesten Tagen ihrer Republik nicht besser verstanden, als von Gonsalvo und Ximenes, Cortes und Alva. Die Geschicklichkeit der spanischen Diplomaten war in ganz Europa berühmt. In England gedenkt man des Namens Gondomar jetzt noch. Die souveraine Nation war sowohl im regelmäßigen, als im unregelmäßigen Kriege unerreicht. Die ungestüme Ritterschaft Frankreichs, die

geschlossene Phalanx der Schweiz wurden gleichmäßi g unzuläng lich befunden, wenn sie der spanischen Infanterie gegenübergestellt wurden. In den Kriegen der neuen Welt, wo der General etwas Anderes, als die gewöhnliche Strategie, und der Soldat etwas Anderes, als die gewöhnliche Disciplin, brauchte, wo es täglich nöthig war, durch irgend ein neues Auskunftsmittel der wechselnden Taktik eines barbarischen Feindes zu begegnen, entfalteten die, dem gemeinen Volke entsproßten spanischen Abenteurer eine Fruchtbarkeit der Hilfsquellen, und ein Talent zu Unterhandlung und Commando, dessen Gleichen die Geschichte kaum bietet.

Der Castilianer jener Zeiten verhielt sich zu dem Italiener, wie der Römer, in den Tagen der römischen Größe, sich zu dem Griechen verhielt. Der Sieger besaß weniger Scharfsinn, weniger Geschmack, weniger Feinheit der Auffassung, als der Besiegte; aber weit mehr Stolz, Festigkeit und Muth, ein ernsteres Verhalten, einen stärkeren Sinn für Ehre. Der Unterthan war feiner in der Speculation, der Herrscher energischer im Handeln. Die Fehler des Ersteren waren die eines Feiglings; die Fehler des Letzteren waren die eines Tyrannen. Es mag hinzugefügt werden, daß der Spanier, wie der Römer, es nicht verschmähte, die Künste und die Sprache Derer zu studiren, die er unterdrückte. In der spanischen Literatur trat eine Revolution ein, welche der nicht ungleich war, die, wie Horaz uns erzählt, in der Poesie Latiums eintrat: „Capta ferum victorem cepit.“ Der Sklave machte den Knechtiger zum Gefangenen. Die alten castilischen Balladen machten Sonnetten im Style Petrarch's, und Heldengedichten in der Stanze Ariost's Platz, wie die Nationallieder Roms durch Nachahmungen des Theokrit und Uebersetzungen des Menander verdrängt wurden.

In keiner neueren Gesellschaft, nicht einmal in England

während der Regierung Elisabeths, hat es eine so große Anzahl zugleich in der Literatur und in den Strebungen des thätigen Lebens ausgezeichneter Männer gegeben, als Spanien während des 16. Jahrhunderts erzeugte. Fast jeder ausgezeichnete Schriftsteller war auch als Soldat, oder Staatsmann ausgezeichnet. Boscan führte die Waffen mit hohem Ruhme. Garcilaso de Vega, der Verfasser des süßesten und anmuthigsten Hirtengedichtes der neueren Zeiten, fiel, nach einer kurzen, aber glänzenden militairischen Laufbahn, mit dem Schwerte in der Hand an der Spitze einer stürmenden Truppe. Alonzo de Ercilla nahm einen vortretenden Antheil an jenem araucanischen Kriege, den er nachmals in einem der besten Heldengedichte feierte, welche Spanien erzeugt hat. Hurtado de Mendoza, dessen Gedichte mit denen des Horaz verglichen worden sind, und dessen reizende kleine Novelle augenscheinlich das Muster des Gil Blas ist, ist uns von der Geschichte als einer der strengsten jener eisernen Proconsuln überliefert worden, deren sich das Haus Oesterreich bediente, den schwachen Nationalgeist Italiens zu zerdrücken. Lope schiffte auf der Armada; Cervantes wurde bei Lepanto verwundet.

Es ist merkwürdig, zu bedenken, mit wieviel Scheu unsere Altvordern in jenen Zeiten einen Spanier ansahen. Er war, ihrer Vorstellung nach, eine Art bösen Geistes, schrecklich böswillig, aber dabei höchst scharfsinnig und machtvoll. „Sie sind sehr weise und staatsklug,“ sagt ein ehrlicher Engländer, in einer an Maria gerichteten Denkschrift, „und können, durch ihre Weisheit, ihre eigenen Naturen auf einige Zeit bessern und zügeln, und ihre Eigenschaften nach der Weise solcher Menschen richten, mit denen sie gern in Freundschaft verkehren; ihre boshaften Manieren wird Niemand eher erfahren, als bis er ihnen unterthänig wird; aber alsdann wird er sie vollkommen

erkennen und fühlen; welches Ding England niemals thun soll, das bitte ich Gott; denn in Verstellungen, bis sie ihre Vorsätze erreicht haben, und nachmals in Unterdrückung und Tyrannei, wenn sie dieselben erlangen können, übertreffen sie alle anderen Nationen auf der Erde." Das ist gerade die Sprache, die Arminius über die Römer geführt haben würde, oder die ein indischer Staatsmann unserer Zeiten über die Engländer führen würde. Es ist die Sprache eines Mannes, der von Haß glüht, der aber von Denen, die er haßt, eingeschüchtert ist, und ihre Ueberlegenheit, nicht blos an Macht, sondern auch an Intelligenz, schmerzlich empfindet.

Aber wie bist du vom Himmel gefallen, o Lucifer, Sohn des Morgens! Wie bist du auf den Boden gefällt, der du die Völker schwächtest! Wenn wir ein hundert Jahre überspringen und auf Spanien gegen den Schluß des 17. Jahrhunderts blicken, welchen Wechsel finden wir da! Der Contrast ist so groß, wie der, den das Rom des Gallienus und Honorius gegen das Rom des Marius und Cäsar darbot. Fremde Eroberung hatte jeden Theil jener riesigen Monarchie, in welcher die Sonne nicht unterging, anzufressen begonnen. Holland war dahin, und Portugal, und Artois, und Roussillon, und Franche Comté. Im Osten übertraf das von den Holländern gegründete Reich das, was ihre alten Tyrannen noch behielten, weit an Reichthum und Glanz. Im Westen hatte England Niederlassungen inmitten des mexicanischen Meeres gewonnen, und hielt sie noch inne.

Der bloße Verlust an Landgebiet war jedoch von geringer Bedeutung. Der widerwillige Gehorsam entlegener Provinzen kostet in der Regel mehr, als er werth ist. Reiche, welche sich weit verzweigen, werden öfter durch ein wenig rechtzeitiges Verschneiden blühender. Hadrian handelte einsichtsvoll, als er die

Eroberungen des Trajan aufgab, und England war nie so reich, so groß, so furchtbar für auswärtige Fürsten, so unbedingter Herr des Meeres, als seit dem Verluste seiner amerikanischen Colonieen. Das spanische Reich war, im äußeren Anschein, noch immer groß und prächtig. Die europäischen Besitzungen, welche dem letzten schwachen Fürsten des Hauses Oesterreich unterthan waren, waren weit umfangreicher, als die Ludwigs XIV. Die amerikanischen Dependenzen der castilischen Krone dehnten sich immer noch weit zu dem Norden des Krebses und weit zu dem Süden des Steinbocks aus. Aber im Innern dieses ungeheuren Körpers fand sich unheilbarer Verfall, ein gänzlicher Mangel an Spannkraft, eine äußerste Niedergesunkenheit der Kraft. Eine sinnreiche und fleißige, in Künsten und Manufacturarbeiten ausgezeichnet geschickte Bevölkerung war durch dumme und schonungslose Bigotte ins Exil getrieben worden. Der Ruhm des spanischen Pinsels war mit Velasquez und Murillo verblichen. Das glänzende Zeitalter der spanischen Literatur hatte mit Solis und Calderon geschlossen. Während des 17. Jahrhunderts hatten viele Staaten große militairische Anstalten begründet. Die spanische Armee aber, so furchtbar unter dem Commando Alva's und Farnese's, war auf einige tausend schlecht bezahlte und schlecht disciplinirte Leute herabgeschwunden. England, Holland und Frankreich besaßen große Flotten. Die spanische Flotte aber kam kaum dem zehnten Theile jener gewaltigen Macht gleich, welche, in der Zeit Philipps II., der Schrecken des atlantischen Oceans und des mittelländischen Meeres gewesen war. Die Arsenäle waren verlassen. Die Magazine waren unversorgt. Die Grenzfestungen hatten keine Besatzungen. Die Polizei war für den Schutz des Volkes gänzlich unwirksam. Mordthaten wurden am hellen Tage mit vollkommener Straflosigkeit begangen. Bravos und verabschiedete Be-

diente stolzierten, das Schwert an der Seite, täglich durch die meisten öffentlichen Straßen und Plätze der Hauptstadt, störten den öffentlichen Frieden, und boten den Dienern der Gerechtigkeit Trotz. Die Finanzen waren in furchtbarer Unordnung. Das Volk bezahlte viel. Die Regierung bekam wenig. Die amerikanischen Vicekönige und die Finanzpächter wurden reich, während die Kaufleute fallirten, während das Landvolk hungerte, während die Leibdiener des Souverains unbezahlt blieben, während die Soldaten der königlichen Garde sich täglich an die Thüren der Klöster begaben, und sich dort mit dem Bettlerhaufen um eine Schüssel Suppe und ein Stück Brot schlugen. Jedes Mittel, das man versuchte, verschlimmerte das Uebel. Die Münze wurde verschlechtert, und diese wahnsinnige Maßregel brachte ihre niemals ausbleibenden Wirkungen hervor. Sie zerstörte allen Credit, und vergrößerte das Elend, dem sie abzuhelfen bestimmt war. Das amerikanische Geld war, um die Worte des Ortiz zu gebrauchen, für die Bedürfnisse des Staates, was ein Tropfen Wasser für die Lippen eines Mannes ist, welcher rasend vor Durst ist. Haufen uneröffneter Depeschen schichteten sich in den Bureaus auf, während die Minister mit Kammerfrauen und Jesuiten die Mittel, einander ein Bein zu stellen, verabredeten. Jede auswärtige Macht konnte den Erben Karls V. ungestraft plündern und beschimpfen. In solch einen Zustand war das mächtige Königreich Spanien gefallen, während eine seiner kleinsten Dependenzen, ein Land, nicht so groß, wie die Provinz Estremadura oder Andalusien, unter einem unfreundlichen Himmelsstrich gelegen, und nur durch künstliche Mittel vor den Einbrüchen des Oceans geschützt, eine Macht des ersten Ranges geworden war, und von den Höfen von London und Versailles auf dem Fuße der Gleichheit behandelt wurde.

Die Art, wie Lord Mahon die Finanzlage Spaniens er=

klärt, befriedigt uns in keiner Weise. „Man wird finden," sagt er, „daß diejenigen Individuen, welche ihr Haupteinkommen aus Bergwerken beziehen, deren jährlicher Ertrag ungewiß und wechselnd ist, und eher vom Glücke herzurühren, als dem Fleiße zu folgen scheint, gewöhnlich sorglos, unwirthschaftlich und unregelmäßig in ihrer Verausgabung sind. Das Beispiel Spaniens könnte uns in Versuchung bringen, dieselbe Bemerkung auf Staaten anzuwenden." Lord Mahon würde es, wie wir vermuthen, schwierig finden, seine Analogie durchzuführen. Nichts kann ungewisser und wechselnder sein, als die Gewinne und Verluste Derer, die die Gewohnheit haben, in die Staatslotterien zu setzen. Aber kein Theil des öffentlichen Einkommens war sicherer, als der, welcher aus den Lotterien floß. Wir glauben, daß dieser Fall dem mit den amerikanischen Bergwerken sehr ähnlich ist. Einige Erzadern übertrafen die Erwartung, einige blieben hinter ihr zurück. Einige Privatspeculanten zogen Nieten, Andere gewannen Prämien. Aber das Einkommen des Staats hing, nicht von irgend einer besonderen Ader, sondern von dem ganzen jährlichen Ausbringen zweier großer Continente ab. Dieses jährliche Ausbringen scheint während des 17. Jahrhunderts fast fortwährend im Zunehmen gewesen zu sein. Die mexicanischen Bergwerke waren, unter den Regierungen Philipps IV. und Karls II., in stetiger Verbesserung begriffen, und wenn auch in Südamerika der Bezirk von Potosi nicht so viel ausbrachte, wie früherhin, so ersetzten doch andere Plätze den Ausfall mehr als hinlänglich. Wir zweifeln gar sehr, ob Lord Mahon beweisen kann, daß das Einkommen, was die spanische Regierung aus den amerikanischen Bergwerken bezog, schwankender war, als das aus den inneren Steuern selbst bezogene.

Alle die Ursachen des Verfalls von Spanien lösen sich in Eine Ursache auf: schlechte Regierung. Der Muth, die Intel-

ligenz, die Energie, die, am Schlusse des 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts, die Spanier zu der ersten Nation in der Welt gemacht hatten, waren die Früchte der alten Institutionen von Castilien und Aragon, der öffentlichen Freiheit im hohen Grade günstiger Institutionen. Diese Institutionen griffen die ersten Fürsten aus dem Hause Oesterreich an, und zerstörten sie fast gänzlich. Ihre Nachfolger büßten für das Verbrechen. Die Wirkungen eines Ueberganges von guter Regierung zu schlechter werden einige Zeit nach Eintritt des Wechsels noch nicht vollständig empfunden. Die Talente und die Tugenden, welche eine gute Verfassung erzeugt, können diese Verfassung einige Zeit überleben. So strahlen die Regierungen von Fürsten, welche auf den Trümmern volksmäßiger Regierungsformen absolute Monarchie errichtet haben, in der Geschichte oft mit besonderem Glanze. Aber wenn ein oder zwei Generationen vorüber sind, dann tritt sichtbar ein, was Montesquieu schrieb: daß despotische Regierungen jenen Wilden gleichen, welche den Baum umhauen, um zu der Frucht zu gelangen. Während der ersten Jahre der Tyrannei wird die Erndte eingesammelt, die während der letzten Jahre der Freiheit gesäet worden. So war das augusteische Zeitalter reich an großen Geistern, die in der Generation Cicero's und Cäsar's gebildet worden. Die Früchte der Politik des Augustus blieben den Nachkommen vorbehalten. Philipp II. war der Erbe der Cortes und des Justiza Mayor, und sie hinterließen ihm eine Nation, die im Stande schien, die ganze Welt zu erobern. Was Philipp seinen Nachfolgern hinterließ, ist wohl bekannt.

Die Erschütterung, welche das große Religionsschisma des 16. Jahrhunderts in Europa bewirkte, wurde in Spanien kaum gemerkt. In England, Deutschland, Holland, Frankreich, Dänemark, der Schweiz, Schweden, hatte diese Erschütterung, neben

einigem vorübergehenden Uebel, viel dauerndes Gute erzeugt. In einigen von diesen Ländern hatte die Reformation gesiegt. In anderen hatte die katholische Kirche ihr Uebergewicht behauptet. Doch obgleich der Ausgang nicht in allen derselbe gewesen war, so waren doch alle durch den Kampf bewegt worden. Selbst in Frankreich, in Süddeutschland und in den katholischen Cantons der Schweiz war der Volksgeist bis in seine innersten Tiefen aufgeregt worden. Die Gewalt des alten Vorurtheils war etwas gelockert worden. Die römische Kirche, gewarnt durch die Gefahr, der sie mit Mühe entgangen war, hatte, in jenen Theilen ihrer Herrschaft, einen milderen und liberaleren Charakter angenommen. Sie ließ sich zuweilen herab, ihre hohen Prätentionen der Prüfung der Vernunft zu unterwerfen, und bediente sich sparsamer, als in früheren Zeiten, der Hilfe des weltlichen Armes. Selbst wenn Verfolgung geübt ward, war es nicht Verfolgung in der schlimmsten und furchtbarsten Gestalt. Die Härten Ludwigs XIV., wie gehässig sie auch waren, können mit denen nicht verglichen werden, welche, bei dem ersten Anbrechen der Reformation, in vielen Theilen Europa's den Ketzern angethan worden waren.

Die einzige Wirkung, welche die Reformation in Spanien hervorgebracht hatte, bestand darin, daß die Inquisition wachsamer und die große Masse bigotter wurde. Zu allen Nachbarländern kamen die Zeiten der Erfrischung. Ein Volk allein blieb, wie das Vließ des hebräischen Kriegers,*) mitten in diesem wohlthätigen und befruchtenden Thaue trocken. Während andere Nationen kindische Dinge ablegten, dachte der Spanier immer noch wie ein Kind und verstand er, wie ein Kind. Unter den Menschen des 17. Jahrhunderts war er der Mensch des 15. Jahr-

*) Gideon. B.

hunderts, oder einer noch dunkleren Periode, erfreut, ein Auto da fe zu sehen, und bereit, auf einen Kreuzzug zu ziehen.

Die durch eine schlechte Regierung und eine schlechte Religion erzeugten Uebel schienen während der letzten Jahre des 17. Jahrhunderts ihre größte Höhe erreicht zu haben. Während das Königreich in diesem kläglichen Zustande war, eilte der König, Karl, der Zweite dieses Namens, zu einem frühen Grabe. Seiner Tage waren wenig und böse. Er war in all seinen Kriegen, in jedem Theile seiner inneren Verwaltung, und in seinen ganzen häuslichen Beziehungen unglücklich gewesen. Seine erste Frau, die er zärtlich liebte, starb sehr jung. Seine zweite Frau übte großen Einfluß auf ihn, er scheint sie aber mehr mit Furcht, als mit Liebe betrachtet zu haben. Er war kinderlos, und seine Gesundheit war so vollständig gebrochen, daß er, wenig über dreißig alt, alle Hoffnungen auf Nachkommenschaft aufgegeben hatte. Sein Gemüth war selbst noch kränker, als sein Körper. Bald versank er in Schwermuth, bald quälten ihn die wildesten und ausschweifendsten Phantasien. Es gebrach ihm jedoch nicht gänzlich an den Gesinnungen, die seiner Stellung zukamen. Seine Leiden wurden durch den Gedanken verschlimmert, daß seiner eigenen Auflösung nicht unwahrscheinlich die Auflösung seines Reiches folgen werde.

Mehrere Prinzen machten auf die Erbfolge Anspruch. Die älteste Schwester des Königs hatte Ludwig XIV. geheirathet. Der Dauphin würde daher, dem gewöhnlichen Gange des Erbrechtes nach, zur Krone gefolgt sein. Aber die Infantin hatte, zur Zeit ihrer Verlobung, in ihrem eigenen Namen und in dem ihrer Nachkommenschaft, jedem Anspruche auf die Thronfolge feierlich entsagt. Diese Verzichtleistung war von den Cortes in gehöriger Form bestätigt worden. Eine jüngere Schwester

des Königs war die erste Frau Leopolds, Kaisers von Deutschland, gewesen. Auch sie hatte bei ihrer Verheirathung ihrem Anspruche auf die spanische Krone entsagt; aber die Cortes hatten die Verzichtleistung nicht sanctionirt, und sie wurde daher von den spanischen Juristen als ungiltig betrachtet. Die Frucht dieser Heirath war eine Tochter, welche den Kurfürsten von Baiern geheirathet hatte. Der Kurprinz von Baiern erbte ihren Anspruch auf den spanischen Thron. Der Kaiser Leopold war Sohn einer Tochter Philipps III., und war daher Geschwisterkind mit Karl. Von seiner Mutter war zur Zeit ihrer Verheirathung keinerlei Verzichtleistung verlangt worden.

Gewiß war die Frage sehr verwickelt. Derjenige Anspruch, der, nach den gewöhnlichen Regeln des Erbganges, der stärkste war, war durch einen in der bindendsten Form vollzogenen Contract ausgeschlossen worden. Der Anspruch des Kurprinzen von Baiern war schwächer. Doch dasselbe war auch der Contract, der ihn verpflichtete, seinen Anspruch nicht zu verfolgen. Die einzige Partei, gegen welche keine Entsagungsurkunde vorgebracht werden konnte, war die Partei, die, in Rücksicht auf das Blut, den schwächsten Anspruch von allen hatte.

Da es klar war, daß durch ganz Europa große Unruhe entstehen würde, wenn entweder der Kaiser, oder der Dauphin König von Spanien werden sollte, so erbot sich jeder dieser Prinzen, seine Ansprüche zu Gunsten seines zweiten Sohnes aufzugeben; der Kaiser zu Gunsten des Erzherzogs Karl, der Dauphin zu Gunsten Philipps, Herzog von Anjou.

Bald nach dem Frieden von Ryswick beschlossen Wilhelm III. und Ludwig XIV., die Erbfolgefrage zu ordnen, ohne weder Karl noch den Kaiser zu fragen. Frankreich, England und Holland wurden Theilhaber eines Vertrages, durch welchen festgesetzt wurde, daß der Kurprinz von Baiern in Spanien, den

Indien und den Niederlanden succediren sollte. Die kaiserliche Familie sollte mit dem Mailändischen abgefunden werden, und der Dauphin sollte die beiden Sicilien haben.

Das große Ziel des Königs von Spanien und aller seiner Räthe war, die Zerstückelung der Monarchie abzuwenden. In der Hoffnung, diesen Zweck zu erreichen, beschloß Karl, einen Nachfolger zu ernennen. Es wurde demgemäß ein Testament errichtet, wodurch die Krone dem baierschen Prinzen vermacht wurde. Zum Unglück war dieses Testament kaum unterzeichnet, als der Prinz starb. Die Frage war wieder nicht geordnet und bot größere Schwierigkeiten dar, als vorher.

Frankreich, England und Holland schlossen einen neuen Theilungsvertrag. Es ward ausgemacht, daß Spanien, die Indien und die Niederlande auf den Erzherzog vererben sollten. Zur Vergeltung für dieses große Zugeständniß, was die Bourbons einem nebenbuhlerischen Hause machten, kam man überein, daß Frankreich das Mailändische, oder ein bequemer gelegenes Aequivalent haben sollte. Das Aequivalent, was man im Auge hatte, war die Provinz Lothringen.

Arbuthnot verspottete, einige Jahre später, den Theilungsvertrag mit ungemeinem Humor und Witz. Jedermann muß sich seiner Schilderung des Wuthparoxysmus erinnern, in welchen der arme alte Lord Strutt verfiel, als er hörte, daß sein weggelaufener Bedienter Nickel Frog, sein Tuchmacher John Bull, und sein alter Feind Ludwig Baboon, *) mit Quadranten, Meßruthen und Dintenstechern gekommen seien, um sein Gut aufzunehmen und sein Testament für ihn zu machen. Lord Mahon spricht mit ernster Strenge über das Arrangement. Er nennt

*) Frog = Frosch = die Holländer; Baboon = Pavian = die Franzosen. B.

es „einen unbilligen Vertrag, ohne die geringste Rücksicht auf die Wohlfahrt der so hurtig zerstückelten und vertheilten Staaten abgeschlossen, den spanischen Stolz beleidigend, und darauf führend, dieses Land seiner schwer gewonnenen Eroberungen zu berauben.“ Der ernstlichste Theil dieser Beschuldigung würde auf die Hälfte der Verträge, die in Europa geschlossen worden, ganz eben so passen, wie auf den Partagetractat. Welche Rücksicht wurde in dem Pyrenäischen Frieden auf die Wohlfahrt des Volkes in Dünkirchen und Roussillon, in dem Nimwegener Frieden auf die Wohlfahrt des Volkes in der Franche Comté, in dem Frieden von Utrecht auf die Wohlfahrt des Volkes in Flandern, in dem Vertrag von 1775 auf die Wohlfahrt des Volkes von Toscana an den Tag gelegt? Ganz Europa erinnert sich, und unsere späteste Nachkommenschaft wird, wie wir fürchten, sich zu erinnern Ursache haben, wie kalt, bei dem letzten großen Friedenswerke der Christenheit, die Völker von Polen, von Norwegen, von Belgien und von der Lombardei Gebietern zugetheilt wurden, die sie verabscheuten. Die Staatsmänner, die den Partagetractat unterhandelten, standen in Weisheit und Tugend nicht so weit über ihrem Zeitalter, um sich viel um das Glück des Volkes zu kümmern, das sie unter fremde Regenten vertheilten. Es wird aber auch schwer sein, zu beweisen, daß die Bestimmungen, welche Lord Mahon verwirft, in irgend einer Beziehung dem Glücke Derer ungünstig waren, die an neue Souveraine überwiesen werden sollten. Die Neapolitaner würden sicherlich nichts verloren haben, wenn sie dem Dauphin, oder dem Großtürken gegeben worden. Addison, der Neapel um die Zeit der Unterzeichnung des Partagetractats besuchte, hat uns eine schreckliche Schilderung der Misregierung hinterlassen, unter welcher dieser Theil des spanischen Reiches seufzte. Was die Bewohner von Lothringen anlangt, so wäre eine Ver-

einigung mit Frankreich das glücklichste Ereigniß gewesen, was ihnen begegnen konnte. Für alle Zwecke der Grausamkeit und Erpressung war Ludwig bereits ihr Souverain. Er hatte ihr Land viele Jahre lang in seinen eigenen Händen gehabt. Zwar wurde ihrem Herzog im Frieden von Ryswick die Rückkehr gestattet; aber die ihm aufgelegten Bedingungen machten ihn zum bloßen Vasallen Frankreichs.

Wir können nicht zugeben, daß der Partagetractat anzugreifen sei, weil er „darauf führe, Spanien seiner schwer gewonnenen Eroberungen zu berauben." Die Erbschaft war so groß, und die Bewerber waren so mächtig, daß es kaum möglich war, ohne irgend eine Abtrennung ein friedliches Abkommen zu treffen. Sollte aber irgend eine Abtrennung stattfinden, so war es sicherlich der beste Weg, sie zu bewerkstelligen, daß man diejenigen Provinzen von der Monarchie trennte, die in großer Entfernung von Spanien lagen, die in Sitten, Sprache oder Gesinnung nicht spanisch waren, die sowohl schlechter regiert, als weniger werthvoll waren, wie die alten Königreiche Castilien und Aragon, von denen es, da sie jederzeit von Fremden regiert worden, nicht wahrscheinlich war, daß sie die Demüthigung, von einem Gebieter zum anderen verwiesen zu werden, scharf empfinden würden.

Daß England und Holland ein Recht zur Einmischung hatten, ist klar. Die spanische Erbfolgefrage war keine innere, sondern eine europäische Frage. Das giebt Lord Mahon auch zu. Er glaubt, daß, als das Uebel geschehen war, und ein französischer Prinz im Escurial regierte, England und Holland zu dem Versuche berechtigt waren, Spanien nicht blos seiner entlegenen Dependenzen zu berauben, sondern Spanien selbst zu erobern; daß sie zu dem Versuche berechtigt waren, nicht blos die passiven Flamländer und Italiener, sondern auch die wider=

strebenden Castilianer und Asturier unter die Herrschaft eines Fremden zu bringen. Die Gefahr, gegen welche der Partagetractat zu sichern bestimmt war, war genau dieselbe Gefahr, die später zum Grunde des Krieges genommen wurde. Es wird schwer sein, zu beweisen, daß eine Gefahr, welche hinreichte, den Krieg zu rechtfertigen, nicht hinreichte, die Bestimmungen des Vertrages zu rechtfertigen. Wenn es, wie Lord Mahon behauptet, besser war, daß Spanien mit offener Gewalt unterjocht, als daß es durch einen Bourbon regiert würde, so war es sicherlich besser, daß es Siciliens und des Mailändischen beraubt, als daß es durch einen Bourbon regiert würde.

Ganz eine andere Frage ist, ob der Vertrag verständig gefaßt war. Wir misbilligen seine Bestimmungen. Aber wir misbilligen sie, nicht weil wir sie für schlecht hielten, sondern weil wir meinen, daß keine Aussicht da war, sie ausgeführt zu sehen. Ludwig war der treuloseste der Staatsmänner. Er haßte die Holländer. Er haßte die Regierung, die durch die Revolution in England aufgestellt worden war. Er war in jeder Beziehung geneigt, mit seinen neuen Verbündeten zu hadern. Es war ganz gewiß, daß er seinen Verbindlichkeiten nicht nachkommen werde, wenn es in seinem Interesse sein sollte, sie zu verletzen. Selbst wenn es in seinem Interesse sein sollte, sie zu beobachten, konnte man wohl im Zweifel sein, ob das stärkste und klarste Interesse einen so hochfahrenden und eigenwilligen Mann bestimmen würde, mit zwei Regierungen, welche stets die Gegenstände seines Spottes und Widerwillens gewesen waren, herzlich zusammenzuwirken.

Als man in Madrid Nachricht von dem zweiten Partagetractate erhielt, ward der siechende Regent eines siechenden Staates dadurch zu augenblicklicher Energie erweckt. Der spanische Gesandte am Londoner Hofe ward angewiesen, der Re-

gierung Wilhelms Vorstellungen zu machen, und seine Vorstellungen waren so ungeziemend, daß ihm geheißen ward, England zu verlassen. Karl erwiederte das durch Wegsendung der Gesandten von England und Holland. Obschon der französische König der Haupturheber des Partagetractats war, so gelang es ihm doch, den ganzen Zorn Karls und der spanischen Nation von sich abzuwenden, und gegen die zwei Seemächte zu kehren. Diese Mächte hatten jetzt keinen Agenten zu Madrid. Ihrem treulosen Verbündeten stand es frei, seine Intriguen ungehindert zu betreiben, und er bediente sich dieses Vortheils in vollem Maße.

Von den Parteien, welche den elenden König umgaben, wurde ein langer Kampf mit wechselndem Erfolge geführt. Auf der Seite der kaiserlichen Familie stand die Königin, welche selbst eine Prinzessin dieses Hauses war. Mit ihr waren der Beichtvater des Königs und die meisten Minister verbündet. Auf der anderen Seite standen zwei der geschicktesten Staatsmänner jenes Zeitalters: Cardinal Porto Carrero, Erzbischof von Toledo, und Harcourt, der Gesandte Ludwigs.

Harcourt war ein edles Muster der französischen Aristokratie in den Tagen ihres höchsten Glanzes, ein vollendeter Gentleman, ein tapferer Soldat, und ein geschickter Diplomat. Seine zartigen und gewinnenden Manieren, seine durch castilische Würde gemäßigte pariser Lebhaftigkeit, machten ihn zum Liebling des ganzen Hofes. Er wurde mit den Granden vertraut. Er liebkoste den Klerus. Er blendete die Menge durch den prachtvollen Styl seiner Lebensweise. Die Vorurtheile, welche das madrider Volk gegen den französischen Charakter gefaßt hatte, die in Jahrhunderten nationaler Nebenbuhlerschaft erzeugten rachsüchtigen Gefühle, wichen allmälig seinen Künsten, während der österreichische Gesandte, ein grämlicher,

pomphafter, knausernder Deutscher, sich und sein Vaterland täglich unpopulärer machte.

Harcourt gewann bei Hof und Stadt; Porto Carrero operirte auf den König. Niemals entsprachen Schuft und Thor sich einander besser. Karl war krank, nervenschwach und ausschweifend abergläubisch. Porto Carrero hatte in der Ausübung seines Berufes die Kunst erlernt, solche Gemüther zu erregen und zu beschwichtigen, und er wendete diese Kunst mit der ruhigen und ernsten Grausamkeit an, welche ein Charakterzug ruchloser und ehrgeiziger Priester ist.

Er verdrängte zuerst den Beichtvater. Der Zustand des armen Königs, während des Kampfes zwischen seinen zwei geistlichen Rathgebern, war schrecklich. Zu einer Zeit ward er bestimmt, zu glauben, seine Krankheit wäre dieselbe mit der der im Neuen Testamente beschriebenen Elenden, welche unter den Gräbern wohnten, von keinen Ketten gebunden werden konnten, und denen sich Niemand zu nahen wagte. Zu einer anderen Zeit wurde eine Zauberin, die in den asturischen Gebirgen lebte, über seine Krankheit zu Rathe gezogen. Mehrere Personen wurden beschuldigt, ihn behext zu haben. Porto Carrero empfahl den entsetzenden Ritus des Exorcismus, welcher wirklich vollzogen ward. Die Ceremonie machte den armen König nervenschwächer und elender, als je. Aber sie diente dem Zwecke des Cardinals, dem es, nach vielem geheimen Trugspiele, gelang, nicht den Teufel, aber den Beichtvater auszutreiben.

Das nächste Ziel war, sich der Minister zu entledigen. Madrid wurde in monopolistischer Weise mit Lebensmitteln versorgt. Die Regierung kümmerte sich um dieses höchst delicate Interesse, wie sie sich um alles Uebrige kümmerte. Die Anhänger des Hauses Bourbon benutzten die Nachlässigkeit der Verwaltung. Plötzlich blieb die Lieferung von Nahrungsmitteln

aus. Es wurden ausschweifende Preiße gefordert. Das Volk stand auf. Eine ungeheure Menge umringte die Residenz des Königs. Die Königin redete sie an. Die Priester stellten die Hostie aus. Alles war umsonst. Es war nöthig, den König aus seinem unruhigen Schlafe zu wecken, und ihn auf den Balcon zu bringen. Hier wurde ein feierliches Versprechen gegeben, daß die unpopulären Rathgeber der Krone sofort entlassen werden sollten. Der Pöbel verließ den Palast, und machte sich daran, die Häuser der Minister niederzureißen. So wurden die Anhänger der österreichischen Linie vom Ruder getrieben, und die Regierung den Creaturen Porto Carrero's vertraut. Der König vertauschte die Stadt, in der er einen so grausamen Schimpf erfahren, mit der prächtigen Einsamkeit des Escurials. Hier nahm seine hypochondrische Laune eine neue Richtung. Wie sein Ahnherr Karl V. wurde er von einer seltsamen Begierde heimgesucht, in die Geheimnisse jenes Grabes zu spüren, dem er zueilte. In dem Begräbnißplatze, welchen Philipp II. unter dem Pflaster der St. Lorenzkirche angelegt hatte, ruhten drei Generationen castilischer Fürsten. In diese dunklen Gewölbe stieg der unglückliche Monarch bei Fackelschein hinab, und drang in jenes prächtige und düstere Gemach, wo, rings um das große schwarze Crucifix, die Särge der Könige und Königinnen von Spanien gereiht waren. Hier befahl er seinem Gefolge, die großen bronzenen Kisten zu öffnen, in denen die Ueberreste seiner Vorgänger verwesten. Er blickte auf das grausige Schauspiel mit geringer Gemüthsbewegung, bis der Sarg seines ersten Weibes erschlossen ward, und sie — so groß war die Geschicklichkeit des Einbalsamirers — in all ihrer, treu im Gedächtniß getragenen Schönheit vor ihm erschien. Er warf einen Blick auf jene, seit 18 Jahren nicht gesehenen, geliebten Züge, über welche die Verwesung keine Gewalt zu haben schien, und stürzte aus dem Ge-

wölbe, ausrufend: „Sie ist bei Gott, und ich werde bald bei ihr sein.“ Der schaurige Anblick vollendete die Zerrüttung seines Körpers und Geistes. Der Escurial wurde ihm verhaßt, und er eilte nach Aranjuez. Aber die Schatten und Wässer dieses köstlichen Inselgartens, die in Calderon's feuersprühenden Versen mit solcher Liebe gefeiert werden, brachten ihrem unglücklichen Herrn keinen Trost. Nachdem er Medicin, Bewegung und Vergnügen fruchtlos versucht, kehrte er nach Madrid zurück, um zu sterben.

Er wurde jetzt auf jeder Seite durch die kühnen und geschickten Agenten des Hauses Bourbon belagert. Die leitenden Staatsmänner seines Hofes versicherten ihm, daß Ludwig, und Ludwig allein, mächtig genug sei, die spanische Monarchie ungetheilt zu erhalten, und daß Oesterreich gänzlich außer Stand sein werde, zu verhindern, daß der Partagetractat in Vollzug gesetzt werde. Einige berühmte Juristen gaben ihre Meinung dahin ab, daß die von der vorigen Königin von Frankreich ausgestellte Entsagungsacte nach dem Geiste und nicht nach dem Buchstaben auszulegen sei. Der Buchstabe schließe unstreitig die französischen Prinzen aus. Der Geist gehe lediglich dahin, daß volle Sicherung gegen eine Vereinigung der Kronen Frankreichs und Spaniens auf Einem Haupte getroffen werden solle.

Aller Wahrscheinlichkeit nach würden weder politische, noch juristische Raisonnements hingereicht haben, die Parteilichkeit zu besiegen, welche Karl für das Haus Oesterreich hegte. Es hatte stets eine innige Verbindung zwischen den zwei großen königlichen Familien bestanden, welche aus der Ehe Philipps und Johanna's entsprangen. Beide hatten stets die Franzosen als ihre natürlichen Feinde betrachtet. Es war nothwendig, seine Zuflucht zu religiösen Schrecken zu nehmen, und Porto Carrero

wendete diese Schrecken mit echt berufsmäßiger Geschicklichkeit an. Das Leben des Königs neigte sich zum Schlusse. Wollte der allerkatholischste Fürst an dem Rande des Grabes eine große Sünde begehen? Und welche Sünde konnte größer sein, als die, aus einer unverständigen Anhänglichkeit an einen Familiennamen, aus einem unchristlichen Widerwillen gegen ein nebenbuhlerisches Haus, den rechtmäßigen Erben einer ungeheuren Monarchie zu übergehen? Das zarte Gewissen und der schwache Verstand Karls wurden durch diese Mahnungen stark angegriffen. Endlich wagte Porto Carrero einen Meisterstreich. Er rieth Karl, sich an den Papst um Rath zu wenden. Der König, der, in der Einfalt seines Herzens, den Nachfolger St. Peters für einen untrüglichen Führer in geistlichen Dingen hielt, folgte dem Winke, und Porto Carrero, welcher wußte, daß Se. Heiligkeit ein bloßes Werkzeug Frankreichs war, erwartete mit vollkommener Zuversicht das Ergebniß der Anfrage. In der Antwort, welche von Rom eintraf, wurde der König feierlich an die große Rechenschaft, die er bald ablegen sollte, erinnert und gegen das schreiende Unrecht gewarnt, das er zu begehen versucht sei. Es ward ihm versichert, daß das Recht auf Seiten des Hauses Bourbon sei, und er ward erinnert, daß seine eigene Seligkeit ihm theurer sein müsse, als das Haus Oesterreich. Gleichwohl blieb er noch immer unentschlossen. Seine Anhänglichkeit an seine Familie, sein Widerwille gegen Frankreich, waren selbst durch päpstliche Autorität nicht zu besiegen. Endlich glaubte er, daß er wirklich im Sterben sei. Da verdoppelte der Cardinal seine Anstrengungen. Geistliche auf Geistliche, wohl geschult für den Anlaß, wurden an das Bett des zitternden Büßenden gebracht. Er sterbe in Begehung wissentlicher Sünde. Er bevortheile seine Anverwandten. Er hinterlasse seinem Volke Bürgerkrieg. Er gab nach, und unterzeichnete jenes merkwürdige Testament, die

Ursache vieler Drangsale für Europa. Als er seinen Namen auf die Urkunde setzte, brach er in Thränen aus. „Gott", sagte er, „giebt Königreiche und nimmt sie hinweg. Ich gehöre schon zu den Todten."

Das Testament wurde während des kurzen Ueberrestes seines Lebens geheimgehalten. Am 3. November 1700 verschied er. Ganz Madrid strömte zu dem Palaste. Man drängte sich in den Thoren. Das Vorzimmer war mit Gesandten und Granden erfüllt, welche begierig waren, zu erfahren, welche Bestimmungen der verblichene Souverain getroffen. Endlich wurden die Flügelthüren aufgeworfen. Der Herzog von Abrantes kam heraus, und verkündigte, daß die ganze spanische Monarchie Philipp Herzog von Anjou vermacht sei. Karl hatte verordnet, daß die Regierung, während der Frist, die zwischen seinem Tode und der Ankunft seines Nachfolgers verstreichen möchte, durch einen Rath geführt werden sollte, dessen erstes Mitglied Porto Carrero war.

Ludwig handelte, wie die englischen Minister hätten vermuthen können, daß er handeln würde. Ohne kaum zu thun, als schwanke er, brach er alle Verpflichtungen des Partagetractats, und nahm das glänzende Vermächtniß Karls für seinen Enkel an. Der neue Souverain eilte, von seinen Gebieten Besitz zu nehmen. Der ganze französische Hof begleitete ihn nach Sceaux. Seine Brüder geleiteten ihn an jene Grenze, die, wie sie leise wähnten, keine Grenze mehr sein sollte. „Die Pyrenäen" sagte Ludwig, „haben aufgehört, zu existiren." Eben diese Pyrenäen waren wenige Jahre später der Schauplatz eines Krieges zwischen dem Erben Ludwigs und dem Prinzen, welchen Frankreich jetzt sendete, Spanien zu regieren.

Wenn Karl Europa durchsucht hätte, um einen Nachfolger zu finden, dessen Charakter und Geisteseigenschaften seinen eige=

nen glichen, so hätte er nicht besser wählen können. Philipp war nicht so kränklich, wie sein Vorgänger; aber er war ganz so schwach, so indolent und so abergläubisch; er wurde bald ganz so hypochondrisch und überspannt; und er war selbst noch größerer Weiberknecht. Er war in der That ein Gatte, wie er unter zehntausenden nur einmal zu finden. Sein erstes Streben, als er König von Spanien wurde, war, sich eine Frau zu verschaffen. Von dem Tage seiner Vermählung bis zum Tage ihres Todes war sein erstes Streben, sie bei sich zu haben und zu thun, was sie wünschte. Sobald seine Frau starb, war sein erstes Streben, sich eine andere zu verschaffen. Eine andere wurde gefunden, der ersten so unähnlich als möglich. Aber sie war ein Weib, und Philipp war zufrieden. Weder bei Tag, noch bei Nacht, weder in kranken, noch in gesunden Tagen, weder in der Zeit des Geschäfts, noch in der Zeit der Erholung, litt er jemals, daß sie sich eine halbe Stunde lang von ihm entfernte. Sein Geist war von Natur schwach, und er hatte eine schwächende Erziehung gehabt. Er war inmitten der düsteren Pracht von Versailles aufgewachsen. Sein Großvater war in seinem Verkehre mit der königlichen Familie so gebieterisch und so pomphaft, wie in seinen Staatsacten. Alle, die unmittelbar unter Ludwigs Augen aufwuchsen, hatten das Wesen von Personen, welche niemals erfahren hatten, was es heiße, sich behaglich zu fühlen. Sie waren alle schweigsam, schüchtern und ungelenk. Bei allen von ihnen, außer dem Herzog von Burgund, ging das Uebel noch über die äußeren Manieren hinaus. Der Dauphin, der Herzog von Berry, Philipp von Anjou, waren ihrem Charakter nach unbedeutende Menschen. Sie hatten keine Energie, keine Willenskraft. Sie waren so wenig gewöhnt worden, für sich selbst zu urtheilen, oder zu handeln, daß blinde Abhängigkeit zu ihrem Wohlbefinden nothwendig geworden war. Wie der neue

König von Spanien seiner Schranken entledigt war, glich er jenem unglücklichen deutschen Gefangenen, der, als die Eisen, die er Jahre lang getragen, abgeschlagen wurden, der Länge nach auf den Boden seines Gefängnisses fiel. Die Beschränkungen, welche den Geist des jungen Prinzen entkräftet hatten, waren nothwendig, ihn aufrechtzuhalten. Bis er eine Frau hatte, konnte er nichts thun, und als er eine Frau hatte, that er, was sie wollte.

Während dieser träge, träumerische Knabe auf seinem Wege nach Madrid war, war sein Großvater ganz Thätigkeit. Ludwig hatte keinen Grund, einen Kampf mit dem Reiche zu fürchten, wenn er es mit diesem allein zu thun hatte. Er machte kräftige Rüstungen, Leopold zu bekriegen. Er schüchterte die Generalstaaten mit Hilfe einer großen Armee ein. Er versuchte es, die englische Regierung durch schöne Erklärungen zu beschwichtigen. Wilhelm ließ sich nicht täuschen. Er erwiederte Ludwigs Haß vollständig, und wenn es ihm freigestanden hätte, seinen eigenen Neigungen gemäß zu handeln, so würde er Krieg erklärt haben, sobald der Inhalt des Testamentes bekannt geworden. Aber er war durch constitutionelle Schranken gebunden. Sowohl seine Person, als seine Maßregeln waren unpopulär in England. Sein abgeschlossenes Leben und sein kaltes Wesen misfielen einem Volke, das an die anmuthige Leutseligkeit Karls II. gewöhnt war. Seine ausländische Aussprache und seine ausländischen Zuneigungen waren für die Nationalvorurtheile verletzend. Seine Regierung war eine Zeit der Bedrängniß gewesen, die einer Zeit rasch zunehmenden Gedeihens folgte. Die Lasten des letzten Krieges und der Aufwand, mit welchem der Münzcurs hergestellt worden war, waren schwer empfunden worden. Neun Geistliche unter zehn waren im Herzen Jakobiten, und hatten der neuen Regierung blos,

um ihre Pfründen zu retten, Treue geschworen. Ein großer Theil der Landgentlemen gehörte zu derselben Partei. Die ganze Masse der ländlichen Grundeigenthümer war jenem Interesse feindlich, was durch die Gründung der Nationalschuld bemerkbar geworden war, und wovon man glaubte, daß der Hof es besonders begünstige: dem Geldinteresse. Die Mittelclassen waren vollkommen entschlossen, Jakob und seine Familie fernzuhalten. Aber sie betrachteten Wilhelm nur als das kleinere unter zwei Uebeln, und solange es keine drohende Gefahr einer Contrerevolution gab, waren sie geneigt, den Souverain zu durchkreuzen und zu kränken, während sie nichtsdestoweniger bereit waren, im Fall der Noth, mit Leben und Vermögen zu ihm zu halten. Sie waren mürrisch und misvergnügt. „Es war,“ wie es Somers in einem merkwürdigen Schreiben an Wilhelm ausdrückte, „allgemein etwas Todtes und ein Mangel an Leben in der Nation.“

Alles ging in England, wie es Ludwig nur hätte wünschen können. Die Führer der Whigpartei waren vom Ruder abgetreten, und waren, wegen des unglücklichen Ausganges des Partagetractates, äußerst unpopulär. Die Tories, von denen einige noch immer einen schmachtenden Blick nach St. Germains warfen, waren im Amte, und hatten eine entschiedene Mehrheit im Hause der Gemeinen. Wilhelm war durch den Stand der Parteien in England so behindert, daß er es nicht wagen konnte, dem Hause Bourbon den Krieg zu machen. Er litt unter einem Zusammentreffen verschiedener und unheilbarer Uebel. Man hatte jeden Grund, zu glauben, daß wenige Monate das gebrechliche Band, was diesen schwachen Körper mit dieser feurigen und unbezwingbaren Seele verknüpfte, auflösen würden. Wenn es Ludwig gelang, den Frieden eine kurze Zeit zu erhalten, so war es wahrscheinlich, daß alle seine weiten Pläne in sichere

Ausführung kommen würden. Gerade in dieser Krisis, der bedeutsamsten Krisis seines Lebens, drängten ihn sein Stolz und seine Leidenschaften zu einem Misgriff, welcher alles zerstörte, was 40 Jahre des Sieges und der Intrigue bewirkt hatten, welcher die Zertrennung des Königreiches seines Enkels verursachte, und seinem eigenen feindlichen Einfall, Bankerott und Hungersnoth zuzog:

Jakob II. starb zu St. Germains. Ludwig erstattete ihm einen Abschiedsbesuch, und ward durch das feierliche Scheiden, und durch den Gram der verbannten Königin, so sehr bewegt, daß er, alle Rücksichten der Politik aus den Augen verlierend, und, wie es scheinen möchte, lediglich durch Mitleid und durch eine nicht ungroßmüthige Eitelkeit getrieben, den Prinzen von Wales als König von England anerkannte.

Der Unwille, welchen die Castilianer empfunden hatten, als sie hörten, daß drei auswärtige Mächte unternommen hätten, die spanische Thronfolge zu reguliren, war nichts gegen die Wuth, mit welcher die Engländer erfuhren, daß ihr guter Nachbar sich die Mühe genommen, sie mit einem Könige zu versorgen. Whigs und Tories vereinigten sich, die Maßnahmen des französischen Hofes zu verurtheilen. Das Kriegsgeschrei wurde von der City von London erhoben und fand in jedem Winkel des Reiches ein Echo und Gegenecho. Wilhelm sah, daß seine Zeit gekommen war. Obwohl sein abgetriebener und leidender Körper sich kaum ohne Beistand bewegen konnte, war doch sein Geist so energisch und entschlossen, wie als er, mit 23 Jahren, den vereinigten Kräften Englands und Frankreichs Trotz bot. Er verließ den Haag, wo er beschäftigt gewesen war, mit den Staaten und dem Kaiser einen Defensivvertrag gegen die ehrgeizigen Absichten der Bourbons zu unterhandeln. Er flog nach London. Er gestaltete das Ministerium um. Er löste das

Parlament auf. Die Majorität des neuen Hauses der Gemeinen war für den König, und die kräftigsten Rüstungen zum Kriege wurden getroffen.

Bevor die wirklichen Feindseligkeiten begannen, war Wilhelm nicht mehr. Aber die große Allianz der europäischen Fürsten gegen die Bourbons war bereits gegründet. „Der Werkmeister starb," sagt Mr. Burke, „aber das Werk war nach richtigen mechanischen Principien entworfen, und es wurde ebenso richtig geführt." Am 15. Mai 1702 wurde der Krieg gemeinsam zu Wien, zu London und im Haag erklärt.

So begann jener große Kampf, der Europa, von der Weichsel bis zum atlantischen Ocean, zwölf Jahre lang bewegte. Die zwei feindlichen Coalitionen waren einander, in Beziehung auf Gebiet, Reichthum und Bevölkerung, nicht ungleich gegenübergestellt. Auf der einen Seite standen Frankreich, Spanien und Baiern; auf der anderen England, Holland, das Reich, und ein Haufen geringerer Mächte.

Der Theil des Krieges, dessen Darstellung Lord Mahon unternommen hat, ist zwar nicht der unwichtigste, aber gewiß der mindest anziehende. In Italien, in Deutschland und in den Niederlanden standen großen Feldherren große Mittel zu Gebote. Mächtige Schlachten wurden gefochten. Festung auf Festung wurde bezwungen. Die eiserne Kette der belgischen Bollwerke wurde durchbrochen. Durch eine regelmäßige und zusammenhängende Reihe von Operationen, die sich mehrere Jahre hindurchzog, wurden die Franzosen von der Donau und dem Po in ihre eigenen Provinzen zurückgetrieben. Der Krieg in Spanien dagegen ist aus Ereignissen zusammengesetzt, welche nicht von einander abzuhängen scheinen. Die Glückswechsel gleichen denen, die in einem Traume stattfinden. Sieg und Niederlage ziehen nicht ihre gewöhnlichen Folgen nach sich. Ar-

meen springen aus Nichts hervor und lösen sich in Nichts auf. Gleichwohl ist der spanische Kampf für einsichtsvolle Leser interessanter, als die Feldzüge Marlborough's und Eugen's. Das Schicksal des Mailändischen und der Niederlande wurde durch militairische Geschicklichkeit entschieden. Das Schicksal Spaniens wurde durch die Eigenthümlichkeiten des Nationalcharakters entschieden.

Als der Krieg begann, war der junge König in einer höchst kläglichen Lage. Bei seiner Ankunft in Madrid fand er Porto Carrero an der Spitze der Geschäfte, und hielt es nicht für angemessen, den Mann zu entlassen, dem er seine Krone verdankte. Der Cardinal war ein bloßer Intriguant, und in keinem Sinne ein Staatsmann. Er hatte, am Hofe und in dem Beichtstuhle, einen seltenen Grad von Geschicklichkeit in allen Trugmitteln, wodurch schwache Gemüther zu leiten sind, erworben. Aber von der edlen Wissenschaft des Regierens, von den Quellen der Nationalwohlfahrt, von den Ursachen des Nationalverfalles, wußte er nicht mehr, als sein Gebieter. Es ist merkwürdig, den Gegensatz zwischen der Geschicklichkeit, mit welcher er das Gewissen eines thörichten Kranken beherrschte, und der Unfähigkeit zu beobachten, die er bewies, als er an die Spitze eines Reiches gestellt war. Auf welche Gründe hin Lord Mahon den Cardinal als einen Mann von „glänzendem Genie,“ „von großen Fähigkeiten“ darstellt, sind wir außer Stande, zu entdecken. Ludwig war ganz anderer Ansicht, und Ludwig irrte sich selten in seinem Urtheile über Menschen. „Jedermann,“ sagt er in einem Schreiben an seinen Gesandten, „weiß, wie unfähig der Cardinal ist. Er ist ein Gegenstand der Verachtung für seine Landsleute.“

Es wurden einige wenige erbärmliche Ersparungen gemacht, welche Individuen ruinirten, ohne irgend einen bemerk-

baren Nutzen für den Staat zu bringen. Die Polizei wurde immer unwirksamer. Die Unordnungen der Hauptstadt wurden durch die Ankunft französischer Abenteurer, des Auswurfs pariser Bordells und Spielhäuser, vergrößert. Diese Elenden sahen die Spanier wie einen unterjochten Volksstamm an, den die Landsleute des neuen Souverains ungestraft betrügen und beschimpfen könnten. Der König saß die ganze Nacht bei Essen und Trinken, lag den ganzen Tag im Bette, gähnte am Rathstische und ließ die wichtigsten Papiere Wochen lang uneröffnet liegen. Endlich weckte ihn die einzige Aufregung, deren seine träge Natur fähig war. Sein Großvater willigte ein, daß er eine Frau bekomme. Die Wahl war glücklich. Maria Louise, Prinzessin von Savoyen, ein schönes und anmuthiges Mädchen von 13 Jahren, an Körper und Geist, in einem Alter, wo die weiblichen Wesen kälterer Himmelsstriche noch Kinder sind, bereits gereift, war die Person, die man erkoren. Der König beschloß, in Catalonien mit ihr zusammenzutreffen. Er verließ seine Hauptstadt, die er bereits durch und durch satt hatte. Bei seiner Abreise wurde er von einer Rotte Bettler angefallen. Er machte sich jedoch durch sie durch, und begab sich nach Barcelona.

Ludwig wußte genau, daß die Königin Philipp beherrschen würde. Er sah sich daher nach Jemand um, der die Königin beherrsche. Er wählte die Prinzessin Orsini zur Camarera mayor, kein unbedeutsamer Posten im Hofstaate einer sehr jungen Frau, und eines sehr weibersüchtigen Gatten. Die Prinzessin war die Tochter eines französischen Pairs, und die Wittwe eines spanischen Granden. Sie war daher durch ihre Verhältnisse wunderbar geeignet, das Werkzeug des Hofes von Versailles am Hofe zu Madrid zu sein. Der Herzog von Orleans nannte sie, in Ausdrücken, die sich, ihrer Gemeinheit halber,

nicht übertragen lassen, den Lieutenant des Capitains Maintenon, und die Bezeichnung war wohl verdient. Sie strebte danach, in Spanien die Rolle zu spielen, welche Frau von Maintenon in Frankreich gespielt hatte. Aber, obschon sie ihrem Vorbild an Witz, Kenntniß und Talenten zur Intrigue mindestens gleichkam, besaß sie doch nicht jene Selbstbeherrschung, jene Geduld, jenen unerschütterlichen Gleichmuth des Temperaments, welche die Wittwe eines Possenreißers zur Gemahlin des stolzesten der Könige erhoben hatten. Die Prinzessin war mehr als 50 Jahre alt, aber immer noch eitel auf ihre schönen Augen und ihre schöne Figur; sie kleidete sich noch wie ein Mädchen, und sie trieb ihre Liebeleien noch so weit, daß sie Anlaß zu Lästerreden gab. Sie war übrigens gebildet, beredt und der Geistesstärke nicht ermangelnd. Der bittre St. Simon gesteht, daß Niemand, den sie zu gewinnen wünschte, den Reizen ihres Wesens und ihrer Unterredung lange widerstehen konnte.

Wir haben die Zeit nicht, zu berichten, wie sie ihre Herrschaft über das junge Paar, in dessen Hofstaat sie angestellt war, erlangte und bewahrte, wie sie so mächtig wurde, daß weder ein spanischer Minister, noch ein französischer Gesandter sich gegen sie halten konnte, wie Ludwig selbst genöthigt war, ihr den Hof zu machen, wie sie aus Versailles Befehl erhielt, sich zurückzuziehen, wie die Königin für ihre Lieblingsdienerin Partei nahm, wie der König für die Königin Partei nahm, und wie der Streit, nach vielem Zanken, Lügen, Ausfluchtmachen, Trotzigthun und Fuchsschwänzen, beigelegt ward. Wir wenden uns zu den Vorgängen des Krieges.

Wie die Feindseligkeiten in London, Wien und dem Haag erklärt wurden, war Philipp in Neapel. Er war mit großer Mühe, durch die dringendsten Vorstellungen aus Versailles, vermocht worden, sich von seiner Frau zu trennen, und sich ohne

sie in seine italienischen Besitzungen zu begeben, welche damals von dem Kaiser bedroht wurden. Die Königin handelte als Regentin, und wie sehr sie noch Kind war, scheint sie doch ganz ebenso berufen gewesen zu sein, das Königreich zu regieren, wie ihr Gatte, oder irgend einer seiner Minister.

Im August 1702 erschien eine Kriegsflotte, unter dem Befehl des Herzogs von Ormond, auf der Höhe von Cadix. Die spanischen Autoritäten hatten keine Fonds und keine regulären Truppen. Der Nationalgeist ersetzte jedoch einigermaßen das Fehlende. Die Edelleute und Pächter schossen Geld vor. Das Landvolk wurde zu, was die spanischen Schriftsteller Schaaren heroischer Patrioten nennen, und was General Stanhope eine „lumpige Fußmiliz" nennt, formirt. Wären die Angreifer mit Kraft und Einsicht verfahren, so würde Cadix wahrscheinlich gefallen sein. Aber die Führer der Expedition waren durch National- und Standes-Gesinnungen gespalten: Holländer gegen Engländer und Land gegen See. Sparre, der holländische General, war mürrisch und starrköpfig. Bellasys, der englische General, veruntreute die Vorräthe. Lord Mahon legt die üble Laune Sparre's dem Einflusse der republikanischen Institutionen Hollands zur Last. Nach gleichem Grunde, vermuthen wir, daß er die Unterschlagungen Bellasys' dem Einflusse der monarchischen und aristokratischen Institutionen Englands zur Last legen würde. Der Herzog von Ormond, der das Commando der ganzen Expedition hatte, erwies sich bei dieser Gelegenheit, wie bei jeder anderen, als der Eigenschaften, welche große Vorkommnisse erfordern, ermangelnd. Es wurde keine Mannszucht gehalten; man gestattete den Soldaten, Diejenigen zu berauben und zu beschimpfen, an deren Gewinnung das Meiste gelegen war. Kirchen wurden beraubt, Bilder herabgerissen, Nonnen geschändet. Die Offiziere theilten den Raub, statt die

Plünderer zu strafen, und zuletzt verließ die Flotte, beladen, um die Worte Stanhope's zu gebrauchen, „mit einem großen Theil von Raub und Schande", die Stätte von Essex' Ruhm, den einzigen notablen Spanier, der sich für sie erklärt hatte, zurücklassend, um von seinen Landsleuten gehängt zu werden.

Die Flotte war auf der Höhe der portugiesischen Küste, auf ihrem Rückwege nach England, als der Herzog von Ormond Nachricht erhielt, daß die Schatzschiffe aus Amerika eben in Europa angelangt seien, und, um seiner Flotte auszuweichen, sich nach dem Hafen von Vigo begeben hätten. Die Ladung bestand, wie es hieß, aus mehr als 3 Millionen Sterling in Gold und Silber, außer viel werthvoller Handelswaare. Die Aussicht auf Beute beschwichtigte alle Streitigkeiten. Holländer und Engländer, Admiräle und Generäle, waren gleich begierig aufs Gefecht. Die Spanier hätten den Schatz mit der größten Bequemlichkeit sichern können, wenn sie ihn einfach ans Land schafften; aber es war ein Grundgesetz des spanischen Handels, daß die Galleonen zu Cadix ausgeladen würden, und nur zu Cadix. Die Handelskammer von Cadix weigerte sich, in echtem Monopolgeiste, selbst unter diesen Umständen, ein Iota von ihrem Privilegium abzulassen. Die Sache wurde an den Indischen Rath gebracht. Dieses Collegium berathschlagte und schwankte gerade einen Tag zu lange. Es wurden einige schwache Vorbereitungen zur Vertheidigung getroffen. In zwei verfallene Thürme an der Mündung der Bai von Vigo wurde eine Besatzung von wenigen schlechtbewaffneten und ungeübten Landleuten gelegt; quer über den Eingang des Beckens wurde ein Mastbaum gebracht, und einige französische Kriegsschiffe, welche die Galleonen von Amerika aus geleitet hatten, wurden innerhalb vor Anker gelegt. Doch das alles diente zu nichts. Die englischen Schiffe durchbrachen den Mastbaum; Ormond und

seine Soldaten erstiegen die Forts; die Franzosen verbrannten ihre Schiffe und entkamen an die Küste. Die Sieger theilten einige Millionen Dollars; einige weitere Millionen wurden versenkt. Als alle Galleonen genommen, oder zerstört waren, kam ein Befehl, der in gehöriger Form ihre Ausladung gestattete.

Wie Philipp zu Anfang des Jahres 1703 nach Madrid zurückkehrte, fand er die Finanzen in größerer Verwirrung, das Volk unzufriedener, und die feindliche Coalition furchtbarer, als je. Der Verlust der Galleonen hatte einen großen Ausfall am Einkommen verursacht. Der Admiral von Castilien, einer der größten Unterthanen in Europa, war nach Lissabon geflohen, und hatte dem Erzherzog Treue geschworen. Bald darauf erkannte der König von Portugal Karl als König von Spanien an, und rüstete sich, den Anspruch des Hauses Oesterreich mit den Waffen zu unterstützen.

Auf der anderen Seite schickte Ludwig zum Beistande seines Enkels ein Heer von 12,000 Mann, die von dem Herzog von Berwick befehligt wurden. Berwick war der Sohn Jakobs II. und der Arabella Churchill. Er war in der Aussicht auf die höchsten Ehren, die ein englischer Unterthan genießen konnte, erzogen worden; aber der ganze Gang seines Lebens wurde durch die Revolution, die seinen verblendeten Vater stürzte, umgewandelt. Berwick wurde ein Verbannter, ein Mann ohne Vaterland, und von dieser Zeit an vertrat ihm sein Lager das Vaterland, und Berufsehre war sein Patriotismus. Er adelte seinen traurigen Beruf. Es lag eine strenge, kalte, Brutus ähnliche Tugend in der Weise, in der er die Pflichten eines Glückssoldaten erfüllte. Seine militairische Treue wurde durch die stärksten Versuchungen geprüft, und wurde unbesiegbar erfunden. Zu einer Zeit kämpfte er gegen seinen Oheim; zu einer ande-

ren Zeit kämpfte er gegen die Sache seines Bruders; gleichwohl wurde er nie des Verraths, oder auch nur der Schlaffheit beargwöhnt.

Zeitig im Jahre 1704 wurde eine, aus Engländern, Holländern und Portugiesen zusammengesetzte Armee an der westlichen Grenze von Spanien versammelt. Der Erzherzog Karl war zu Lissabon angekommen, und erschien in Person an der Spitze seiner Truppen. Die militairische Geschicklichkeit Berwick's hielt die Alliirten, die von Lord Galway befehligt wurden, die ganze Campagne hindurch im Schach. Im Süden jedoch wurde ein großer Schlag ausgeführt. Eine englische Flotte, unter Sir Georg Rooke, welche mehrere Regimenter am Bord hatte, die der Prinz von Hessen-Darmstadt befehligte, erschien vor dem Felsen von Gibraltar. Diese berühmte Veste, welche die Natur fast uneinnehmbar gemacht hat, und gegen welche alle Hilfsmittel der militairischen Kunst fruchtlos angewendet worden sind, wurde so leicht genommen, als wenn sie ein offenes Dorf in einer Ebene gewesen wäre. Die Garnison ging zum Gebet, statt auf der Wache zu stehen. Einige englische Matrosen erklimmten den Felsen. Die Spanier capitulirten, und die britische Flagge wurde auf die Wälle gestellt, von denen sie niederzureißen die vereinigten Heere und Flotten Frankreichs und Spaniens niemals im Stande gewesen sind. Rooke ging bis Malaga vor, lieferte in der Nähe dieses Hafens einem französischen Geschwader eine Schlacht, und kehrte nach einem zweifelhaften Gefechte nach England zurück.

Aber größere Ereignisse standen bevor. Die englische Regierung hatte beschlossen, eine Expedition, unter dem Commando des Karl Mordaunt Earl von Peterborough, nach Spanien zu schicken. Dieser Mann war, wenn nicht der größte, doch gewiß der außerordentlichste Charakter jenes Zeitalters,

selbst den König von Schweden nicht ausgenommen. In der That Peterborough kann als ein gebildeter, gelehrter und verliebter Karl XII. geschildert werden. Sein Muth hatte den ganzen französischen Ungestüm und die ganze englische Festigkeit. Die Fruchtbarkeit und Thätigkeit seines Geistes waren fast unglaublich. Sie zeigten sich in allem, was er that, in seinen Feldzügen, in seinen Unterhandlungen, in seiner vertrauten Correspondenz, in seiner leichtesten und unstudirtesten Conversation. Er war ein gütiger Freund, ein großmüthiger Feind und in seiner Haltung durch und durch Gentleman. Aber seine glänzenden Talente und Tugenden wurden, durch seinen Leichtsinn, seine Unruhe, seine Reizbarkeit, seine krankhafte Sucht nach Neuem und nach Aufregung, fast nutzlos für sein Vaterland gemacht. Seine Schwächen hatten ihn nicht blos, bei mehr als einer Gelegenheit, in ernste Verlegenheit gebracht, sondern hatten ihn auch zu einigen Handlungen getrieben, die seiner humanen und edlen Natur gänzlich unwürdig waren. Ruhe war ihm unerträglich. Er liebte es, schneller als ein reisender Courier, um ganz Europa zu fliegen. Er war die eine Woche im Haag, die nächste Woche in Wien. Dann fiel es ihm ein, Madrid zu sehen, und kaum war er nach Madrid gekommen, als er Pferde bestellte, und nach Kopenhagen abreiste. Keine Diener konnten mit seiner Eile Schritt halten. Keine körperlichen Gebrechen konnten ihn fesseln. Hohes Alter, Krankheit, drohender Tod brachten kaum irgend eine Wirkung auf seinen unerschrockenen Sinn hervor. Eben bevor er die schrecklichste der chirurgischen Operationen bestand, war seine Conversation so munter, wie die eines jungen Mannes in der vollen Kraft der Gesundheit. Am Tage nach der Operation wollte er, trotz der Bitten seiner ärztlichen Rathgeber, eine Reise antreten. Seine Gestalt war die eines Skelettes. Aber sein elastischer Geist

hielt ihn unter Beschwerden und Leiden aufrecht, welche hinreichend zu sein schienen, den robustesten Mann ins Grab zu bringen. Wechsel der Beschäftigung war ihm so nöthig, wie Wechsel des Ortes. Er liebte es, sechs bis sieben Briefe auf einmal zu dictiren. Diejenigen, welche Geschäfte mit ihm zu verhandeln hatten, klagten, daß er zwar mit großer Geschicklichkeit über jeden Gegenstand spreche, daß er aber niemals bei der Sache festgehalten werden könne. „Lord Peterborough," sagte Pope, „hätte in seinen Briefen sehr hübsche und lebendige Dinge gesagt, aber sie würden eher zu munter und umherschweifend gewesen sein; während, wenn Lord Bolingbroke an einen Kaiser, oder einen Staatsmann zu schreiben hätte, er sich an den Punkt, der der wesentlichste wäre, heften, ihn in das stärkste und schönste Licht setzen, und ihn so behandeln würde, wie er ihm am besten zu seinem Zwecke diente." Wie Peterborough sich zu Bolingbroke als Schriftsteller verhielt, so verhielt er sich zu Marlborough als General. Er war in der That der letzte der irrenden Ritter, tapfer bis zur Verwegenheit, freigebig bis zur Verschwendung, ritterlich in seinem Verfahren gegen Feinde, der Beschützer der Unterdrückten, der Verehrer der Frauen. Seine Tugenden und Fehler waren die der Tafelrunde. In der That sein Charakter kann schwerlich besser zusammengefaßt werden, als in den Zeilen, in denen der Verfasser jenes netten kleinen Gedichts: Mönche und Riesen, Sir Tristram geschildert hat.

„Er war, so scheints, wie Merlin calculirt,
Geboren unter Venus, Mars, Mercur.
Treu folgten ihre Züge seinem Geiste,
Der, so wie sie, unstät und flüchtig kreiste.

Von Reich zu Reich flog er auf irrer Bahn,
Nahm Reich' und Krone, gab sie ohne Lohn.

Ihm ward, so scheints, die Mühe gutgethan
Durch Lärmen und Tumult des Kampfes schon.
Erobern und Erwerb stand ihm nicht an;
Ihn freut' es nur, auf hohem Rossesthron,
Am Festtag, voll Triumph und reich und stolz
In jubelnde Haufen ausstreun Haufen Golds.

Rasch war sein Kriegsplan, nicht vorherzusehn,
Und Freund und Feind erklärten sich ihn nicht;
Des Augenblickes Laune schien Entstehn
Dem Plan zu geben, dem der Schlag entspricht;
Glück und Erfolg schien ihm hervorzugehn
Aus kleinen Mitteln ohne Schwergewicht;
Da konnt' er sich am freudigsten bewegen,
War stark der Feind, an Zahl ihm überlegen."

Im Juni 1705 langte dieser merkwürdige Mann mit 5000 holländischen und englischen Soldaten in Lissabon an. Hier schiffte sich der Erzherzog mit einem großen Gefolge von Begleitern ein, welche Peterborough während der Reise auf seine eigenen Kosten prächtig bewirthete. Von Lissabon ging die Flotte nach Gibraltar, und nachdem sie den Prinzen von Hessen-Darmstadt an Bord genommen, steuerte sie nordöstlich längs der spanischen Küste hin.

Der erste Platz, den die Expedition berührte, nachdem sie Gibraltar verlassen, war Altea in Valencia. Die elende Misregierung Philipps hatte in dieser ganzen Provinz große Misstimmung erregt. Die Angreifer wurden eifrig bewillkommnet. Das Landvolk strömte zu der Küste, Lebensmittel bringend und ausrufend: „lange lebe Karl III." Die benachbarte Festung Denia ergab sich ohne einen Streich.

Peterborough's Phantasie fing Feuer. Er faßte die Hoffnung, den Krieg mit einem Schlage zu beendigen. Madrid war nur ein 150 Meilen entfernt. Es gab kaum einen befestigten

Platz auf der Straße. Philipps Truppen waren entweder an den portugiesischen Grenzen, oder an der catalonischen Küste. In der Hauptstadt fand sich keine Militairmacht, außer wenigen Reitern, die eine Ehrenwache um die Person Philipps bildeten. Doch der Plan, mit einer Armee von nur 7000 Mann in das Herz eines mächtigen Königreiches zu dringen, war zu kühn, um dem Erzherzog zuzusagen. Der Prinz von Hessen-Darmstadt, der, unter der Regierung des vorigen Königs von Spanien, Gouverneur von Catalonien gewesen war, und der seinen eigenen Einfluß in dieser Provinz überschätzte, war der Ansicht, daß sie sofort dorthin gehen, und Barcelona angreifen müßten. Peterborough war durch seine Instructionen gehemmt, und fand es nöthig, sich zu fügen.

Am 16. August kam die Flotte vor Barcelona an, und Peterborough fand, daß die ihm von dem Erzherzog und dem Prinzen zugewiesene Aufgabe eine von fast unbesiegbarer Schwierigkeit war. Eine Seite der Stadt wurde durch das Meer, die andere durch die starken Befestigungen von Monjuich geschützt. Die Wälle waren so umfangreich, daß 30,000 Mann kaum hingereicht haben würden, sie einzuschließen. Die Besatzung war so zahlreich, wie die belagernde Armee. Die besten Offiziere in dem spanischen Dienste waren in der Stadt. Die Hoffnungen auf einen allgemeinen Aufstand in Catalonien, die der Prinz von Darmstadt gefaßt hatte, wurden schmerzlich getäuscht. Nur ungefähr 1500 bewaffnete Landleute, deren Dienste mehr kosteten, als sie werth waren, schlossen sich den Angreifern an.

Kein General war jemals in einer beklagenswertheren Lage, als in welche Peterborough jetzt versetzt war. Er hatte immer gegen den Plan, Barcelona zu belagern, opponirt. Seine Einwendungen waren nicht durchgedrungen. Er hatte

einen Entwurf auszuführen, den er beständig als unausführbar dargestellt hatte. Sein Lager war in feindliche Parteien getheilt, und er wurde von allen getadelt. Der Erzherzog und der Prinz tadelten ihn, daß er nicht sofort dazu verschreite, die Stadt zu nehmen; gaben aber keinen Plan an die Hand, wodurch 7000 M. in den Stand gesetzt werden könnten, das Werk von 30,000 zu verrichten. Andere tadelten ihren General, daß er seine eigene Meinung der kindischen Launen Karls halber aufgegeben, und daß er seine Leute bei einem Versuche, das Unmögliche durchzuführen, opfere. Der holländische Befehlshaber erklärte geradezu, daß seine Leute sich nicht rühren würden; Lord Peterborough möge Befehle geben, welche er wolle; aber sich in eine solche Belagerung einzulassen, wäre Tollheit, und die Leute sollten nicht in den gewissen Tod geschickt werden, wo es keine Aussicht gebe, irgend einen Vortheil zu erlangen.

Endlich, nach drei Wochen der Unthätigkeit, kündigte Peterborough seinen festen Entschluß an, die Belagerung aufzuheben. Das schwere Geschütz wurde an Bord geschickt. Es wurden Vorbereitungen getroffen, die Truppen wieder einzuschiffen. Karl und der Prinz von Hessen waren wüthend; aber die meisten Offiziere tadelten ihren General, daß er die Maßregel, deren Ergreifung er endlich nothwendig gefunden, so lange aufgeschoben habe. Am 12. September fanden in Barcelona Freudenbezeigungen und öffentliche Lustbarkeiten wegen dieser großen Befreiung statt. Am folgenden Morgen wehte die englische Flagge auf den Wällen von Monjuich. Das Genie und die Energie Eines Mannes hatte die Stelle von 40 Bataillonen ersetzt.

Um Mitternacht hatte Peterborough den Prinzen von Hessen besucht, mit dem er schon seit einiger Zeit nicht auf dem Fuße freundschaftlichen Gesprächs gestanden hatte. „Ich habe

beschlossen, Sir," sagte der Earl, „einen Sturm zu versuchen; Sie können uns, wenn Sie es für angemessen finden, begleiten, und sehen, ob ich und meine Leute das verdienen, was Sie von uns zu sagen beliebt haben." Der Prinz war betroffen. Er sagte, der Versuch sei hoffnungslos; aber er sei bereit, seinen Theil zu tragen; und ohne weitere Verhandlung rief er nach seinem Pferde.

Der Earl hatte 1500 englische Soldaten unter seinen Befehl genommen. Noch 1000 andere waren, unter Stanhope's Commando, bei einem benachbarten Kloster, als ein Reservecorps aufgestellt. Nach einem Bogenmarsch längs des Fußes der Hügel erreichten Peterborough und sein kleines Heer die Wälle von Monjuich. Hier machten sie bis Tagesanbruch Halt. Sobald sie entdeckt waren, rückte der Feind in den äußeren Graben, um mit ihnen zusammenzutreffen. Das war die Wendung, worauf Peterborough gerechnet hatte, und auf welche seine Leute vorbereitet waren. Die Engländer hielten das Feuer aus, stürzten vorwärts, sprangen in den Graben, schlugen die Spanier in die Flucht, und betraten die Werke zugleich mit den Flüchtigen. Bevor die Besatzung sich von ihrer ersten Ueberraschung erholt hatte, war der Earl Meister der Außenwerke, hatte mehrere Geschützstücke genommen, und hatte zum Schutze seiner Leute ein Brustwerk aufgeworfen. Er schickte nun nach Stanhope's Reserve. Während er auf diese Verstärkung wartete, kam die Nachricht, daß 3000 Mann von Barcelona gegen Monjuich marschirten. Er ritt sofort, sie zu recognosciren; aber kaum hatte er seine Truppen verlassen, als diese von einem panischen Schrecken ergriffen wurden. Ihre Lage war allerdings voll Gefahr; sie waren nach Monjuich hereingebracht worden, sie wußten kaum wie; ihre Zahl war gering; ihr General war fort; der Muth versagte ihnen, und sie waren im Begriff, das

Fort zu räumen. Peterborough erhielt zeitig genug, um dem Rückzug Einhalt zu thun, von diesen Vorfällen Nachricht. Er ritt im Galopp zu den Flüchtlingen, richtete wenige Worte an sie, und stellte sich an ihre Spitze. Der Klang seiner Stimme und der Anblick seines Gesichtes stellten ihren ganzen Muth wieder her, und sie marschirten in ihre frühere Stellung zurück.

Der Prinz von Hessen war in der Verwirrung des Sturmes gefallen; aber sonst ging alles gut. Stanhope kam heran; das Detachement, das aus Barcelona herausgerückt war, zog sich zurück; das schwere Geschütz wurde ausgeladen und gegen die inneren Befestigungen von Monjuich verwendet, welche schleunig fielen. Peterborough rettete, mit seiner gewohnten Großmuth, die spanischen Soldaten vor der Wildheit seines siegreichen Heeres, und zollte seinem Nebenbuhler, dem Prinzen von Hessen, mit großem Gepränge die letzten Ehren.

Die Einnahme von Monjuich war die erste einer Reihe glänzender Thaten. Barcelona fiel, und Peterborough hatte den Ruhm, mit einer Handvoll Menschen eine der größten und stärksten Städte Europa's zu nehmen. Er hatte auch den, für sein ritterliches Wesen nicht weniger theuren Ruhm, der schönen Herzogin von Popoli, die er traf, wie sie mit aufgelöstem Haar vor der Wuth seiner Soldaten floh, Leben und Ehre zu retten. Geschickt benutzte er die Eifersucht, mit welcher die Catalonier die Bewohner Castiliens betrachteten. Er garantirte der Provinz, in deren Hauptstadt er jetzt lag, alle ihre alten Rechte und Freiheiten, und es gelang ihm so, die Bevölkerung an die österreichische Sache zu fesseln.

Das offene Land erklärte sich jetzt zu Gunsten Karls. Tarragona, Tortosa, Gerona, Lerida, San Mateo, öffneten ihre Thore. Die spanische Regierung schickte den Grafen Las Tor-

res mit 7000 Mann, San Mateo einzunehmen. Der Earl von Peterborough entsetzte es, mit nur 1200 Mann. Seine Offiziere riethen ihm, sich mit diesem außerordentlichen Erfolge zu begnügen. Karl drängte ihn, nach Barcelona zurückzukehren; aber keine Vorstellungen konnten einen solchen Geist inmitten einer solchen Laufbahn aufhalten. Es war im tiefen Winter. Die Landschaft war gebirgig. Die Straßen waren fast unpassirbar. Die Leute waren schlecht bekleidet. Die Pferde waren abgetrieben. Die zurückziehende Armee war weit zahlreicher, als die verfolgende. Aber Schwierigkeiten und Gefahren verschwanden vor Peterborough's Energie. Er drängte vorwärts, Las Torres vor sich her treibend. Nules ergab sich vor dem bloßen Schrecken seines Namens, und am 4. Februar 1706 kam er im Triumph zu Valencia an. Hier erfuhr er, daß eine Schaar von 4000 Mann auf dem Marsche sei, um zu Las Torres zu stoßen. Er rückte in tiefer Nacht aus Valencia aus, setzte über den Xucar, kam unerwartet über das Lager des Feindes, und tödtete, zerstreute, oder nahm die ganze Verstärkung. Die Valencianer konnten ihren Augen kaum trauen, als sie die Gefangenen hereinbringen sahen.

Mittlerweile beschlossen die Höfe von Madrid und Versailles, durch den Fall von Barcelona und die Empörung der umliegenden Landschaften erbittert und beunruhigt, eine große Anstrengung zu machen. Ein zahlreiches Heer, dem Namen nach von Philipp befehligt, aber in Wirklichkeit unter den Befehlen des Marschall Tessé, rückte in Catalonien ein. Eine Flotte unter dem Grafen von Toulouse, einem der natürlichen Söhne Ludwigs XIV., erschien vor dem Hafen von Barcelona. Die Stadt wurde zugleich zu See und zu Land angegriffen. Die Person des Erzherzogs war in erheblicher Gefahr. Peterborough marschirte, an der Spitze von gegen 3000 Mann, in gro-

ßer Eile von Valencia aus. Mit einer so kleinen Macht einer großen regulären Armee unter dem Commando eines Marschalls von Frankreich eine Schlacht zu liefern, würde Tollheit gewesen sein. Der Earl führte daher einen Krieg nach der Weise der Minas und Empecinados unserer eigenen Zeit. Er nahm seine Stellung auf den nahen Bergen, quälte den Feind mit unablässigen Beunruhigungen, schnitt ihm seine Marodeurs ab, unterbrach seine Verbindung mit dem Innern, und brachte Ersatz, sowohl an Menschen als an Lebensmitteln, in die Stadt. Er sah jedoch, daß die einzige Hoffnung der Belagerten auf der Seite des Meeres lag. Seine Vollmacht von der britischen Regierung gab ihm nicht blos über die Armee, sondern, so oft er wirklich am Bord sein würde, auch über die Flotte oberste Gewalt. Er stach des Nachts in einem offenen Boote ins Meer, ohne seine Absicht irgend Jemandem mitzutheilen. Er wurde, mehrere Meilen von der Küste, durch eines der Schiffe des englischen Geschwaders aufgenommen. Sobald er am Bord war, kündigte er sich als obersten Befehlshaber an, und schickte eine Pinasse mit seinen Befehlen an den Admiral. Es ist wahrscheinlich, daß, wenn diese Befehle wenige Stunden früher gegeben worden wären, die ganze französische Flotte genommen worden sein würde. Wie die Sache stand, stach der Graf von Toulouse in See. Der Hafen war offen. Die Stadt war entsetzt. In der folgenden Nacht hob der Feind die Belagerung auf, und zog sich nach Roussillon zurück. Peterborough kehrte nach Valencia zurück, einen Platz, den er jedem anderen in Spanien vorzog, und Philipp, der einige Wochen von seiner Frau entfernt gewesen war, konnte das Elend der Trennung nicht länger aushalten, und flog nach Madrid, sich wieder mit ihr zu vereinigen.

Zu Madrid jedoch war es für ihn und für sie unmöglich,

zu bleiben. Der glänzende Erfolg, welchen Peterborough auf der Ostküste der Halbinsel erlangt hatte, hatte auch den trägen Galway mit Wetteifer erfüllt. Er rückte in das Herz von Spanien vor. Berwick zog sich zurück. Alcantara, Ciudad Rodrigo und Salamanca fielen, und die Sieger rückten der Hauptstadt zu.

Philipp wurde von seinen Rathgebern ernstlich gedrängt, den Sitz der Regierung nach Burgos zu verlegen. Die Vorhut der alliirten Armee war schon auf den Höhen über Madrid zu sehen. Es war bekannt, daß die Hauptmacht nahe sei. Der unglückliche Fürst floh mit seiner Königin und seinem Hofstaat. Nachdem die königlichen Wanderer acht Tage auf schlechten Straßen, unter einer brennenden Sonne, gereist waren, und acht Nächte in elenden Hütten, von denen eine einfiel und sie beinahe todtgeschlagen hätte, geschlafen hatten, erreichten sie die Hauptstadt von Altcastilien. Mittlerweile waren die Sieger triumphirend in Madrid eingezogen, und hatten den Erzherzog in den Straßen der regierenden Stadt ausgerufen. Aragon, immer eifersüchtig auf den Einfluß Castiliens, folgte dem Beispiele Cataloniens. Saragossa empörte sich, ohne einen Feind zu sehen. Der Gouverneur, welchen Philipp über Carthagena gesetzt hatte, verrieth seine Pflicht, und übergab den Alliirten das beste Arsenal und das letzte Schiff, welche Spanien besaß.

Toledo war einige Zeit lang der Ruhesitz zweier ehrgeiziger, unruhiger und rachsüchtiger Intriguants gewesen, der Königin Wittwe und des Cardinals Porto Carrero. Sie waren lange tödtliche Feinde gewesen. Sie hatten die entgegengesetzten Parteien von Oesterreich und Frankreich geführt. Jeder hatte nach der Reihe über den schwachen und gestörten Geist des vorigen Königs geherrscht. Endlich hatten die Trugmittel des Priesters über die Liebkosungen des Weibes gesiegt; Porto

Carrero war siegreich geblieben, und die Königin war, voll Schaam und Wuth, von dem Hofe geflohen, wo sie einstmals geherrscht hatte. In ihrer Zurückgezogenheit kam Derjenige, dessen Künste ihren Einfluß vernichtet hatten, bald zu ihr. Nachdem der Cardinal gerade lange genug am Ruder gewesen war, um alle Parteien von seinem Nichtberuf zu überzeugen, war er an seinen Sitz entlassen worden, seine eigene Thorheit und die Undankbarkeit des Hauses verwünschend, dem er zu gut gedient hatte. Gemeinsame Interessen und gemeinsame Feindschaften versöhnten die gestürzten Nebenbuhler. Die österreichischen Truppen wurden ohne Widerstand in Toledo eingelassen. Die Königin Wittwe warf jenes Trauergewand ab, welches die Wittwe eines Königs von Spanien ihr ganzes Leben hindurch trägt, und strahlte von Juwelen. Der Cardinal segnete die Banner der Eingedrungenen in seiner prächtigen Kathedrale, und erleuchtete seinen Palast zu Ehren der großen Befreiung. Es schien, daß der Kampf zu Gunsten des Erzherzogs geendigt habe, und daß Philipp nichts blieb, als eine rasche Flucht in die Gebiete seines Großvaters.

So urtheilten Diejenigen, die den Charakter und die Gewohnheiten des spanischen Volkes nicht kannten. Es giebt kein Land in Europa, was so leicht zu überwältigen wäre, als Spanien; es giebt kein Land in Europa, was schwieriger zu erobern wäre. Nichts kann verächtlicher sein, als der regelmäßige militairische Widerstand, welchen Spanien einem Angreifer bietet; nichts furchtbarer, als die Energie, die es entfaltet, wenn sein militairischer Widerstand niedergeschlagen ist. Seine Heere haben lange zu viele Aehnlichkeit mit Pöbelhaufen gehabt; aber seine Pöbelhaufen haben, in ungewöhnlichem Grade, den Geist von Heeren gehabt. Mit den militairischen Eigenschaften des Soldaten steht es, im Vergleich mit anderen Soldaten, mangel=

haft; aber der Landmann besitzt so viel von diesen Eigenschaften, wie der Soldat. In keinem Lande sind solche starke Festungen durch Ueberfall genommen worden; in keinem Lande haben unbefestigte Städte großen Armeen einen so wüthenden und hartnäckigen Widerstand geleistet. Krieg in Spanien hat, seit den Tagen der Römer, seinen eigenen Charakter gehabt; er ist ein Feuer, welches nicht ausgetreten werden kann; es brennt heftig unter der Asche, und lange nachdem es, allem Anscheine nach, erloschen ist, bricht es gewaltsamer vor, als jemals. Das ist im letzten Kriege gesehen worden. Spanien hatte keine Armee, welche einer gleichen Anzahl französischer oder preußischer Soldaten hätte ins Gesicht sehen können; aber Ein Tag legte die preußische Monarchie in den Staub; Ein Tag stellte die französische Krone zur Verfügung der Angreifer. Kein Jena, kein Waterloo würde Joseph in den Stand gesetzt haben, in Ruhe zu Madrid zu regieren.

Das Verhalten der Castilianer im Laufe des Erbfolgekrieges war höchst charakteristisch. Mit allen Vortheilen der Zahl und Lage auf ihrer Seite, waren sie schmählich geschlagen worden. Die ganzen europäischen Dependenzen der spanischen Krone waren verloren. Catalonien, Aragon und Valencia hatten den österreichischen Prinzen anerkannt. Gibraltar war von einigen Matrosen genommen, Barcelona von einigen abgestiegenen Dragonern erstürmt worden. Die Angreifer waren in den Mittelpunkt der Halbinsel gedrungen, und lagen zu Madrid und Toledo. Während diese Ereignisse im Gange gewesen waren, hatte die Nation kaum ein Lebenszeichen gegeben. Die Reichen waren schwer zu bewegen, etwas zur Führung des Krieges zu geben, oder zu leihen; die Truppen hatten weder Disciplin, noch Muth bewiesen; und jetzt, endlich, als es schien, daß alles verloren sei, als es schien, daß die Sanguinischsten jede Hoffnung aufgeben

müßten, erwachte der Nationalgeist, wild, stolz und unbezwingbar. Das Volk war träge gewesen, als die Umstände wohl hätten Hoffnung einflößen können; es bewahrte seine ganze Energie für eine Zeit, welche verzweiflungsvoll zu sein schien. Castilien, Leon, Andalusien, Estremadura erhoben sich auf einmal; jeder Landmann verschaffte sich ein Feuergewehr, oder eine Pike; die Alliirten waren nur Herren des Bodens, auf dem sie traten. Kein Soldat konnte auf ein hundert Ruthen von der Hauptmacht der eindringenden Armee streifen, ohne drohende Gefahr, erdolcht zu werden. Das Land, durch welches die Eroberer nach Madrid gezogen waren, und das sie, wie sie meinten, unterworfen hatten, war hinter ihnen ganz in Waffen. Ihre Verbindungen mit Portugal waren abgeschnitten. Mittlerweile fing, zum ersten Male, das Geld an, rasch in den Schatz des flüchtigen Königs zu strömen. „Vorgestern", sagt die Prinzessin Orsini, in einem zu dieser Zeit geschriebenen Briefe, „brachte der Priester eines Dorfes, welches nur 120 Häuser enthält, der Königin 120 Pistolen. „„Meine Heerde"", sagte er, „„schämt sich, Ihnen so wenig zu schicken; aber sie bittet Sie, zu glauben, daß sich in dieser Börse ein 120 selbst bis zum Tode getreue Herzen befinden."" Der gute Mann weinte, wie er sprach, und in der That wir weinten auch. Gestern schickte ein anderes Dorf, in dem sich nur 20 Häuser befinden, 50 Pistolen."

Während die Castilianer sich überall für die Sache Philipps rüsteten, dienten die Alliirten durch ihre schlechte Führung dieser Sache ebenso wirksam. Galway blieb in Madrid stehen, wo seine Soldaten sich so schrankenlosen Ausschweifungen hingaben, daß eine Hälfte derselben in den Hospitälern lag. Karl blieb unthätig in Catalonien. Peterborough hatte Requena genommen, und wünschte, von Valencia auf Madrid zu marschiren, und eine Vereinigung mit Galway zu bewirken; aber

der Erzherzog verweigerte seine Zustimmung zu dem Plane. Der unwillige General blieb demzufolge in seiner Lieblingsstadt an den schönen Küsten des Mittelmeeres, las Don Quixote, gab Bälle und Soupers, versuchte fruchtlos, mit den Valenciastieren einigen guten Sport anzustellen, und machte den valencianischen Frauen, nicht fruchtlos, die Cour.

Endlich rückte der Erzherzog nach Castilien vor, und befahl Peterborough, sich ihm anzuschließen. Aber es war zu spät. Berwick hatte bereits Galway genöthigt, Madrid zu räumen, und als die ganze Macht der Alliirten zu Guadalaxara vereinigt war, fand man sie entschieden an Zahl der des Feindes nachstehend.

Peterborough entwarf einen Plan, wieder Besitz von der Hauptstadt zu nehmen. Karl verwarf seinen Plan. Die Geduld des reizbaren und ruhmsüchtigen Helden war ermüdet. Er besaß nichts von jener Gelassenheit des Wesens, welche Marlborough in den Stand setzte, in vollkommener Eintracht mit Eugen zu verfahren, und die lästige Einmischung der holländischen Deputirten zu ertragen. Er verlangte Erlaubniß, die Armee zu verlassen. Die Erlaubniß wurde bereitwillig gewährt, und er reiste nach Italien ab. Damit seine Abreise irgend einen Vorwand habe, wurde er von dem Erzherzog bevollmächtigt, zu Genua, auf den Credit des spanischen Einkommens, eine Anleihe zu erheben.

Von diesem Augenblicke an bis zum Ende des Feldzuges lief die Fluth des Glückes stark gegen die österreichische Sache. Berwick hatte seine Armee zwischen die Alliirten und die portugiesischen Grenzen postirt. Sie zogen sich auf Valencia zurück, und kamen in dieser Provinz an, indem sie gegen 10,000 Gefangene in den Händen des Feindes ließen.

Im Januar 1707 kam Peterborough aus Italien in Valencia an, nicht länger einen öffentlichen Charakter tragend, sondern lediglich als ein Freiwilliger. Sein Rath ward erbeten, und er scheint höchst einsichtsvoll gewesen zu sein. Er erklärte es für seine entschiedene Meinung, daß keine Offensivoperationen gegen Castilien unternommen werden sollten. Es würde leicht sein, sagte er, Aragon, Catalonien und Valencia gegen Philipp zu vertheidigen. Die Bewohner dieser Theile von Spanien wären der Sache des Erzherzogs zugethan, und die ganze Bevölkerung würde den Heeren des Hauses Bourbon Widerstand leisten. In kurzer Zeit könne der Enthusiasmus der Castilianer abnehmen. Die Regierung Philipps könne unpopuläre Acte vornehmen. Niederlagen in den Niederlanden könnten Ludwig nöthigen, den Beistand zurückzuziehen, den er seinem Enkel geliefert habe. Dann würde es Zeit sein, einen entscheidenden Schlag zu führen. Dieser treffliche Rath wurde verworfen. Peterborough, welcher jetzt förmliche Abberufungsschreiben aus England erhalten hatte, entfernte sich vor Eröffnung der Campagne, und mit ihm entfernte sich das gute Glück der Alliirten. Kaum hatte jemals irgend ein General so viel mit so geringen Mitteln ausgerichtet. Kaum hatte irgend ein General jemals gleiche Originalität und Kühnheit entwickelt. Er besaß, im höchsten Grade, die Kunst, Diejenigen zu gewinnen, die er bezwungen hatte. Aber er war nicht ebenso glücklich im Gewinnen der Anhänglichkeit Derer, mit denen er handelte. Er wurde von den Cataloniern und Valencianern angebetet; aber er wurde von dem Prinzen, den er beinahe zu einem großen Könige gemacht hätte, und von den Generälen gehaßt, deren Glück und Ruf mit dem seinen auf Einem Spiele standen. Die englische Regierung vermochte nicht, ihn zu verstehen. Er war so excentrisch, daß sie ihm das Urtheil, was er wirklich

besaß, nicht zutraute. Einen Tag nahm er Städte mit Cavaleristen; dann verwandelte er wieder im Augenblick einige hundert Mann Fußvolk in Reiterei. Er erlangte seine politischen Nachrichten hauptsächlich durch Liebeshändel, und füllte seine Depeschen mit Epigrammen. Die Minister glaubten, daß es höchst unpolitisch sein würde, die Leitung des spanischen Krieges einer so flüchtigen und romantischen Person zu vertrauen. Sie gaben das Commando daher dem Lord Galway, einem erfahrenen Veteran, einem Manne, der das im Kriege war, was Molière's Doctoren in der Medicin waren, der es für viel ehrenvoller hielt, in Befolgung der Regel zu scheitern, als durch Neuerung Erfolg zu erlangen, und der sich sehr über sich selbst geschämt haben würde, wenn er Monjuich durch so seltsame Mittel gewonnen hätte, wie die, welche Peterborough anwendete. Dieser große Befehlshaber führte den Feldzug von 1707 in der wissenschaftlichsten Weise. Auf der Ebene von Almanza griff er die Armee der Bourbons an. Er stellte seine Truppen nach den von den besten Schriftstellern vorgeschriebenen Methoden auf, und verlor in wenig Stunden 18,000 Mann, 120 Fahnen, seine ganze Bagage und seine ganze Artillerie. Valencia und Aragon wurden sofort von den Franzosen erobert, und am Schlusse des Jahres war die gebirgige Provinz Catalonien der einzige Theil von Spanien, der noch zu Karl hielt.

„Erinnerst du dich, Kind,“ sagt das närrische Weib im Spectator zu ihrem Manne, „daß das Taubenhaus an eben dem Nachmittage einfiel, wo unser unachtsames Mensch das Salz auf dem Tische verschüttete?“ „Ja, meine Theure,“ erwiederte der Gentleman, „und die nächste Post brachte uns einen Bericht von der Schlacht von Almanza.“ Das Herannahen von Unheil in Spanien war seit einiger Zeit durch viel klarere Anzeichen verkündigt worden, als den Unfall des Salzfasses: einen

undankbaren Prinzen, eine Armee ohne Mannszucht, einen gespaltenen Rath, den über das Verdienst triumphirenden Neid, die Abberufung eines genialen Mannes, die Betrauung eines Pedanten und Träumers mit dem Oberbefehl. Die Schlacht von Almanza entschied das Schicksal Spaniens. Der Verlust war so, daß Marlborough oder Eugen ihn kaum hätten wieder ausgleichen können, und war sicherlich nicht durch Stanhope und Stahremberg auszugleichen.

Stanhope, der das Commando der englischen Armee übernahm, war ein Mann von achtungswerthen Fähigkeiten, sowohl für militairische, als bürgerliche Angelegenheiten, aber, wie wir meinen, geeigneter für eine zweite, als für eine erste Stelle. Lord Mahon erzählt uns, mit seiner gewohnten Wahrheitsliebe, daß die ausgezeichnetste Leistung seines Ahnherrn, die Eroberung von Minorca, von Marlborough eingegeben war. Stahremberg, ein methodischer Taktiker der deutschen Schule, war vom Kaiser geschickt worden, um in Spanien zu commandiren. Es folgten zwei matte Feldzüge, während deren keine von beiden feindlichen Armeen irgend etwas Merkwürdiges ausführte, aber während deren beide beinahe vor Hunger umkamen.

Endlich im Jahre 1710 beschlossen die Führer der alliirten Truppen, sich an kühnere Maßregeln zu wagen. Sie begannen den Feldzug mit einer muthigen Bewegung, drangen in Aragon ein, schlugen die Truppen Philipps bei Almenara, schlugen sie bei Saragossa abermals, und rückten nach Madrid vor. Der König war wieder ein Flüchtling. Die Castilianer sprangen mit demselben Enthusiasmus zu den Waffen, den sie 1706 entfaltet. Die Sieger fanden die Hauptstadt verödet. Das Volk verschloß sich in seine Häuser, und weigerte sich, dem österreichischen Prinzen irgend ein Zeichen von Ehrerbietung zu geben. Er mußte einige Kinder miethen, um auf den Straßen

vor ihm her zu jubeln. Mittlerweile drängten sich Edelleute und Prälaten am Hofe Philipps zu Valladolid. 30,000 Menschen folgten ihrem König von Madrid zu seiner neuen Residenz. Vornehme Frauen machten die Reise lieber zu Fuß, statt zurückzubleiben. Die Landleute ließen sich zu Tausenden anwerben. Geld, Waffen und Lebensmittel wurden von dem Eifer des Volkes im Ueberfluß geliefert. Die Umgegend von Madrid wurde von kleinen Trupps irregulärer Reiterei durchstreift. Die Alliirten konnten keine Depesche nach Aragon schicken, noch eine Lieferung Lebensmittel in die Hauptstadt einbringen. Es war für den Erzherzog unsicher, in der unmittelbaren Nähe des Palastes, den er bewohnte, zu jagen.

Stanhope's Wunsch war, in Castilien zu überwintern. Aber er stand allein im Kriegsrathe, und es ist allerdings nicht leicht zu begreifen, wie die Alliirten sich hätten, während einer so ungünstigen Jahreszeit, inmitten einer so feindseligen Bevölkerung erhalten können. Karl, dessen persönliche Sicherheit die erste Sorge der Generäle war, wurde mit einer Reiterescorte im November nach Catalonien geschickt, und im December begann die Armee ihren Rückzug nach Aragon.

Aber die Alliirten hatten es mit einem Meistergeiste zu thun. Der König von Frankreich hatte vor Kurzem den Herzog von Vendome abgesendet, um in Spanien zu befehligen. Dieser Mann zeichnete sich durch die Unsauberkeit seiner Person, durch die Brutalität seines Benehmens, durch die grobe Possenhaftigkeit seiner Gesprächsweise, und durch die Unverschämtheit aus, mit der er sich dem ekelhaftesten aller Laster hingab. Seine Trägheit war fast unglaublich. Selbst wenn er mit einem Feldzuge beschäftigt war, brachte er oft ganze Tage in seinem Bette zu. Seine seltsame Schläfrigkeit war die Ursache einiger der ernsthaftesten Unfälle gewesen, die die Armeen des Hauses

Bourbon erlitten hatten. Aber wenn er durch irgend ein großes Vorkommniß erweckt wurde, so waren seine Kräfte, seine Energie und seine Geistesgegenwart derartig, wie sie seit dem Tode Luxemburgs bei keinem französischen General gefunden worden.

Bei dieser Krisis war Vendome ganz er selbst. Er rückte von Talavera mit seinen Truppen aus, und verfolgte die retirirende Armee der Alliirten mit einer Eile, wie sie vielleicht, in solch einer Jahreszeit und in solch einem Lande, niemals ihres Gleichen gehabt. Er marschirte Tag und Nacht. Er schwamm, an der Spitze seiner Reiterei, durch den geschwollenen Henaresstrom, und überholte Stanhope, der mit dem linken Flügel der alliirten Armee zu Brihuega war, in wenig Tagen. „Niemand bei mir," sagt der englische General, „bildete sich ein, daß sie irgendwelches Fußvolk innerhalb einiger Tagesmärsche von uns hätten; und unser Misgeschick rührt von der unglaublichen Schnelligkeit her, die ihre Armee gezeigt hat." Stanhope hatte gerade noch Zeit, bevor Vendome über ihm war, einen Boten zu dem Centrum der Armee zu schicken, welches einige Meilen von Brihuega war. Die Stadt wurde auf jeder Seite umzingelt. Die Wälle wurden mit Kanonen zerschossen. Eine Mine sprang unter einem der Thore. Die Engländer unterhielten ein schreckliches Feuer, bis ihr Pulver verbraucht war. Sie fochten dann gegen erdrückende Uebermacht verzweifelt mit dem Bajonnet. Sie verbrannten die Häuser, die die Angreifenden genommen hatten. Aber alles war fruchtlos. Der britische General sah, daß Widerstand nur ein nutzloses Blutbad hervorbringen könne. Er schloß eine Capitulation, und sein tapferes kleines Heer wurde auf ehrenvolle Bedingungen kriegsgefangen.

Kaum hatte Vendome die Capitulation unterzeichnet, als

er erfuhr, daß Stahremberg zum Entsatze Stanhope's heranrücke. Es wurden sofort Vorbereitungen zu einem allgemeinen Gefecht getroffen. Am Tage nach dem, wo die Engländer ihre Waffen übergeben, wurde das hartnäckige und blutige Gefecht von Villa Viciosa geliefert. Stahremberg blieb Meister des Feldes. Vendome erndtete alle Früchte der Schlacht. Die Alliirten vernagelten ihre Kanonen, und zogen sich auf Aragon zurück. Aber selbst in Aragon fanden sie keinen Platz, wo sie ruhen konnten. Vendome war hinter ihnen. Die Guerillabanden waren rings um sie. Sie flohen nach Catalonien; aber in Catalonien fiel eine französische Armee aus Roussillon ein. Endlich nahm der österreichische General, mit 6000 abgehetzten und entmuthigten Leuten, seine Zuflucht nach Barcelona, fast dem einzigen Platz in Spanien, der die Autorität Karls noch anerkannte.

Philipp war jetzt viel sicherer zu Madrid, als sein Großvater zu Paris. Alle Hoffnung, Spanien in Spanien zu erobern, war zu Ende. Auf anderen Seiten aber war das Haus Bourbon in die äußerste Noth gebracht. Die französischen Armeen hatten eine Reihe von Niederlagen in Deutschland, in Italien und in den Niederlanden erfahren. Eine ungeheure Macht, vom Sieg gehoben, und von den größten Generälen des Zeitalters befehligt, stand an den Grenzen Frankreichs. Ludwig war genöthigt worden, sich vor den Siegern zu demüthigen. Er hatte sich sogar erboten, die Sache seines Enkels aufzugeben, und sein Anerbieten war zurückgewiesen worden. Aber eine große Wendung der Dinge war im Annahen.

Die englische Verwaltung, welche den Krieg gegen das Haus Bourbon begonnen hatte, war eine aus Tories zusammengesetzte Verwaltung. Aber der Krieg war ein Whigkrieg.

Er war der Lieblingsplan Wilhelms, des Whigkönigs. Ludwig hatte ihn dadurch hervorgerufen, daß er einen den Whigs besonders verhaßten Prinzen als Souverain von England anerkannt hatte. Der Krieg hatte England in eine Stellung markirter Feindseligkeit gegen die Macht gebracht, von welcher allein der Prätendent wirksamen Beistand erwarten konnte. Er hatte England in der engsten Einigung mit einem protestantischen und republikanischen Staate verknüpft, mit einem Staate, welcher zu der Bewerkstelligung der Revolution geholfen, und welcher bereit war, die Ausführung der Thronfolgeacte zu garantiren. Marlborough und Godolphin fanden, daß sie von ihren alten Gegnern eifriger unterstützt wurden, als von ihren alten Genossen. Diejenigen Minister, welche eifrig für den Krieg waren, wurden allmälig zum Whiggismus bekehrt. Die Uebrigen fielen aus und hatten Whigs zu Nachfolgern. Cowper wurde Kanzler. Sunderland wurde, trotz des sehr gerechten Widerwillens der Anna, zum Staatssecretair ernannt. Bei dem Tode des Prinzen von Dänemark fand ein ausgedehnterer Wechsel statt. Wharton wurde Lord Lieutenant von Irland, und Somers Präsident des Raths. Zuletzt war die Verwaltung gänzlich in den Händen der Niederkirchenpartei.

Im Jahre 1710 trat ein gewaltiger Wechsel ein. Die Königin war im Herzen immer toryistisch gewesen. Ihre religiösen Gefühle waren alle auf Seiten der Staatskirche. Ihre Familiengefühle sprachen zu Gunsten ihres verbannten Bruders. Ihre selbstischen Gefühle machten sie geneigt, die Eiferer der Prärogative zu begünstigen. Die Zuneigung, die sie für die Herzogin von Marlborough empfand, war die große Sicherheit der Whigs. Diese Zuneigung hatte sich endlich in tödtlichen Widerwillen verwandelt. Während die große Partei, welche lange die Geschicke Europa's gelenkt hatte, durch Kammerfrauen

zu St. James unterminirt wurde, sammelte sich ein heftiger Sturm im Lande. Ein thörichter Pfarrer hatte eine thörichte Predigt gegen die Grundsätze der Revolution gehalten. Die weisesten Mitglieder der Regierung waren dafür, den Mann in Ruhe zu lassen. Aber Godolphin, von dem ganzen Eifer eines neu gewordenen Whigs entflammt, und durch einen Spottnamen erbittert, der ihm in diesem unglücklichen Vortrage angehängt worden war, bestand darauf, daß der Prediger angeklagt werde. Die Ermahnungen des milden und scharfblickenden Somers wurden nicht berücksichtigt. Die Klage wurde eingebracht, der Doctor wurde für schuldig erklärt, und die Ankläger waren ruinirt. Die Geistlichkeit kam dem verfolgten Geistlichen zu Hilfe. Die Landgentlemen kamen der Geistlichkeit zu Hilfe. Eine Entfaltung von Torygesinnungen, wie England davon seit den letzten Jahren der Regierung Karls II. nicht Zeuge gewesen, machte die Minister blaß vor Schrecken und gab der Königin Muth. Sie entließ die Whigs, rief Harley und St. John ans Ruder, und löste das Parlament auf. Die Wahlen gingen stark gegen die vorige Regierung. Stanhope, der in seiner Abwesenheit für Westminster vorgeschlagen worden war, wurde durch einen Torycandidaten besiegt. Die neuen Minister, die sich als Herren des neuen Parlamentes fanden, wurden durch die stärksten Beweggründe bestimmt, einen Frieden mit Frankreich zu schließen. Das ganze Allianzsystem, in welches das Land verflochten war, war ein Whigsystem. Der General, von welchem die englischen Heere fortwährend zum Siege geleitet worden waren, und für den einen Ersatzmann zu finden unmöglich war, war jetzt, was immer er früher gewesen sein mochte, ein Whig geworden. Wenn Marlborough entlassen wurde, so war es wahrscheinlich, daß irgend ein großer Unfall folgen werde. Gleichwohl, wenn er sein Commando behalten sollte, so hätte

jede große That, die er ausführen mochte, das Ansehen der Oppositionspartei gehoben.

Es ward daher ein Friede zwischen England und den Fürsten des Hauses Bourbon geschlossen. Ueber diesen Frieden spricht Lord Mahon in Ausdrücken des strengsten Tadels. Er ist in der That ein trefflicher Whig aus der Zeit des ersten Lord Stanhope. „Ich kann nicht umhin, einen Augenblick zu verweilen,“ sagt er, „um zu bemerken, wie sehr der Lauf eines Jahrhunderts die Bedeutung unserer Parteinamen verkehrt hat, wie sehr ein moderner Tory einem Whig aus der Regierung der Königin Anna, und ein Tory der Regierung der Königin Anna einem modernen Whig gleicht.“

Wir geben eine Hälfte der Behauptung Lord Mahon's zu; von der anderen Hälfte dissentiren wir gänzlich. Wir räumen ein, daß ein moderner Tory, in vielen Dingen, einem Whig der Regierung der Königin Anna gleicht. Es ist natürlich, daß dies der Fall ist. Die schlechtesten Dinge eines Zeitalters gleichen oft den besten Dingen eines anderen. Das Haus eines modernen Krämers ist so gut meublirt, wie das Haus eines ansehnlichen Kaufmannes unter Anna's Regierung. Sehr schlichte Leute tragen jetzt feineres Tuch, als Brau Fielding und Brau Edgeworth sich unter der Regierung der Königin Anna hätten verschaffen können. Wir würden dem Apotheker eines modernen Dorfes mehr Zutrauen schenken, als dem Arzte einer großen Stadt unter Anna's Regierung. Eine moderne Elevin einer Pensionsanstalt könnte dem gelehrtesten Professor aus Anna's Regierung einige Dinge in Geographie, Astronomie und Chemie erzählen, die ihn in Erstaunen setzen würden.

Die Staatswissenschaft ist eine Erfahrungswissenschaft, und deshalb ist sie, wie alle Erfahrungswissenschaften, eine vorschreitende Wissenschaft. Lord Mahon würde in den Tagen Harley's

ein sehr guter Whig gewesen sein. Aber Harley, den Lord Mahon so streng tadelt, war, im Vergleich selbst mit Clarendon, sehr whiggistisch, und Clarendon war, im Vergleich mit Lord Burleigh, ein ganzer Demokrat. Wenn Lord Mahon, wie wir hoffen, daß er thun wird, noch 50 Jahre länger lebt, so zweifeln wir nicht, daß, wie er jetzt die Aehnlichkeit rühmt, die die Tories unserer Zeit mit den Whigs der Revolution haben, er dann die Aehnlichkeit der Tories von 1882 mit jenen unsterblichen Patrioten, den Whigs der Reformbill rühmen wird.

Die Gesellschaft schreitet, wie wir glauben, beständig im Wissen vor. Der Schweif ist jetzt, wo vor einigen Generationen der Kopf war. Aber der Kopf und der Schweif bleiben immer noch in gleicher Entfernung. Eine Amme dieses Jahrhunderts ist so weise, wie ein Richter von den quorum und custalorum in Shallow's Zeit. Der hölzerne Löffel*) dieses Jahres würde einen ersten Wettkämpfer aus der Regierung Georgs II. in Verlegenheit setzen. Ein Knabe aus der Nationalschule liest und schreibt besser und richtiger, als die Hälfte der Grafschaftsabgeordneten im Octoberclub. Aber es besteht immer noch ein eben so weiter Unterschied zwischen Richtern und Ammen, ersten Wettkämpfern und hölzernen Löffeln, Parlamentsgliedern und Kindern in Freischulen, als je. In derselben Weise ist, wenn auch ein jetziger Tory dem sehr gleichen mag, was ein Tory vor ein 120 Jahren war, der Whig dem Tory so weit voraus, als jemals. Der Hirsch, in der Abhandlung über das Bathos, welcher „fürchtete, sein Hinterfuß möchte dem Vorderfuß zuvorkommen," war nicht mehr im Irrthum, als Lord Mahon, wenn er denkt, daß er wirklich den Whigs nachgekommen sei. Die absolute Stellung der zwei Parteien hat

*) Eine Studentenbezeichnung. B.

sich geändert, ihre relative Stellung bleibt dieselbe. Das Ganze jener großen Bewegung hindurch, welche anhob, bevor diese Parteinamen existirten, und welche fortdauern wird, wenn sie antiquirt sind, das Ganze jener großen Bewegung hindurch, von welcher die Charte Johanns, die Einsetzung des Hauses der Gemeinen, die Abschaffung der Leibeigenschaft, die Trennung von dem römischen Stuhle, die Vertreibung der Stuarts, die Reform des Vertretungssystems, einander folgende Stadien sind, hat es, unter einem oder dem anderen Namen, zwei Classen von Männern gegeben, solche, welche ihrem Zeitalter voraus waren, und solche, welche hinter ihm zurückstanden, solche, welche die Weisesten unter ihren Zeitgenossen waren, und solche, die einen Ruhm darin suchten, nicht weiser zu sein, als ihre Urgroßväter. Es ist ergötzlich, zu denken, daß, in gehöriger Zeit, der Letzte von Denen, die in der Rückhut des großen Marsches nachzügeln, die Stelle einnehmen wird, welche jetzt die Vorhut einnimmt. Das Toryparlament von 1710 würde in den Tagen der Elisabeth für ein höchst liberales Parlament gegolten haben, und es giebt gegenwärtig wenige Mitglieder des conservativen Clubs, welche nicht völlig befähigt gewesen sein würden, mit Halifax und Somers im Kit-cat*) zu sitzen.

Obwohl wir daher zugeben, daß ein moderner Tory einige Aehnlichkeit mit einem Whig der Regierung der Königin Anna hat, so können wir doch keineswegs zugeben, daß ein Tory aus Anna's Regierung einem modernen Whig geglichen habe. Haben die modernen Whigs für Gesetze gestimmt, die den neuen, durch den Handel geschaffenen Interessen den Eintritt in das Haus der Gemeinen verschließen sollten? Sind die moder-

*) Ein liberaler Club aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts. B.

nen Whigs der Lehre vom göttlichen Rechte zugethan? Haben die modernen Whigs sich bemüht, alle Dissenters von Amt und Macht auszuschließen? Die modernen Whigs wünschen allerdings, im gegenwärtigen Augenblicke, wie die Tories von 1712, Frieden und innige Einigung mit Frankreich. Aber giebt es keinen Unterschied zwischen dem Frankreich von 1712 und dem Frankreich von 1832? Ist Frankreich jetzt die Veste der „papistischen Tyrannei" und der „Willkürgewalt," gegen welche unsre Altvordern fochten und beteten? Lord Mahon wird, meinen wir, finden, daß seine Parallele, in allen wesentlichen Punkten, so incorrect ist, wie die, welche Fluellen zwischen Macedonien und Monmouth zog, *) oder wie die, welche ein scharfsinniger Tory vor Kurzem zwischen Erzbischof Williams und Erzbischof Vernon entdeckte.

Wir stimmen mit Lord Mahon darin überein, von den Whigs der Regierung der Königin Anna eine hohe Meinung zu haben. Aber der Theil ihres Verfahrens, den er zu besonderem Lobe ausgewählt, ist gerade der Theil, den wir den meisten Einwendungen ausgesetzt halten. Wir verehren sie als die großen Vorkämpfer der politischen und der geistigen Freiheit. Es ist wahr, daß sie im 17. Jahrhunderte geborene Männer waren, und daß sie daher manche Wahrheiten nicht kannten, welche den Männern des 19. Jahrhunderts vertraut sind. Aber sie waren, was die Reformatoren der Kirche vor ihnen waren, und was die Reformatoren des Hauses der Gemeinen seitdem gewesen sind, die Führer ihrer Gattung in einer rechten Richtung. Es ist wahr, daß sie der politischen Discussion nicht jene Freiheit verstatteten, die uns jetzt billig und sicher scheint; aber wir verdanken ihnen die Abschaffung der Censur. Es ist wahr,

---

*) In Shakspeare's Heinrich V., Act IV., Scene 7.
B.

daß sie das Princip der religiösen Freiheit nicht in seinem ganzen Umfange durchführten; aber wir verdanken ihnen die Toleranzacte.

Obwohl wir daher glauben, daß die Whigs der Regierung Anna's, als Ganzes, ihre Zeitgenossen die Tories in Weisheit und öffentlicher Tugend weit übertrafen, so halten wir uns doch keineswegs verbunden, alle Maßregeln unserer Lieblingspartei zu vertheidigen. Ein Leben der Praxis muß, wenn es nützlich sein soll, ein Leben voll Compromisse sein. Aber die Speculation läßt kein Compromiß zu. Ein Staatsmann ist oft genöthigt, in Maßregeln, die ihm misfallen, zu willigen, um nicht den Erfolg von Maßregeln zu gefährden, in denen er ein Lebensinteresse sieht. Der Geschichtschreiber aber unterliegt keiner solchen Nothwendigkeit. Im Gegentheil ist es eine seiner geheiligtsten Pflichten, die Irrthümer Derer, deren allgemeines Verhalten er bewundert, deutlich nachzuweisen.

Es scheint uns denn, daß, bei der großen Frage, welche England während der letzten vier Jahre der Regierung Anna's theilte, die Tories Recht hatten und die Whigs Unrecht. Diese Frage war: ob England Frieden schließen solle, ohne von Philipp einen Verzicht auf die spanische Krone zu fordern?

Kein parlamentarischer Kampf, von der Zeit der Ausschließungsbill an bis auf die Zeit der Reformbill, ist so heftig gewesen, wie der, welcher zwischen den Urhebern des Friedens von Utrecht und der Kriegspartei stattfand. Die Gemeinen waren für Frieden, die Lords waren für kräftige Feindseligkeiten. Die Königin war genöthigt, zu wählen, welche von ihren zwei höchsten Prärogativen sie ausüben, ob sie Peers creiren oder das Parlament auflösen wolle. Die Parteibande hoben die Bande der Nachbarschaft und des Blutes auf. Die Mitglieder der feindlichen Parteien wollten kaum mit einander reden, noch

einander grüßen. Die Frauen erschienen im Theater die Abzeichen ihrer politischen Secte tragend. Die Spaltung erstreckte sich bis in die entlegensten Grafschaften Englands. Talente, wie sie selten vorher in politischer Polemik entfaltet worden, reihten sich in den Dienst der feindlichen Parteien. Auf der einen Seite waren Steele, munter, lebhaft, trunken von Lebenskraft und Parteierbitterung, und Addison, mit seiner feinen Satyre, seiner unerschöpflichen Fruchtbarkeit der Phantasie, und seiner anmuthigen Einfachheit des Styles. Voran in den entgegengesetzten Reihen erschien ein finstrerer und wilderer Geist, der abtrünnige Staatsmann, der wüste Priester, der meineidige Liebhaber, ein von Haß gegen das ganze Menschengeschlecht brennendes Herz, ein mit Bildern vom Düngerhaufen und Spital reich versehener Geist.*) Die Minister siegten, und der Friede wurde geschlossen. Dann kam die Reaction. Ein neuer Souverain bestieg den Thron. Die Whigs genossen das Vertrauen des Königs und des Parlamentes. Die ungerechte Strenge, mit welcher die Tories Marlborough und Walpole behandelt hatten, wurde mehr als wiedervergolten. Harley und Prior wurden ins Gefängniß geworfen, Bolingbroke und Ormond waren genöthigt, in einem fremden Lande Zuflucht zu suchen. Die in diesem verzweifelten Kampfe geschlagenen Wunden fuhren viele Jahre fort, zu schwären. Es dauerte lange, bevor die Mitglieder der einen oder der andern Partei die Frage über den Utrechter Frieden mit Ruhe und Unparteilichkeit verhandeln konnten. Daß uns die Whigminister an die Holländer verkauft hätten; daß uns die Toryminister an die Franzosen verkauft hätten; daß der Krieg blos fortgeführt worden sei, um Marlborough's Taschen zu füllen; daß der Friede blos ge-

---

*) Swift. B.

schlossen worden sei, um die Rückkehr des Prätendenten zu erleichtern: diese und viele andere, gänzlich grundlose, oder gröblich übertriebene Beschuldigungen wurden von den politischen Streitern des vorigen Jahrhunderts hin und zurück geschleudert. In unserer Zeit kann die Frage ohne Aufregung verhandelt werden. Wir wollen, so gedrängt als möglich, die Gründe darlegen, die uns zu dem Schlusse geführt haben, auf den wir gekommen sind.

Zwei Gefahren waren von dem Frieden zu fürchten: erstens die Gefahr, daß Philipp, durch Gefühle der Privatneigung, bestimmt werden möchte, in genauer Uebereinstimmung mit dem älteren Zweige seines Hauses zu handeln, den französischen Handel auf Kosten Englands zu begünstigen, und in künftigen Kriegen zu der französischen Regierung zu halten; zweitens die Gefahr, daß die Nachkommenschaft des Herzogs von Burgund erlöschen, daß Philipp nach Geblütsrecht Erbe der französischen Krone werden, und daß so zwei große Monarchieen unter Einem Souverain vereinigt werden möchten.

Die erste Gefahr scheint uns ganz und gar chimärisch. Familienneigung hat selten viel Einfluß auf die Politik der Fürsten gehabt. Der Zustand Europa's zur Zeit des Friedens von Utrecht beweist, daß in den politischen Händeln die Bande des Interesses viel stärker sind, als die der Blutsverwandtschaft oder Schwägerschaft. Der Kurfürst von Baiern war durch seinen Schwiegervater aus seinen Ländern getrieben worden; Victor Amadeus stand gegen seine Schwiegersöhne unter den Waffen; Anna saß auf einem Throne, von welchem sie einen höchst nachsichtigen Vater hatte treiben helfen. Es ist wahr, daß Philipp von Kindheit auf gewöhnt worden war, seinen Großvater mit tiefer Verehrung zu betrachten. Es war daher wahrscheinlich, daß der Einfluß Ludwigs zu Madrid sehr groß sein werde.

Aber Ludwig war mehr als 70 Jahre alt; er konnte nicht lange mehr leben; sein Erbe war ein Kind in der Wiege. Es gab sicherlich keinen Grund, zu glauben, die Politik des Königs von Spanien werde durch seine Rücksicht auf einen Neffen gelenkt werden, den er nie gesehen hatte.

In der That, bald nach dem Frieden begannen die zwei Zweige des Hauses Bourbon zu hadern. Ein inniges Bündniß wurde zwischen Philipp und Karl, vor Kurzem Mitbewerber um die castilische Krone, geschlossen. Eine dem Könige von Frankreich verlobte spanische Prinzessin wurde in der beleidigendsten Weise in ihr Heimathland zurückgeschickt, und der Hof von Madrid erließ ein Decret, was jedem Franzosen Spanien zu verlassen gebot. Es ist wahr, daß, 50 Jahre nach dem Frieden von Utrecht, eine ganz besonders enge Allianz zwischen den Regierungen Frankreichs und Spaniens geschlossen wurde. Aber beide Regierungen wurden bei dieser Gelegenheit, nicht durch Familienzuneigung, sondern durch gemeinsame Interessen und gemeinsame Feindschaften getrieben. Ihr Vertrag, wiewohl der Familienvertrag geheißen, war ein ebenso rein politischer Vertrag, wie die Ligue von Cambrai, oder die Ligue von Pillnitz.

Die zweite Gefahr war, daß Philipp die Krone seines Heimathslandes ererben konnte. Das trat nicht ein; aber es hätte eintreten können, und zu einer Zeit schien es wahrscheinlich, daß es eintreten werde. Nur ein kränkliches Kind stand zwischen dem König von Spanien und der Erbschaft Ludwigs XIV. Es ist wahr, Philipp verzichtete feierlich auf seinen Anspruch auf die französische Krone. Aber die Art und Weise, in der er den Besitz der spanischen Krone erlangt, hatte die Unwirksamkeit solcher Verzichtleistungen erwiesen. Die französischen Juristen erklärten Philipps Verzichtleistung für nichtig, weil sie

sich mit dem Grundgesetze des Reichs nicht vertrage. Das französische Volk würde sich wahrscheinlich auf die Seite Dessen gestellt haben, den es als den rechtmäßigen Erben betrachtet haben würde. Saint Simon, wiewohl weit weniger eifrig für erbliche Monarchie, als die meisten seiner Landsleute, und wiewohl dem Regenten sehr zugethan, erklärte, in Gegenwart dieses Prinzen, daß er die Ansprüche des Hauses Orleans niemals gegen die des Königs von Spanien unterstützen werde. „Wenn meine Gesinnungen so sind," sagte er, „wie müssen die Gesinnungen Anderer sein?" Bolingbroke, das ist gewiß, war vollkommen überzeugt, daß die Verzichtleistung nicht mehr werth war, als das Papier, worauf sie geschrieben worden, und verlangte sie blos zu dem Zwecke, dem englischen Parlamente und Volke Sand in die Augen zu streuen.

Gleichwohl, obschon es zu einer Zeit wahrscheinlich war, daß die Nachkommenschaft des Herzogs von Burgund erlöschen werde, und obschon es beinahe gewiß ist, daß, wenn die Nachkommenschaft des Herzogs von Burgund erloschen wäre, Philipp seinen Anspruch auf die französische Krone mit Erfolg erhoben haben würde, vertheidigen wir noch das Princip des Friedens von Utrecht. Zuvörderst hatte Karl, bald nach der Schlacht von Villa Viciosa, durch den Tod seines älteren Bruders, die ganzen Besitzungen des Hauses Oesterreich geerbt. Wenn er zu diesen Gebieten die ganze spanische Monarchie gebracht hätte, so würde das Gleichgewicht der Macht sicherlich ernstlich gefährdet gewesen sein. Es ist wahr, die Vereinigung der österreichischen Gebiete und Spaniens würde kein so beunruhigendes Ereigniß gewesen sein, wie die Vereinigung von Frankreich und Spanien. Aber Karl war wirklich Kaiser. Philipp war nicht König von Frankreich, und mochte es vielleicht niemals werden. Die Gewißheit des geringeren Uebels konnte

wohl der Möglichkeit des größeren Uebels entgegengesetzt werden.

In der That aber glauben wir nicht, daß Spanien lange unter der Regierung sei es eines Kaisers, oder eines Königs von Frankreich geblieben sein würde. Der Charakter des spanischen Volkes war eine bessere Bürgschaft für die Nationen Europa's, als irgend ein Testament, irgend eine Entsagungsurkunde, oder irgend ein Vertrag. Dieselbe Energie, welche das castilische Volk entfaltet hatte, als Madrid von den alliirten Armeen besetzt war, würde es wieder entfaltet haben, sobald sich gezeigt hätte, daß sein Land im Begriff sei, eine französische Provinz zu werden. Obgleich es nach außen nicht mehr Gebieter war, so war es doch keinesweges geneigt, daheim Fremde über sich gesetzt zu sehen. Wenn Philipp versucht hätte, Spanien durch Mandate aus Versailles zu regieren, so würde eine zweite große Allianz leicht bewerkstelligt haben, was der ersten zu vollenden fehlschlug. Die spanische Nation würde sich ebenso eifrig gegen ihn geschaart haben, wie sie sich vorher um ihn geschaart hatte. Und das scheint er vollkommen erkannt zu haben. Viele Jahre lang war es die Lieblingshoffnung seines Herzens, den Thron seines Großvaters zu besteigen; aber er scheint es niemals für möglich gehalten zu haben, daß er zugleich in seinem Adoptivvaterlande und in dem Lande seiner Geburt regieren könne.

Das waren die Gefahren des Friedens, und sie scheinen uns von keiner sehr furchtbaren Art. Diesen Gefahren sind nun die Uebel des Krieges und die Gefahr des Fehlschlagens entgegenzustellen. Die Uebel des Krieges, die Vergeudung des Lebens, die Hemmung des Verkehrs, die Verzehrung des Vermögens, die Anhäufung der Schuld, erfordern keine Erläuterung. Die Möglichkeiten des Fehlschlagens mit Genauigkeit

zu berechnen, ist in dieser Ferne der Zeit schwierig. Aber wir glauben, daß eine der Wahrheit sich nähernde Schätzung, ohne viele Schwierigkeit, entworfen werden kann. Die Alliirten waren in Deutschland, Italien und Frankreich siegreich gewesen. Es war keineswegs unwahrscheinlich, daß sie ihren Weg in das rechte Herz von Frankreich erkämpfen würden. Aber zu keiner Zeit seit dem Anfang des Krieges waren ihre Aussichten in demjenigen Lande, welches der eigentliche Gegenstand des Kampfes war, so düster gewesen. In Spanien hatten sie nur wenige Quadratmeilen inne. Die Stimmung der großen Mehrheit der Nation war ihnen entschieden feindlich. Wenn sie ausgeharrt, wenn sie ihren höchsten Erwartungen entsprechenden Erfolg erlangt, wenn sie eine Reihe so glänzender Siege gewonnen hätten, wie die von Blenheim und Ramillies, wenn Paris gefallen, wenn Ludwig ein Gefangener gewesen wäre, so zweifeln wir noch, ob sie ihr Ziel erreicht hätten. Sie würden immer noch Feindseligkeiten ohne Ende gegen die ganze Bevölkerung eines Landes zu führen gehabt haben, welches besondere Erleichterungen für den unregelmäßigen Krieg bietet, und in welchem eindringende Heere mehr durch Hunger leiden, als durch das Schwert.

Wir sind daher für den Frieden von Utrecht. Wir sind allerdings keine Bewunderer der Staatsmänner, welche diesen Frieden schlossen. Harley war, wie wir glauben, ein pomphafter Kleinigkeitskrämer, St. John ein glänzender Schurke. Die große Masse ihrer Anhänger bestand aus der Landgeistlichkeit und der Landgentry; zwei Classen von Menschen, welche damals an Bildung anständigen Krämern oder Pächtern unserer Zeit nachstanden. Pfarrer Barnabas, Pfarrer Trulliber, Sir Wilhelm Witwould, Sir Franz Wronghead, Squire Western,

Squire Sullen, *) der Art waren die Leute, welche, während der 60 Jahre, die der Revolution folgten, die Hauptstärke der Toryparteі bildeten. Es ist wahr, daß die Mittel, durch welche die Tories 1710 zur Gewalt kamen, höchst schimpflich waren. Es ist wahr, daß die Art, wie sie sich ihrer Gewalt bedienten, öfters ungerecht und grausam war. Es ist wahr, daß sie, um ihr Lieblingsproject, den Frieden, zu Stande zu bringen, ohne den geringsten Scrupel zu Verläumdung und Täuschung griffen. Es ist wahr, daß sie der britischen Nation eine Verzichtleistung aufhängten, von der sie wußten, daß sie ungiltig sei. Es ist wahr, daß sie die Catalonier, in einer mit Humanität und Nationalehre nicht verträglichen Weise, der Rache Philipps preißgaben. Aber bei der großen Frage über Frieden oder Krieg können wir nicht umhin, zu glauben, daß, wenn auch ihre Beweggründe selbstisch und böswillig gewesen sein mögen, ihre Entscheidung wohlthätig für den Staat war.

Doch wir haben unsere Grenzen bereits überschritten. Es bleibt uns nur noch übrig, Lord Mahon herzlich Lebewohl zu sagen, und ihm zu versichern, daß wir, was immer für Abneigung wir gegen seine politischen Meinungen empfinden mögen, ihm immer mit Vergnügen auf dem neutralen Boden der Literatur begegnen werden.

---

*) Alles Personen aus der komischen Presse jener Zeit.

B.

Sir Jakob Mackintosh.*)

Es geschieht mit ungeheucheltem Mistrauen, daß wir es wagen, unsere Meinung über das letzte Werk des Sir Jakob Mackintosh abzugeben. Wir haben fruchtlos versucht, was für einen Kritiker ein leichter und gewohnter Act sein sollte. Wir haben fruchtlos versucht, das Buch von dem Schriftsteller zu scheiden, und darüber zu urtheilen, als wenn es irgend einen unbekannten Namen trüge. Aber das war umsonst. Alle die Züge jenes ehrwürdigen Antlitzes stehen vor uns. Alle die kleinen eigenthümlichen Tonweisen jener Stimme, von welcher Gelehrte und Staatsmänner die Lehren einer heiteren und wohlwollenden Weisheit zu empfangen liebten, sind in unseren Ohren. Wir wollen versuchen, strenge Unparteilichkeit zu behaupten. Aber

*) Im Juli 1835 auf Anlaß folgender Schrift erschienen:
Geschichte der englischen Revolution von 1688. Enthaltend eine Uebersicht der Regierung Jakobs II., von seinem Regierungsantritte an bis zu der Unternehmung des Prinzen von Oranien, von dem verewigten Sehr Ehrenwerthen Sir Jakob Mackintosh, und vervollständigt bis zur Uebertragung der Krone, von dem Herausgeber. Vorausgeschickt ist eine Nachricht über das Leben, die Schriften und die Reden des Sir Jakob Mackintosh. London, 1834. 4.

wir schämen uns nicht, zu gestehen, daß wir uns dieser Reliquie eines tugendhaften und höchst durchgebildeten Mannes mit Gefühlen von Achtung und Dankbarkeit nahen, welche möglicherweise unser Urtheil irreleiten können.

Es läßt sich kaum vermeiden, eine Vergleichung zwischen diesem Werke und einem anderen berühmten Fragmente anzustellen. Unsere Leser werden leicht errathen, daß wir auf Mr. Fox' Geschichte Jakobs II. anspielen. Die zwei Bücher betreffen denselben Gegenstand. Beide wurden nach dem Tode ihrer Verfasser herausgegeben. Keines von beiden hatte die letzte Feile erhalten. Die Verfasser gehörten zu derselben politischen Partei, und hegten dieselben Ansichten in Betreff der Vorzüge und Mängel der englischen Verfassung, und in Betreff der meisten vorragenden Charaktere und Ereignisse der englischen Geschichte. Beide hatten viel über Verfassungsprincipien nachgedacht; gleichwohl waren sie nicht bloße Theoretiker. Beide hatten die Archive von Nachbarkönigreichen durchwühlt, und über Folianten gebrütet, die Jahrhunderte lang in verlassenen Bibliotheken gemodert; gleichwohl waren sie nicht bloße Alterthumsforscher. Sie besaßen Eine ausgezeichnete Eigenschaft zum Geschichtschreiben: sie hatten Geschichte gesprochen, Geschichte gemacht, Geschichte gelebt. Die Wechsel des politischen Glückes, die Ebbe und Fluth der Volksgesinnung, der verborgene Mechanismus, durch welchen Parteien bewegt werden, alle diese Dinge waren die Gegenstände ihres fortwährenden Nachdenkens und ihres vertrautesten Gespräches. Gibbon hat bemerkt, daß er einen Theil seines Erfolges als Geschichtschreiber den Beobachtungen verdanke, die er als Offizier bei der Miliz und als Mitglied des Hauses der Gemeinen gemacht. Die Bemerkung ist höchst richtig. Wir hegen nicht den geringsten Zweifel, daß seine Campagne, wenn er auch nie einen Feind sah,

und seine Theilnahme am Parlamente, wenn er auch nie eine Rede gehalten, von weit mehr Nutzen für ihn waren, als Jahre der Einsamkeit und des Studiums für ihn gewesen sein würden. Wenn die Zeit, die er auf der Parade und an dem Offizierstische in Hampshire, oder auf der Schatzbank und bei Brookes während der Stürme verbrachte, welche Lord North und Lord Shelburne stürzten, in der Bodleianischen Bibliothek verbracht worden wäre, so möchte er einige Ungenauigkeiten vermieden, er möchte seine Noten mit einer größeren Anzahl von Citaten bereichert, aber er würde niemals ein so lebensvolles Gemälde von dem Hofe, dem Lager und dem Staatshause hervorgebracht haben. In dieser Beziehung waren Mr. Fox und Sir Jakob Mackintosh in großem Vortheile vor fast jedem englischen Geschichtschreiber, der seit Burnet's Zeit geschrieben. Lord Lyttelton besaß zwar denselben Vortheil, war aber unfähig, ihn zu benutzen. Pedanterie war so tief in seinem Wesen eingewurzelt, daß die Wahlbühne, der Schatz, die Schatzkammer, das Haus der Gemeinen, das Haus der Lords, ihn denselben träumenden Schulknaben bleiben ließen, als den sie ihn gefunden.

Wenn wir die zwei interessanten Werke vergleichen, von denen wir gesprochen haben, so fällt es uns nicht sehr schwer, dem des Sir Jakob Mackintosh den Vorzug zu geben. In der That, die Ueberlegenheit des Mr. Fox über Sir Jakob als Redner ist kaum klarer, wie die Ueberlegenheit des Sir Jakob über Mr. Fox als Geschichtschreiber. Mr. Fox mit einer Feder in der Hand, und Sir Jakob im Hause der Gemeinen aufgestanden, waren, meinen wir, jeder außerhalb seines eigenen Elementes. Es ist wahr, sie waren Männer von viel zu viel Einsicht und Begabung, um in irgend einem Unternehmen, dem sie die ganze Kraft ihrer Geister zuwendeten, in schmählicher Weise zu scheitern. Die Geschichte Jakobs II. wird immer ihre Stelle in

unseren Bibliotheken als ein werthvolles Buch behalten, und es gelang Sir Jakob Mackintosh, eine hohe Stelle unter den Parlamentsrednern seiner Zeit zu gewinnen und zu behaupten. Gleichwohl konnten wir niemals eine Seite lesen, die Mr. Fox geschrieben, wir konnten niemals eine Viertelstunde lang Sir Jakob reden hören, ohne zu fühlen, daß hier eine beständige Anstrengung stattfand, ein Bergaufstreben. Natur oder zur Natur gewordene Gewohnheit behaupteten ihre Rechte. Mr. Fox schrieb Debatten. Sir Jakob Mackintosh sprach Essays.

Allerdings soviel die bloße Diction anlangte, that Mr. Fox sein Bestes, jene Fehler zu vermeiden, welche die Gewohnheit, öffentlich zu sprechen, zu erzeugen droht. Er war so krankhaft besorgt, in irgend eine dem Gesprächstone angehörige Incorrectheit zu verfallen, seinen Styl durch eine Beimischung parlamentarischer Kunstsprache zu verschlechtern, daß er in den entgegengesetzten Fehler gerieth, und seinen Wortschatz mit einer jedem Puristen unbekannten Scrupulosität reinigte. „Ciceronem Allobroga dixit."*) Er wollte Addison, Bolingbroke, oder Middleton nicht für hinreichende Autoritäten für einen Ausdruck gelten lassen. Er erklärte, daß er kein Wort gebrauchen wolle, das nicht bei Dryden zu finden sei. Bei jedem anderen Menschen würden wir diese Aengstlichkeit für bloße Geckenhaftigkeit erklärt haben, und trotz all unserer Bewunderung für Mr. Fox können wir nicht umhin, zu denken, daß seine Aufmerksamkeit auf die kleinen Feinheiten der Sprache eines so männlichen und so umfassenden Geistes schwerlich würdig war. Es gab Puristen dieser Art zu Rom, und ihr Eigensinn wurde von Horaz, mit jenem vollkommen gesunden Verstande und guten Geschmacke, welche alle seine Schriften bezeichnen, getadelt. Es gab Puristen dieser Art zur

---

*) Er nannte den Cicero einen Allobroger.

Zeit des Wiederauflebens der Wissenschaften, und die zwei größten Gelehrten jener Zeit erhoben ihre Stimmen, der Eine von jenseits, der Andere von diesseits der Alpen, gegen eine so unverständige Scrupulosität. „Carent“, sagte Politian, „quae scribunt isti viribus et vita, carent actu, carent effectu, carent indole.... Nisi liber ille praesto sit ex quo excerpant, colligere tria verba non possunt.... Horum semper igitur oratio tremula, vacillans, infirma.... Quaeso ne illa superstitione te alliges.... Ut bene currere non potest, qui pedem ponere studet in alienis tantum vestigiis, ita nec bene scribere qui tanquam de praescripto non audet egredi.“ *) — „Posthac,“ ruft Erasmus aus, „non licebit episcopos appellare patres reverendos, nec in calce literarum scribere annum a Christo nato, quod id nunquam faciat Cicero. Quid autem ineptius quam, toto seculo novato, religione, ingeniis, magistratibus, locorum vocabulis, aedificiis, cultu, moribus, non aliter audere loqui quam locutus est Cicero? Si revivisceret ipse Cicero, rideret hoc Ciceronianorum genus! **)

---

*) Was jene schreiben, ermangelt der Kräfte und des Lebens, ermangelt der Handlung, ermangelt des Eindrucks, ermangelt des Geistes.... Wenn das Buch nicht zur Hand ist, woraus sie ausziehen, können sie nicht drei Wörter zusammenbringen.... Ihre Rede ist daher immer zitternd, schwankend, schwächlich.... Hänge dich nicht an diesen Aberglauben, bitte ich.... Wie der nicht gut laufen kann, der den Fuß nur in fremde Fußtapfen zu setzen strebt, so kann der nicht gut schreiben, der wie von einer Vorschrift nicht abzuweichen wagt.

**) Künftig wird es nicht erlaubt sein, die Bischöfe ehrwürdige Väter zu nennen, oder ans Ende der Briefe das Jahr nach Christi Geburt zu schreiben, weil Cicero das niemals that. Was aber ist thörichter, als wenn man, nachdem sich die ganze Zeit, Religion, Reiche, Obrigkeiten, die Benennungen der Orte, die Gebäude die

Während Mr. Fox seine Phraseologie mit einer Sorgfalt sichtete und abwog, welche mit der Einfachheit und Erhabenheit seines Geistes kaum vereinbar schien, und deren Wirkung in der That eine Verschlechterung und Abschwächung seines Styles war, war er gegen jene ernsteren Ungehörigkeiten der Manier, in welche ein großer Redner, der Geschichte zu schreiben unternimmt, zu fallen in Gefahr ist, wenig auf seiner Hut. Durch das ganze Buch geht eine heftige, streitsüchtige, polemische Manier. Fast jeder Grund wird in der Form einer Frage, einer Ausrufung, oder eines Sarkasmus vorgebracht. Der Schriftsteller scheint sich an irgend eine imaginäre Zuhörerschaft zu wenden, eine Vertheidigung der Stuarts, welche eben von einem imaginären Tory ausgesprochen worden, in Stücke zu reißen. Nehme man z. B. seine Erwiederung auf die Bemerkungen Hume's über die Hinrichtung Sydney's, und setze man: „der ehrenwerthe Gentleman," oder „der edle Lord" für den Namen Hume's. Die ganze Stelle klingt wie eine gewaltige Replik, die um 3 des Morgens von der Oppositionsbank gedonnert worden. Während wir sie lesen, können wir uns beinahe einbilden, daß wir den großen englischen Debatter, so wie er uns von den Wenigen geschildert worden, die sich noch der Westminsterwahlprüfung und der Oczakowverhandlungen erinnern können, in dem vollen Paroxysmus der Begeisterung sehen und hören, wie er schäumt, aufschreit, von der hervorstürzenden Menge seiner Worte erstickt wird.

Es ist wahr, daß die Stelle, die wir angeführt haben, und mehrere andere Stellen, die wir nachweisen könnten, wenn

---

Tracht, die Sitten, geändert, nicht anders zu sprechen wagt, als Cicero gesprochen hat? Wenn Cicero selbst wieder auflebte, so würde er dieses Geschlecht von Ciceronianern auslachen.

sie blos als Darlegungen geistiger Kraft betrachtet werden, bewundernswerth sind. Wir erkennen sofort in ihnen jenen vollendeten Meister der ganzen Kunst geistigen Gladiatorenthums, dessen Reden, wie unvollkommen sie auch uns überliefert worden, von Jedem, der die Wissenschaft logischer Vertheidigung zu erlernen wünscht, Tag und Nacht studirt werden sollten. Wir finden in mehreren Theilen der Geschichte Jakobs II. schöne Proben von dem, was wir für das große Charakteristische des Demosthenes unter den Griechen, und des Fox unter den englischen Rednern halten: von Leidenschaft durchdrungene und, wenn wir den Ausdruck wagen dürfen, rothglühend gemachte Vernunft. Aber das ist nicht die der Geschichte angemessene Art der Auszeichnung, und es heißt schwerlich zu viel sagen: daß alles, was in Mr. Fox' Fragment recht auffällig gut ist, nicht am Orte ist.

Mit Sir Jakob Mackintosh war der Fall umgedreht. Sein rechter Platz war seine Bibliothek, ein Kreis von literarischen Männern, oder ein Lehrstuhl der moralischen und politischen Philosophie. Er zeichnete sich im Parlamente sehr aus. Aber nichtsdestoweniger war das Parlament nicht die ganz eigentliche Sphäre für ihn. Die Wirkung seiner erfolgreichsten Reden war gering, im Vergleich mit der Masse der Fähigkeit und des Wissens, die auf sie verwendet worden. Wir könnten leicht Männer nennen, die, ohne ein Zehntheil seiner geistigen Kräfte zu besitzen, kaum jemals das Haus der Gemeinen anreden, wo sie nicht einen größeren Eindruck hervorbrächten, als durch seine glänzendsten und ausgearbeitetsten Reden hervorgebracht wurde. Seine lichtvolle und philosophische Untersuchung über die Reformbill wurde vor leeren Bänken gesprochen. Diejenigen zwar, welche gescheidt genug waren, auf ihren Sitzen zu bleiben, sammelten einige Winke, welche, geschickt angewendet, das Glück

mehr als Einer Rede machten. Aber „es war Caviar für die Masse.“ Und selbst Die, welche Sir Jakob mit Bewunderung zuhörten, konnten nicht umhin, anzuerkennen, daß er mehr eine Vorlesung hielt, als debattirte. Ein Künstler, der auf ein Panorama, eine Decoration, oder ein Transparent die ungemeine Vollendung der Ausführung verschwendete, die wir in einigen der kleinen holländischen Genrebilder bewundern, würde seine Kräfte nicht mehr verschleudern, als dieser ausgezeichnete Mann nur zu oft that. Seine Zuhörer glichen dem Knaben im Herz von Mid-Lothian*), welcher die Guineen der Dame mit Verachtung wegstößt, und darauf besteht, das weiße Geld zu haben. Sie zogen das Silber, mit dem sie vertraut waren, und das bei ihnen beständig von Hand zu Hand ging, dem Golde vor, das sie niemals vorher gesehen hatten, und mit dessen Werthe sie nicht bekannt waren.

Es ist sehr zu bedauern, meinen wir, daß Sir Jakob Mackintosh seine späteren Jahre nicht gänzlich der Philosophie und Literatur widmete. Seine Talente waren nicht die, welche einen Redner in den Stand setzen, mit reißender Schnelle eine Reihe ergreifender, aber vorübergehender Eindrücke zu erzeugen, und die Geister von 500 Gentlemen um Mitternacht aufzuregen, ohne irgend etwas zu sagen, worauf sich einer von ihnen am Morgen zu besinnen vermöchte. Seine Gründe waren von ganz anderem Stoffe, als die, welche im Parlamente im Augenblicke hervorgebracht werden, welche einen schlichten Mann verwirren, der, wenn er sie schriftlich vor sich hätte, ihre Trüglichkeit bald entdecken würde, und welche der große Debatter, der sie anwendet, binnen einer halben Stunde vergißt, und nie wieder daran denkt. Alles, was an den Arbeiten des Sir Jakob Mackintosh

*) Von Walter Scott. B.

werthvoll war, war die reife Frucht von Studium und von Nachdenken. Mit seiner Conversation war es dasselbe. In seinen vertraulichsten Reden fand sich nichts Wildes, kein Widerspruch, kein unterhaltender Nonsens, keine Uebertreibung des augenblicklichen Eindrucks. Sein Geist war ein weites, bewundernswerth geordnetes Magazin. Alles war da, und alles war an seinem Orte. Seine Urtheile über Menschen, über Secten, über Bücher, waren oft und sorgfältig geprüft und erwogen, und waren dann, jedes in seinem passenden Behältniß, dem umfassendsten und genauest construirten Gedächtnisse vertraut worden, welches jemals irgend ein menschliches Wesen besessen. Es würde in der That wunderbar gewesen sein, wenn man ihn nach irgend etwas gefragt hätte, was in diesem ungeheuren Vorrathshause nicht zu finden gewesen wäre. Der Artikel, den man suchte, war nicht blos da. Er lag bereit. Er befand sich in seinem eigenen passenden Fache. In einem Augenblicke wurde er heruntergeholt, ausgepackt und entfaltet. Wenn Diejenigen, die das Vorrecht genossen — denn ein Vorrecht war es allerdings — Sir Jakob Mackintosh zuzuhören, geneigt gewesen wären, irgend einen Fehler an seiner Conversation zu entdecken, so hätten sie vielleicht bemerken können, daß er dem Impuls des Augenblicks zu wenig nachgab. Er schien, sich zu erinnern, nicht zu schaffen. Er schien nie einen plötzlichen Blick auf einen Gegenstand unter einem neuen Lichte zu thun. Man sah niemals seine Meinungen im Werden, noch roh, noch unzusammenhängend, und der Ausbildung durch Nachdenken und Discussion bedürfend. Sie kamen hervor, wie die Pfeiler jenes Tempels, in welchem kein Schall von Aexten oder Hämmern gehört ward, vollendet, abgerundet, und genau auf ihre Stelle gepaßt. Was Mr. Karl Lamb mit viel Humor und einiger Wahrheit von der Conversation der Schotten überhaupt gesagt hat, war bei diesem

ausgezeichneten Schotten gewißlich wahr. Er fand nicht, sondern brachte. Man konnte zu nichts, was da auftauchte, während man in seiner Gesellschaft war, Halb Part rufen.

Die geistigen und sittlichen Eigenschaften, die bei einem Geschichtschreiber die wichtigsten sind, besaß er in einem sehr hohen Grade. Er war ungemein mild, ruhig und in seinen Urtheilen über Menschen und Parteien unparteiisch. Fast alle die ausgezeichneten Schriftsteller, welche über englische Geschichte geschrieben haben, verfahren als Advocaten. Nur Mr. Hallam und Sir Jakob Mackintosh sind berechtigt, Richter zu heißen. Aber die extreme Strenge des Mr. Hallam schmälert etwas das Vergnügen, seine gelehrten, beredten und einsichtsvollen Schriften zu lesen. Er ist ein Richter, aber ein henkender Richter, der Page oder Buller des Hohen Gerichtshofes der literarischen Justiz. Seine schwarze Mütze*) ist in fortwährendem Gebrauche. In dem langen Verzeichnisse Derer, die er prozessirt hat, findet sich kaum Einer, der nicht, der Zeugnisse zu Gunsten seines Rufes und der Empfehlungen zur Gnade ungeachtet, verurtheilt und der Execution überlassen worden wäre. Sir Jakob irrte vielleicht ein wenig auf der anderen Seite. Er glich einer jungfräulichen Assise**), und ging mit weißen Handschuhen fort, nachdem er über Haufen der niedrigsten Uebelthäter zu Gericht gesessen. Er besaß ein scharfes Auge für die versöhnenden Theile eines Charakters, und eine weite Duldung für die Schwächen von Menschen, die starken Versuchungen ausgesetzt werden. Aber diese Gelindigkeit entstand nicht aus Unkenntniß oder Uebersehen

---

*) Die der englische Richter aufsetzt, wenn er das Strafurtheil verkündigt. B.

**) Maiden assise nennt man eine Assise, in welcher Niemand zum Tode verurtheilt wird. B.

der moralischen Unterschiede. Wenn er auch jedem mildernden Umstande, der zu Gunsten des Uebertreters geltend gemacht werden konnte, vielleicht zu viel Gewicht zugestand, so bestritt er doch niemals die Autorität des Gesetzes, noch zeigte er seinen Scharfsinn im Wegdeuteln seiner Vorschriften. Bei jeder Gelegenheit bewies er sich fest, wo es sich um Grundsätze handelte, aber voll von Barmherzigkeit gegen Individuen.

Wir stehen nicht an, dieses Fragment für die entschieden beste, jetzt vorhandene Geschichte der Regierung Jakobs II. zu erklären. Sie enthält viel neue und merkwürdige Nachrichten, welche trefflich benutzt worden sind. Aber wir sind nicht sicher, ob das Buch nicht in gewissem Grade dem Vorwurfe ausgesetzt ist, welchen der müßige Bürger im Spectator gegen seinen Pudding erhob: „Mama: zu viele Rosinen und zu wenig Fett.“ Es giebt vielleicht zu viel Untersuchung und zu wenig Erzählung darin, und allerdings ist das der Fehler, von welchem wir, nach den Gewohnheiten des Geistes Sir Jakobs urtheilend, am ersten erwartet haben würden, daß er in ihn verfallen werde. Was wir jedoch gewiß nicht voraussahen, war, daß die Erzählung besser ausgeführt sein würde, als die Untersuchungen. Wir erwarteten, und mit Recht, viele richtige Charakterzeichnungen, und viele sehr interessante Digressionen zu finden, derartige, wie der Bericht über den Jesuitenorden, und über den Zustand der Gefängnißdisciplin in England vor 150 Jahren. Wir erwarteten, und mit Recht, viele Reflexionen zu finden, die den Geist einer ruhigen und wohlwollenden Philosophie athmeten. Aber wir gestehen, daß wir nicht erwarteten, zu finden, Sir Jakob könne eine Geschichte so gut erzählen, wie Voltaire, oder Hume. Gleichwohl ist das der Fall, und wenn irgend Jemand es bezweifelt, so würden wir ihm rathen, den Bericht über die Ereignisse, welche dem Erlaß der Erklärung des Königs Jakob folgten,

die Zusammenkunft der Geistlichen, die heftige Scene im Geheimen Rath, die Verhaftung, den Prozeß und die Freisprechung der Bischöfe, zu lesen. Der oberflächlichste Leser muß, wie wir glauben, durch die Lebendigkeit der Erzählung bezaubert werden. Aber Niemand, der nicht mit jener gewaltigen Masse ungefüger Materialien, deren werthvoller und interessanter Theil ausgezogen und zusammgedrängt worden, bekannt ist, kann die Geschicklichkeit des Schriftstellers vollkommen würdigen. Hier, und in der That das ganze Buch hindurch, finden wir manche harte und nachlässige Ausdrücke, die der Verfasser wahrscheinlich beseitigt haben würde, wenn er lange genug gelebt hätte, um sein Werk zu vollenden. Aber, ungeachtet dieser Flecken, müssen wir sagen, daß wir es schwierig finden würden, in irgend einer modernen Geschichte irgend eine Stelle von gleicher Länge und zugleich von gleichem Verdienste nachzuweisen. Wir finden darin den Fleiß, die Genauigkeit und die Einsicht Hallam's, mit der Lebendigkeit und dem Colorit Southey's vereinigt. Eine durchgängig in dieser Weise geschriebene Geschichte Englands würde das bezauberndste Buch in unserer Sprache sein. Es würde in den Leihbibliotheken mehr gesucht werden, als die neueste Novelle.

Sir Jakob war, wie wir glauben, nicht mit dichterischer Phantasie begabt. Aber jene niedrere Gattung von Phantasie, die dem Geschichtschreiber nöthig ist, besaß er in reichem Maße. Es ist nicht das Geschäft des Geschichtschreibers, neue Welten zu schaffen, und sie mit neuen Classen von Wesen zu bevölkern. Er verhält sich zu Homer und Shakspeare, zu Dante und Milton, wie Nollekens zu Canova, oder Lawrence zu Michael Angelo. Der Gegenstand, den der Geschichtschreiber nachbildet, liegt nicht in ihm; er wird ihm von außen geliefert. Es ist nicht ein Traumbild von Schönheit und Größe, nur dem Auge seines eigenen Geistes erkennbar, sondern ein wirkliches Modell, was

er nicht gemacht hat, und was er nicht ändern kann. Gleichwohl ist seine Leistung nicht ein bloßes mechanisches Nachmachen. Es ist der Triumph seiner Kunst, solche Theile auszulesen, die den Eindruck des Ganzen machen können, alle charakteristischen Züge stark herauszustellen, und Licht und Schatten in solcher Weise zu vertheilen, daß der Eindruck erhöht wird. Soweit wir nach dem jetzt vor uns liegenden unvollendeten Werke urtheilen können, besaß Sir Jakob Mackintosh diese Kunst in einem ausgezeichneten Grade.

Der Styl dieses Fragments ist gewichtvoll, männlich und ungezwungen. Es finden sich, wie wir gesagt haben, einige Ausdrücke, die uns hart scheinen, und einige, die wir für ungenau halten. Diese würden wahrscheinlich verbessert worden sein, wenn Sir Jakob lange genug gelebt hätte, die Herausgabe zu überwachen. Wir müssen hinzufügen, daß der Drucker keineswegs seine Schuldigkeit gethan hat. Ein Druckfehler besonders ist so ernster Art, daß er Erwähnung fordert. Sir Jakob Mackintosh hat dem Genie, der Rechtschaffenheit und dem Muthe eines guten und großen Mannes, einer ausgezeichneten Zierde der englischen Literatur, eines furchtlosen Vorkämpfers der englischen Freiheit, des Thomas Burnet, Vorstehers von Charterhouse, und Verfassers jenes höchst beredten und phantasiereichen Werkes, der Telluris Theoria Sacra, einen hohen und gerechten Tribut gezollt. Ueberall, wo der Name dieses gefeierten Mannes vorkommt ist er „Bennet" gedruckt, sowohl im Text, als im Index. Das kann nicht bloße Nachlässigkeit sein. Es ist klar, daß der Gentleman,*) welcher zur Herausgabe dieses Bandes gebraucht worden ist, und der, nicht zufrieden, Sir Ja-

*) In der ursprünglichen Fassung dieser Recension wurde der Herausgeber der Geschichte der Revolution mit einer Bitterkeit an-

kob Mackintosh's Text durch solche Schnitzer zu entstellen, ihm eine schlechte Denkschrift vorausgesetzt, eine schlechte Fortsetzung angehängt, und es so dahin gebracht hat, den Band zu einem der dicksten auszudehnen, und zu einem der schlechtesten zu verderben, die wir je gesehen, niemals von Thomas Burnet und seinen Schriften gehört hatte. Nirgends ist uns eine so bewundernswürdige Versinnlichung des alten griechischen Sprichwortes aufgestoßen, welches uns sagt, daß die Hälfte zuweilen mehr ist, als das Ganze. Niemals haben wir einen Fall gesehen, wo das Anwachsen der Masse so augenscheinlich eine Verringerung des Werthes gewesen wäre.

Warum ein solcher Künstler gewählt ward, einen so schönen Torso zu entstellen, können wir uns nicht herausnehmen, zu muthmaßen. Wir lesen, daß Consul Mummius, als er, nach

---

gegriffen, welche weder literarische Mängel, noch theoretische Meinungsverschiedenheiten rechtfertigen können, und welche für Verstöße gegen die Gesetze der Sittlichkeit und Ehre vorbehalten bleiben sollte. Der Recensent wurde nicht durch irgend ein Gefühl persönlichen Uebelwollens getrieben; denn als er diesen Aufsatz in einem fernen Lande schrieb, wußte er nicht, und vermuthete nicht einmal, wen er angriff. Sein einziges Motiv war Achtung für das Andenken eines ausgezeichneten Mannes, den er liebte und ehrte, und der ihm unwürdig behandelt zu sein schien.

Der Herausgeber ist jetzt todt, und hat im Leben erklärt, daß er misverstanden worden sei, und daß er in keinem Geiste der Feindschaft gegen Sir Jakob Mackintosh, für den er die höchste Achtung bekannte, geschrieben habe.

Viele Stellen sind daher gemildert, und einige gänzlich ausgelassen worden. Der über die literarische Ausführung der Denkschrift und der Fortsetzung ausgesprochene Tadel konnte, ohne eine Verletzung der Wahrheit, nicht zurückgezogen werden. Aber alles, was als ein Vorwurf gegen den sittlichen Charakter des Herausgebers ausgelegt werden konnte, ist sorgfältig ausgetilgt worden.

der Einnahme von Korinth, sich anschickte, einige Werke der größten griechischen Bildhauer nach Rom zu senden, den Packern sagte, wenn sie seine Venus oder seinen Apollo zerbrächen, so werde er sie zwingen, die Glieder, welche fehlen würden, zu restauriren. Ein Kopf von einem Mühlsteinhauer an einen Busen von Praxiteles gefügt, würde uns nicht mehr verwundern oder verletzen, als diese Ergänzung.

Die Denkschrift enthält viel, was des Lesens werth ist; denn sie enthält viele Auszüge aus den Arbeiten des Sir Jakob Mackintosh. Wenn wir aber von dem, was der Biograph mit seiner Scheere gethan hat, zu dem übergehen, was er mit seiner Feder gethan hat, können wir nichts zu loben in seinem Werke finden. Was immer die Absicht gewesen sein mag, mit der er schrieb, die Tendenz seiner Erzählung ist, auf die Vorstellung zu führen, Sir Jakob Mackintosh habe, aus eigennützigen Beweggründen, die Doctrinen der Vindiciae Gallicae aufgegeben. Wären solche Beschuldigungen an ihrer natürlichen Stelle erschienen, so würden wir sie ihrem natürlichen Schicksale überlassen. Wir würden uns nicht herablassen, Sir Jakob Mackintosh gegen die Angriffe von Magazinen der vierten Classe und Bierhauszeitungen zu vertheidigen. Hier aber wird sein eigener Ruhm gegen ihn gekehrt. Ein Buch, von welchem nicht Ein Exemplar jemals gekauft worden wäre, wenn sein Name nicht auf der Titelseite gestanden hätte, wird zum Träger der Anschuldigung gemacht. Unter solchen Umständen können wir nicht umhin, mit den Worten eines der liebenswürdigsten von Homers Helden auszurufen:

Νῦν τις ἐνηείης Πατροκλῆος δειλοῖο
μνησάσθω· πᾶσιν γὰρ ἐπίστατο μείλιχος εἶναι,
ζωὸς ἐών· νῦν αὖ θάνατος καὶ μοῖρα κιχάνει. *)

*) Jetzo seid der Milde des jammervollen Patroklos.

Wir machen keine Schwierigkeit, zuzugeben, daß in den 10 oder 12 Jahren, die dem Erscheinen der Vindiciae Gallicae *) folgten, die Ansichten des Sir Jakob Mackintosh einige Aenderung erfuhren. Aber erfuhr er allein diese Aenderung? War sie nicht gewöhnlich? War sie nicht fast allgemein? Gab es Einen ehrlichen Freund der Freiheit in Europa oder in Amerika, dessen Feuer nicht gedämpft, dessen Glaube an die hohen Bestimmungen der Menschheit nicht erschüttert gewesen wäre? Gab es Einen Beobachter, dem die französische Revolution, oder Revolutionen überhaupt, an dem Tage, wo die Bastille fiel, und an dem Tage, wo die Girondisten auf das Schaffot geschleppt wurden, dem Tage, wo das Directorium seine hauptsächlichsten Gegner nach Guiana einschiffte, oder dem Tage, wo der Gesetzgebende Körper mit der Spitze des Bajonnets aus seinem Saale getrieben ward, in genau demselben Lichte erschienen wären? Wir sprechen nicht von leichtgesinnten und enthusiastischen Leuten, von Schöngeistern wie Sheridan, oder Dichtern wie Alfieri, sondern von den tugendhaftesten und einsichtsvollsten praktischen Staatsmännern, und von den tiefsten, den besonnensten, den unparteiischsten politischen Theoretikern jener Zeit. Wie war die Sprache und das Verhalten des Lord Spencer, des Lord Fitzwilliam, des Mr. Grattan? Wie ist der Ton von Mr. Dumont's Memoiren, die gerade am Schlusse des 18. Jahrhunderts geschrieben worden? Welcher Tory hätte mit größerer Abneigung und Verachtung von der französischen Revolution und ih-

---

Eingedenk, der allen mit freundlicher Seele zuvorkam,
Weil er lebt'; jetzt aber ereilte ihn Tod und Verhängniß.
Voß.

Worte des Menelaos; Iliad. XVII., 670—2.

*) 1791. B.

ren Urhebern sprechen können? Dieser Schriftsteller, ein Republikaner, und der biederste und eifrigste der Republikaner, ist so weit gegangen, zu sagen, daß Mr. Burke's Schrift über die Revolution Europa gerettet habe. Der Name des Mr. Dumont erinnert natürlich an den des Mr. Bentham. Er fiel nicht einer Stelle halber ab, vermuthen wir; und welche Sprache führte er zu jener Zeit? Blicke man ein wenig in seine kleine Abhandlung unter dem Titel Sophismes Anarchiques. In dieser Abhandlung sagt er, daß die Greuel der Revolution die natürlichen Folgen der verkehrten Principien wären, nach denen sie begonnen worden, daß die Führer der Constituirenden Versammlung, während sie in dem Gedanken, die Aristokratie zu stürzen, prahlten, niemals eingesehen hätten, daß ihre Doctrinen zur Erzeugung eines hundert Mal furchtbareren Uebels, der Anarchie, führten; daß die in der Erklärung der Menschenrechte niedergelegte Theorie in großem Maße die Verbrechen der Schreckensherrschaft erzeugt habe; daß nur ein Augenzeuge sich die Schrecken eines Zustandes der Gesellschaft denken könne, wo Commentare zu dieser Erklärung von Menschen ohne Nahrung im Leibe, mit Lumpen auf den Rücken und mit Piken in den Händen aufgestellt wurden. Er preist das englische Parlament wegen der Abneigung, die es immer gegen abstracte Raisonnements, und gegen die Aufstellung allgemeiner Principien bewiesen hat. In Mr. Dumont's Vorrede zu dem Tractat über die Principien der Gesetzgebung, einer unter den Augen Mr. Bentham's geschriebenen, und mit seiner Genehmigung veröffentlichten Vorrede, finden sich die folgenden noch bemerkenswertheren Aeußerungen: M. Bentham est bien loin d'attacher une préférence exclusive à aucune forme de gouvernement. Il pense que la meilleure constitution pour un peuple est celle à laquelle il est accoutumé....... Le vice fondamental des théo-

ries sur les constitutions politiques, c'est de commencer par attaquer celles qui existent, et d'exciter tout au moins des inquiétudes et des jalousies de pouvoir. Une telle disposition n'est point favorable au perfectionnement des lois. La seule époque où l'on puisse entreprendre avec succès des grandes réformes de législation, est celle où les passions publiques sont calmes, et où le gouvernement jouit de la stabilité la plus grande. L'objet de M. Bentham, en cherchant dans le vice des lois la cause de la plupart des maux, a été constamment d'éloigner le plus grand de tous, le bouleversement de l'autorité, les revolutions de propriété et de pouvoir."

Zu einer so conservativen Gemüthsstimmung hatten die Excesse der französischen Revolution die berühmtesten Reformers der Zeit gebracht. Und warum soll Eine Person aus Millionen auserlesen, und vor der Nachwelt als Verräther an ihren Meinungen angeklagt werden, lediglich weil Ereignisse auf sie den Eindruck gemacht hatten, den sie auf eine ganze Generation machten? Leute, die, wie Mr. Brothers in der vorigen Generation, und Mr. Percival in dieser, mit Offenbarungen vom Himmel begnadigt worden sind, mögen ganz unabhängig von gemeinen Quellen des Wissens sein. Aber solche arme Geschöpfe, wie Mackintosh, Dumont und Bentham, hatten nichts, sie zu leiten, als Beobachtung und Vernunft, und sie folgten der Leitung der Beobachtung und Vernunft. Wie ist es in der Naturwissenschaft? Ein Reisender stößt auf eine Beere, die er nie vorher gesehen. Er kostet sie, und findet sie süß und erfrischend. Er lobt sie, und beschließt, sie in sein eignes Vaterland einzuführen. Aber in wenigen Minuten wird er heftig krank, er bekommt Krämpfe, er ist auf dem Punkt, zu sterben. Er ändert natürlich seine Meinung, erklärt diese köstliche Speise für ein Gift, tadelt seine eigene Thorheit, sie zu kosten, und warnt seine

Freunde vor ihr. Nach einem langen und heftigen Kampfe genest er, und findet sich sehr erschöpft von seinen Leiden, aber frei von einigen chronischen Beschwerden, welche die Plage seines Lebens gewesen waren. Er ändert nun seine Meinung wieder, und erklärt die Frucht für ein sehr kräftiges Heilmittel, was nur in extremen Fällen und mit großer Vorsicht angewendet, was aber nicht unbedingt aus der Pharmakopoe ausgeschlossen werden dürfe. Und würde es nicht der Gipfel der Ungereimtheit sein, einen solchen Mann wankelmüthig und inconsequent zu nennen, weil er sein Urtheil wiederholt geändert hat? Wenn er sein Urtheil nicht geändert hätte, würde er da ein vernünftiges Wesen gewesen sein? Genau dasselbe war es mit der französischen Revolution. Dieses Ereigniß war eine neue Erscheinung in der Politik. Nichts, was vorhergegangen, setzte irgend Jemanden in den Stand, mit Sicherheit über den Verlauf zu urtheilen, den die Dinge nehmen würden. Zuerst war die Wirkung die Reform großer Misbräuche; und die redlichen Männer freuten sich. Dann kamen Bewegung, Aechtung, Confiscation, Bankerott, die Assignaten, das Maximum, Bürgerkrieg, auswärtiger Krieg, Revolutionstribunale, Guillotinirungen, Noyaden, Fusilladen. Noch eine kleine Weile, und ein Militairdespotismus erstand aus der Verwirrung, und bedrohte die Unabhängigkeit jedes Staates in Europa. Und wieder noch eine kleine Weile, und die alte Dynastie kehrte zurück, gefolgt von einem Schweife von Emigranten, die begierig waren, die alten Misbräuche herzustellen. Wir haben jetzt, meinen wir, das Ganze vor uns.*) Wir würden daher mit Recht des Leichtsinnes oder der Unaufrichtigkeit bezüchtigt werden, wenn unsere Sprache in Betreff dieser Vorgänge sich beständig änderte. Es ist unsere wohler-

*) Das war ein Irrthum. B.

wogene Meinung, daß die französische Revolution, trotz aller ihrer Verbrechen und Thorheiten, ein großer Segen für die Menschheit war. Aber es war nicht blos natürlich, sondern unvermeidlich, daß Diejenigen, welche nur den ersten Act gesehen hatten, die Katastrophe nicht kannten und abwechselnd erhoben und niedergeschlagen wurden, wie der Plan sich ihnen zu enthüllen fortfuhr. Ein Mann, der über die Revolution 1789, 1794, 1804, 1814 und 1834 genau dieselbe Ansicht gehegt hätte, müßte entweder ein von Gott inspirirter Prophet, oder ein hartnäckiger Thor gewesen sein. Mackintosh war keines von beidem. Er war einfach ein weiser und guter Mensch, und die Aenderung, die in seinem Geiste vorging, war eine Aenderung, welche in dem Geiste fast jedes weisen und guten Menschen in Europa vorging. In der That, wenige seiner Zeitgenossen änderten sich so wenig. Die seltene Mäßigung und Besonnenheit seines Wesens bewahrte ihn gleichmäßig vor ausschweifendem Uebermuth und übertriebener Niedergeschlagenheit. Er war niemals ein Jakobiner. Er war niemals ein Antijakobiner. Sein Geist schwankte unzweifelbar; aber die äußersten Punkte, zwischen denen er schwankte, waren nicht sehr fern von einander. Hierin unterschied er sich sehr von einigen Personen von ausgezeichneten Talenten, welche ziemlich um dieselbe Zeit mit ihm ins Leben eintraten. Solche Personen haben wir von einem wilden Extrem zum anderen stürzen sehen, mehr Paine als Paine, mehr Castlereagh als Castlereagh, Pantisokratisten, Ultratories, Ketzer, Verfolger, die alten Gesetze gegen Aufruhr brechend, nach neuen und schärferen Gesetzen gegen Aufruhr verlangend, demokratische Dramen schreibend, Hofdichteroden schreibend, Marten lobpreisend, Laud lobpreisend, in nichts consequent, außer in einer Unduldsamkeit, die bei Jedermann tadelnswerth sein würde, die aber bei Männern gänzlich unverzeihlich

ist, welche, nach ihrem eigenen Bekenntniß, so weite Erfahrung von ihrer eigenen Trüglichkeit gemacht haben. Wir gestehen einigen dieser Personen willig das Lob der Beredtsamkeit und dichterischen Erfindungsgabe zu; auch sind wir, selbst wo sie durch ihre Meinungsänderung gewonnen haben, keinesweges geneigt, ihre Aufrichtigkeit in Zweifel zu ziehen. Es würde höchst unredlich sein, schmutzigen Beweggründen Handlungen zuzuschreiben, welche eine weniger schimpfliche Erklärung zulassen. Wir glauben, daß das Verhalten dieser Personen genau das gewesen ist, was von Männern zu erwarten war, die mit starker Phantasie und scharfer Reizbarkeit begabt, aber weder sorgfältige Beobachter, noch logische Denker waren. Es war natürlich, daß solche Männer in dem Siege des dritten Standes in Frankreich das Aufdämmern eines saturnischen Zeitalters sahen. Es war natürlich, daß die Wuth über das Fehlschlagen ihrer Erwartungen im Verhältniß zu dem Ausschweifenden ihrer Hoffnungen stand. Obwohl die Richtung ihrer Leidenschaften sich änderte, blieb doch die Heftigkeit ihrer Leidenschaften dieselbe. Die Kraft des Rückschlags stand im Verhältniß zu der Kraft des ursprünglichen Anpralls. Der Pendel schwang sich wüthend nach links, weil er zu weit nach rechts gezogen worden.

Wir gestehen, daß uns nichts einen so hohen Begriff von dem Urtheil und Wesen des Sir Jakob Mackintosh giebt, als die Weise, wie er seinen Lauf durch diese Zeiten steuerte. Nach einander zwei entgegengesetzten Epidemieen ausgesetzt, erfaßte er beide in ihrer allermildesten Form. Die Verfassung seines Geistes war so, daß keine von beiden Krankheiten, welche rings um ihn solche Verwüstung anrichteten, in irgend einem ernsten Grade, oder für irgend eine längere Zeit, seine geistige Gesundheit stören konnte. Er sah, wie jeder redliche und aufgeklärte Mann in Europa, das große Erwachen der französischen Nation

mit Entzücken. Gleichwohl verkündigte er, auch in der Zeit seiner wärmsten Begeisterung, niemals Doctrinen, die mit der Sicherheit des Eigenthums und der rechtmäßigen Autorität der Regierungen in Widerspruch stehen. Er wurde, wie fast jeder andere redliche und aufgeklärte Mann, durch die schrecklichen Ereignisse, welche folgten, entmuthigt und in Verwirrung gesetzt. Gleichwohl gab er, in den düstersten Zeiten, niemals die Sache des Friedens, der Freiheit und der Duldung auf. In jener großen krampfhaften Zuckung, welche fast jeden anderen Geist aus den Fugen brachte, wurde er zwar so weit erschüttert, daß er sich bald nach der einen, bald nach der anderen Richtung neigte; aber er verlor niemals sein Gleichgewicht. Die Ansichten, bei denen er sich zuletzt beruhigte, und denen er, trotz starker Versuchungen, mit einer festen, uneigennützigen, schlecht vergoltenen Treue anhing, bildeten eine rechte Mitte zwischen denen, die er mit jugendlichem Feuer und mit mehr als männlicher Tapferkeit gegen Mr. Burke vertheidigt, und denen, zu denen er sich während der finstersten und trübsten Jahre in der Geschichte des neueren Europa geneigt hatte. Wir müßten uns sehr irren, wenn dies das Bild sei es eines schwachen, oder unredlichen Geistes ist.

Welches die politischen Meinungen des Sir Jakob Mackintosh in seinen späteren Jahren waren, ist in den Annalen seines Vaterlandes verzeichnet. Diese Annalen werden zur Genüge widerlegen, was der Herausgeber gleich in der Ankündigung dieses Werkes zu behaupten gewagt hat. „Sir Jakob Mackintosh," sagt er, „war eingestandenermaßen und im vollen Sinne ein Whig der Revolution, und seit die Betreibung der religiösen Freiheit und parlamentarischen Reform eine Nationalbewegung wurde, ist der große Vorgang von 1688 leidenschaftsloser, richtiger und weniger hoch geschätzt worden." Wenn diese Worte

irgend etwas sagen wollen, so müssen sie sagen wollen, daß die Meinungen des Sir Jakob Mackintosh in Bezug auf religiöse Freiheit und parlamentarische Reform nicht weiter gingen, wie die der Urheber der Revolution; mit anderen Worten, daß Sir Jakob Mackintosh gegen die Emancipation der Katholiken war, und die alte Verfassung des Hauses der Gemeinen billigte. Die Behauptung wird durch zwanzig Bände der Parlamentsdebatten, ja durch unzählige Stellen in eben dem Fragment widerlegt, welches dieser Schriftsteller entstellt hat. Wir wollen zu behaupten wagen, daß Sir Jakob Mackintosh oftmals in einer Viertelstunde mehr für religiöse Freiheit und für parlamentarische Reform that, als diese Eiferer, die ihn herabzusetzen pflegen, in dem ganzen Laufe ihres Lebens gethan haben, oder thun werden.

Nichts in der Denkschrift, oder in der Fortsetzung der Geschichte ist uns so aufgefallen, als die Verachtung, mit welcher der Verfasser von alle dem zu sprechen für angemessen findet, was vor dem Aufkommen der allerneuesten Moden in der Politik geschehen ist. Wir glauben, zuweilen eine Neigung zu demselben Fehler bei Schriftstellern einer viel höheren Geistesclasse bemerkt zu haben. Wir wollen daher diese Gelegenheit ergreifen, einige Bemerkungen über einen Irrthum zu machen, der, wie wir fürchten, im Begriff ist, gewöhnlich zu werden, und der uns nicht blos ungereimt, sondern fast so verderblich scheint, als nur irgend ein Irrthum in Betreff der Vorgänge eines vergangenen Zeitalters möglicherweise sein kann.

Wir werden hoffentlich nicht einer bigotten Anhänglichkeit an die Doctrinen und Gewohnheiten vergangener Generationen beargwöhnt werden. Wir glauben, daß die Staatswissenschaft eine Erfahrungswissenschaft, und daß sie, wie alle Erfahrungswissenschaften, in der Regel in einem Zustande des Fortschrei-

tens ist. Niemand ist ein so hartnäckiger Bewunderer der alten Zeiten, um zu läugnen, daß man sich jetzt auf Medicin, Chirurgie, Botanik, Chemie, Ingenieurkunst, Nautik besser versteht, als in irgend einem früheren Zeitalter. Wir halten dafür, daß es mit der Staatswissenschaft ebenso ist. Wie jene Naturwissenschaften, die wir erwähnt haben, hat sie sich immer klarer und klarer herausgebildet, und Unreinheit auf Unreinheit abgelegt. Es gab eine Zeit, wo die begabtesten der menschlichen Geister durch das Rothwelsch des Astrologen und des Alchimisten getäuscht wurden; und ebenso gab es eine Zeit, wo die erleuchtetsten und tugendhaftesten Staatsmänner es für die erste Pflicht einer Regierung hielten, Ketzer zu verfolgen, Klöster zu stiften, gegen die Saracenen Krieg zu führen. Aber die Zeit rückt vor; Thatsachen sammeln sich; Zweifel erwachen. Schwache Schimmer der Wahrheit beginnen zu erscheinen, und strahlen mehr und mehr, bis es voller Tag ist. Die höchsten Geister sind, wie die Gipfel der Berge, die ersten, die das Dämmern erfassen und widerstrahlen. Sie leuchten, während die Ebene unten noch im Dunkel ist. Aber bald steigt das Licht, was im Anfang nur die höchsten Spitzen erleuchtete, in die Ebene herab, und dringt in das tiefste Thal. Erst kommen Winke, dann Bruchstücke von Systemen, dann mangelhafte Systeme, dann vollständige und harmonische Systeme. Die eine Zeit lang von Einem kühnen Denker erfaßte richtige Ansicht wird die Ansicht einer kleinen Minderzahl, einer starken Minderzahl, einer Mehrzahl der Menschheit. So geht der große Fortschritt weiter, bis Schulknaben über das Kauderwelsch lachen, was Bacon täuschte, bis Landrectoren die Illiberalität und Intoleranz Sir Thomas More's verdammen.

Weil wir dergleichen sehen, weil wir sehen, daß, nach dem Eingeständnisse der hartnäckigsten Feinde der Neuerung, unser

Geschlecht bis hierher fast fortwährend an Kenntniß vorgeschritten ist, und weil wir keinen Grund sehen, zu glauben, daß, gerade in dem Zeitpunkte, wo wir in die Welt kamen, eine Aenderung in den Fähigkeiten des menschlichen Geistes, oder in der Art und Weise, Wahrheit zu entdecken, eingetreten sei, sind wir Reformers, sind wir auf der Seite des Fortschritts. Aus den großen Vorschritten, welche die europäische Gesellschaft, während der letzten vier Jahrhunderte, in jedem Zweige des Wissens, gemacht hat, folgern wir, nicht daß kein Raum mehr für Verbesserung sei, sondern daß, in jeder Wissenschaft, die diesen Namen verdient, unermeßliche Verbesserungen zuversichtlich erwartet werden dürfen.

Aber gerade die Umstände, welche uns bestimmen, mit sanguinischer Hoffnung auf die Zukunft vorwärtszublicken, halten uns ab, mit Verachtung auf die Vergangenheit zurückzublicken. Wir schmeicheln uns nicht mit der Vorstellung, daß wir Vollkommenheit erreicht haben, und daß keine Wahrheit mehr zu entdecken bleibt. Wir glauben, daß wir weiser sind, als unsere Vorfahren. Wir glauben auch, daß unsere Nachkommen weiser sein werden, als wir. Es würde grobe Ungerechtigkeit von unseren Enkeln sein, mit Verachtung von uns zu sprechen, lediglich, weil sie uns übertreffen mögen; Watt einen Thoren zu nennen, weil mechanische Kräfte entdeckt werden mögen, die der Anwendung des Dampfes überheben können; die Anstrengungen zu verlachen, die in unserer Zeit zur Verbesserung der Gefängnißdisciplin, und zur Aufklärung der Geister der Armen gemacht worden sind, weil zukünftige Philanthropen bessere Haftplätze entdecken mögen, als Mr. Bentham's Panoptikon, und bessere Erziehungsstätten, als Mr. Lancaster's Schulen. Wie wir haben wollen, daß unsere Nachkommen über uns urtheilen, so sollen wir über unsere Väter urtheilen. Um uns ein richtiges

Urtheil über ihre Verdienste zu bilden, müssen wir uns in ihre Lage versetzen, eine Zeit lang alles das Wissen, was sie, wie begierig auch im Aufsuchen der Wahrheit, nicht besitzen konnten, und was wir, wie nachlässig wir gewesen sein mögen, zu besitzen nicht umhin konnten, aus unserem Geiste ausstreichen. Es war für die besten und größten der Menschen, vor 200 Jahren, nicht blos schwierig, sondern unbedingt unmöglich, das zu sein, was eine sehr alltägliche Person in unseren Zeiten mit Leichtigkeit sein kann, und in der That mit Nothwendigkeit sein muß. Aber es ist zu arg, daß die Wohlthäter der Menschheit, nachdem sie von den Dummköpfen ihrer eigenen Generation geschmäht worden, weil sie zu weit gegangen seien, von den Dummköpfen der nächsten Generation geschmäht werden sollen, weil sie nicht weit genug gegangen seien.

Die Wahrheit liegt zwischen den zwei verkehrten Extremen. Auf der Einen Seite steht der Bigotte, der die Weisheit unserer Altvordern als einen Grund geltend macht, nicht zu thun, was sie in unserer Stelle zu thun die Ersten sein würden; der der Reformbill widerstrebt, weil Lord Somers die Nothwendigkeit parlamentarischer Reform nicht sah; der der Revolution widerstrebt haben würde, weil Ridley und Cranmer sich zu unbegrenzter Unterwerfung unter die königliche Machtvollkommenheit bekannten; und der der Reformation widerstrebt haben würde, weil die Fitzwalters und Mareshals, deren Siegel an die Magna Charta geheftet sind, ergebene Anhänger der römischen Kirche waren. Auf der anderen Seite steht der Klugdenker, der mit Verachtung von der Magna Charta spricht, weil sie die Kirche nicht reformirte; von der Reformation, weil sie die königliche Machtvollkommenheit nicht beschränkte; und von der Revolution, weil sie das Haus der Gemeinen nicht reinigte. Den ersten dieser Irrthümer haben wir oft bekämpft, und werden wir

stets zu bekämpfen bereit sein. Der zweite ist, wie rasch er sich auch verbreitet, von uns, wie wir denken, noch nicht beachtet worden. Der erste Irrthum bezieht sich direct auf praktische Fragen, und erschwert nützliche Reformen. Er mag daher der schädlichere von den beiden zu sein scheinen, und wahrscheinlich sein. Aber der zweite ist ebenso ungereimt; er verräth mindestens ebensosehr einen seichten Verstand und ein unliebenswürdiges Wesen; und wenn er jemals allgemein werden sollte, so würde er, wie wir überzeugt sind, sehr nachtheilige Wirkungen hervorbringen. Er führt darauf hin, die Wohlthäter der Menschheit ihres ehrenvollen Ruhmes zu berauben und die besten und schlechtesten Menschen vergangener Zeiten auf gleiche Linie zu stellen. Der Urheber einer großen Reformation ist fast immer in seinem eigenen Zeitalter unpopulär. Er verbringt sein Leben in der Regel in Unruhe und Gefahr. Es ist daher im Interesse des menschlichen Geschlechts, daß das Andenken solcher Männer in Ehren gehalten, und daß sie, durch die Hoffnung, einen großen und unvergänglichen Namen zu hinterlassen, gegen den Spott und Haß ihrer Zeitgenossen aufrechtgehalten werden. Auf den verlorenen Posten der Wahrheit zu gehen, ist ein gefährlicher Dienst. Wer wird ihn unternehmen, wenn es nicht auch ein ehrenvoller Dienst ist? Nachdem die Wälle genommen sind, ist es leicht genug, Leute zu finden, die die Fahne auf den höchsten Thurm pflanzen. Die Schwierigkeit ist, Leute zu finden, die bereit sind, zuerst in die Bresche zu gehen, und es würde in der That schlechte Politik sein, ihre Reste zu beschimpfen, weil sie in der Bresche gefallen sind, und es nicht erlebten, in die Citadelle zu dringen.

Nun hier haben wir ein Buch, was keineswegs ein vortheilhaftes Specimen der englischen Literatur des 19. Jahrhunderts ist, ein Buch, was weder umfangreiches Wissen, noch große

Denkerkräfte verräth. Und wenn wir nach dem Mitleid urtheilen sollten, mit welchem der Verfasser von den großen Staatsmännern und Philosophen eines früheren Zeitalters spricht, so würden wir vermuthen, daß er der Urheber der originellsten und bedeutendsten Entdeckungen in der Staatswissenschaft wäre. Gleichwohl ist dem nicht so; denn Männer, die befähigt sind, Entdeckungen zu machen, sind in der Regel geneigt, Zugeständnisse zu machen. Männer, welche begierig nach vorwärts in Verfolgung der Wahrheit dringen, sind einem Jeden dankbar, der einen Zoll des Weges vor ihnen geräumt hat. Meistentheils ist es Derjenige, der gerade Fähigkeit genug besitzt, um die Gemeinplätze, die in seiner eigenen Zeit modisch sind, aufzulesen und nachzureden, der mit Geringschätzung auf dieselben Geister blickt, denen er es verdankt, daß diese Gemeinplätze nicht noch immer als befremdende Paradoxen, oder verdammliche Ketzereien betrachtet werden. Dieser Schriftsteller ist gerade der Mann, der, wenn er im 17. Jahrhunderte gelebt hätte, andächtig geglaubt haben würde, die Papisten hätten London verbrannt, der die ganze Geschichte des Oates von den 40,000 als Pilger verkleideten Soldaten, die sich in Galicien treffen, und von da absegeln sollten, um in England einzufallen, verschlungen, der einen protestantischen Flegel unter seinem Rocke getragen haben und der in Zorn gerathen sein würde, wenn die Geschichte von der Wärmpfanne in Zweifel gezogen worden wäre. Es ist ganz natürlich, daß ein solcher Mann mit Verachtung von den großen Reformers jener Zeit spricht, weil sie einige Dinge nicht wußten, die er, ohne die heilsamen Wirkungen ihrer Bemühungen, niemals gewußt haben würde. Die Männer, denen wir es verdanken, daß wir ein Haus der Gemeinen haben, werden verspottet, weil sie die Debatten des Hauses nicht veröffentlichen ließen. Die Urheber der Toleranzacte werden als Bigotte behandelt, weil

sie nicht zu dem ganzen Umfange der Emancipation der Katholiken gelangten. Gerade so haben wir ein, auf die Schultern seines Vaters gestiegenes kleines Kind ausrufen hören: „wie viel länger bin ich, als Papa!“

Diesem Gentleman kann es nie an Anlaß zum Stolze mangeln, wenn er ihn so leicht findet. Er kann sich einer unbestreitbaren Ueberlegenheit über alle die größten Männer aller vergangenen Zeitalter rühmen. Er kann lesen und schreiben: Homer kannte wahrscheinlich keinen Buchstaben. Er ist gelehrt worden, daß die Erde um die Sonne geht: Archimedes glaubte, daß die Sonne um die Erde gehe. Er weiß, daß es einen Platz giebt, der Neuholland heißt: Columbus und Gama gingen, ohne diese Thatsache zu kennen, in ihre Gräber. Er hat von dem Georgium Sidus gehört: Newton kannte das Dasein eines solchen Planeten nicht. Er ist mit dem Gebrauche des Schießpulvers bekannt: Hannibal und Cäsar gewannen ihre Siege mit Schwert und Speer. Wir behaupten aber, daß das nicht der Weg ist, nach welchem Menschen beurtheilt werden sollen. Wir behaupten, daß ein Neulingsstudent unserer Tage nicht zu rechtfertigen wäre, wenn er Galileo und Napier Dummköpfe nennte, weil sie niemals von der Differentialrechnung gehört. Wir behaupten, daß Caxton's Presse in der Westminsterabtei, wie roh sie auch ist, mit ganz ebensoviel Achtung betrachtet werden muß, wie die bestconstruirte Maschinerie, welche jemals, in unserer Zeit, die schärfste Letter auf das schönste Papier gedruckt hat. Sydenham entdeckte zuerst, daß das kühle Regime in Pockenfällen am dienlichsten sei. Durch diese Lehre rettete er das Leben von Hunderttausenden, und wir verehren sein Andenken deshalb, obwohl er niemals von der Impfung gehört hatte. Lady Maria Montague brachte das Impfen in Gebrauch, und wir achten sie dafür, obgleich sie niemals von der Kuhpocken-

impfung gehört hatte. Jenner führte die Kuhpockenimpfung ein; wir bewundern ihn dafür, und werden fortfahren, ihn zu bewundern, sollte auch irgend ein noch sichereres und angenehmeres Schutzmittel gefunden werden. Das ist die Art, in der wir über die Vorgänge und Menschen anderer Zeiten zu urtheilen haben. Sie waren hinter uns. Das konnte nicht anders sein. Aber die Frage, um die es sich bei ihnen handelt, ist nicht, wo sie waren, sondern, welchen Weg sie gingen. Waren ihre Gesichter nach der rechten, oder nach der falschen Richtung gekehrt? Waren sie im Vorreihen, oder im Nachzuge ihrer Generation? Bemühten sie sich, der großen Bewegung des menschlichen Geschlechtes fortzuhelfen, oder ihr Einhalt zu thun? Das ist nicht Gnade, sondern einfache Gerechtigkeit und gesunder Verstand. Es ist das Grundgesetz der Welt, in der wir leben, daß die Wahrheit wachsen soll, erst der Halm, dann die Aehre, nachher das volle Korn in der Aehre. Wer sich über die Männer von 1688 beklagt, daß sie nicht Männer von 1835 gewesen sind, könnte sich eben so gut über ein Wurfgeschoß beklagen, daß es einen Bogen beschreibt, oder über das Quecksilber, daß es schwerer ist, als Wasser.

Unstreitig sollen wir auf alte Vorgänge mit dem Lichte modernen Wissens blicken. Unstreitig gehört es zu den ersten Pflichten eines Geschichtschreibers, auf die Fehler der ausgezeichneten Männer vergangener Generationen aufmerksam zu machen. Keine Irrthümer werden so leicht als Vorgänge angezogen, und bei keinen ist es daher so nothwendig, sie bloßzustellen, als die Irrthümer von Personen, die einen gerechten Anspruch auf die Dankbarkeit und Bewunderung der Nachwelt haben. In der Politik, wie in der Religion, giebt es Frömmler, die ihre Ehrfurcht für einen verschiedenen Heiligen dadurch beweisen, daß sie sein Grab zu einer Zufluchtsstätte für das Verbrechen machen.

Aufnahmestätten der Ruchlosigkeit läßt man ungestört in der Nachbarschaft der Kirche bleiben, die sich der Reliquien irgend eines zum Märtyrer gewordenen Apostels rühmt. Weil er barmherzig war, geben seine Gebeine Meuchelmördern Sicherheit. Weil er keusch war, ist der Umkreis seines Tempels mit concessionirten Bordellen angefüllt. Privilegien von ebenso ungereimter Art sind gegen die Autorität der Staatsphilosophie aufgerichtet worden. Schnöde Misbräuche hängen dicht um jedes glorreiche Ereigniß, um jeden verehrungswürdigen Namen herum, und dieses Uebel fordert sicherlich kräftige Maßregeln literarischer Polizei. Aber das rechte Verfahren ist, dem Uebelstande abzuhelfen, ohne den Schrein zu entstellen, die Banden von Dieben und feilen Dirnen auszutreiben, ohne der Asche des berühmten Todten schnödes und feiges Unrecht anzuthun.

In dieser Beziehung können zwei Geschichtschreiber unserer eigenen Zeit als Muster aufgestellt werden: Sir Jakob Mackintosh und Mr. Mill. In den meisten Dingen von einander abweichend, gleichen sie sich in diesem sehr. Sir Jakob ist nachsichtig. Mr. Mill ist streng. Aber keiner von beiden unterläßt es jemals, bei der Zutheilung von Lob und von Tadel, dem Zustande der politischen Wissenschaft und politischen Sittlichkeit in früheren Zeitaltern reiche Rechnung zu tragen. In dem vor uns liegenden Werke spricht Sir Jakob Mackintosh mit gerechter Achtung von den Whigs der Revolution, während er niemals verfehlt, das Verfahren dieser Partei gegen die Mitglieder der römischen Kirche zu verwerfen. Seine Lehren sind die liberalen und wohlwollenden Lehren des 19. Jahrhunderts. Aber er vergißt niemals, daß die Menschen, die er schildert, Menschen des 17. Jahrhunderts waren.

Von Mr. Mill war diese Nachsicht, oder, richtiger zu sprechen, diese Gerechtigkeit, weniger zu erwarten. Dieser Gentle=

man scheint, in einigen seiner Werke, die Politik nicht als eine Erfahrungs= und deshalb als eine vorschreitende Wissenschaft, sondern als eine Wissenschaft zu betrachten, deren ganze Schwierigkeiten durch kurze, aus Wahrheiten der gemeinsten Notorietät gezogene, synthetische Argumente gelöst werden können. Wäre diese Meinung wohl begründet, so würden die Menschen der einen Generation wenig oder keinen Vortheil vor denen einer anderen Generation voraushaben. Aber obwohl Mr. Mill, in einigen seiner Essays, wie wir glauben, durch eine Vorliebe für nette und präcise Formen der Beweisführung, dergestalt irregeleitet worden ist, so würde es doch grobe Ungerechtigkeit sein, nicht zuzugeben, daß er in seiner Geschichte, mit ausgezeichneter Geschicklichkeit und Erfolg, eine ganz andere Methode der Forschung angewendet hat. Wir kennen keinen Schriftsteller, der soviel Vergnügen in der wahrhaft nützlichen, edlen und philosophischen Bemühung fände, den Vorschritt richtiger Meinungen von ihrem Embryostande bis zu ihrer vollen Reife zu verfolgen. Er liest eifrig aus alten Depeschen und Protokollen jeden Ausdruck aus, worin er den unvollkommenen Keim irgend einer großen Wahrheit entdecken kann, die seitdem vollkommen entwickelt worden ist. Er verfehlt niemals, Denen Lob zu zollen, die, wenn auch weit davon, zur Höhe seines Maßstabes der Vollendung zu gelangen, sich doch in einem geringen Grade über die gemeine Höhe ihrer Zeitgenossen erhoben. Das ist die Art, in welcher die Jahrbücher vergangener Zeiten zu schreiben sind. Das ist insbesondere die Art, in welcher die Jahrbücher unseres eigenen Landes zu schreiben sind.

Die Geschichte Englands ist im eigentlichsten Sinne die Geschichte des Vorschritts. Es ist die Geschichte einer beständigen Bewegung des öffentlichen Geistes, einer beständigen Wandelung in den Einrichtungen einer großen Gesellschaft. Wir

sehen diese Gesellschaft, im Beginn des 12. Jahrhunderts, in einem kläglicheren Zustande, als der, in dem sich die herabgekommensten Nationen des Osten jetzt befinden. Wir sehen sie der Tyrannei einer Handvoll bewaffneter Ausländer unterworfen. Wir sehen einen starken Kastenunterschied den siegreichen Normannen von dem besiegten Sachsen trennen. Wir sehen die große Masse der Bevölkerung in einem Zustande persönlicher Knechtschaft. Wir sehen den verderbendsten und grausamsten Aberglauben schrankenlose Herrschaft über die erhabensten und wohlwollendsten Gemüther üben. Wir sehen die Menge in viehische Unwissenheit versunken und die wenigen Wißbegierigen beschäftigt, sich anzueignen, was den Namen der Kenntniß nicht verdiente. Im Lauf von sieben Jahrhunderten ist der elende und erniedrigte Stamm das größte und hochgebildetste Volk geworden, das die Welt jemals sah, hat seine Herrschaft über jeden Theil des Erdkreises verbreitet, hat die Keime mächtiger Reiche und Republiken über weite Continente verstreut, von denen keine dunkle Andeutung jemals zu Ptolemäus und Strabo gedrungen war, hat eine Seemacht geschaffen, welche die Flotten von Tyrus, Athen, Karthago, Venedig und Genua zusammen in einer Viertelstunde vernichten würde, hat die Heilkunst, die Mittel des Transportes und der Mittheilung, jede mechanische Kunst, jede Manufacturarbeit, alles, was die Bequemlichkeit des Lebens fördert, zu einer Vollkommenheit getrieben, welche unsere Altvordern für Zauberei gehalten haben würden, hat eine Literatur erzeugt, welche sich mit Werken rühmen kann, die den edelsten, welche Griechenland uns hinterlassen hat, nicht nachstehen, hat die Gesetze entdeckt, welche die Bewegungen der Himmelskörper regeln, hat mit ungemeinem Scharfsinne über die Operationen des menschlichen Geistes speculirt, ist der anerkannte Führer des menschlichen Geschlechts auf der Bahn politischer Verbesserung

gewesen. Die Geschichte Englands ist die Geschichte dieser großen Wandelung in dem sittlichen, geistigen und physischen Zustande der Bewohner unserer eigenen Insel. Es findet sich viel unterhaltender und lehrreicher Episodenstoff darin, aber jenes ist die Hauptsache. Für uns, das wollen wir gestehen, ist nichts so interessant und genußreich, als die Schritte zu betrachten, durch welche das England des Lehnbuchs, das England der Heerdfeuerglocke *) und der Forstgesetze, das England der Kreuzfahrer, Mönche, Scholastiker, Astrologen, Leibeigenen, Geächteten, das England wurde, was wir kennen und lieben, der classische Boden der Freiheit und Philosophie, die Schule des Wissens, der Markt alles Handels. Die Charte Heinrich Beauclerc's, die Magna Charta, die erste Versammlung des Hauses der Gemeinen, die Austilgung der Leibeigenschaft, die Trennung von dem römischen Stuhle, die Petition des Rechts, die Habeas-Corpus-Acte, die Revolution, die Einführung der Censurfreiheit, die Abschaffung der des religiösen Bekenntnisses halber verhängten Ausschließungen, die Reform des Repräsentativsystems, das alles scheinen uns die aufeinanderfolgenden Stadien Einer großen Revolution; auch können wir keinen von diesen Vorgängen völlig verstehen, wenn wir ihn nicht im Zusammenhang mit den ihm vorhergehenden und mit den ihm folgenden betrachten. Jeder von diesen großen und allzeit denkwürdigen Kämpfen, des Sachsen gegen den Normannen, des Leibeigenen gegen den Herrn, des Protestanten gegen den Papisten, des Rundkopfs gegen den Cavalier, des Dissenter gegen den Hochkirchenmann, Manchester's gegen Old Sarum, war, in seiner eigenen Ordnung und

---

*) In den ersten Zeiten der Normannenherrschaft wurde des Abends mit einer Glocke ein Zeichen gegeben, worauf die Sachsen ihre Heerdfeuer auslöschen mußten. B.

Zeit, ein Kampf, bei dessen Ergebnissen es den theuersten Interessen des menschlichen Geschlechtes galt, und Jeder, der in dem Kampfe, welcher zu seiner Zeit unser Land theilte, sich auf die rechte Seite stellte, hat Anspruch auf unsere Dankbarkeit und Achtung.

Was immer der Herausgeber dieses Buches denken mag, die Personen, welche den Werth der Verbesserungen, die neuerdings in unseren Institutionen gemacht worden sind, am richtigsten würdigen, sind gerade die Personen, welche am wenigsten geneigt sind, geringschätzig von dem zu sprechen, was 1688 geschehen ist. Solche Männer betrachten die Revolution als eine zwar unvollkommene, aber doch für das englische Volk und für das menschliche Geschlecht höchst wohlthätige Reform, als eine Reform, deren glückliche Wirkungen in diesem Augenblicke, nicht blos in unserem ganzen Vaterlande, sondern in der Hälfte der europäischen Monarchieen, und in der Tiefe der Waldungen Ohio's empfunden werden. Man wird uns, hoffen wir, verzeihen, wenn wir die Aufmerksamkeit unserer Leser auf die Ursachen und auf die Folgen dieses großen Ereignisses lenken.

Wir sagten, daß die Geschichte Englands die Geschichte des Vorschrittes sei, und wenn wir sie im Ganzen überblicken, so ist dem so. Wenn sie aber in kleinen, abgesonderten Abtheilungen untersucht wird, so kann sie passender eine Geschichte von Anstößen und Gegenwirkungen genannt werden. Wir haben oft gedacht, daß die Bewegung des öffentlichen Geistes in unserem Lande der der See gleicht, wenn die Fluth sich erhebt. Jede aufeinanderfolgende Welle stürzt vorwärts, bricht sich und rollt zurück; aber die große Fluth ist in fortwährendem Hereinbrechen begriffen. Wer nur einen Augenblick auf das Wasser sieht, könnte sich einbilden, daß es sich zurückzöge. Wer nur fünf Minuten darauf sieht, könnte sich einbilden, daß es launenhaft

hin und her stürze. Wenn er aber sein Auge eine Viertelstunde darauf hält, und eine Seemarke nach der anderen verschwinden sieht, so ist es ihm unmöglich, über die allgemeine Richtung, in der sich der Ocean bewegt, in Zweifel zu sein. Gerade so ist der Gang der Ereignisse in England gewesen. In der Geschichte des Nationalgeistes, welche in Wahrheit die Geschichte der Nation ist, müssen wir sorgfältig zwischen jenem Zurückweichen, welches regelmäßig jedem Vorrücken folgt, und einer großen allgemeinen Ebbe unterscheiden. Wenn wir kurze Zwischenräume nehmen, wenn wir 1640 und 1660, 1680 und 1685, 1708 und 1712, 1782 und 1794 vergleichen, so finden wir ein Rückschreiten. Aber wenn wir Jahrhunderte nehmen, wenn wir z. B. 1794 mit 1660 oder mit 1685 vergleichen, so können wir nicht zweifeln, in welcher Richtung die Gesellschaft fortschreitet.

Die Zeit, welche zwischen der Restauration und der Revolution verfloß, theilt sich naturgemäß in drei Perioden. Die erste erstreckt sich von 1660 — 1678, die zweite von 1678 — 1681, die dritte von 1681 — 1688.

Im Jahre 1660 war die ganze Nation vor loyaler Aufregung wahnsinnig. Wenn wir uns aus der ganzen Menge der Loose, welche seit Anfang der Welt von Menschen gezogen worden, eines auszuwählen hätten, so würden wir das Karls II. am Tage seiner Rückkehr wählen. Er war in einer Lage, wo die Gebote des Ehrgeizes mit denen des Wohlwollens zusammentrafen, wo es leichter war, tugendhaft zu sein, als ruchlos, geliebt zu werden, als gehaßt, reinen und unvergänglichen Ruhm zu erndten, als ehrlos zu werden. Diesmal war der Weg der Güte ein sanfter Abhang. Er hatte nichts gethan, die Zuneigung seines Volkes zu verdienen. Aber es hatte sie ihm maßlos im Voraus gespendet. Elisabeth hatte, nach der Zerstörung der Armada, oder nach der Abschaffung der Monopole, nicht den

tausendsten Theil des Enthusiasmus erregt, mit welchem der junge Verbannte daheim bewillkommnet wurde. Er war nicht, wie Ludwig XVIII., seinen Unterthanen durch fremde Sieger aufgedrängt worden; noch kam er, wie Ludwig XVIII., in ein Land zurück, was eine vollständige Umgestaltung erfahren hatte. Das Haus Bourbon wurde in Paris als eine Trophäe des Sieges der europäischen Conföderation aufgestellt. Die Rückkehr der alten Fürsten war in dem Volksgeiste unzertrennlich mit der Abtretung ausgedehnter Provinzen, mit der Zahlung eines ungeheuren Tributes, mit der Verwüstung blühender Departements, mit der Besetzung des Königreichs durch feindliche Heere, mit der Leere jener Nischen, in denen die Götter Athens und Roms die Gegenstände eines neuen Bilderdienstes gewesen waren, mit der Nacktheit jener Wände verknüpft, auf denen die Verklärung mit einem so glorreichen Lichte gestrahlt hatte, wie das, was über dem Berge Tabor hing. Sie kamen in ein Land zurück, in dem sie nichts wiedererkennen konnten. Die sieben Schläfer der Legende, die ihre Augen schlossen, als die Heiden die Christen verfolgten, und erwachten, als die Christen einander verfolgten, fanden sich nicht in einer Welt, die ihnen vollständiger neu gewesen wäre. Zwanzig Jahre hatten das Werk von zwanzig Generationen verrichtet. Die Ereignisse hatten sich dicht gedrängt. Die Menschen hatten schnell gelebt. Die alten Institutionen und die alten Gefühle waren mit den Wurzeln ausgerissen worden. Es gab eine neue Kirche, von dem Usurpator gegründet und dotirt; einen neuen Adel, dessen Titel von der alten Linie unheilvollen Schlachtfeldern genommen waren; einen neuen Ritterstand, dessen Kreuze durch Thaten gewonnen waren, welche die Verbannung der Emigranten ewig zu machen geschienen hatten. Ein neues Gesetzbuch wurde von einer neuen Magistratur gehandhabt. Eine neue Classe von Eigenthümern

hatte den Boden nach neuen Besitztiteln inne. Die ältesten örtlichen Unterscheidungen waren verwischt worden. Die vertrautesten Namen waren außer Gebrauch gekommen. Es gab keine Normandie und kein Burgund, keine Bretagne und kein Guienne mehr. Das Frankreich Ludwigs XVI. war so vollständig vergangen, wie eine der präadamitischen Welten. Seine versteinerten Ueberreste mochten dann und wann die Wißbegier aufregen. Aber es war so unmöglich, in die alten Institutionen Leben zu bringen, wie die Skelette zu beleben, die in die Tiefen der urweltlichen Erdschicht gebettet sind. Es war so ungereimt, zu denken, daß Frankreich wieder unter das Feudalsystem gestellt, als, daß unser Erdkreis von Mammuths verwüstet werden könne. Die Revolution in den Gesetzen und in der Regierungsform war nur ein äußeres Zeichen jener mächtigeren Revolution, die in Herz und Hirn des Volkes stattgefunden, und die jede Verhandlung des Lebens, Kaufen, Pachten, Studiren, Heirathen und zur Ehe geben, berührte. Die Franzosen, die der ausgewanderte Fürst regieren sollte, waren den Franzosen seiner Jugend nicht ähnlicher, als die Franzosen seiner Jugend den Franzosen der Jaquerie. Er kam zu einem Volke zurück, das nicht ihn, noch sein Haus kannte, zu einem Volke, dem ein Bourbon nicht mehr war, als ein Karolinger, oder ein Merowinger. Er mochte die weiße Fahne an die Stelle der Tricolore setzen; er mochte Lilien an die Stelle der Bienen setzen; er mochte anordnen, daß die Anfangsbuchstaben des Kaisers sorgfältig ausgetilgt würden. Aber er konnte seine Augen nirgendshin richten, ohne auf irgend einen Gegenstand zu treffen, der ihn erinnerte, daß er in dem Palaste seiner Väter ein Fremder war. Er kehrte in ein Land zurück, in welchem selbst der durchkommende Reisende jeden Augenblick erinnert ward, daß es vor Kurzem eine große Auflösung und Neugestaltung des gesellschaftlichen Systems gegeben hatte.

Die Herzen eines Volkes unter solchen Umständen zu gewinnen, würde selbst für Heinrich IV. keine leichte Aufgabe gewesen sein.

In der englischen Revolution war der Fall ganz anders. Karl wurde seinen Landsleuten nicht aufgedrängt, sondern von ihnen gesucht. Seine Wiedereinsetzung war von keinerlei Umstand begleitet, welcher ihrem Nationalstolze eine Wunde schlagen konnte. Isolirt durch unsere geographische Lage, isolirt durch unseren Charakter, hatten wir unter uns selbst unsere Händel ausgefochten, und unsere Versöhnung bewirkt. Unsere großen inneren Fragen waren niemals mit der noch größeren Frage der Nationalunabhängigkeit vermischt worden. Die politischen Lehren der Rundköpfe waren nicht, wie die der französischen Philosophen, Lehren von allgemeiner Anwendung. Unsere Altvordern fußten, meistentheils, nicht auf einer allgemeinen Theorie, sondern auf der besonderen Verfassung des Reiches. Sie behaupteten die Rechte, nicht der Menschen, sondern der Engländer. Ihre Lehren waren daher nicht ansteckend; und wenn das auch anders gewesen wäre, so war doch damals kein Nachbarland für Ansteckung empfänglich. Die Sprache, in welcher unsere Verhandlungen in der Regel geführt wurden, war kaum auch nur einem einzigen Literaten außerhalb der Inseln bekannt. Unsere örtliche Lage machte es uns fast unmöglich, große Eroberungen auf dem Festlande zu machen. Die europäischen Könige hatten daher keine Ursache, zu fürchten, daß ihre Unterthanen dem Beispiele der englischen Puritaner folgen würden, und sahen mit Gleichgiltigkeit, vielleicht mit Wohlgefallen, auf den Tod des Monarchen und die Abschaffumg der Monarchie. Clarendon klagt bitterlich über ihre Apathie. Aber wir glauben, daß diese Apathie der königlichen Sache von dem größten Nutzen war. Wenn eine französische oder spanische Armee in England eingedrungen, und wenn diese Armee in Stücke gehauen worden

wäre, wie wir nicht zweifeln, daß es an dem ersten Tage geschehen wäre, wo sie den Soldaten von Preston und Dunbar, dem Obrist Fight-the-good-Fight und dem Capitain Smite-them-Hip-and-Thigh *) entgegengetreten wäre, so würde wahrscheinlich jetzt das Haus Cromwell in England regieren. Die Nation würde alle Uebelthaten des Mannes vergessen haben, der den Boden von fremden Eindringern gereinigt.

Zum Glück für Karl fand kein europäischer Staat, selbst wenn er im Krieg mit der Republik war, für gut, seine Sache mit der der Wanderer zu verknüpfen, welche in den Dachstuben von Paris und Köln Prinzen und Könige spielten. Unter der Verwaltung Cromwell's war England mehr geachtet und gefürchtet, als irgend eine Macht in der Christenheit, und selbst unter den ephemeren Regierungen, die seinem Tode folgten, wagte es kein auswärtiger Staat, es mit Geringschätzung zu behandeln. So kam Karl, nicht als ein Vermittler zwischen seinem Volke und einem siegreichen Feinde, sondern als ein Vermittler zwischen inneren Parteien zurück. Er fand die schottischen Covenanters und die irischen Papisten gleichmäßig unterworfen. Er fand Dunkirchen und Jamaika dem Reiche beigefügt. Er ward Erbe der Eroberungen und des Einflusses des begabten Usurpators, der ihn ausgeschlossen hatte.

Wie die alte Regierung von England weit milder gewesen war, als die alte Regierung von Frankreich, so war sie auch weit weniger gewaltsam und vollständig umgestürzt worden. Die nationalen Institutionen waren geschont oder nur unvollständig entwurzelt worden. Die Gesetze hatten wenig Aenderung erfahren. Die Besitztitel des Bodens waren noch immer aus Littleton und Coke zu lernen. Die Magna Charta wurde in den Parlamenten

*) Fechte das gute Gefecht, und: Schlage sie durch Hüfte und Schenkel.

der Republik mit ebensoviel Ehrfurcht erwähnt, wie in denen irgend eines früheren oder späteren Zeitalters. Ein neues Glaubensbekenntniß und ein neues Ritual war in der Kirche eingeführt worden. Aber die Masse des kirchlichen Eigenthums war noch geblieben. Die Collegien hatten ihre Güter noch inne. Der Pfarrer bezog noch seine Zehnten. Die Lords waren, bei einer höchst aufregenden Krisis, durch militairische Gewalt von ihrem Hause ausgeschlossen worden; aber sie bewahrten noch ihre Titel, und einen großen Theil der öffentlichen Verehrung. Wenn ein Edelmann sich im Hause der Gemeinen sehen ließ, so wurde er mit ceremoniöser Achtung empfangen. Die wenigen Peers, die sich dazu verstanden, bei der Inauguration des Protectors zu assistiren, erhielten ihre Plätze zunächst bei ihm, und es wurden ihnen die ehrenvollsten Aemter des Tages zugetheilt. Wir ersehen aus den Debatten von Richards Parlament, wie stark die alte Aristokratie die Zuneigung des Volkes besaß. Ein Mitglied des Hauses der Gemeinen ging so weit, zu sagen, daß, wenn nicht Ihre Lordschaften friedlich hergestellt würden, das Land bald durch einen Krieg der Barone erschüttert werden möchte. Es gab in der That keine große Partei, die dem Oberhause feindlich gewesen wäre. Es war nichts Ausschließendes in der Verfassung dieser Körperschaft. Sie rekrutirte sich regelmäßig aus den ausgezeichnetsten der Landgentlemen, der Juristen und des Klerus. Die mächtigsten Edelleute des Jahrhunderts, welches dem Bürgerkriege vorherging, der Herzog von Somerset, der Herzog von Northumberland, Lord Seymour von Sudeley, der Earl von Leicester, Lord Burleigh, der Earl von Salisbury, der Herzog von Buckingham, der Earl von Strafford, waren alle Commoners gewesen, und hatten sich alle, durch höfische Künste oder durch parlamentarische Talente, nicht blos zu Sitzen im Hause der Lords, sondern zu dem höchsten

Einflusse auf diese Versammlung erhoben. Auch war das allgemeine Verhalten der Peers nicht geeignet gewesen, sie unpopulär zu machen. Sie hatten zwar in der Opposition gegen willkürliche Maßregeln nicht soviel Eifer und Beharrlichkeit bewiesen, als die Commoners. Aber sie hatten doch diesen Maßregeln opponirt. Sie hatten, bei dem Beginne der Misstimmungen, ein gemeinsames Interesse mit dem Volke. Wäre Karl sein Plan, ohne Parlamente zu regieren, gelungen, so würde die Bedeutung der Peers schmerzlich verringert worden sein. Wenn er im Stande gewesen wäre, auf seine eigene Autorität hin Steuern zu erheben, so würden die Güter der Peers ihm eben so preißgegeben gewesen sein, wie die der Kaufleute, oder der Pächter. Wenn er die Macht erlangt hätte, seine Unterthanen nach seinem Belieben einzukerkern, so lief ein Peer weit größere Gefahr, sich das Misfallen des Königs zuzuziehen, und mit Gemächern im Tower versehen zu werden, als irgend ein Handelsmann in der City, oder ein Landsquire. Demzufolge fand Karl, daß der große Rath der Peers, den er nach York zusammenberief, nichts für ihn thun wollte. Bei den nützlichsten Reformen, welche während der ersten Session des Langen Parlamentes getroffen wurden, wirkten die Peers von Herzen mit dem Unterhause zusammen, und eine zahlreiche Minorität des englischen Adels stand während der ersten Kriegsjahre auf der Volksseite. Bei Edgehill, Newbury, Marston und Naseby wurden die Heere des Parlaments von Mitgliedern der Aristokratie befehligt. Man hatte nicht vergessen, daß ein Peer das Beispiel Hampden's in Verweigerung der Zahlung des Schiffsgeldes nachgeahmt hatte, noch daß ein Peer unter den sechs Mitgliedern der Legislatur gewesen war, welche Karl ungesetzlicher Weise anklagte.

So wurde die alte Verfassung Englands ohne Schwierig-

keit wieder eingeführt, und von allen Theilen der alten Verfassung war der monarchische Theil, zu jener Zeit, der Masse des Volkes der theuerste. Er war unverständig herabgedrückt worden, und wurde demzufolge ungebührlich erhoben. Von dem Tag an, wo Karl I. ein Gefangener wurde, hatte eine Reaction zu Gunsten seiner Person und seines Amtes begonnen. Bei der Restauration hatte sie einen Punkt erreicht, wo sie nicht weiter gehen konnte. Das Volk war bereit, alle seine ältesten und kostbarsten Rechte von der Gnade seines Souverains abhängig zu machen. Die servilsten Lehren wurden öffentlich bekannt. Die gemäßigtste und verfassungsmäßigste Opposition wurde verurtheilt. Von Widerstand sprach man mit mehr Schauder, als von irgend einem Verbrechen, das ein menschliches Wesen begehen kann. Die Gemeinen waren eifriger, als der König selbst, die Beschwerden des königlichen Hauses zu rächen; begieriger, als die Bischöfe selbst, die Kirche herzustellen; bereiter, Geld zu geben, als die Minister, darum zu bitten. Sie schafften das treffliche, in der ersten Session des Langen Parlaments, mit der allgemeinen Zustimmung aller redlichen Leute, durchgegangene Gesetz zur Sicherung des öfteren Zusammenkommens des großen Rathes der Nation ab. Sie hätten wahrscheinlich bestimmt werden können, weiter zu gehen, und die Hohe Commission und die Sternkammer herzustellen. Alle gleichzeitige Berichte stellen die Nation als in einem Zustande hysterischer Aufregung, trunkener Freude begriffen vor. In der ungeheuren Menge, welche sich am Ufer bei Dover drängte, und sich längs der Straße reihte, auf welcher der König nach London reiste, gab es nicht Einen, der nicht weinte. Freudenfeuer glänzten. Glocken läuteten. Die Straßen waren des Nachts von lustigen Kumpanen erfüllt, welche alle Vorbeigehenden zwangen, auf gebogenen Knieen volle Gläser auf die Gesundheit Seiner Ge-

heiligtsten Majestät, und auf die Verdammung des rothnäsigen Nell*) zu leeren. Jene Zärtlichkeit für die Gefallenen, welche, viele Generationen hindurch, ein vortretender Zug des National-charakters gewesen war, war eine Zeit lang kaum erkennbar. Ganz London drängte sich, um den Galgen herum zu jubeln und zu lachen, wo die verwesenden Reste eines Fürsten hingen, welcher England zum Schrecken der Welt gemacht hatte, welcher der Hauptgründer seiner Seegröße und seines Colonialreiches gewesen war, welcher Schottland und Irland erobert, welcher Holland und Spanien gedemüthigt hatte, dessen furchtbarer Name eine Schutzwehr für jeden englischen Reisenden in fernen Landen, und für jede protestantische Gemeinde im Herzen katholischer Reiche gewesen war. Wenn einige von jenen tapferen und redlichen, wenn auch irregeleiteten Männern, welche über ihren König zu Gericht gesessen, auf Schleifen zu einem qualvoll verlängerten Tod gezogen wurden, so wurden ihre letzten Gebete durch das Zischen und die Verwünschungen von Tausenden unterbrochen.

So war England im Jahre 1660. Im Jahre 1678 hatte sich die ganze Gestalt der Dinge geändert. In der ersteren jener Epochen hatten 18 Jahre der Bewegung die Mehrheit der Nation bereit gemacht, um jeden Preiß Ruhe zu erkaufen. In der letzteren Epoche hatten 18 Jahre Misregierung derselben Mehrheit das Verlangen eingeflößt, auf jede Gefahr Sicherheit für ihre Freiheiten zu erlangen. Die Wuth ihrer wiederkehrenden Loyalitat hatte sich in ihrem ersten Ausbruche verzehrt. In sehr wenigen Monaten hatten sie genug gehängt und halb gehängt, geviertheilt und ausgeweidet, um zufrieden zu sein. Die Rundkopfpartei schien nicht blos überwunden, sondern zu sehr gebro-

*) Oliver (Cromwell). B.

chen und zerstreut zu sein, um jemals sich wieder zu sammeln. Nun hob das Zurückströmen der öffentlichen Meinung an. Die Nation fing an, ausfindig zu machen, was für einem Manne sie, ohne Bedingungen, alle ihre theuersten Interessen anvertraut, an was für einen Mann sie ihre zärtlichste Zuneigung verschwendet hatte. An die unedle Natur des hergestellten Verbannten hatte Widerwärtigkeit ihre ganze Zucht umsonst verschwendet. Er besaß Einen unermeßlichen Vortheil vor den meisten anderen Fürsten. Wenn auch im Purpur geboren, war er doch weit besser, als die meisten seiner Unterthanen, mit den Wechselfällen des Lebens und den Verschiedenheiten des Charakters bekannt. Er hatte Beschränkung, Gefahr, Mangel und Abhängigkeit kennen gelernt. Er hatte oft von Undankbarkeit, Anmaßung und Verrätherei gelitten. Er hatte viele ausgezeichnete Beweise treuer und heldenmüthiger Anhänglichkeit erhalten. Er, wenn je ein Mensch, hatte beide Seiten der menschlichen Natur gesehen. Aber Eine Seite allein blieb in seinem Gedächtniß. Er hatte nur gelernt, seine Gattung zu verachten und ihr zu mistrauen, Redlichkeit in Männern und Sittsamkeit in Frauen als bloßes Komödienspiel zu betrachten; auch hielt er es nicht der Mühe werth, seine Meinung für sich zu behalten. Er war unfähig zur Freundschaft; gleichwohl wurde er beständig von Günstlingen geleitet, ohne im geringsten Grade durch sie getäuscht zu sein. Er wußte, daß ihre Rücksicht auf seine Interessen gänzlich erheuchelt war; aber aus einer gewissen Gefälligkeit, welche keine Verwandtschaft mit Humanität hatte, fügte er sich, halb über sich selbst lachend, darein, zur Puppe jedes Weibes, dessen Aeußeres ihn anzog, oder jedes Mannes zu werden, dessen Geschwätz ihn ergötzte. Er dachte wenig über Religion, und kümmerte sich noch weniger darum. Er scheint sein Leben in ungewissem Schwanken zwischen Hobbismus und

Papismus verbracht zu haben. Er wurde in seiner Jugend, mit dem Covenant in der Hand, gekrönt; er starb zuletzt mit der Hostie in seinem Halse steckend, und während der meisten dazwischenliegenden Jahre war er beschäftigt, sowohl Covenanters als Katholiken zu verfolgen. Er war nicht aus den gewöhnlichen Beweggründen Tyrann. Er schätzte die Macht um ihrer selbst willen wenig, und den Ruhm noch weniger. Er scheint nicht rachsüchtig gewesen zu sein, noch irgend eine wohlthuende Aufregung in der Grausamkeit gefunden zu haben. Was er wollte, war: unterhalten sein, die 24 Stunden angenehm zubringen, ohne sich zu trockenem Geschäft niederzusetzen. Faulenzen war, wie Sheffield es ausdrückte, die wahre regierende Sultanin der Neigungen Sr. Majestät. Eine Sitzung im Rathe würde ihm unerträglich gewesen sein, wenn der Herzog von Buckingham nicht dagewesen wäre, um dem Kanzler Gesichter zu schneiden. Es ist gesagt worden, und es ist sehr wahrscheinlich, daß er in seiner Verbannung ganz geneigt war, seine Rechte für eine gute runde Summe an Cromwell zu verkaufen. Bis zuletzt bestand sein alleiniger Hader mit seinen Parlamenten darin, daß sie ihm oft Mühe machten, und ihm nicht immer Geld geben wollten. Wenn es eine Person gab, auf die er eine wirkliche Rücksicht nahm, so war das sein Bruder. Wenn es einen Punkt gab, über den er wirklich einen Gewissens- oder Ehrenscrupel hegte, so war das die Thronfolge. Gleichwohl war er bereit, für 600,000 Pfund in die Ausschließungsbill zu willigen, und die Unterhandlung wurde blos deshalb abgebrochen, weil er auf Vorausbezahlung bestand. Ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, sein Temperament war gut; seine Manieren angenehm; seine natürlichen Anlagen über der Mittelmäßigkeit. Aber er war, mehr als fast irgend ein Fürst, dessen die Geschichte gedenkt, sinnlich, frivol, falsch und kalten Herzens.

Unter der Regierung eines solchen Mannes konnte es nicht lange dauern, bis das englische Volk von dem Rausche der Loyalität zurückkam. Es war damals, wie es noch ist, ein tapferes, stolzes und hochsinniges Geschlecht, an Niederlage, Schande, oder Knechtschaft nicht gewöhnt. Die glänzende Verwaltung Oliver's hatte es gelehrt, sein Vaterland als den größten Reichen der Erde gewachsen, als die erste der Seemächte, das Haupt des protestantischen Interesses zu betrachten. Obwohl die Engländer, am Tage ihres liebevollen Enthusiasmus, zuweilen die königliche Machtvollkommenheit in Ausdrücken erheben mochten, welche sich besser für die Höflinge Aurengzeb's gepaßt hätten, so waren sie doch nicht Leute, die man mit Sicherheit hätte beim Worte nehmen können. Sie waren in der Theorie des passiven Gehorsames besser gesattelt, als in der Praxis. Mochten sie auch die finsteren Manieren und Bibelphrasen der Puritaner belachen, so waren sie doch im Herzen immer noch ein religiöses Volk. Die Mehrzahl sah in Feldsports, Bühnenstücken, gemeinschaftlichen Tänzen beider Geschlechter, Karten, Märkten, Stärke oder falschem Haar, keine große Sünde. Aber grobe Irreligiosität und Ausschweifung wurden mit allgemeinem Schauder betrachtet, und die katholische Religion war für 9/10 der Mittelclasse ein Gegenstand äußersten Abscheus.

So war die Nation, welche, als sie aus ihrer entzückten Ekstase erwachte, sich an einen ausländischen, einen despotischen, einen papistischen Hof verkauft, auf ihren eigenen Meeren und Flüssen durch einen Staat von weit geringeren Hilfsquellen besiegt, und unter das Regiment von Kupplern und Possenreißern gestellt fand. Unsere Altvordern sahen die besten und begabtesten Geistlichen des Zeitalters zu Hunderten aus ihren Pfründen vertrieben. Sie sahen die Gefängnisse mit Männern gefüllt, die keines anderen Verbrechens schuldig waren, als daß

sie Gott nach der Weise verehrten, welche allgemein in dem protestantischen Europa vorherrschte. Sie sahen eine papistische Königin auf dem Throne, und einen papistischen Erben auf den Stufen des Throns. Sie sahen einem ungerechten Angriffe einen schwachen Krieg folgen, und den schwachen Krieg in schimpflichem Frieden endigen. Sie sahen eine holländische Flotte triumphirend in die Themse fahren. Sie sahen die Triplealliaanz gebrochen, die Schatzkammer verschlossen, den öffentlichen Credit erschüttert, die englischen Waffen, in schimpflicher Unterordnung unter Frankreich, gegen ein Land verwendet, welches das letzte Asyl der bürgerlichen und religiösen Freiheit zu sein schien. Sie sahen Irland missvergnügt, und Schottland im Aufruhr. Sie sahen inzwischen Whitehall von Gaunern und Buhlerinnen wimmeln. Sie sahen Hure auf Hure, und Bastard auf Bastard, nicht blos zu den höchsten Ehren der Herrschaft erhoben, sondern auch, aus der Plünderung des ehrlichen, fleißigen und ruinirten Staatsgläubigers, mit reichen Mitteln zur Behauptung ihrer neuen Würde versorgt. Die Regierung wurde jeden Tag verhaßter. Selbst in der Mitte eben jenes Hauses der Gemeinen, welches die Nation in der Ekstase ihrer Reue, ihrer Freude und ihrer Hoffnung gewählt hatte, erhob sich eine Opposition und wurde mächtig. Loyalität, die allen den Unfällen des Bürgerkrieges getrotzt, die die Niederlagen von Naseby und Worcester überdauert hatte, die niemals vor Sequestration und Exil gewichen war, die der Protector niemals einschüchtern, oder verführen konnte, begann, in dieser letzten und härtesten Prüfung, zu versagen. Der Sturm war lange im Ansammeln gewesen. Endlich brach er mit einer Wuth los, welche den ganzen Bau der Gesellschaft mit Auflösung bedrohte.

Als die allgemeinen Wahlen des Januar 1679 stattfanden, war die Nation den Weg zurückgeschritten, den sie von

1640 bis 1660 beschrieben hatte. Sie war wieder in derselben Stimmung, in der sie gewesen war, als das Lange Parlament, nach zwölf Jahren der Misregierung, zusammenkam. In jedem Theile des Landes war der Name Höfling ein vorwurfsvoller Beiname geworden. Die alten Krieger des Covenant wagten sich wieder aus jenen Verstecken heraus, in die sie sich, zur Zeit der Restauration, vor den Insulten der triumphirenden Böswilligen verborgen, und in denen sie zwanzig Jahre lang, in voller Kraft

„Den Willen, den nichts zwingt,
Und Rachestreben, Haß, der niemals stirbt,
Mit Muth, der sich nicht fügt, noch weichen will,
Und alles sonst, was nicht zu beugen ist,"

bewahrt hatten.

Jetzt ließen sich in den Straßen wieder Gesichter sehen, welche seltsame und schreckliche Erinnerungen an die Tage aufweckten, wo die Heiligen, mit dem hohen Preise Gottes in ihrem Munde, und einem zweischneidigen Schwerte in den Händen, Könige mit Ketten und Edelleute mit eisernen Ringen gebunden hatten. Jetzt hörte man wieder Stimmen, die an der Kutsche Karls I. in der Zeit seiner Tyrannei „Privilegium"*) geschrieen, und am Tage seines Gerichts in Westminsterhall nach „Gerechtigkeit" gerufen hatten. Es ist Mode gewesen, die Aufregung dieser Periode als die Wirkung des papistischen Complots darzustellen. Uns scheint es klar, daß das papistische Complot eher die Wirkung, als die Ursache der allgemeinen Aufregung war. Es war nicht die Krankheit, sondern ein Symptom, obwohl es, wie viele andere Symptome, die Strenge der Krankheit vermehrte. Im Jahre 1660 oder 1661 würde

*) Des Parlaments. B.

es gänzlich außer der Macht solcher Männer, wie Oates oder Bedloe, gelegen haben, die Regierung irgendwie ernsthaft zu beunruhigen. Sie würden verlacht, an den Pranger gestellt, wacker beworfen, tüchtig gepeitscht, und schleunig vergessen worden sein. Im Jahre 1678 oder 1679 würde es einen Ausbruch gegeben haben, wenn auch diese Männer niemals geboren worden wären. Seit Jahren hatten die Dinge unausgesetzt auf einen solchen Ausgang hingeführt. Die Gesellschaft war Eine große Masse entzündlichen Stoffes. Keine so große und so entzündliche Masse hat jemals lange auf einen Funken gewartet.

Vernünftige Menschen sind, wie wir annehmen, jetzt völlig darüber einig, daß bei Weitem der größere Theil, wenn nicht das Ganze, von Oates' Geschichte rein fabricirt war. Es ist zwar höchst wahrscheinlich, daß er, während seines Verkehres mit den Jesuiten, viel wildes Gerede über die besten Mittel, die katholische Religion in England wieder einzuführen, gehört, und daß er aus einigen der ungereimten wachenden Träume der Eiferer, mit denen er damals zusammenhielt, Winke für seine Geschichte entnommen haben mag. Aber wir glauben nicht, daß er um irgend etwas gewußt hat, was den Namen Verschwörung verdiente. Und es ist ganz gewiß, daß, wenn in seiner Aussage irgend ein kleiner Antheil Wahrheit sein sollte, dieser Antheil so tief in Unwahrheit vergraben ist, daß keine menschliche Kunst jetzt beide von einander sondern kann. Wir dürfen jedoch nicht vergessen, daß wir seine Geschichte im Lichte vieler Kenntniß betrachten, welche die Zeitgenossen im Anfang nicht besaßen. Wir haben nichts für die Zeugen zu sagen, aber etwas Milderndes in Betreff des Publicums vorzubringen. Wir gestehen, daß die Leichtgläubigkeit, welche das Publicum bei dieser Gelegenheit bewies, uns, wenn auch allerdings tadelnswerth, doch nicht gänzlich der Entschuldigung unfähig scheint.

Unsere Altvordern wußten, aus der daheim und auswärts gemachten Erfahrung mehrerer Generationen, wie rastlos und übergreifend die Richtung der römischen Kirche war. Der präsumtive Thronerbe war ein bigottes Mitglied dieser Kirche. Der regierende König schien weit mehr geneigt, dieser Kirche Gunst zu bezeigen, als den Presbyterianern. Er war der vertraute Alliirte, oder vielmehr der gemiethete Diener eines mächtigen Königs, welcher bereits Proben seines Entschlusses gegeben hatte, innerhalb seiner Gebiete keine andere Religion zu dulden, als die römische. Die Katholiken hatten angefangen, eine keckere Sprache zu führen, als früherhin, und die Herstellung ihres Gottesdienstes in all seiner alten Würde und Pracht vorauszuträumen. Unter diesen Umständen wird das Gerücht verbreitet, daß ein papistisches Complot entdeckt worden sei. Ein angesehener Katholik wird auf Verdacht hin verhaftet. Es zeigt sich, daß er fast seine ganzen Papiere vernichtet hat. Einige Briefe sind jedoch den Flammen entgangen, und es findet sich, daß diese Briefe viel beunruhigende Dinge enthalten, seltsame Aeußerungen über Subsidien von Frankreich, Anspielungen auf einen großen Plan, der der „protestantischen Kirche den größten Schlag versetzen würde, den sie je erfahren", und der „eine pestilentialische Ketzerei gänzlich unterdrücken würde." Es war natürlich, daß Die, welche diese Aeußerungen in Briefen bemerkten, die übersehen worden waren, argwöhnten, in denen, welche sorgfältig vernichtet worden, habe irgend eine schauderhafte Schurkerei gesteckt. So war die Stimmung des Hauses der Gemeinen: „zur Frage, zur Frage, Coleman's Briefe!" war das Geschrei, das die Stimme der Minorität erstickte.

Gleich nach der Entdeckung dieser Papiere wurde eine Magistratsperson, die sich durch ihren unabhängigen Sinn ausgezeichnet, und die die Aussage des Anklägers abgenommen hatte,

unter Umständen ermordet gefunden, die es fast unglaublich machen, daß sie durch Räuber, oder durch ihre eigenen Hände gefallen wäre. Viele von unseren Lesern können sich des Zustandes von London gleich nach den Ermordungen Mar's und Williamson's erinnern, des Schreckens, der auf jedem Gesichte lag, des sorgfältigen Verschließens der Thüren, der Versorgung mit Musketen und Wächterklappern. Wir wissen von einem Kleinhändler, der bei dieser Gelegenheit in ungefähr zehn Stunden 300 Klappern verkaufte. Diejenigen, die sich jenes panischen Schreckens erinnern, mögen im Stande sein, sich einige Vorstellung von dem Zustande Englands nach dem Tode Godfrey's zu machen. In der That wir müssen sagen, daß wir uns, nachdem wir alle jetzt vorhandenen Zeugnisse über jenen räthselhaften Gegenstand gelesen und erwogen haben, zu der Meinung neigen, daß er ermordet wurde, und von Katholiken ermordet wurde, zwar gewiß nicht von Katholiken von dem geringsten Gewicht oder Ansehen, aber von einigen von jenen krankhaften und rachsüchtigen Fanatikern, welche sich in jeder zahlreichen Secte finden mögen, und deren Vorkommen in einer verfolgten Secte ganz besonders zu erwarten ist. Einige der heftigsten Cameronianer hatten vor Kurzem, in ähnlicher Erbitterung, ähnliche Verbrechen begangen.

Es war natürlich, daß es einen panischen Schrecken gab, und es war natürlich, daß die Leute, bei einem panischen Schrecken, unvernünftig und leichtgläubig waren. Man muß sich auch erinnern, daß sie im Anfang die Mittel, die Aussagen, welche bei verschiedenen Prozessen abgegeben wurden, zu vergleichen, nicht, wie wir, besaßen. Sie kannten nicht ein Zehntheil der Widersprüche und Ungereimtheiten, welche Oates begangen hatte. Die Schnitzer z. B., die er sich vor dem Rathe zu Schulden kommen ließ, sein Irrthum über die Person des Don Juan

d'Austria, und über die Lage des Jesuitencollegiums in Paris war nicht öffentlich bekannt. Er war ein schlechter Mensch; aber die Spione und Ueberläufer, durch welche Regierungen Kenntniß von Verschwörungen erhalten, sind in der Regel schlechte Menschen. Seine Geschichte war seltsam und romanhaft; aber sie war nicht seltsamer, oder romanhafter, als ein wohlbeglaubigtes papistisches Complot, dessen sich einige wenige damals lebende Leute noch erinnern mochten. Oates' Bericht über den Brand von London war an sich nicht unwahrscheinlicher, als der Anschlag, König, Lords und Gemeine in die Luft zu sprengen, ein Anschlag, der nicht blos von sehr angesehenen Katholiken gehegt worden war, sondern sogar bei einem Haare geglückt wäre. Was den Anschlag auf die Person des Königs betraf, so wußte die ganze Welt, daß, binnen eines Jahrhunderts, zwei Könige von Frankreich und ein Prinz von Oranien, lediglich aus religiöser Schwärmerei, von Katholiken ermordet worden waren, daß Elisabeth in beständiger Gefahr eines ähnlichen Schicksals schwebte, und daß solche Versuche von der höchsten Autorität der römischen Kirche, um das Mindeste zu sagen, nicht entmuthigt wurden. Einige der angeschuldigten Personen standen in hohem Rufe; aber dasselbe war mit Anton Babington und mit Eberhard Digby der Fall. Diejenigen, welche leiden mußten, läugneten ihre Schuld bis zum letzten Augenblick; aber Niemand, der in Criminalprozessen bewandert ist, wird auf diesen Umstand irgend ein Gewicht legen. Es war auch wohl bekannt, daß die angesehensten katholischen Casuisten vielfach zur Vertheidigung des Königsmordes, der Mentalreservation, und der zweideutigen Ausdrucksweise geschrieben hatten. Es war nicht ganz unmöglich, daß Männer, deren Geist mit den Schriften solcher Casuisten genährt worden war, sich für gerechtfertigt hielten, wenn sie eine Beschuldigung läugneten, deren

Einräumung großes Aergerniß auf die Kirche gebracht hätte. Die Prozesse der angeklagten Katholiken waren genau wie die Staatsprozesse jener Tage, d. h. so schändlich als möglich. Sie waren weder unparteiischer, noch weniger unparteiisch, als die des Algernon Sidney, des Rosewell, des Cornish, kurz aller der unglücklichen Menschen, die eine herrschende Partei zu dem brachte, was man damals drolligerweise Gerechtigkeit nannte. Bis die Revolution unsere Institutionen und unsere Sitten reinigte, war ein Staatsprozeß lediglich ein Mord, dem das Aussprechen eines gewissen Rothwelsches, und die Abhaltung gewisser Mummereien vorherging.

Die Opposition hatte jetzt die große Masse der Nation auf ihrer Seite. Dreimal löste der König das Parlament auf, und dreimal schickten die Wahlkörper ihm Vertreter zurück, welche völlig entschlossen waren, strenge Wache über alle seine Maßregeln zu halten, und seinen Bruder von dem Throne auszuschließen. Hätte der Charakter Karls dem seines Vaters geglichen, so würde dieser innere Zwist unfehlbar mit einem Bürgerkriege geendigt haben. Hartnäckigkeit und Leidenschaft würden sein Ruin gewesen sein. Sein Leichtsinn und seine Apathie dienten ihm zur Sicherheit. Er glich einem jener leichten indianischen Boote, welche sicher sind, weil sie biegsam sind, welche dem Anprall jeder Woge nachgeben, und welche daher ohne Gefahr durch eine Brandung hüpfen, in welcher ein Fahrzeug, dessen Rippen von Eichenkernholz sind, unvermeidlich zu Grunde gehen muß. Das Einzige, worüber er sich unabänderlich entschieden hatte, war, um seinen eigenen Ausdruck zu gebrauchen, daß er, sei es für wen oder was es wolle, nicht wieder auf Reisen gehen wolle. Sein ruhiges, indolentes Verhalten brachte alle Wirkungen der kunstvollsten Politik hervor. Er ließ die Dinge ihren Gang gehen, und wäre Ahitophel an seinem einen Ohre

und Macchiavell an dem anderen gewesen, sie hätten ihm keinen besseren Rath geben können, als die Dinge ihren Gang gehen zu lassen. Er wich der Heftigkeit der Bewegung aus, und wartete auf die entsprechende Heftigkeit des Rückpralles. Er stellte sich seinen Unterthanen in der Theilnahme erweckenden Rolle eines unterdrückten Königs dar, der bereit sei, alles zu thun, um ihnen zu gefallen, und der von ihnen, zur Vergeltung, nur einige Rücksicht auf seine Gewissensscrupel und auf seine Gefühle natürlicher Zuneigung verlange, der bereit sei, alle beliebigen Minister anzunehmen, alle beliebigen Bürgschaften für die öffentliche Freiheit zu bewilligen, der es aber nicht übers Herz bringen könne, seines Bruders Geburtsrecht zu entziehen. Weiter war nichts nöthig. Er hatte es mit einem Volke zu thun, dessen edle Schwachheit es immer gewesen ist, nicht zu hart auf den Besiegten zu drücken, mit einem Volke, dessen unterste und brutalste Glieder „Pfui!" schreien, wenn sie einen auf dem Boden liegenden Mann geschlagen sehen. Der Groll, den die Nation gegen den Hof gefühlt hatte, begann abzunehmen, sobald der Hof offenkundig außer Stande war, irgend einen Widerstand zu leisten. Der panische Schrecken, welchen Godfrey's Tod erregt hatte, legte sich allmälig. Jeder Tag brachte irgend eine neue Unwahrheit oder einen Widerspruch in den Erzählungen des Oates und Bedloe's ans Licht. Das Volk war übersättigt vom Blute der Papisten, wie es, 20 Jahre vorher, vom Blute der Königsmörder übersättigt worden war. Als die ersten Dulder im Complot vor die Schranken gebracht wurden, waren die Entlastungszeugen in Gefahr, vom Pöbel in Stücke gerissen zu werden. Richter, Geschworene und Zuschauer schienen gleichmäßig unbekümmert um Gerechtigkeit, und gleichmäßig begierig nach Rache zu sein. Lord Stafford, der letzte Dulder, wurde von einer zahlreichen Minorität seiner Peers für nichtschuldig erklärt, und als

er auf dem Schaffot seine Unschuld betheuerte, rief das Volk: „Gott segne Sie, Mylord; wir glauben Ihnen, Mylord!" Der Versuch, einen Sohn der Lucie Waters zum König von England zu machen, war ebenso verletzend für den Stolz der Adeligen, wie für das sittliche Gefühl des Mittelstandes. Die alte Cavalierpartei, die große Mehrheit der grundbesitzenden Gentry, die Geistlichkeit und die Universitäten beinahe wie Ein Mann, begannen, sich zusammenzuziehen und in engem Heerbann um den Thron zu schaaren.

Eine ähnliche Reaction hatte zu Gunsten Karls I. während der zweiten Session des Langen Parlamentes Platz zu greifen begonnen, und wenn dieser Fürst ehrlich oder scharfblickend genug gewesen wäre, sich streng innerhalb der Schranken des Gesetzes zu halten, so hegen wir nicht den geringsten Zweifel, daß er sich in wenigen Monaten mindestens so mächtig gefunden haben würde, als seine besten Freunde, Lord Falkland, Culpeper, oder Hyde, ihn zu sehen wünschen konnten. Indem er die Führer der Opposition ungesetzlich anklagte, und in Person ein ruchloses Attentat auf das Haus der Gemeinen machte, hielt er jene Fluth loyaler Gesinnung, welche eben stark zu strömen begann, an und wendete sie rückwärts. Der Sohn, den Gesetz oder Ehre ganz ebensowenig banden, als den Vater, war zu seinem Glücke ein Mann von einem müssiggängerischen, sorglosen Temperament, und mehr aus Temperament, wie wir glauben, als aus Politik, entging er jenem großen Misgriff, der seinem Vater so theuer zu stehen kam. Statt daß er versucht hätte, die Frucht zu pflücken, bevor sie reif war, lag er still, bis sie ihm mürbe gerade in den Mund fiel. Wenn er Lord Shaftesbury und Lord Russel in einer nicht durchs Gesetz ermächtigten Weise verhaftet hätte, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß er sein Leben im Exil beschlossen haben würde. Er schlug den

sicheren Weg ein. Er bediente sich lediglich seiner gesetzlichen Befugnisse, und er fand sie für den Zweck vollkommen ausreichend.

Während der ersten 18 oder 19 Jahre seiner Regierung hatte er zum Nutzen seiner Feinde gespielt. Von 1678 bis 1681 hatten seine Feinde zu seinem Nutzen gespielt. Sie verdankten ihre Macht seiner Misregierung. Er verdankte die Wiederkehr seiner Macht ihrer Gewaltthätigkeit. Die große Masse des Volks kam, nach der Entfremdung, mit ungestümer Zuneigung wieder zu ihm zurück. Er war kaum, als er an der Küste von Kent landete, populärer gewesen, als wie er, nach mehreren Jahren der Beschränkung und Demüthigung, sein letztes Parlament auflöste.

Nichtsdestoweniger war, während dieser Strom und Gegenstrom der Meinung vor sich ging, die Sache der öffentlichen Freiheit in stetem Vortheil. Es hatte bei der Restauration eine große Reaction zu Gunsten des Thrones gegeben. Aber die Sternkammer, die Hohe Commission, das Schiffsgeld, waren für immer verschwunden. Es gab jetzt eine andere ähnliche Reaction. Aber während der kurzen Herrschaft der Opposition war die Habeas-Corpus-Acte angenommen worden, und sie ward nicht wieder aufgehoben.

Indeß war der König, unterstützt wie er von der Nation wurde, völlig stark genug, eine schreckliche Rache über die Partei zu verhängen, die ihn vor Kurzem in Knechtschaft gehalten hatte. Im Jahre 1681 begann die dritte jener Perioden, in die wir die Geschichte Englands von der Restauration bis zur Revolution getheilt haben. Während dieser Periode fand eine dritte große Reaction statt. Die Excesse der Tyrannei gaben der Sache der Freiheit die Herzen wieder, die dieser Sache durch die Excesse des Parteiwesens entfremdet worden waren. Im Jahre 1681 hatte der König fast alle seine Feinde niedergeworfen.

Im Jahre 1688 war der König ein Verbannter in einem fremden Lande.

Jene große Maschinerie, welche vor Kurzem gegen die Papisten in Bewegung gewesen war, wurde jetzt gegen die Whigs in Bewegung gesetzt, niederrunzelnde Richter, zusammengefälschte Juries, lügende Zeugen, lärmende Zuschauer. Der befähigteste Führer der Partei floh in ein fremdes Land und starb da. Der tugendhafteste Mann der Partei wurde enthauptet. Ein anderes ihrer angesehensten Mitglieder zog einen freiwilligen Tod dem Schimpf einer öffentlichen Hinrichtung vor. Die Boroughs, auf welche sich die Regierung nicht verlassen konnte, waren, mit Hilfe juristischer Spitzfindigkeiten, ihrer Freibriefe beraubt worden, und ihre Verfassung wurde in einer solchen Weise neugestaltet, daß die Abordnung dem Hofe ergebener Vertreter beinahe gesichert war. Alle Theile des Königsreiches sendeten wetteifernd die ausschweifendsten Versicherungen der Liebe, die sie zu ihrem Souverain hegten, und des Abscheues herauf, mit dem sie Diejenigen betrachteten, die den göttlichen Ursprung oder die unbegrenzte Ausdehnung seiner Gewalt in Frage zogen. Es ist kaum nöthig, zu sagen, daß in diesem heißen Wettstreite von Bigotten und Sklaven die Universität Oxford den unbestrittenen Vorrang hatte. Der Ruhm, weiter hinter der Zeit zu stehen, als irgend ein anderer Theil des britischen Volkes, ist von dieser gelehrten Körperschaft früh erworben, und nie verloren worden.

Karl starb, und sein Bruder kam auf den Thron; aber obwohl die Person des Souverains gewechselt hatte, waren doch die Liebe und Ehrfurcht, womit die Würde betrachtet wurde, unverringert. In der That, es scheint, daß, unter den zwei Prinzen, Jakob, ungeachtet seiner Religion, eher der Begünstigte der Hochkirchenpartei war. Er war speciell zum Ziele der Whigs

auserſehen worden, und dieſer Umſtand genügte, ihn zum Abgott der Tories zu machen. Er berief ein Parlament. Die loyale Gentry und die zuſammengefälſchten Wähler der neugeſtalteten Boroughs gaben ihm ein Parlament, wie es England ſeit einem Jahrhunderte nicht geſehen hatte, über allen Vergleich das unterwürfigſte Parlament, das jemals unter einem Fürſten des Hauſes Stuart verſammelt geweſen war. Zwar fand eine aufſtändiſche Bewegung in England, und eine andere in Schottland ſtatt. Aber beide wurden mit Leichtigkeit unterdrückt, und mit entſetzlicher Strenge beſtraft. Selbſt nach jener blutigen Rundreiſe, welche niemals vergeſſen werden wird, ſo lange der engliſche Name in irgend einem Theile des Erdkreiſes exiſtirt, wagte kein Mitglied des Hauſes der Gemeinen, auch nur den mildeſten Tadel über Jeffreys zu flüſtern. Edmund Waller, durch ſein hohes Alter und ſeinen großen Ruf ermuthigt, griff die Grauſamkeit der Militairbefehlshaber an, und das iſt der glänzendſte Theil ſeines langen und bunten öffentlichen Lebens. Aber ſelbſt Waller wagte es nicht, die noch gehäſſigere Grauſamkeit des Oberrichters anzuklagen. Es iſt ſchwerlich zu viel geſagt, daß Jakob, zu jener Zeit, wenig Urſache hatte, den Umfang der Autorität zu beneiden, welche Ludwig XIV. beſaß.

Durch welche Mittel dieſe große Gewalt in drei Jahren gebrochen ward, durch welche verkehrte und wahnſinnige Misregierung der Tyrann den Muth der beſiegten Whigs wieder belebte, die Neutralität der Trimmers *) in entſchiedene Feindſeligkeit verwandelte, und die grundbeſitzende Gentry, die Geiſtlichkeit, die Armee, ſeine eigenen Creaturen, ſeine eigenen Kinder von ſich trieb, iſt unſeren Leſern wohl bekannt. Aber wir

---

*) S. Th. II., S. 421. B.

wünschen, etwas über Einen Theil der Frage zu sagen, der in unserer Zeit einige sehr würdige Männer ein wenig in Verlegenheit gesetzt, und über welchen der Verfasser der vor uns liegenden Fortsetzung vieles gesagt hat, womit wir in keiner Weise übereinstimmen können.

Jakob, hat man gesagt, erklärte sich für einen Beschützer der Duldung. Wenn er die Verfassung verletzt habe, so habe er sie wenigstens für einen der edelsten Zwecke verletzt, welchen irgend ein Staatsmann jemals im Auge gehabt. Sein Ziel sei gewesen, Millionen seiner Unterthanen von Strafgesetzen und Ausschließungen zu befreien, welche jetzt kaum irgend Jemand für gerecht hält. Ein sehr geistreicher Mann, den wir für einen Katholiken halten, Mr. Banim, hat, zum Zwecke der Einprägung dieser Ansicht, eine historische Novelle geschrieben, von deren literarischem Verdienst wir nicht viel rühmen können. Der Herausgeber von Mackintosh's Fragment versichert uns, daß Jakobs Banner den edleren Wahlspruch getragen habe, und dergleichen mehr, was sagen will, daß Wilhelm und die anderen Urheber der Revolution schnöde Whigs waren, welche Jakob vertrieben, weil er ein Radicaler war; daß das Verbrechen des Königs darin bestand, daß er im Freisinn weiter ging, als seine Unterthanen; daß er der wirkliche Vorkämpfer der Freiheit war, und daß Somers, Locke, Newton und andere beschränkte Leute desselben Schlages die wahren Bigotten und Unterdrücker waren.

Nun wir geben zu, daß, wenn die Vordersätze bewiesen werden können, der Schluß sich daraus ergiebt. Wenn bewiesen werden kann, daß Jakob aufrichtig wünschte, vollkommene Freiheit des Gewissens zu begründen, so werden wir glauben, daß sein Verfahren Nachsicht verdient, wenn nicht Lob. Wir werden nicht geneigt sein, selbst seine ungesetzlichen Acte hart zu tadeln. Wir halten dafür, daß ein so edles und heilsames Ziel

Widerstand von Unterthanen gerechtfertigt haben würde. Wir können daher kaum läugnen, daß es Uebergreifen von Seiten eines Königs zum mindesten entschuldigen würde. Aber es kann, wie wir meinen, durch den stärksten Beweis erhärtet werden, daß Jakob kein solches Ziel im Auge hatte, und daß er, unter dem Vorwande, vollkommene religiöse Freiheit zu begründen, das Uebergewicht und die ausschließliche Herrschaft der römischen Kirche einzuführen versuchte.

Es ist wahr, daß er sich für einen Beschützer der Duldung erklärte. Jede Secte schreit nach Duldung, wenn sie unten ist. Wir hegen nicht den geringsten Zweifel, daß Bonner, als er in Marshalsea war, es für ein sehr hartes Ding hielt, daß Jemand in einen Kerker eingeschlossen würde, weil er die Worte: „Das ist mein Leib" nicht in derselben Weise zu verstehen vermöchte, wie die Lords des Rathes. Es würde nicht sehr weise sein, zu schließen, daß ein Bettler voll christlicher Liebe sei, weil er euch versichert, Gott werde euch belohnen, wenn ihr ihm einen Penny gäbet, oder daß ein Soldat human sei, weil er weidlich Pardon schreit, wenn ein Bajonnet an seinem Halse ist. Die Lehre, welcher, von dem allerersten Ursprunge der Religionsstreitigkeiten an, alle Bigotten, alle Secten zugethan gewesen sind, ist, in wenige Worte zusammengedrängt und aller rhetorischen Verkleidung enthoben, einfach die: Ich habe Recht und du hast Unrecht. Wenn du der Stärkere bist, so mußt du mich dulden; denn es ist deine Pflicht, die Wahrheit zu dulden. Aber wenn ich der Stärkere bin, so werde ich dich verfolgen; denn es ist meine Pflicht, den Irrthum zu verfolgen.

Die Katholiken standen in England unter strengen Beschränkungen. Jakob wünschte, diese Beschränkungen zu beseitigen, und deshalb führte er eine der Gewissensfreiheit günstige Sprache. Aber die ganze Geschichte seines Lebens beweist, daß

das ein bloßer Vorwand war. Im Jahre 1679 führte er in einer Unterredung mit den Magistratspersonen von Amsterdam eine ähnliche Sprache, und der Verfasser der Fortsetzung führt diesen Umstand als einen Beweis an, daß der König schon lange über diesen Gegenstand eine entschiedene Gesinnung gehabt habe. Unglücklicherweise beweist er nur die gänzliche Unaufrichtigkeit aller der späteren Versicherungen des Königs. Wenn er behauptet hätte, nach seinem Regierungsantritt zu den Lehren der Duldung bekehrt worden zu sein, so hätte man ihm einigen Glauben schulden mögen. Aber wir wissen auf das Bestimmteste, daß Jakob, im Jahre 1679 und lange nach diesem Jahre, ein höchst blutiger und reueloser Verfolger war. Nach 1679 wurde er an die Spitze der schottischen Regierung gestellt. Und wie verfuhr er in diesem Lande? Er hat den zerstreuten Rest der Covenanters mit einer Barbarei gehetzt, deren kein anderer Fürst der neueren Zeiten, Philipp II. ausgenommen, sich jemals fähig gezeigt hat. Er hat sich dem Vergnügen hingegeben, die Folter des spanischen Stiefels den unglücklichen Schwärmern angethan zu sehen, welche Verfolgung zum Widerstande getrieben hatte. Nach seinem Regierungsantritte war fast sein erster Act, von dem servilen Parlamente ein Gesetz zu erlangen, was gegen Prediger bei in Häusern gehaltenen Conventikeln, und gegen sowohl Prediger als Zuhörer bei im Freien gehaltenen Conventikeln den Tod verhängte. Das alles hatte er für eine Religion gethan, welche nicht die seine war. Das alles hatte er, nicht in Vertheidigung der Wahrheit gegen Irrthum, sondern in Vertheidigung Eines verdammlichen Irrthums gegen den anderen, in Vertheidigung der episkopalischen Abtrünnigkeit gegen die presbyterianische gethan. Ludwig XIV. wird mit Recht getadelt, daß er seine Unterthanen zum Himmel durch Dragonaden zu bringen versuchte. Für Jakob aber war es vorbehalten, wegen

des Unterschiedes zwischen zwei Wegen zur Hölle zu foltern und zu morden. Von diesem Manne, der in der Sache des unreinen Panthers verfolgte, sagt man uns, daß er der milchweißen und unsterblichen Hindin halber nicht verfolgt habe.*)

Und wie verfuhr Jakob gerade in der Zeit, in der er Eifer für die Rechte des Gewissens behauptete? Verfolgte er nicht selbst da so viel als er nur konnte? Wendete er nicht alle seine gesetzlichen Befugnisse, und viele Befugnisse, welche nicht gesetzlich waren, zu dem Zwecke an, seine Unterthanen zu nöthigen, sich zu seinem Glauben zu bequemen? Während er vorgab, die Gesetze zu verabscheuen, welche Dissenters vom Amte ausschlossen, entließ er selbst nicht seine geschicktesten, seine erfahrensten, seine treuesten Diener, ihrer religiösen Meinungen halber, vom Amte? Wegen welches Vergehens wurde Lord Rochester vom Schatze entfernt? Er war mit dem königlichen Hause nahe verwandt. Er stand an der Spitze der Torypartei. Er hatte bei den prüfungsreichsten Vorkommnissen fest zu Jakob gehalten. Aber er wollte seine Religion nicht ändern und wurde entlassen. Damit man uns nicht in Verdacht zieht, den Fall zu übertreiben, soll Dr. Lingard, ein sehr competenter und sicherlich kein sehr williger Zeuge, für uns sprechen. „Der König," sagt dieser begabte, aber parteiische Schriftsteller, „fand sich in seinen Erwartungen getäuscht; er klagte gegen Barillon über die Hartnäckigkeit und Unaufrichtigkeit des Schatzmeisters, und der Letztere erhielt von dem französischen Gesandten einen sehr verständlichen Wink, daß seine Anhänglichkeit an seinen religiösen Glauben den Verlust des Amtes zur Folge haben werde. Er war jedoch nicht zu bewegen, und Jakob theilte ihm, nach einem

*) In Dryden's Gedicht: die Hindin und der Panther wird die englische Hochkirche unter dem Bilde eines Panthers, die katholische unter dem einer Hindin vorgestellt. B.

langen Verzuge, und mit bedeutender Verlegenheit und vielen Thränen, seinen definitiven Entschluß mit. Er habe gehofft, sagte er, daß Rochester, durch Anschließen an die römische Kirche, ihm die unangenehme Aufgabe erspart haben würde; aber Könige müßten ihre Gefühle ihrer Pflicht opfern.“ Und das war der König, welcher wünschte, daß alle Männer aller Secten gleichmäßig zur Bekleidung von Aemtern zulässig gemacht werden sollten. Diese Maßnahmen waren allein hinreichend, seinen liberalen Behauptungen allen Glauben zu nehmen, und das war auch, wie wir aus den Depeschen des päpstlichen Nuntius erfahren, wirklich die Folge, „Pare,“ sagt D'Adda, wenige Tage nach dem Rücktritt Rochester's schreibend, „pare che gli animi sono inaspriti della voce che corre trà il popolo, d'esser cacciato il detto ministro per non essere Cattolico, perciò ti rarsial esterminio de' Protestanti.“ Wurde es je geläugnet, daß die Gnadenbeweise der Krone beständig lediglich der religiösen Meinungen der Ansuchenden halber bewilligt und vorenthalten wurden? Und wenn dergleichen am grünen Holze geschah, was würde am dürren geschehen sein? Wenn Jakob so handelte, wie er die stärksten Gründe hatte, sich um die Gunst seiner protestantischen Unterthanen zu bewerben, welches Verfahren war von ihm zu erwarten, wenn er alles von ihnen erlangt hatte, was er verlangte?

Wer ferner war sein engster Verbündeter? Und welche Politik hatte dieser Verbündete? Es ist wahr, Jakobs Unterthanen kannten die Infamie ihres Souverains nicht zur Hälfte. Sie wußten nicht, wie wir es wissen, daß er, während er ihnen Vorlesungen über die Segnungen gleicher Duldung hielt, seinen guten Bruder Ludwig beständig über den Erfolg jener intoleranten Politik beglückwünschte, welche die schönsten Striche von Frankreich in Wüsten verwandelt, und Myriaden der friedlichsten,

fleißigsten und geschicktesten Arbeiter in der Welt ins Exil getrieben hatte. Aber die Engländer wußten, daß die zwei Fürsten durch die innigste Einigung mit einander verknüpft waren. Sie sahen ihren Souverain, mit der Toleranz auf den Lippen, sich von jenen Staaten trennen, die zuerst das Beispiel der Toleranz gegeben, und sich durch die stärksten Bande mit dem treulosesten und schonungslosesten Verfolger verbünden, der damals auf irgend einem festländischen Throne zu finden war.

Durch welche Rathgeber ferner ließ sich Jakob leiten? Wer waren die Personen, in die er das größte Vertrauen setzte, und die das wärmste Interesse an seinen Plänen nahmen? Der französische Gesandte, der römische Nuntius, und der Jesuit Vater Petre. Und ist das nicht genug, um zu beweisen, daß die Einführung gleicher Duldung nicht in seinem Plane lag? War Ludwig für Duldung? War der Vatican für Duldung? War der Jesuitenorden für Duldung? Wir wissen, daß die liberalen Versicherungen Jakobs von denselben Regierungen, von denselben Gesellschaften, deren Theorie und Praxis es notorischer Weise war, Ketzern kein Wort zu halten und keinen Pardon zu schenken, höchlich gebilligt wurden. Und sollen wir, um Jakobs Ruf in Betreff der Aufrichtigkeit zu retten, glauben, daß alle diese Regierungen und Gesellschaften auf einmal ihre Natur geändert, die Strafbarkeit ihres ganzen früheren Verfahrens entdeckt, weit liberalere Grundsätze als die von Locke, von Leighton, oder von Tillotson, adoptirt hätten? Was ist die wahrscheinlichere Annahme: daß der König, der das Edict von Nantes widerrufen hatte, der Papst, unter dessen Sanction die Inquisition damals einkerkerte und verbrannte, der geistliche Orden, der bei jeder Polemik, in die er jemals verflochten worden, die Hilfe entweder der Obrigkeit, oder des Meuchelmörders, angerufen hatte, so radicale Freunde der religiösen Freiheit ge-

worden seien, wie Dr. Franklin und Mr. Jefferson, oder daß ein von Jesuiten beherrschter Bigotter bewogen worden sei, sich zum Besten der Kirche zu verstellen?

Das Spiel, das die Jesuiten spielten, war kein neues Spiel. Ein hundert Jahre früher hatten sie politische Freiheit gepriesen, wie sie jetzt religiöse Freiheit priesen. Sie hatten die Republikaner gegen Heinrich IV. und Elisabeth aufzuwiegeln versucht, wie sie jetzt die protestantischen Dissenters gegen die Staatskirche aufzuwiegeln versuchten. Im 16. Jahrhundert hatten die Werkzeuge Philipps II. beständig Lehren gepredigt, welche an Jakobinismus grenzten, hatten beständig auf dem Rechte des Volks, Könige abzusetzen, und jedes einzelnen Bürgers, seinen Dolch in das Herz eines ruchlosen Regenten zu stoßen, bestanden. Im 17. Jahrhunderte schrieen die Verfolger der Hugenotten gegen die Tyrannei der englischen Staatskirche und vertheidigten mit der äußersten Wärme das Recht jedes Menschen, Gott nach seiner eigenen Weise anzubeten. In beiden Fällen waren sie gleichmäßig unaufrichtig. In beiden Fällen würde der Thor, der ihnen getraut hätte, sich kläglich betrogen gefunden haben. Ein guter und weiser Mensch mußte ohne Zweifel die willkürlichen Maßregeln Elisabeths misbilligen. Aber hätte er wirklich den Interessen der politischen Freiheit gedient, wenn er den Versicherungen der römischen Casuisten Glauben geschenkt, sich ihrer Partei angeschlossen, und an Northumberland's Aufstand, oder an Babington's Verschwörung theilgenommen hätte? Hätte er nicht zur Einführung einer weit schlimmeren Tyrannei mitgewirkt, als die er zu stürzen versucht hätte? In derselben Weise mußte ein guter und weiser Mensch ohne Zweifel in dem Verfahren der englischen Kirche unter den Stuarts viel zu tadeln finden. Aber sollte er sich deshalb dem König und den Katholiken gegen diese Kirche anschließen? Und

war es nicht klar, daß er, wenn er das that, zur Aufrichtung eines geistlichen Despotismus mitgeholfen hätte, zu dem der Despotismus der Staatskirche sich wie ein kleiner Finger zu den Lenden, wie eine Peitschenruthe zu einer Scorpionenruthe verhielt?

Ludwig besaß einen viel kräftigeren Geist, als Jakob. Er besaß mindestens einen ebenso hohen Sinn für Ehre. Er war in viel minderem Grade der Sclave seiner Priester. Seine protestantischen Unterthanen hatten alle die Bürgschaft für ihre Rechte des Gewissens, welche Gesetz und feierlicher Vertrag geben konnten. War diese Bürgschaft ausreichend befunden worden? Und war nicht Ein solches Beispiel genug für eine Generation?

Jakob's Plan scheint uns vollkommen verständlich. Die Toleranz, die er, unter Mitwirkung und Beifall aller der grausamsten Verfolger in Europa, seinem Volke anbot, bezweckte einfach, es zu spalten. Das ist der naheliegendste und gewöhnlichste der politischen Kunstgriffe. Wir haben ihn innerhalb unserer eigenen Erinnerung hundert Mal anwenden sehen. In diesem Augenblicke sehen wir die Karlisten in Frankreich auf der äußersten Linken gegen das linke Centrum schreien. Vor einigen Jahren wurde derselbe Schwindel in England getrieben. Wir hörten alte Käufer und Verkäufer von Boroughs, Leute, die durch den schonungslosen Gebrauch von Austreibungen in das Haus der Gemeinen gekommen waren, und ihr ganzes Leben lang jeder Maßregel opponirt hatten, welche auf Vermehrung der Macht der Demokratie hinführte, die Reformbill als nicht demokratisch genug schmähen, sich an die arbeitenden Classen wenden, die Tyrannei der Zehnpfund-Hausbesitzer verwünschen, und mit den berüchtigtsten Aufwieglern unserer Zeit Complimente und Zärtlichkeiten austauschen. Der Ruf nach allgemeiner Dul-

dung wurde von Jakob gerade so benutzt, wie der Ruf nach allgemeinem Stimmrecht neuerlich von einigen alten Tories benutzt wurde. Das Ziel der falschen Demokraten unserer Zeit war, einen Zwiespalt zwischen dem Mittelstande und der Masse hervorzubringen, und so alle Reform zu verhindern. Das Ziel Jakobs war, einen Zwiespalt zwischen der Kirche und den protestantischen Dissenters hervorzubringen, und so den Sieg der Katholiken über beide zu erleichtern.

Wir glauben nicht, daß es ihm hätte gelingen können. Aber wir halten seinen Plan nicht für so gänzlich wahnsinnig und hoffnungslos, als wofür man ihn in der Regel gehalten hat, und wir sind sicher, daß, wenn ihm vergönnt worden wäre, seinen ersten Zielpunkt zu erreichen, dem Volke kein Mittel geblieben sein würde, als eine, unter höchst ungünstigen Umständen vorzunehmende, Berufung auf physische Gewalt. Er glaubte, daß die Tories, durch ihre Erklärungen passiven Gehorsams behindert, sich seinem Belieben unterwerfen, und daß die Dissenters, durch seine täuschenden Verheißungen der Abhilfe verführt, ihm kräftigen Beistand leisten würden. Auf diese Weise hoffte er ein Gesetz zu erlangen, was nominell alle religiösen Ausschließungen beseitige, in Wahrheit aber alle Protestanten von allen Aemtern ausschlösse. Man darf nie vergessen, daß ein Fürst, der die ganze Aemterbesetzung des Staats in seinen Händen hat, ohne den Buchstaben des Gesetzes zu verletzen, jedes Religionsbekenntniß, was ihm beliebt, zur Bedingung machen kann. Und nach dem ganzen Verfahren Jakobs hegen wir nicht den geringsten Zweifel, daß er sich seiner Macht auf's Aeußerste bedient haben würde. Die Gesetzsammlung mochte alle Engländer gleichmäßig für zulässig zur Bekleidung von Aemtern erklären; aber was half das, wenn alle Aemter von einem Souverain verliehen wurden, der entschlossen war, keinen einzigen

Ketzer anzustellen? Wir glauben fest, daß nicht Ein Posten in der Regierung, im Heere, in der Flotte, auf der Gerichtsbank, oder an der Barre, nicht Eine Peerschaft, ja nicht Eine geistliche Pfründe königlicher Verleihung irgend einem Protestanten irgend eines Bekenntnisses zugetheilt worden sein würde. Selbst als der König noch starke Gründe zur Verstellung hatte, hatte er einen Katholiken zum Dechanten des Christ-Churchcollegiums, und einen Katholiken zum Präsidenten des Magdalenencollegiums gemacht. Es scheint kein Zweifel zu sein, daß der Stuhl von York für einen anderen Katholiken frei gehalten wurde. Wenn man Jakob diesen Weg hätte zwanzig Jahre verfolgen lassen, so würde jeder Militair, vom General bis zum Trommelschläger, jeder Schiffsoffizier, jeder Rechtsbeistand des Königs, jeder Lordlieutnant einer Grafschaft, jeder Friedensrichter, jeder Gesandte, jeder Staatsminister, jede im königlichen Hofstaate, im Zollwesen, im Postwesen, bei der Accise angestellte Person katholisch gewesen sein. Die Katholiken würden eine Mehrheit im Hause der Lords gehabt haben, und wenn man diese Mehrheit hätte, wie Sunderland drohte, durch Verleihung von Adelskronen an einen ganzen Gardetrupp herstellen sollen. Katholiken würden, wie wir glauben, selbst in der Convocation das Hauptgewicht gehabt haben. Jeder Bischof, jeder Dechant, jeder Inhaber einer Kronpfründe, jeder Vorsteher eines Collegiums, das der königlichen Gewalt unterlag, würde zur römischen Kirche gehört haben. Fast alle höheren Unterrichtsstätten würden unter der Leitung von Katholiken gestanden haben. Die ganze Büchercensur würde in den Händen von Katholiken gewesen sein. Alle diese ungeheure Machtfülle würde unausgesetzt durch Frankreichs Waffen und Gold unterstützt worden, und auf einen Erben übergegangen sein, dessen ganze Erziehung mit Rücksicht auf ein einziges Ziel, die vollständige Wiederein-

führung der katholischen Religion, geleitet gewesen sein würde. Das Haus der Gemeinen würde das einzige gesetzliche Hemmniß gewesen sein. Aber die Rechte eines großen Theiles der Wähler hingen von der Gnade der Gerichtshöfe ab, und die Gerichtshöfe waren unbedingt abhängig vom Hofe. Wir können es daher nicht für gänzlich unmöglich halten, daß ein Haus zusammenzufälschen gewesen wäre, was die Tage der Maria zurückgeführt haben würde.

Wir glauben sicherlich nicht, daß das geduldig getragen worden wäre. Aber wir glauben, daß, wenn die Nation durch die Toleranzerklärungen des Königs getäuscht worden wäre, das alles versucht worden sein würde, und nur durch einen höchst blutigen und zerstörenden Kampf, in welchem die ganze protestantische Bevölkerung sich den Katholiken entgegengestellt hätte, würde haben abgewendet werden können. Auf der einen Seite würde eine große numerische Ueberlegenheit gewesen sein. Aber auf der anderen Seite würden die ganze Regierungsorganisation, und zwei große disciplinirte Heere, das des Jakob und das des Ludwig, gestanden haben. Wir zweifeln nicht, daß die Nation ihre Befreiung bewirkt haben würde. Aber wir glauben, daß der Kampf den ganzen Bau der Gesellschaft erschüttert haben, und daß die Rache der Sieger furchtbar und schonungslos gewesen sein würde.

Doch Jakob ward beim Anlauf angehalten. Er hielt sich der Tories sicher, weil sie allen Widerstand für sündhaft zu halten erklärten, und der protestantischen Dissenters, weil er ihnen Abhilfe anbot. Er irrte sich in Betreff beider. Der Irrthum, in den er hinsichtlich der Dissenters verfiel, war sehr natürlich. Aber das Vertrauen, was er in die loyalen Versicherungen der Hochkirchenpartei setzte, war der ausgesucht lächerlichste Beweis von Thorheit, den je ein Staatsmann gegeben.

Denke man sich nur einen Mann, der einen einzigen Tag nach der Annahme handelte, daß alle seine Nachbarn das alles glaubten, was sie versicherten, und nach dem allen handelten, was sie glaubten. Denke man sich einen Mann, der nach der Annahme handelte, er könne ohne Scheu Jedermann, der da sagt, daß Rache sündhaft ist, die tödtlichsten Beleidigungen und Beschimpfungen anthun; oder er könne sein ganzes Eigenthum, ohne eine Sicherheit, Jedermann anvertrauen, welcher sagt, daß es unrecht ist, zu stehlen. Ein solcher Charakter würde ungereimt für die tollste Posse sein. Gleichwohl blieb Jakobs Thorheit nicht weit hinter dieser unglaublichen Ausdehnung zurück. Weil die Geistlichen erklärt hatten, daß Widerstand gegen Unterdrückung in keinem Falle berechtigt sei, glaubte er, er könne sie, ohne die geringste Gefahr des Widerstandes, genau so sehr bedrücken, als ihm beliebte. Er vergaß ganz, daß, als sie die königliche Machtvollkommenheit erhoben, die königliche Machtvollkommenheit auf ihrer Seite angewendet wurde; daß, als sie Geduld predigten, sie nichts zu dulden hatten; daß, als sie es für unrecht erklärten, dem Uebel zu widerstehen, Niemand als Whigs und Dissenters irgend ein Uebel litt. Es war ihm niemals beigekommen, daß ein Mensch die Leiden seiner Feinde mit Einer Art von Empfindung, und seine eigenen mit einer ganz anderen Art fühlt. Er hatte sich niemals als möglich gedacht, daß ein ehrwürdiger Geistlicher es für die Pflicht Baxter's und Bunyan's halten könne, ohne Murren Beschimpfungen zu ertragen und in Kerkern zu liegen, gleichwohl aber, wenn er die geringste Möglichkeit sah, daß seine eigene Pfründe auf irgend einen schlauen Vater aus Italien oder Flandern übertragen werden möchte, anfangen dürfte, viel Stoff zu nützlicher Betrachtung in den Texten über Ehud's Messer und Jael's Hammer zu entdecken. Seiner Majestät war es, wie es scheinen will, nicht

bewußt, daß die Leute zuweilen ihre Meinungen in anderweite Erwägungen ziehen, und daß nichts einen Menschen mehr geneigt macht, seine Meinungen in anderweite Erwägung zu ziehen, als ein Verdacht, daß, wenn er an ihnen festhalte, er viele Aussicht habe, ein Bettler, oder ein Märtyrer zu werden. Gleichwohl scheint es seltsam, daß diese Wahrheiten dem Geiste des Königs entgangen sind. Dieselben Kirchenmänner, welche die Orforder Erklärung zu Gunsten des leidenden Gehorsams unterzeichnet hatten, hatten auch die 39 Artikel unterzeichnet. Und doch war derselbe Mann, welcher zuversichtlich erwartete, er würde sie, durch ein wenig Schmeicheln und Drohen, bestimmen, den Artikeln zu entsagen, wie vom Donner gerührt, als er fand, daß sie geneigt waren, die Doctrinen der Erklärung abzuschwächen. Auch folgte es keinesweges mit Nothwendigkeit, daß, selbst wenn die Theorie der Tories keine Modification erfahren hätte, ihre Praxis mit ihrer Theorie zusammentreffen müßte. Es hätte, sollte man denken, einem funfzigjährigen Manne, der viel von der Welt gesehen, beifallen können, daß die Leute zuweilen thun, was sie für unrecht halten. Mochte auch ein Prälat dafür halten, daß Paulus uns anweise, selbst einem Nero zu gehorchen, so konnte es doch deshalb nicht vollkommen sicher sein, den sehr ehrwürdigen Vater in Gott nach der Weise Nero's zu behandeln, in der Hoffnung, daß er fortfahren würde, nach den Grundsätzen des Paulus zu gehorchen. Der König durfte in der That nur auf sich selbst sehen. Er war der katholischen Kirche mindestens ebenso ergeben, wie ein toryistischer Gentleman oder Geistlicher es der englischen Kirche sein konnte. Ehebruch wurde von seiner Kirche mindestens ebenso klar und stark verdammt, als Widerstand von der englischen Kirche. Gleichwohl konnten ihn seine Priester nicht von der Arabella Sedley zurückhalten. Während er seiner Seele halber seine

Krone aufs Spiel setzte, setzte er seine Seele einer häßlichen, niedrigen Maitresse halber aufs Spiel. Es liegt etwas ergötzlich Wunderliches in dem Schauspiel eines Mannes, der, während er in gewohnheitsmäßiger Verletzung seiner eigenen bekannten Pflichten lebt, außer Stande ist, zu glauben, daß irgend eine Versuchung irgend eine andere Person von dem Pfade der Tugend abseits lenken könne.

Jakob täuschte sich in allen seinen Berechnungen. Er hatte gehofft, daß die Tories ihren Principien, und daß die Nichtconformisten ihren Interessen folgen würden. Genau der umgekehrte Fall trat ein. Die große Masse der Tories opferte den Grundsatz des Nichtwiderstandes ihren Interessen; die große Masse der Nichtconformisten wies die trügerischen Erbietungen des Königs zurück, und hielt fest an ihren Principien. Die zwei Parteien, deren Streit das Reich ein halbes Jahrhundert hindurch erschüttert hatte, waren einen Augenblick vereinigt, und alle jene große königliche Macht, welche drei Jahre vorher unverrücklich festgestellt geschienen, verschwand auf einmal, wie Spreu im Sturmwind.

Die sehr große Länge, zu welcher sich dieser Artikel ausgedehnt hat, macht es uns unmöglich, die Charaktere und das Verfahren der leitenden englischen Staatsmänner bei dieser Krisis, wie wir beabsichtigt hatten, zu besprechen. Aber wir müssen einige Bemerkungen über Geist und Tendenz der Revolution von 1688 vortragen.

Der Herausgeber dieses Bandes führt die Erklärung des Rechts an, und sagt uns, daß, wenn wir sie ansehen, wir „auf einen Blick beurtheilen können, ob die Urheber der Revolution alles leisteten, was sie, in ihrer Stellung, leisten konnten und sollten, ob die Gemeinen Englands ihre Pflicht gegen ihre Wähler, ihr Vaterland, die Nachkommen, und die allgemeine

Freiheit erfüllten.“ Wir sind außer Stande, uns vorzustellen, wie er die Erklärung des Rechts hat lesen und abschreiben, und gleichwohl ihr Wesen so gänzlich misverstehen können. Diese berühmte Urkunde ist, schon wie ihr Name anzeigt, declaratorisch und nicht reformatorisch. Sie wollte niemals eine Reformmaßregel sein. Sie enthält weder, noch sollte sie irgend eine Anspielung auf jene Neuerungen enthalten, welche die Urheber der Revolution für wünschenswerth hielten, und zu deren Bewerkstelligung sie schleunig vorschritten. Die Erklärung war blos eine Wiedereinführung gewisser alter und heilsamer Gesetze, welche von den Stuarts verletzt worden waren, und ein feierlicher Protest gegen die Giltigkeit irgend eines Vorganges, der im Gegensatz zu diesen Gesetzen aufgestellt werden möchte. Die Worte lauten so: „Sie beanspruchen, verlangen und bestehen auf dem Vorhergeschickten, allem und einzelnen, als auf ihren unbezweifelten Rechten und Freiheiten“. Bevor Jemand anfängt, Verbesserungen auf seinem Gute zu machen, muß er dessen Grenzen kennen. Bevor eine Legislatur sich hinsetzt, um eine Verfassung zu reformiren, ist es angemessen, festzustellen, wie diese Verfassung sich wirklich verhält. Das ist alles, was diese Erklärung leisten sollte; und mit ihr hadern, weil sie nicht unmittelbar irgendwelche wohlthätige Maßregeln einführte, heißt mit dem Fleisch hadern, weil es nicht Brennmaterial ist.

Das Princip, nach welchem die Urheber der Revolution verfuhren, kann nicht misverstanden werden. Sie erkannten vollkommen, daß die englischen Institutionen der Reform bedurften. Aber sie wußten auch, daß ein wichtiger Punkt gewonnen war, wenn sie, ein für alle mal, durch einen feierlichen Vertrag, die Punkte erledigen konnten, welche, mehrere Generationen hindurch, zwischen dem Parlament und der Krone streitig gewesen waren. Sie enthielten sich daher sehr verständiger

Weise der Vermischung der aufreizenden und verwirrenden Frage, was Gesetz sein sollte, mit der einfachen Frage, was Gesetz sei. In Betreff der in der Erklärung des Rechts aufgestellten Forderungen konnte wenig Streit sein. Whigs und Tories waren im Allgemeinen über die Ungesetzlichkeit der Dispensationsgewalt und der durch königliche Machtvollkommenheit aufgelegten Besteuerung einig. Die Artikel wurden daher in sehr wenigen Tagen geordnet. Wenn das Parlament aber beschlossen hätte, die ganze Verfassung zu revidiren, und für neue Bürgschaften gegen Misregierung zu sorgen, bevor die neuen Souveraine proclamirt waren, so würden Monate in Streitigkeiten verloren worden sein. Die Coalition, die das Land befreit hatte, würde sich sofort aufgelöst haben. Die Whigs würden mit den Tories, die Lords mit den Gemeinen, die Kirche mit den Dissenters gehadert, und dieser ganze Sturm streitender Interessen und streitender Theorieen würde um einen erledigten Thron getobt haben. Mittlerweile griff die größte Macht auf dem Continent unsere Verbündeten an, und beabsichtigte eine Landung in unsern eigenen Gebieten. Dundee rüstete sich, die Hochländer zum Aufstand zu bringen. Die Iren erkannten noch immer die Autorität Jakobs an. Wenn die Urheber der Revolution Thoren genug gewesen wären, diesen Weg einzuschlagen, so hegen wir wenig Zweifel, daß Luxemburg mitten in ihrem Constitutionsmachen über sie gekommen wäre. Sie würden wahrscheinlich bei einer Debatte über Filmer's und Sydney's Regierungstheorieen durch den Eintritt von Musketieren von Ludwig's Haustruppen unterbrochen worden, und, zu zwei und zwei, in den Tower marschiert sein, um imaginäre Monarchien und Republiken zu bilden. Wir haben in unserer eigenen Zeit überreichliche Erfahrung von den Wirkungen solcher Thorheit gehabt. Wir haben Nation auf Nation knechten sehen,

weil die Freunde der Freiheit in Discussionen über abstracte Fragen die Zeit vergeudeten, welche auf Vorbereitung kräftiger Nationalvertheidigung zu wenden gewesen wäre. Dieser Herausgeber, scheint es, hätte die englische Revolution auslaufen wissen mögen, wie die Revolutionen von Spanien und Neapel in unseren Tagen ausliefen. Gott sei Dank, unsere Befreier waren Männer von ganz anderem Schlage, als die spanischen und neapolitanischen Gesetzgeber. Sie mochten, über manche Gegenstände, Ansichten hegen, die im 19. Jahrhunderte nicht für liberal gelten würden. Aber sie waren keine träumenden Pedanten. Sie waren an die Behandlung großer Angelegenheiten gewöhnte Staatsmänner. Ihre Reformpläne waren nicht so ausgedehnt, wie die der Gesetzgeber von Cadix; aber was sie beabsichtigten, das führten sie aus, und was sie ausführten, das behaupteten sie gegen die heftigste Feindseligkeit von innen und außen.

Ihr erstes Ziel war, Wilhelm auf den Thron zu setzen, und sie hatten Recht. Wir sagen das, ohne Beziehung auf die ausgezeichneten persönlichen Eigenschaften Wilhelms, oder auf die Thorheiten und Verbrechen Jakobs. Auch wenn die zwei Fürsten die Charaktere mit einander vertauscht hätten, würde unsere Ansicht immer dieselbe gewesen sein. Es war sogar zu jener Zeit noch nöthiger für England, daß sein König ein Usurpator war, als daß er ein Held war. Es konnte ohne einen Dynastiewechsel keine Bürgschaft für gute Regierung geben. Die Ehrfurcht für erbliches Recht und die Lehre des leidenden Gehorsams hatten die Gemüther der Tories so eingenommen, daß, wenn Jakob unter was immer für Bedingungen wieder zur Gewalt gekommen wäre, ihre Anhänglichkeit an ihn aller Wahrscheinlichkeit nach wieder aufgelebt sein würde, sobald der Unwille, welchen neuerliche Unterdrückung erzeugt, aus ihrem

Geiste entschwunden war. Es war unerläßlich geworden, einen Souverain zu haben, dessen Rechtstitel zum Throne mit dem Rechtstitel der Nation zu ihren Freiheiten innig verknüpft war. In dem Vertrage zwischen dem Prinzen von Oranien und der Convention gab es einen höchst wichtigen Artikel, der, wenn auch nicht ausgedrückt, doch von beiden Parteien vollkommen verstanden ward, und für dessen Ausführung das Land weit bessere Bürgschaften hatte, als alle die Verpflichtungen, welche Karl X. oder Ferdinand VII. jemals am Tage ihrer Schwäche übernommen, und am Tage ihrer Macht gebrochen. Der Artikel, auf den wir anspielen, war der, daß Wilhelm sich in allen Dingen nach dem richten wolle, was sich als die feste und wohlerwogene Meinung seines Parlamentes ergeben würde. Die Bürgschaft für die Ausführung lag darin, daß er keinen Anspruch auf den Thron hatte, außer der Wahl des Parlamentes, und keine Mittel, sich auf dem Throne zu behaupten, außer der Unterstützung des Parlaments. Alle die großen und unschätzbaren Reformen, welche der Revolution schleunig folgten, waren in jenen einfachen Worten enthalten: „Die geistlichen und weltlichen Lords und die Gemeinen, versammelt zu Westminster, beschließen, daß Wilhelm und Marie, Prinz und Prinzessin von Oranien, König und Königin von England sind und erklärt werden."

Und welches waren die Reformen, von denen wir sprachen? Wir wollen kürzlich einige aufzählen, die wir für die wichtigsten halten, und wir wollen es dann unseren Lesern überlassen, zu urtheilen, ob Diejenigen, welche die Revolution für einen bloßen, einigen wenigen Aristokraten dienlichen, für die Masse des Volkes aber nutzlosen Dynastiewechsel, oder Diejenigen, die sie für eine glückliche Aera in der Geschichte der britischen Nation und des Menschengeschlechtes halten, das Wesen derselben richtiger beurtheilt haben.

Zuvorderst in der Reihe der Wohlthaten, welche unser Vaterland der Revolution verdankt, stellen wir die Toleranzacte. Es ist wahr, daß diese Maßregel hinter den Wünschen der leitenden Whigs zurückblieb. Es ist auch wahr, daß, wo Katholiken betheiligt waren, selbst die aufgeklärtesten der leitenden Whigs keinesweges so liberale Ansichten hegten, wie die, welche heutzutage zum Glück allgemein sind. Diese ausgezeichneten Staatsmänner versuchten gleichwohl einen edlen, und in einigen Beziehungen erfolgreichen, Kampf für die Rechte des Gewissens. Ihr Wunsch war, die große Masse der protestantischen Dissenters, durch einsichtsvolle Aenderungen in der Liturgie und den Artikeln, in den Kreis der Kirche zu bringen, und Denen, die noch immer außerhalb dieses Kreises blieben, die weiteste Duldung zu gewähren. Sie entwarfen einen Plan für die Zusammengehörigkeit, welcher eine große Mehrheit der Separatisten befriedigt haben würde, und sie schlugen die vollständige Abschaffung jenes ungereimten und gehässigen Testeides vor, der, nachdem er, anderthalb hundert Jahre lang, ein Aergerniß für die Frommen und ein Spott für die Profanen gewesen, endlich in unserer eigenen Zeit beseitigt worden ist. Die ungeheuere Macht des Klerus und der Torygentry vereitelte diese trefflichen Absichten. Die Whigs jedoch thaten viel. Es gelang ihnen, ein Gesetz zu erlangen, an dessen Bestimmungen ein Philosoph ohne Zweifel viel zu tadeln finden wird, was aber die praktische Wirkung hatte, fast jeden protestantischen Nichtconformisten in den Stand zu setzen, ohne Belästigung den Eingebungen seines eigenen Gewissens zu folgen. Kaum irgend ein Gesetz in der Gesetzsammlung ist theoretisch so vielen Einwendungen ausgesetzt, wie die Toleranzacte. Aber wir fragen, ob es in dem Ganzen dieser großen Masse Gesetzgebung, von der Magna Charta abwärts, ein einziges Gesetz giebt, was

die Summe des menschlichen Leidens so sehr verringert, was so viel beigetragen hat, schlechte Leidenschaften zu mildern, was so viel kleiner Tyrannei und Quälerei ein Ende gemacht, was in so viele Privatwohnungen Heiterkeit, Frieden und ein Gefühl der Sicherheit gebracht hat.

Die zweite jener großen Reformen, welche die Revolution bewirkte, war die definitive Einführung der presbyterianischen Kirche in Schottland. Wir wollen jetzt nicht untersuchen, ob die episkopale oder die calvinistische Form der Kirchenverfassung dem ursprünglichen Gebrauche entsprechender ist. Fern bleibe es uns, mit unseren Zweifeln die Ruhe irgend eines Oxforder Baccalaureus der Theologie zu stören, der da meint, daß die englischen Prälaten, mit ihren Baronieen und Palästen, ihrem Purpur und ihrem feinen Linnen, ihren mit Mitren geschmückten Wagen und ihren prächtigen Tafeln, die wahren Nachfolger jener alten Bischöfe seien, welche vom Fischefangen und Zelteausbessern lebten. Wir sagen nur, daß die Schotten, ohne Zweifel ihrer eigenen eingewurzelten Dummheit und Bosheit halber, keine Episkopalen waren; daß sie nicht zu Episkopalen gemacht werden konnten; daß die ganze Macht der Regierung fruchtlos zum Zwecke ihrer Bekehrung verwendet worden war; daß die vollständigste Belehrung über die mysteriösen Fragen von der apostolischen Nachfolge und der Auflegung der Hände durch den sehr logischen Proceß, die Beine der Studenten in hölzerne Stiefeln zu stecken und zwei oder mehr Keile zwischen die Stiefeln und ihre Kniee zu treiben, beigebracht worden war; daß ein Cursus theologischer Vorlesungen, der erbauendsten Art, auf dem Heumarkt zu Edinburgh*) gehalten worden war; daß aber gleichwohl, trotz aller Bemühungen jener großen theo-

---

*) Hier fanden die Hinrichtungen statt. B.

logischen Professoren, Lauderdale und Dundee, die Covenanters so halsstarrig waren, wie je. Dem Kampfe zwischen der schottischen Nation und der anglikanischen Kirche sind fast dreißig Jahre der schrecklichsten Misregierung zuzuschreiben, die man jemals in irgend einem Theile Großbritanniens gesehen. Wenn auch die Revolution nichts Anderes bewirkt hätte, als die Schotten von dem Joche einer kirchlichen Anstalt zu befreien, die sie verabscheuten, und ihnen eine zu geben, der sie zugethan waren, so würde sie einer der glücklichsten Vorgänge in unserer Geschichte sein.

Die dritte große Wohlthat, welche dem Lande aus der Revolution zu Theil ward, war die Aenderung in der Bewilligungsweise der Staatseinnahmen. Es war Gebrauch gewesen, jedem Fürsten, bei Beginn seiner Regierung, den Ertrag gewisser Steuern anzuweisen, von denen man annahm, daß sie eine zur Bestreitung der regelmäßigen Regierungsausgaben hinreichende Summe liefern würden. Die Vertheilung des Einkommens war dem Souverain gänzlich überlassen. Er konnte durch einen Krieg, oder durch seine eigene Verschwendung genöthigt werden, eine außerordentliche Bewilligung zu verlangen. Aber wenn seine Politik ökonomisch und friedlich war, so konnte er viele Jahre regieren, ohne jemals genöthigt zu sein, sein Parlament zu entbieten, oder dessen Rath anzunehmen, wenn er es entboten hatte. Das war noch nicht alles. Die natürliche Tendenz jeder Gesellschaft, bei welcher das Eigenthum leidliche Sicherheit genießt, geht auf Zunahme des Reichthums. Mit dem Nationalreichthum nimmt natürlich der Ertrag der Zölle, der Accise und des Postwesens zu, und so kann es sich wohl zutragen, daß Steuern, die, zu Anfang einer langen Regierung, nur eben ausreichten, eine sparsame Regierung in Friedenszeiten zu erhalten, vor Ablauf dieser Regierung den Souverain

in den Stand setzten, die Ausschweifung des Nero oder des Heliogabalus nachzuahmen, große Armeen aufzustellen, kostspielige Kriege zu führen. Etwas Derartiges hatte sich unter Karl II. begeben, ungeachtet seine Regierung, von der Restauration an gerechnet, nur 25 Jahre dauerte. Sein erstes Parlament wies ihm Steuern an, deren Ertrag man auf 1,200,000 Pfund jährlich anschlug. Das hielt man für ausreichend, da man zu einem stehenden Heere in Friedenszeit nichts bewilligte. Zur Zeit von Karls Tode überstieg der Ertrag dieser Steuern anderthalb Millionen beträchtlich, und der König, der, während der Jahre, welche unmittelbar auf seinen Regierungsantritt folgten, beständig in Noth war, und seine Parlamente beständig um Geld anging, war zuletzt im Stande, ohne irgend eine Beihilfe vom Hause der Gemeinen, ein reguläres Truppencorps zu unterhalten. Hätte seine Regierung so lange gedauert, wie die Georgs III., so würde er wahrscheinlich, vor deren Schlusse, eine jährliche Einnahme von mehreren Millionen noch über das, was die ordentlichen Ausgaben der Civilverwaltung erforderten, gehabt haben, und über diese Millionen hätte er so unbedingt verfügen können, wie es der König jetzt über die für seine Chatulle angewiesene Summe kann. Er hätte sie in Luxus, in Bestechung, in Bezahlung von Truppen zur Einschüchterung seines Volkes, oder in Ausführung wilder Pläne zu auswärtiger Eroberung vergeuden können. Die Urheber der Revolution wendeten ein Abhilfsmittel gegen diesen großen Misbrauch an. Sie wiesen dem Könige, nicht den schwankenden Ertrag bestimmter fester Steuern, sondern eine zur Erhaltung des königlichen Hofstaates ausreichende feste Summe an. Sie stellten als Regel auf, daß alle Ausgaben für die Armee, die Flotte und das Geschützwesen jährlich dem Hause der Gemeinen zur Prüfung vorgelegt, und daß jede bewilligte Summe zu dem in der Bewilligung ange-

gebenen Dienstzweige verwendet werden solle. Die unmittelbare Folge dieser Aenderung war bedeutend. Die mittelbare Folge ist noch bedeutender gewesen. Von jener Zeit an ist das Haus der Gemeinen thatsächlich die oberste Gewalt im Staate gewesen. Es hat, in Wahrheit, Minister bestellt und entfernt, Krieg erklärt, und Frieden geschlossen. Keine Verbindung des Königs und der Lords ist jemals im Stande gewesen, irgend etwas gegen das Unterhaus durchzusetzen, wenn es von seinen Wählern unterstützt wurde. Drei oder vier Mal ist zwar der Souverain im Stande gewesen, die Kraft einer Opposition durch Auflösung des Parlamentes zu brechen. Aber wenn dieser Versuch fehlschlägt, wenn das Volk mit seinen Vertretern gleichen Sinnes ist, dann bleibt ihm offenbar kein Weg übrig, als nachzugeben, abzudanken, oder zu den Waffen zu greifen.

Der nächste große Segen, den wir der Revolution verdanken, ist die Reinigung der Handhabung der Justiz in politischen Fällen. Ueber die Bedeutung dieser Aenderung kann Niemand urtheilen, der nicht mit den früheren Bänden der Staatsprozesse wohlbekannt ist. Diese Bände sind, wie wir zu sagen nicht anstehen, die furchtbarste Aufzählung von Schlechtigkeit und Verderbtheit, die es in der Welt giebt. Unser Haß wird ganz und gar von den Verbrechen und den Verbrechern abgewendet, und gegen das Gesetz und seine Diener gerichtet. Wir sehen so schwarze Bubenstücke, als sie jemals irgend einem Gefangenen an irgend einer Gerichtsschranke zur Last gelegt worden, täglich auf der Gerichtsbank und in der Geschworenenloge begangen werden. Die schlimmsten der schlechten Acte, die den alten französischen Parlamenten üblen Ruf zugezogen, die Verurtheilung Lally's z. B., oder selbst die des Calas, kann, in Vergleich mit den Abscheulichkeiten, die einander in endloser Reihe folgen, wie wir jene ungeheuere Chronik der Schande

Englands durchblättern, preiswürdig erscheinen. Die Magistratspersonen von Paris und Toulouse waren von Vorurtheil, Leidenschaft, oder Bigotterie verblendet. Aber die ehrlosen Richter unseres eigenen Landes verübten mit offenen Augen Morde. Die Ursache davon ist klar. In Frankreich gab es keine verfassungsmäßige Opposition. Wenn Jemand der Regierung anstößige Reden führte, so wurde er sogleich in die Bastille, oder nach Vincennes geschickt. In England aber konnte der König, wenigstens nach den Tagen des Langen Parlamentes, sich nicht, durch einen bloßen Act seiner Machtvollkommenheit, eines lästigen Staatsmannes entledigen. Er war genöthigt, Diejenigen, die ihm in den Weg traten, mit Hilfe meineidiger Zeugen, zusammengefälschter Juries, und bestochener, hartherziger, niederrunzelnder Richter zu beseitigen. Die Opposition übte natürlich Wiedervergeltung, wenn sie die Oberhand hatte. So oft die Gewalt von einer Partei zur andern überging, gab es eine, unter den Formen gerichtlichen Verfahrens leicht verhüllte, Aechtung und Metzelei. Die Gerichtshöfe müssen geheiligte Zufluchtstätten sein, wo die Unschuldigen aller Parteien, in allen den Wechselfällen der öffentlichen Angelegenheiten, Schutz finden mögen. Sie waren, vor der Revolution, eine unreine öffentliche Schlachtbank, zu welcher jede Partei an ihrer Reihe ihre Gegner schleppte, und wo jede dieselben feilen und grimmigen Schlächter fand, die auf ihre Gebühr harrten. Papist oder Protestant, Tory oder Whig, Priester oder Alderman, alles war jenen gierigen und wilden Naturen gleich, vorausgesetzt nur, daß Geld zu verdienen und Blut zu vergießen war.

Erklärlich schufen diese unwürdigen Richter bald, wie natürlich war, eine Brut von Angebern um sich her, die, wo möglich, noch ruchloser waren, als sie selbst. Das Geschworenengericht bot den Unschuldigen wenig oder keinen Schutz. Die

Geschworenen wurden von den Sheriffs ernannt. Die Sheriffs wurden in den meisten Theilen von England von der Krone ernannt. In London, der großen politischen Kampfbühne, wurden diese Beamten vom Volke erwählt. Die heftigste Parlamentswahl unserer Zeit wird nur einen schwachen Begriff von dem Sturme geben, welcher in der City an dem Tage tobte, wo zwei wüthende Parteien, deren jede ihr Abzeichen trug, zusammenkamen, um die Männer zu erwählen, in deren Händen die Entscheidungen über Leben und Tod für das nächste Jahr liegen sollten. An diesem Tage hielten es Adelige von höchster Abkunft nicht für unter ihrer Würde, die Zunft zu bearbeiten und aufzustellen, den Zug zu führen, und die Wahlhandlung zu beobachten. An diesem Tage warteten die großen Führer der Parteien in der ängstlichsten Spannung auf den Boten, der aus der Guildhall die Nachricht bringen sollte, ob ihr Leben und Vermögen, für die nächsten 12 Monate, von einem Freunde oder Feinde abhinge. Im Jahre 1681 wurden whiggistische Sheriffs gewählt, und Shaftesbury bot der ganzen Macht der Regierung Trotz. Im Jahre 1682 waren die Sheriffs Tories. Shaftesbury floh nach Holland. Die anderen Führer der Partei hoben ihre Berathungen auf, und zogen sich in Eile auf ihre Landsitze zurück. Sydney sagte diesen Sheriffs auf dem Schaffot, sein Blut komme über ihre Häupter. Keiner von ihnen konnte die Beschuldigung in Abrede stellen, und Einer von ihnen weinte vor Schaam und Reue.

So begab sich Jedermann, der sich damals in öffentliche Angelegenheiten einließ, in Lebensgefahr. Die Folge war, daß weichsinnige Männer sich von Kämpfen fernhielten, in die sie sich nicht einlassen konnten, ohne ihre eigenen Hälse und das Vermögen ihrer Kinder aufs Spiel zu setzen. Das war der von Sir Wilhelm Temple, von Evelyn, und vielen anderen

Männern, welche, in jeder Beziehung, bewundernswürdig geeignet waren, dem Staate zu dienen, eingeschlagene Weg. Auf der anderen Seite nahmen jene entschlossenen und unternehmenden Männer, welche ihre Köpfe und Güter in dem politischen Spiele wagten, natürlicher Weise aus der Gewohnheit, um so hohen Einsatz zu spielen, eine sich um nichts kümmernde und verzweifelte Gemüthsart an. Wir glauben ernstlich, daß es so sicher war, ein Heerstraßenräuber zu sein, als ein vortretender Oppositionsführer. Das mag zur Erklärung, und einigermaßen zur Entschuldigung der Gewaltthätigkeit dienen, die man den Parteien jenes Zeitalters mit Recht vorwarf. Sie kämpften, nicht blos ums Amt, sondern ums Leben. Wenn sie einen Augenblick von dem Agitationswerke abließen, wenn sie die öffentliche Aufregung ermatten ließen, so waren sie verlorene Menschen. Hume hat, in Schilderung dieses Zustandes der Dinge, ein Bild angewendet, welches der allgemeinen Einfachheit seines Styles nicht recht zu entsprechen scheint, welches aber keinesweges für den Anlaß zu stark ist. „So," sagt er, „führten die zwei Parteien, von gegenseitiger Noth getrieben, oder in die engen Schranken des Gesetzes eingehegt, mit vergifteten Dolchen tödtliche Streiche einander gegen die Brust, und begruben in ihren parteisüchtigen Spaltungen alle Rücksicht auf Wahrheit, Ehre und Menschlichkeit."

Von diesem schrecklichen Uebel befreite uns die Revolution. Das Gesetz, welches den Richtern ihre Sitze auf Lebenszeit oder auf die Dauer guten Verhaltens sicherte, that Einiges. Das später angenommene Gesetz zur Regelung von Prozessen in Verrathsfällen that viel mehr. Die Bestimmungen dieses Gesetzes zeigen zwar sehr wenig gesetzgeberische Geschicklichkeit. Es ist nicht nach dem Princip, die Unschuldigen zu sichern, sondern nach dem Princip entworfen, dem Angeklagten, sei er unschuldig

oder schuldig, eine große Aussicht zum Loskommen zu geben. Das ist jedoch entschieden ein Fehler nach der rechten Seite hin. Das durch das gelegentliche Freikommen eines schlechten Bürgers erzeugte Uebel ist mit den Uebeln jener Schreckensherrschaft, denn eine solche war es, die der Revolution vorherging, nicht zu vergleichen. Seit dem Durchgehen dieses Gesetzes hat schwerlich eine einzige Person in England den Tod als Verräther erlitten, die nicht durch überwältigendes Zeugniß, zur Ueberzeugung aller Parteien, des höchsten Verbrechens gegen den Staat überführt worden wäre. Versuche sind wohl in Zeiten großer Aufregung gemacht worden, Personen als des Hochverraths schuldig anzuklagen, deren Handlungen, wenn auch zuweilen höchst tadelnswerth, doch nicht nothwendig eine in die gesetzliche Definition des Verraths fallende Absicht in sich fassen. Alle diese Versuche sind gescheitert. 140 Jahre lang hat kein Staatsmann, während er in verfassungsmäßiger Opposition gegen eine Verwaltung stand, das Beil vor den Augen gehabt. Die kleinsten Minoritäten, gegen die mächtigsten Majoritäten kämpfend, haben sich vollkommen sicher gefühlt. Pulteney und Fox waren die zwei vortretendsten Führer der Opposition seit der Revolution. Beide waren dem Hofe persönlich zuwider. Aber das äußerste Uebel, was der äußerste Zorn des Hofes ihnen zufügen konnte, bestand in dem Wegstreichen des „Sehr Ehrenwerth" vor ihren Namen.

Doch von allen durch die Revolution bewirkten Reformen war vielleicht die wichtigste die vollständige Einführung der Freiheit des uncensirten Druckens. Die Censur, die, unter einer oder anderen Form, mit seltenen und kurzen Unterbrechungen, unter jeder Regierung, monarchischer oder republikanischer, von der Zeit Heinrichs VIII. ab, bestanden hatte, erlosch, und ist seitdem niemals wieder erneuert worden.

Wir wissen wohl, daß die großen Verbesserungen, die wir aufgezählt haben, in manchen Beziehungen unvollkommen und ungeschickt ausgeführt waren. Die Urheber dieser Verbesserungen fuhren zuweilen, während sie ein großes politisches Uebel beseitigten, oder milderten, fort, das irrige Princip anzuerkennen, aus welchem dieses Uebel entstanden war. Zuweilen, wenn sie ein richtiges Princip angenommen hatten, scheuten sie sich, ihm zu allen den Schlüssen zu folgen, zu denen es sie geführt haben würde. Zuweilen verfehlten sie, zu erkennen, daß die Heilmittel, die sie gegen ein Uebel des Staates anwendeten, mit Gewißheit ein anderes Uebel erzeugen, und ein anderes Heilmittel nöthig machen würden. Ihr Wissen stand dem unserigen nach; auch waren sie nicht immer im Stande, ihrem Wissen vollständig gemäß zu handeln. Der Druck der Umstände, die Nothwendigkeit, Meinungsverschiedenheiten zu vermitteln, die Macht und Heftigkeit der Partei, die der neuen Ordnung ganz und gar feindlich war, müssen in Rechnung gezogen werden. Wenn das alles billig erwogen wird, so wird, wie wir denken, unter freisinnigen und nachdenkenden Männern, wenig Verschiedenheit der Ansicht in Betreff des wahren Werthes dessen sein, was die großen Vorgänge von 1688 für dieses Land gethan haben.

Wir haben die Veränderungen aufgezählt, die uns die wichtigsten unter den von der Revolution in unseren Gesetzen bewirkten schienen. Die Veränderungen, die sie in unseren Gesetzen bewirkte, sind jedoch nicht bedeutsamer, als die Umwandelung, die sie mittelbar in dem öffentlichen Geiste hervorrief. Die Whigpartei war, 70 Jahre lang, fast ununterbrochen im Besitze der Gewalt. Es war immer die Grundlehre dieser Partei gewesen: daß die Gewalt für das Volk vertraut sei; daß sie den Obrigkeiten, nicht zu ihrem eigenen Vortheil, sondern zu

dem des Gemeinwesens verliehen sei; daß, wo sie durch die Obrigkeiten, selbst durch die höchste von allen, gemisbraucht worden, sie entzogen werden könne. Es ist vollkommen wahr, daß die Whigs von den Fehlern und Gebrechen unseres Wesens nicht freier waren, als andere Menschen, und daß sie die Gewalt, wenn sie sie hatten, zuweilen misbrauchten. Aber immer noch hielten sie fest an ihrer Theorie. Diese Theorie war das Abzeichen ihrer Partei. Sie war noch etwas mehr. Sie war die Grundlage, auf welcher die Macht der Häuser Nassau und Braunschweig beruhte. So fand sich hier eine Regierung, die ein Interesse daran hatte, eine Art von Meinungen zu verbreiten, an deren Entmuthigung die meisten Regierungen ein Interesse haben; eine Regierung, welche mit Wohlgefallen auf alle der öffentlichen Freiheit günstigen, und mit äußerstem Widerwillen auf alle der willkürlichen Gewalt günstigen Theorieen blickte. So fand sich hier ein König, der einen Republikaner entschieden einem Anhänger des göttlichen Rechtes der Könige vorzog; der jeden Versuch, seine Machtvollkommenheit zu erheben, als einen Angriff auf seinen Rechtstitel betrachtete, und der alle seine Gunstbezeigungen Denen vorbehielt, die von der natürlichen Gleichheit der Menschen, und dem Ursprung der Regierung aus dem Volke declamirten. So war der Stand der Dinge von der Revolution bis zum Tode Georgs II. Der Erfolg war, wie sich voraussehen ließ. Selbst in demjenigen Stande, der in der Regel am meisten geneigt gewesen ist, die königliche Machtvollkommenheit zu erheben, trat ein großer Wechsel ein. Bisthum auf Bisthum und Dechantei auf Dechantei wurden an Whigs und Latitudinarier verliehen. Die Folge war, daß die befähigtsten und aufstrebendsten Kleriker sich zu Whiggismus und Latitudinarianismus bekannten.

Hume klagt am Schlusse seiner Geschichte bitterlich dar-

über. „Die Whigpartei," sagt er, „hat, in einem Verlauf von ziemlich 70 Jahren, fast ununterbrochen die ganze Autorität der Regierung genossen, und nur durch ihre Unterstützung und Protection konnten Ehren und Aemter erlangt werden. Aber diese Sachlage, die in einigen Punkten für den Staat vortheilhaft gewesen ist, hat sich für die Wahrheit der Geschichte verderblich erwiesen, und hat viele grobe Unwahrheiten eingeführt, hinsichtlich deren man nicht begreift, wie irgend eine civilisirte Nation sie in Betreff ihrer häuslichen Begegnisse erfassen konnte. Die, sowohl im Styl als im Inhalt, verächtlichsten Arbeiten" — in einer Anmerkung führt er die Schriften von Locke, Sydney, Hoadley und Rapin als Beispiele an — „sind gepriesen und verbreitet und gelesen worden, als wenn sie den gefeiertsten Resten des Alterthums gleichgekommen wären. Und vergessend, daß die Achtung für Freiheit, wenn auch eine löbliche Richtung, doch in der Regel der Ehrfurcht für die bestehende Regierung untergeordnet sein müsse, hat die herrschende Partei blos die Anhänger der Ersteren gefeiert." Wir wollen uns hier nicht in eine Erörterung über das Verdienst von Rapin's Geschichte, oder Locke's politischen Theorieen einlassen. Wir rufen Hume lediglich als Zeugen für ein allen belesenen Männern wohl bekanntes Factum an, daß die von dem englischen Hofe und dem englischen Ministerium begünstigte Literatur, während der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, von der Art war, welche Höflinge und Minister in der Regel, so viel nur in ihrer Macht steht, zu behindern suchen, und darauf abzielte, eher Eifer für die Freiheiten des Volkes, als Achtung für die Autorität der Regierung einzuflößen.

Es gab noch immer eine sehr starke Torypartei im Lande. Aber diese Partei war in der Opposition. Viele ihrer Mitglieder hielten noch an der Doctrin vom leidenden Gehorsam. Aber

sie gaben nicht zu, daß die bestehende Dynastie irgend einen Anspruch auf solchen Gehorsam habe. Sie verwarfen den Widerstand. Aber unter Widerstand verstanden sie das Entfernthalten Jakobs III., und nicht das Vertreiben Georgs II. Kein Radicaler unserer Zeiten könnte mehr über die Kosten des königlichen Hofstaates murren, könnte sich kräftiger für Beschränkung des Militairwesens bemühen, könnte mit mehr Eifer jedem Vorschlage, die Executivgewalt mit außerordentlichen Vollmachten auszurüsten, opponiren, oder könnte mehr ungemilderte Schmähung über Beamte und Höflinge ergießen. Wenn ein Schriftsteller jetzt, in einem dickleibigen Wörterbuche, einen Pensionair für einen Verräther und Sklaven, die Accise für eine verhaßte Steuer, die Acciscommissare für Elende erklären sollte, wenn er eine Satyre voll Glossen über Menschen schreiben sollte, die „den Preis von Boroughs und von Seelen" empfangen, die „ihres Landes schwererkaufte Rechte wegerklären," oder

„Die Pension gewinnt,
Daß Feind dem Patriot, dem Höfling hold sie sind,"

so würden wir ihn für etwas demokratischer, als einen Whig, halten. Gleichwohl war das die Sprache, welche Johnson, der bigotteste der Tories und Hochkirchenmänner, unter der Verwaltung Walpole's und Pelham's führte.

So wurden der öffentlichen Freiheit günstige Lehren gleichmäßig von Denen, die am Ruder, und Denen, die in der Opposition waren, eingeschärft. Nur mit Hilfe dieser Lehren konnten die Ersteren beweisen, daß sie einen König de jure hatten. Die servilen Theorieen der Letzteren hielten sie nicht ab, Einen, den sie blos als einen König de facto betrachteten, in jeder Weise zu molestiren. Die Anhänglichkeit der einen Partei an das Haus Hannover, der anderen an das Haus Stuart, be-

stimmte beide, eine weit mehr den Volksrechten, als der monarchischen Gewalt günstige Sprache zu führen. Was bei der ersten Vorstellung des Cato stattfand, ist keine schlechte Erläuterung der Art und Weise, in welcher die zwei großen Abtheilungen des Gemeinwesens fast unabänderlich verfuhren. Ein Stück, dessen ganzes Verdienst in seiner prächtigen Rhetorik, einer zuweilen des Cicero nicht unwürdigen Rhetorik, über den Haß gegen Tyrannen und den Tod für Freiheit besteht, wird in einer Zeit großer politischer Aufregung auf die Bühne gebracht. Beide Parteien drängen sich zu dem Theater. Jede stellt sich, jede Zeile für ein Compliment für sie selbst, und für einen Angriff auf ihre Gegner zu halten. Der Vorhang fällt unter einem einstimmigen Beifallssturm. Die Whigs des Kit Cat umarmen den Verfasser, und versichern ihm, daß er der Freiheit einen unschätzbaren Dienst erwiesen. Der toryistische Staatssecretair überreicht dem Darsteller der Hauptrolle eine Börse, weil er die Sache der Freiheit so gut vertheidigt. Die Geschichte dieser Nacht ist ein Miniaturbild der Geschichte zweier Generationen.

Wir wissen wohl, wie viel Sophisterei in den Raisonnements, und wie viel Uebertreibung in den Declamationen beider Parteien lag. Aber wenn wir den Zustand, in welchem die Staatswissenschaft sich am Schlusse der Regierung Georgs II. befand, mit dem vergleichen, in dem sie war, als Jakob II. auf den Thron kam, so ist es uns unmöglich, nicht zuzugeben, daß eine wunderbare Verbesserung stattgefunden hatte. Wir sind kein Bewunderer der in Blackstone's Commentaren niedergelegten politischen Theorieen. Aber wenn wir bedenken, daß diese Commentare in denselben Schulen mit großem Beifall gelesen wurden, wo, 70 oder 80 Jahre vorher, auf Anweisung der Universität Oxford, Bücher öffentlich verbrannt worden waren,

weil sie die verdammliche Lehre enthielten, daß die englische Monarchie beschränkt und gemischt sei, so können wir nicht läugnen, daß eine heilsame Aenderung eingetreten war. „Die Jesuiten," sagt Pascal, in dem letzten seiner unvergleichlichen Briefe, „haben ein päpstliches Decret erlangt, welches Galileo's Lehre von der Bewegung der Erde verdammt. Es ist alles umsonst. Wenn die Welt sich wirklich rund herumdreht, so wird die ganze Menschheit zusammen nicht im Stande sein, sie vom Drehen abzuhalten, oder sich selbst zu enthalten, sich mit ihr zu drehen." Die Decrete von Oxford waren ebenso unvermögend, die große moralische und politische Umwälzung anzuhalten, als die des Vaticans, die Bewegung unserer Erdkugel anzuhalten. Die gelehrte Universität fand sich nicht allein außer Stande, die Masse abzuhalten, sich zu bewegen, sondern auch, sich selbst zu enthalten, sich mit der Masse dahinzubewegen. Auch beschränkte sich die Wirkung der Discussionen und Theorieen jener Periode nicht auf unser eigenes Vaterland. Während die Jakobitenpartei in der letzten zweiten Kindheit und Schwäche ihres paralytischen Greisenalters lag, begann die Staatsphilosophie Englands, einen wichtigen Eindruck auf Frankreich, und durch Frankreich auf Europa zu machen.

Hier eröffnet sich ein anderes weites Feld vor uns. Aber wir müssen uns entschlossen davon abwenden. Wir wollen schließen, indem wir allen unseren Lesern rathen, das werthvolle Fragment des Sir Jakob Mackintosh zu studiren, und indem wir unsere Hoffnung ausdrücken, daß es ihnen bald möglich sein wird, es ohne jene Beigaben zu studiren, die bisher seine Verbreitung behindert haben.

Madame D'Arblay.*)

Obwohl die Welt, während der letzten 40 Jahre des Lebens der Madame D'Arblay, wenig von ihr sah und hörte, und obwohl dieses wenige ihren Ruhm nicht vermehrte, so glauben wir doch, daß Tausende eine eigenthümliche Gemüthsbewegung empfanden, als sie erfuhren, daß sie nicht mehr unter uns sei. Die Nachricht von ihrem Tode führte die Gemüther der Menschen, mit Einem Sprunge, über zwei Generationen, zu der Zeit zurück, wo ihre ersten literarischen Triumphe erlangt wurden. Die alle, die wir gewöhnt worden sind, als geistige Patriarchen zu betrachten, schienen im Vergleich mit ihr Kinder; denn Burke hatte die ganze Nacht aufgesessen, ihre Schriften zu lesen, und Johnson hatte sie für vorzüglicher als Fielding erklärt, als Rogers noch ein Schulknabe, und Southey noch in der Kinderkappe war. Noch wunderbarer erschien es, daß wir so eben Eine verloren hatten, deren Name weit gefeiert gewesen

*) Im Januar 1843 auf Anlaß folgender Schrift erschienen: Tagebuch und Briefe der Madame d'Arblay. 5 Bände. London, 1842, 8.

war, bevor irgend Jemand von einigen berühmten Männern gehört hatte, welche, vor 20, 30 oder 40 Jahren, nach einer langen und glänzenden Laufbahn, mit Ehren zu Grabe getragen wurden. Und doch war es so. Francisca Burney war auf dem Gipfel des Ruhmes und der Popularität, bevor Cooper seinen ersten Band herausgegeben, bevor Porson ins Collegium gekommen war, bevor Pitt seinen Sitz im Hause der Gemeinen eingenommen, bevor die Stimme Erskine's einmal in Westminsterhall gehört worden. Seit dem Erscheinen ihres ersten Werkes waren 62 Jahre verflossen, und in dieser Zwischenzeit hatten sich, nicht blos politische, sondern auch geistige Revolutionen gedrängt. Tausend Namen waren, während dieser Periode, in Ruf gekommen, hatten geblüht, waren verwelkt und verschwunden. Neue Gattungen von Schriften waren Mode geworden, waren aus der Mode gekommen, waren verspottet, waren vergessen worden. Die Thorheiten Della Crusca's und die Thorheiten Kotzebue's hatten eine Zeit lang die Menge bezaubert, aber keine Spur zurückgelassen; auch hatte irregeleitetes Genie die einst blühenden Schulen Godwin's, Darwin's und der Radcliffe nicht vor Verfall zu retten vermocht. Viele, auf augenblicklichen Eindruck berechnete Schriften hatten sechs bis sieben Ausgaben erlebt, und waren dann zu den Novellen Afra Behn's, oder den epischen Gedichten des Sir Richard Blackmore gesammelt worden. Und doch fuhren die früheren Werke der Madame D'Arblay fort, trotz des Verlaufes der Jahre, trotz des Wechsels der Sitten, trotz der von einigen ihrer Mitbewerber verdientermaßen erlangten Popularität, eine hohe Stelle in der öffentlichen Achtung einzunehmen. Sie erlebte es, zu den Classikern zu gehören. Die Zeit drückte auf ihren Ruhm, bevor sie von dannen ging, jenes Siegel, welches selten auf anderen Ruhm gedrückt wird, als auf den der Geschiedenen. Wie Sir

Condy Rackrent im Mährchen, überlebte sie ihre eigene Todtenwache, und hörte das Urtheil der Nachwelt mit an.

Da wir immer eine warme und aufrichtige, wenn auch nicht blinde Bewunderung für ihre Talente gefühlt haben, so freuten wir uns zu erfahren, daß ihr Tagebuch im Begriff sei, veröffentlicht zu werden. Es ist wahr, unsere Hoffnungen waren nicht ungemischt mit Besorgnissen. Wir konnten das Schicksal der vor zehn Jahren erschienenen Memoiren des Dr. Burney nicht vergessen. Diese unglückliche Schrift enthielt viel Merkwürdiges und Interessantes. Gleichwohl wurde sie mit einem Geschrei des Misfallens aufgenommen, und schleunig der Vergessenheit überlassen. Die Wahrheit ist, daß sie ihr Schicksal verdiente. Sie war in Madame D'Arblay's späterem Styl geschrieben, dem schlechtesten Styl, der je unter Menschen gekannt worden. Kein Genie, keine Kenntniß konnte ein so geschriebenes Buch vor der Aechtung retten. Wir öffneten daher das Tagebuch mit nicht geringer Aengstlichkeit, indem wir davor zitterten, wir möchten auf irgend etwas von jener eigenthümlichen Rhetorik stoßen, welche fast jede Seite der Memoiren entstellt, und welche man unmöglich ohne eine aus Heiterkeit, Schaam und Ekel zusammengesetzte Empfindung lesen kann. Wir entdeckten jedoch bald zu unserer großen Freude, daß dieses Tagebuch geführt wurde, bevor Madame D'Arblay beredt geworden war. Es ist größtentheils in ihrer frühesten und besten Manier, im echten Frauenenglisch, klar, natürlich und lebensvoll geschrieben. Die zwei Werke liegen neben einander vor uns, und wir wenden uns nie ohne ein Gefühl der Erleichterung von den Memoiren zu dem Tagebuche. Der Unterschied ist so groß, wie der Unterschied zwischen der Atmosphäre eines, von Lavendelwasser und Jasminseife stinkenden Parfümerieladens, und der Luft einer Haide an einem schönen Morgen im Mai. Beide

Werke müssen von Jedem zu Rathe gezogen werden, der mit der Geschichte unserer Literatur und unserer Sitten wohl bekannt zu werden wünscht. Aber das Tagebuch zu lesen, ist ein Vergnügen; die Memoiren zu lesen, wird stets eine Mühe sein.

Wir werden unseren Lesern vielleicht einige harmlose Unterhaltung verschaffen, wenn wir es, mit Hilfe dieser zwei Bücher, versuchen, ihnen einen Bericht über die bedeutsamsten Lebensjahre der Madame D'Arblay zu geben.

Sie stammte aus einer Familie, welche den Namen Macburney führte, und, wiewohl wahrscheinlich irischen Ursprungs, sich seit langer Zeit in Shropshire niedergelassen hatte, und in dieser Grafschaft beträchtliche Güter besaß. Unglücklicherweise fingen die Macburneys, viele Jahre vor ihrer Geburt, an, wie aus bestimmtem Vorsatz und in einem Geiste überlegten Wetteifers, sich bloßzustellen und zu ruiniren. Der präsumtive Erbe, Mr. Jakob Macburney, beleidigte seinen Vater, indem er mit einer Schauspielerin von Goodman's Fields durchging und sie heirathete. Der alte Gentleman konnte keine verständigere Art, sich an seinem pflichtvergessenen Sohne zu rächen, aussinnen, als daß er die Köchin heirathete. Die Köchin gebar einen Sohn, Namens Joseph, welcher alle Güter der Familie erbte, während Jakob mit einem Schilling abgespeist wurde. Der begünstigte Sohn war jedoch so ausschweifend, daß er bald so arm wurde, wie sein enterbter Bruder. Beide waren genöthigt, sich ihr Brot durch ihre Arbeit zu verdienen. Joseph wurde Tanzmeister, und ließ sich in Norfolk nieder. Jakob strich das Mac vor seinem Namen weg und setzte sich zu Chester als Portraitmaler. Hier hatte er einen Sohn Namens Karl, wohlbekannt als Verfasser der Geschichte der Musik, und als Vater zweier merkwürdiger Kinder, eines durch Gelehrsamkeit

ausgezeichneten Sohnes, und einer durch Genie noch ehrenvoller ausgezeichneten Tochter.

Karl zeigte früh einen Sinn für die Kunst, deren Geschichtschreiber er, in einer späteren Periode, wurde. Er kam als Lehrling zu einem berühmten Musiker in London, und legte sich mit Eifer und Erfolg auf das Studiren. Er fand bald einen gütigen und freigebigen Patron an Fulk Greville, einem hochgeborenen und hochgebildeten Manne, der in reichem Maße alle die Vorzüge und alle die Thorheiten, alle die Tugenden und alle die Laster besessen zu haben scheint, von denen man vor einhundert Jahren meinte, daß sie zu dem Charakter eines feinen Gentleman gehörten. Unter solcher Protection hatte der junge Künstler jede Aussicht auf eine glänzende Laufbahn in der Hauptstadt. Aber seine Gesundheit versagte ihm. Es wurde nöthig für ihn, sich aus dem Rauch und Flußnebel London's zu der reineren Luft der Küste zurückzuziehen. Er nahm die Stelle als Organist zu Lynn an, und ließ sich in dieser Stadt mit einer jungen Dame nieder, die vor Kurzem seine Frau geworden war.

In Lynn, im Juni 1752, wurde Francisca Burney geboren. Nichts in ihrer Kindheit deutete an, daß sie, noch als junges Frauenzimmer, sich eine ehrenvolle und dauernde Stelle unter englischen Schriftstellern erwerben würde. Sie war schüchtern und schweigsam. Ihre Brüder und Schwestern nannten sie einen Dummkopf, und nicht ohne einigen Anschein von Grund; denn wie sie acht Jahre alt war, kannte sie ihre Buchstaben noch nicht.

Im Jahre 1760 zog Mr. Burney von Lynn nach London, und bezog ein Haus in der Polandstraße, eine Lage, welche unter der Regierung der Königin Anna modisch gewesen, welche aber, seit jener Zeit, von den meisten ihrer reichen und adeligen

Bewohner verlassen worden war. Er wohnte nachmals in der St. Martinsstraße, an der Südseite des Leicesterplatzes. Sein dortiges Haus ist noch wohlbekannt, und wird so lange fortfahren, wohlbekannt zu sein, als diese Insel noch irgend eine Spur von Gesittung bewahrt; denn es war die Wohnung Newton's, und der viereckige Thurm, der es von allen umgebenden Gebäuden unterscheidet, war Newton's Observatorium.

Mr. Burney erhielt sogleich so viele Zöglinge des achtbarsten Standes, als er zu besorgen Zeit hatte, und wurde so in den Stand gesetzt, seine Familie, zwar bescheiden und frugal, aber in Behaglichkeit und Unabhängigkeit zu erhalten. Sein Verdienst in seinem Berufe verschaffte ihm von der Universität Cambridge den Grad als Doctor der Musik, und seine Schriften über mit seiner Kunst zusammenhängende Gegenstände erwarben ihm eine achtbare, wenn auch allerdings nicht vorragende Stelle unter den Literaten.

Der Bildungsgang der Francisca Burney, von ihrem 9. bis zu ihrem 15. Jahre, verdient wohl, beachtet zu werden. Als ihre Erziehung nicht weiter gediehen war, als zur Fibel, verlor sie ihre Mutter, und von da an erzog sie sich selbst. Ihr Vater scheint ein so schlechter Vater gewesen zu sein, als ein sehr redlicher, liebevoller und mild gesinnter Mann nur sein kann. Er liebte seine Tochter zärtlich, aber es scheint ihm niemals in den Sinn gekommen zu sein, daß ein Vater andere Pflichten gegen Kinder zu erfüllen hat, als sie zu hätscheln. Es würde ihm in der That unmöglich gewesen sein, ihre Erziehung selbst zu überwachen. Seine Berufsgeschäfte nahmen ihn den ganzen Tag in Anspruch. Um 7 des Morgens begann er, seine Zöglinge zu besuchen, und wenn London voll war, war er zuweilen noch um 11 Uhr des Nachts mit Unterrichtgeben beschäftigt. Er war oft genöthigt, in seiner Tasche

eine Zinnbüchse mit Sandtörtchen, und eine Flasche Wein und Wasser zu führen, wovon er in einer Miethkutsche zu Mittag speiste, während er von einem Schüler zum andern eilte. Zwei seiner Töchter schickte er in ein Seminar nach Paris; aber er bildete sich ein, Francisca würde einige Gefahr laufen, dem protestantischen Glauben abwendig gemacht zu werden, wenn sie in einem katholischan Lande erzogen würde, und behielt sie daher zu Hause. Keine Gouvernante, kein Lehrer irgend einer Kunst oder irgend einer Sprache wurde für sie gehalten. Aber die eine ihrer Schwestern zeigte ihr, wie sie schreiben sollte, und ehe sie 14 Jahre alt war, fing sie an, am Lesen Vergnügen zu finden.

Es war jedoch nicht das Lesen, wodurch ihr Geist gebildet wurde. In der That, wie ihre besten Novellen geschaffen wurden, war ihre Bücherkenntniß sehr klein. Als sie auf dem Gipfel ihres Ruhmes stand, war sie mit den berühmtesten Werken Voltaire's und Molière's unbekannt, und, was noch außerordentlicher scheint, hatte niemals eine Zeile von Churchill gehört, oder gesehen, der, als sie noch ein Mädchen war, der populärste der lebenden Dichter war. Es verdient besonders bemerkt zu werden, daß sie keinesweges eine Romanleserin gewesen zu sein scheint. Die Bibliothek ihres Vaters war groß, und er hatte so viele Bücher, welche strenge Moralisten in der Regel ausschließen, zugelassen, daß er, wie er nachmals gestand, sich beklommen fühlte, wenn Johnson die Fächer zu untersuchen anfing. Aber in der ganzen Sammlung fand sich ein einziger Roman: „Fielding's Amelia."

Ein Erziehungsmittel jedoch, was für die meisten Mädchen nutzlos gewesen wäre, was aber Fanny's Geiste besser entsprach, als mühsame Unterweisung, war während ihres Ueberganges von der Kindheit zum Weibesalter in stetem Fortschrei-

ten. Das große Buch der menschlichen Natur ward vor ihr aufgeschlagen. Die gesellschaftliche Stellung ihres Vaters war sehr eigenthümlich. Er gehörte nach Vermögen und Stand der Mittelclasse an. Seiner Tochter scheint es erlaubt gewesen zu sein, sich ungenirt unter Die zu mischen, welche Kellermeister und Dienstmädchen gemein nennen. Es wird uns erzählt, daß sie mit den Kindern eines Perrückenmachers, der in dem anstoßenden Hause wohnte, zu spielen pflegte. Gleichwohl konnten wenige Edelleute in den prächtigsten Gebäuden des Grosvenorplatzes oder St. Jamesplatzes eine so vielartige und so glänzende Gesellschaft versammeln, als zuweilen in Dr. Burney's Hütte zu finden war. Sein Geist war zwar nicht sehr begabt oder umfassend, aber rastlos thätig, und in der Zwischenzeit seiner berufsmäßigen Strebungen hatte er viel vermischte Kenntnisse zu sammeln gewußt. Seine Fertigkeiten, die Milde seines Wesens und die Einfachheit seines Benehmens hatten ihm bereiten Zutritt zu den ersten literarischen Kreisen verschafft. Als er noch zu Lynn war, hatte er Johnson's Herz gewonnen, indem er mit redlichem Eifer das Lob des englischen Wörterbuches ertönen ließ. In London trafen sich die zwei Freunde häufig, und stimmten höchst einträchtig zusammen. Ein Band zwar mangelte ihrer gegenseitigen Einigung. Burney liebte seine eigene Kunst leidenschaftlich, und Johnson konnte nur eben die Glocke der St. Clementskirche von der Orgel unterscheiden. Sie hatten jedoch viele Themata gemein, und an Winterabenden verlängerten sich ihre Unterredungen manchmal, bis das Feuer ausgegangen war, und die Lichter bis auf die letzten Stümpfchen abgebrannt waren. Burney's Bewunderung der Gaben, welche Rasselas und den Rambler geschaffen hatten, grenzte an Abgötterei. Johnson, auf der anderen Seite, geruhte,

zu bekennen, daß Burney ein ehrlicher Bursche sei, ein Mensch, dem man unmöglich gram sein könne.

Auch Garrick war ein häufiger Besucher in der Polandstraße und St. Martinsgasse. Dieser wundervolle Schauspieler liebte, theils aus Gutmüthigkeit und theils aus Eitelkeit, die Gesellschaft von Kindern. Die Verzückungen von Lust und Schrecken, welche seine Gebehrden und sein Mienenspiel in einer Kinderstube hervorzubringen nie verfehlten, schmeichelten ihm eben so sehr, wie der Beifall reifer Kritiker. Er bot oftmals alle seine mimischen Kräfte zum Ergötzen der kleinen Burney's auf, machte sie durch Schaudern und Zusammenducken, als wenn er einen Geist sähe, bange, erschreckte sie, indem er wie ein Wahnsinniger im St. Lukasspital raste, und wurde dann auf einmal ein Auctionator, ein Kaminfeger, oder ein altes Weib, und machte sie lachen, bis ihnen die Thränen von den Backen herabliefen.

Aber es würde ermüdend sein, die Namen aller der Literaten und Künstler aufzuzählen, welche Francisca Burney zu sehen und zu hören Gelegenheit hatte. Colman, Twining, Harris, Baretti, Hawkesworth, Reynolds, Barry befanden sich unter Denen, welche gelegentlich den Theetisch und die Abendschüssel in ihres Vaters bescheidener Wohnung umgaben. Das war noch nicht alles. Das Ansehen, welches Dr. Burney als Musiker, und als Geschichtschreiber der Musik erlangt hatte, zog die vorzüglichsten musikalischen Künstler jenes Zeitalters in sein Haus. Die größten italienischen Sänger, welche England besuchten, betrachteten ihn als den Austheiler von Ruhm in ihrer Kunst, und bemühten sich, seine Stimme zu erlangen. Pachierotti wurde sein vertrauter Freund. Die habsüchtige Agujary, die sonst Niemandem eine Arie für weniger als 50 Pfund sang, sang Dr. Burney ihre beste umsonst, und in der Gesellschaft des

Dr. Burney zwang sich selbst die hochmüthige und überspannte Gabrielli zu artigem Benehmen. So war er im Stande, fast ohne alle Kosten Concerte zu geben, die denen der Aristokratie gleichkamen. Bei solchen Gelegenheiten war die ruhige Straße, in der er wohnte, von mit Adelskronen versehenen Wagen gestopft, und in seinem kleinen Gesellschaftszimmer drängten sich Peers, Peerinnen, Minister und Gesandte. An Einem Abende, von dem wir zufällig einen vollständigen Bericht haben, waren dort Lord Mulgrave, Lord Bruce, Lord und Lady Edgecumbe, Lord Barrington vom Kriegsamte, Lord Sandwich von der Admiralität, Lord Ashburnham, der seine goldenen Schlüssel an seiner Tasche hängen hatte, und der, wegen seines schönen Aeußeren und seines Glückes in Liebeshändeln berufene französische Gesandte, Mr. De Guignes, zugegen. Aber das große Schaustück der Nacht war der russische Gesandte, Graf Orloff, dessen riesige Gestalt über und über von Juwelen strahlte, und in dessen Benehmen die ungezähmte Wildheit des Scythen durch einen dünnen Firniß französischer Politur hindurch zu erkennen war. Wie er in dem kleinen Gesprächszimmer herumschritt, mit seinem Toupet die Decke fegend, flüsterten die Mädchen, mit einer Mischung von Bewunderung und Schaudern, einander zu, daß er der begünstigte Liebhaber seiner erhabenen Gebieterin sei; daß er die Hauptrolle in der Revolution gespielt habe, der sie ihren Thron verdankte, und daß seine großen, jetzt von Diamantringen glänzenden Hände der Luftröhre ihres unglücklichen Gemahls den letzten Druck gegeben hätten.

Mit so erlauchten Gästen wie diese mischten sich alle die merkwürdigsten Exemplare des Geschlechts der Löwen, eine Art Wild, die in London jedes Frühjahr mit mehr als Meltonischer Wärme und Ausdauer gejagt wird. Bruce, der von lebenden Ochsen herausgeschnittene Fleischstückchen mit Wasser aus den

Quellen des Nils hinabgespült hatte, kam, über seine Reisen zu prahlen und zu sprechen. Omai lispelte gebrochenes Englisch und machte die ganzen versammelten Musiker ihre Ohren zuhalten, indem er otahaitische Liebeslieder sang, wie die, mit denen Oberea ihren Opano bezaubert hatte.

Man kann nicht wohl sagen, daß Francisca sich in die literarische Gesellschaft, die sich gelegentlich unter Dr. Burney's Dache traf, gemischt habe. Sie war nicht musikalisch, und konnte daher an den Concerten keinen Theil nehmen. Sie war fast bis zur Unschicklichkeit schüchtern, und schloß sich kaum jemals der Conversation an. Die leiseste Bemerkung von einem Fremden brachte sie in Verlegenheit, und selbst die alten Freunde ihres Vaters, die sie auszuholen versuchten, konnten selten mehr als ein Ja oder Nein aus ihr herausbringen. Ihre Figur war klein, ihr Gesicht nicht durch Schönheit bezeichnet. Man ließ sie daher sich ruhig in den Hintergrund zurückziehen, und ihrerseits unbeobachtet, alles beobachten, was vorging. Ihre nächsten Verwandten wußten, daß sie guten Verstand besaß, scheinen aber nicht vermuthet zu haben, daß, unter ihrer spröden und verschämten Haltung, eine fruchtbare Erfindungsgabe und ein scharfer Sinn für das Lächerliche verborgen waren. Es ist wahr, sie hatte kein Auge für die feinen Schattirungen des Charakters. Aber jede markirte Eigenthümlichkeit ward augenblicklich von ihr erfaßt, und blieb in ihrer Phantasie eingegraben. So hatte sie, noch als Mädchen, einen solchen Vorrath von Stoff zur Dichtung eingesammelt, wie Wenige von Denen, die sich in der Welt bewegen, ein langes Leben hindurch aufzuhäufen vermögen. Sie hatte Leute von jeder Classe beobachtet und belauscht, von Prinzen und großen Staatsbeamten bis herab zu in Dachstuben lebenden Künstlern, und mit unterirdischen Speisekellern vertrauten Dichtern. Hunderte von merk-

würdigen Personen hatten die Revue vor ihr passirt: Engländer, Franzosen, Deutsche, Italiener, Lords und Geigenspieler, Dechanten von Kathedralen und Theaterdirectoren, Reisende, welche neu gefangene Wilde umherführten, und Sängerinnen, die von stellvertretenden Gatten geleitet wurden.

Der Eindruck, den die Gesellschaft, die sie zu sehen und zu hören gewohnt war, auf Francisca machte, war so stark, daß sie, sobald sie ihre Feder mit Leichtigkeit führen konnte, was, wie wir gesagt haben, nicht sehr früh der Fall war, kleine erdichtete Erzählungen zu schreiben anfing. Ihre Schwestern ergötzten sich an ihren Geschichten; aber Dr. Burney wußte nichts von deren Dasein, und auf einer andern Seite begegneten ihre literarischen Neigungen ernster Entmuthigung. Als sie 15 Jahre alt war, nahm ihr Vater eine zweite Frau. Die neue Mrs. Burney entdeckte bald, daß ihre Stieftochter das Schriftstellern liebte, und hielt mehrere gutmüthige Vorlesungen über den Gegenstand. Der Rath war ohne Zweifel gut gemeint, und hätte von dem verständigsten Freunde gegeben werden mögen; denn zu jener Zeit konnte, aus Ursachen, auf die wir weiterhin aufmerksam machen dürften, nichts nachtheiliger für eine junge Dame sein, als wenn sie als Romanschreiberin bekannt war. Francisca gab nach, entsagte ihrer Lieblingsbeschäftigung, und machte aus ihren gesammelten Manuscripten ein Freudenfeuer.*)

Sie säumte und nähte nun, mit scrupulöser Regelmäßig-

---

*) Hier findet sich einige Schwierigkeit in Betreff der Chronologie. „Dieses Opfer," sagt der Herausgeber des Tagebuchs, „wurde im 15. Jahre der jungen Schriftstellerin gebracht." Das konnte nicht sein; denn das Opfer war, wie der Herausgeber selbst zeigt, die Wirkung der Vorstellungen der zweiten Mrs. Burney, und Francisca stand in ihrem 16. Jahre, als die zweite Verehelichung ihres Vaters stattfand.

keit, vom Frühstück bis zum Mittagsessen. Aber die Mittagsmahlzeiten jener Zeiten waren früh, und der Nachmittag gehörte ihr selbst an. Obwohl sie das Novellenschreiben aufgegeben hatte, so liebte sie es doch noch immer, ihre Feder zu gebrauchen. Sie fing an, ein Tagebuch zu halten, und sie correspondirte häufig mit einer Person, welche den Hauptantheil an der Bildung ihres Geistes gehabt zu haben scheint. Das war Samuel Crisp, ein alter Freund ihres Vaters. Sein, vor beinahe einem Jahrhundert in den glänzendsten Cirkeln Londons wohlbekannter Name ist schon lange vergessen. Seine Geschichte ist jedoch so interessant und lehrreich, daß wir uns versucht fühlen, eine Abschweifung zu wagen.

Lange bevor Francisca Burney geboren wurde, war Mr. Crisp, unter jedem Vortheil, in die Welt eingetreten. Er hatte gute Verbindungen, und war gut erzogen. Sein Gesicht und seine Figur waren auffällig hübsch; seine Manieren waren fein; sein Vermögen war auskömmlich; sein Charakter war fleckenlos; er lebte in der besten Gesellschaft; er hatte viel gelesen; er sprach gut; sein Geschmack in Literatur, Musik, Malerei, Baukunst, Sculptur, wurde sehr geschätzt. Nichts, was die Welt geben kann, schien zu seinem Glücke und seinem Ansehen zu mangeln, wenn er nur die Grenzen seiner Kräfte gekannt, und nicht Auszeichnungen, die ihm erreichbar waren, in Verfolgung von ihm unerreichbaren weggeworfen hätte.

„Es ist eine unwiderlegte Wahrheit," sagt Swift, „daß Niemand jemals eine schlechte Figur gespielt hat, der seine eigenen Talente kannte, Niemand eine gute, der sie verkannte." Jeder Tag bringt frische Erläuterungen dieses gewichtigen Ausspruches mit sich, aber der beste Commentar, dessen wir uns erinnern, ist die Geschichte des Samuel Crisp. Männer wie er haben ihre eigene und eine sehr wichtige Stelle in der Republik

der Literatur. Nach dem Urtheile solcher Männer wird der Rang der Autoren schließlich bestimmt. Weder bei der Menge, noch bei den Wenigen, die mit großem schöpferischen Genie begabt sind, haben wir nach richtigen kritischen Entscheidungen zu suchen. Die Menge, mit den besten Meistern unbekannt, wird durch alles eingenommen, was sie betäubt und blendet. Sie verließ Mrs. Siddons, um Master Betty nachzulaufen, und sie zieht jetzt, wie wir nicht zweifeln, Jack Sheppard dem Von Artevelde vor. Auf der anderen Seite ist einem Manne von großem originellen Genius, einem Manne, der in irgend einer hohen Bahn der Kunst die Meisterschaft erreicht hat, als Richter über die Leistungen Anderer keinesweges blind zu trauen. Die von solchen Männern gefällten irrigen Entscheidungen sind zahllos. Gewöhnlich nimmt man an, daß Eifersucht sie ungerecht mache. Aber eine ehrenvollere Erklärung ist leicht zu finden. Gerade die Vortrefflichkeit eines Werkes zeigt, daß einige Fähigkeiten des Verfassers auf Kosten der übrigen entwickelt worden sind; denn es ist dem menschlichen Geiste nicht gegeben, sich in allen Richtungen zugleich weit zu entfalten, und zu gleicher Zeit riesenhaft und wohl gegliedert zu sein. Wer in irgend einer Kunst, ja in irgend einem Style der Kunst vorragend wird, der wird es in der Regel dadurch, daß er sich mit starker und ausschließlicher Begeisterung dem Streben nach einer Art der Auszeichnung widmet. Sein Gefühl für andere Arten der Auszeichnung wird daher nur zu oft geschwächt. Außerhalb seines eigenen Kreises lobt und tadelt er aufs Ungefähr, und verdient weit weniger Zutrauen, als der bloße Kenner, der nichts schafft und dessen Sache es blos ist, zu urtheilen und zu genießen. Ein Maler zeichnet sich durch seine vortreffliche Ausführung aus. Er müht sich Tag auf Tag, die Adern eines Kohlblattes, die Falten eines Spitzenschleiers, die Runzeln eines alten Weibergesichtes der

Vollkommenheit immer näher zu bringen. In der Zeit, die er auf einen Quadratfuß Kannevas verwendet, bedeckt ein Meister anderer Art die Wände eines Palastes mit Göttern, welche Giganten unter Bergen begraben, oder belebt die Kuppel einer Kirche mit Seraphim und Märtyrern. Je feuriger die Leidenschaft jedes dieser Künstler für seine Kunst, je höher das Verdienst eines jeden in seiner eigenen Weise ist, desto unwahrscheinlicher ist es, daß sie einander gerecht würdigen werden. Viele Personen, welche niemals einen Pinsel geführt, lassen wahrscheinlich Michael Angelo weit mehr Gerechtigkeit widerfahren, als Gerhard Douw gethan haben würde, und Gerhard Douw weit mehr, als von Michael Angelo für ihn zu erwarten gewesen wäre.

Mit der Literatur ist es derselbe Fall. Tausende, die keinen Funken von Dryden's oder Wordsworth's Genie haben, erweisen Dryden die Gerechtigkeit, die ihm Wordsworth niemals erwiesen hat, und Wordsworth die, welche, wie wir vermuthen, Dryden ihm niemals erwiesen haben würde. Gray, Johnson, Richardson, Fielding werden alle von der großen Masse der intelligenten und gut unterrichteten Männer höchlich geschätzt. Aber Gray konnte an Rasselas kein Verdienst sehen, und Johnson konnte keines im Barden sehen. Fielding hielt Richardson für einen gespreizten Burschen, und Richardson drückte beständig Verachtung und Misfallen über Fielding's Gemeinheit aus.

Mr. Crisp scheint, so weit wir urtheilen können, ein für das nützliche Amt eines Kenners ganz geeigneter Mann gewesen zu sein. Seine Talente und Kenntnisse setzten ihn in den Stand, fast jede Gattung geistiger Ueberlegenheit gerecht zu würdigen. Als Rathgeber war er unschätzbar. Ja er würde wahrscheinlich auch als Schriftsteller einen ehrenwerthen Rang

eingenommen haben, wenn er sich auf irgend einen Literaturzweig beschränkt hätte, worin nichts erfordert wurde, als Verstand, Geschmack und Belesenheit. Zum Unglücke setzte er sich in den Kopf, ein großer Dichter zu werden, schrieb eine Tragödie in 5 Acten über den Tod der Virginia, und bot sie Garrick an, der sein persönlicher Freund war. Garrick las, schüttelte den Kopf, und äußerte einen Zweifel, ob es weise von Mr. Crisp sein würde, einen hochstehenden Ruf an den Erfolg eines solchen Stückes zu wagen. Aber der von Ehrgeiz verblendete Autor setzte eine Maschinerie in Bewegung, wie ihr Niemand lange Widerstand leisten konnte. Seine Fürsprecher waren der beredteste Mann und das liebenswürdigste Weib jener Generation. Pitt wurde vermocht, Virginia zu lesen, und sie für vortrefflich zu erklären. Lady Coventry drängte das Manuscript, mit Fingern, welche Bildhauern zum Modell hätten dienen können, in die widerstrebende Hand des Directors, und im Jahre 1754 wurde das Stück herausgebracht.

Nichts, was Geschicklichkeit oder Freundschaft thun konnte, war unterlassen. Garrick schrieb sowohl Prolog als Epilog. Die eifrigen Freunde des Verfassers füllten jede Loge, und durch ihre kräftigen Bemühungen wurde das Stück zehn Nächte hindurch am Leben gefristet. Aber obwohl keine lärmende Verwerfung vorkam, so fühlte man doch allgemein, daß der Versuch fehlgeschlagen war. Als Virginia gedruckt wurde, war die Enttäuschung des Publicums selbst noch größer, wie bei der Aufführung. Die Kritiker, besonders die Monatsreviewschreiber, fielen über Plan, Charakter und Diction ohne Gnade, aber, wie wir fürchten, nicht ohne Gerechtigkeit her. Es ist uns niemals ein Exemplar des Stückes vorgekommen; wenn wir aber nach der Scene urtheilen dürfen, die im Gentleman's Magazine daraus mitgetheilt ist, und die uns nicht in böser Absicht ge-

wählt scheint, so möchten wir sagen, daß nur Garrick's Spiel und die Parteilichkeit der Zuhörer ein so schwaches und unnatürliches Drama vor sofortiger Verdammung retten konnten.

Der Ehrgeiz des Dichters war noch nicht besiegt. Als die Londonsaison schloß, machte er sich eifrig an das Werk der Beseitigung von Fehlern. Er scheint nicht geargwöhnt zu haben, was zu argwöhnen wir stark geneigt sind, daß das ganze Stück ein Fehler war, und daß die Stellen, welche recht schön hatten werden sollen, in der That Ausbrüche jener zahmen Ueberschwenglichkeit waren, in welche Schriftsteller verfallen, wenn sie sich darauf verlegen, der Natur zum Trotz erhaben und rührend zu sein. Er ließ weg, setzte zu, feilte aus, und schmeichelte sich mit Hoffnungen vollständigen Erfolges im nächsten Jahre; aber im nächsten Jahre zeigte Garrick keine Geneigtheit, die verbesserte Tragödie auf die Bühne zu bringen. Bitten und Vorstellungen wurden fruchtlos versucht. Lady Coventry, unter jener Krankheit dahin welkend, welche immer das Liebenswürdigste zu ihrer Beute zu erlesen scheint, konnte keinen Beistand leisten. Die Sprache des Directors war höflich ausweichend; aber sein Entschluß war nicht zu beugen.

Crisp hatte einen großen Fehler begangen, aber er war mit einer sehr leichten Buße davongekommen. Sein Stück war nicht von den Bretern weggetobt worden. Es war im Gegentheil besser aufgenommen worden, als vielen sehr schätzbaren Leistungen, als z. B. Johnson's Irene oder Goldsmith's Gutmüthigem Manne, begegnet war. Wäre Crisp weise gewesen, so würde er sich glücklich geschätzt haben, Selbsterkenntniß so leicht erkauft zu haben. Er würde ohne nutzloses Bedauern die Hoffnung auf dichterische Auszeichnung aufgegeben, und sich zu den vielen Quellen des Glückes gewendet haben, die er noch immer besaß. Wäre er dagegen ein unempfindlicher und schaam=

loser Dummkopf gewesen, so würde er fortgefahren haben, trotz Tadel und Verspottung, schlechte Tragödien zu zwanzigen zu schreiben. Aber er besaß zu viel Verstand, um eine zweite Niederlage zu riskiren, und zu wenig, um seine erste wie ein Mann zu tragen. Der schlimme Wahn, daß er ein großer Dramatiker sei, hatte festen Besitz von seinem Geiste genommen. Sein Scheitern schrieb er jeder anderen Ursache zu, nur nicht der wahren. Er klagte über den bösen Willen Garrick's, welcher alles für das Stück gethan zu haben scheint, was Geschicklichkeit und Eifer thun konnten, und dem es, aus selbstischen Beweggründen, natürlich sehr angenehm gewesen sein würde, wenn Virginia so viel Glück gemacht hätte, wie des Bettlers Oper. Ja Crisp klagte über die Schlaffheit der Freunde, deren Parteilichkeit ihm drei Benefiznächte verschafft hatte, auf die ihm kein Anspruch zukam. Er klagte über die Ungerechtigkeit der Zuschauer, wo er fürwahr für ihre beispiellose Geduld hätte dankbar sein sollen. Er verlor Laune und Munterkeit, und wurde ein Cyniker und ein Menschenhasser. Er zog sich von London nach Hampton, und von Hampton zu einem einsamen und lange verlassenen, auf einer Gemeintrift in einem der wildesten Striche von Surrey errichteten Gebäude zurück. Keine Straße, nicht einmal ein Pfad für Schaafe verband seine einsame Wohnung mit den Aufenthaltsorten der Menschen. Seine Zufluchtsstätte wurde seinen alten Gefährten streng geheimgehalten. Im Frühling tauchte er zuweilen auf, und ließ sich bei Ausstellungen und Concerten in London sehen. Bald aber verschwand er wieder, und verbarg sich, mit keiner Gesellschaft, außer seinen Büchern, in seiner traurigen Einsiedelei. Er überlebte seinen Unfall ungefähr 30 Jahre. Eine neue Generation entstand um ihn her. Keine Erinnerung an seine schlechten Verse erhielt sich unter Menschen. Selbst sein Name war vergessen. Wie vollständig

die Welt ihn aus den Augen verloren hatte, wird sich aus einem einzigen Umstande ergeben. Wir sahen uns in einem reichhaltigen Lexikon dramatischer Schriftsteller, welches erschienen war, als er noch lebte, nach ihm um, und fanden blos, daß Mr. Heinrich Crisp, vom Zollhause, ein Stück Namens Virginia geschrieben habe, welches 1754 aufgeführt worden. Bis zum letzten Augenblicke jedoch fuhr der unglückliche Mann fort, über die Ungerechtigkeit des Directors und des Parterres zu brüten, und suchte, sich und Andere zu überzeugen, daß er nur deshalb um die höchsten literarischen Ehren gekommen sei, weil er, dem Urtheile Garrick's zu Gefallen, einige schöne Stellen weggelassen habe. Wehe über die menschliche Natur, daß die Wunden der Eitelkeit länger schmerzen und bluten, als die Wunden der Liebe. Wir glauben, daß wenige Menschen, deren nächste Freunde und Verwandte 1754 gestorben, 1784 den Verlust noch irgendwie scharf empfanden. Theure Schwestern, und Lieblingstöchter, und Bräute, die vor Ablauf des Honigmonates entrissen worden, waren vergessen, oder es ward ihrer nur noch mit einem ruhigen Bedauern gedacht. Aber Samuel Crisp weinte immer noch über seine Tragödie, wie Rahel über ihre Kinder weinte, und wollte sich nicht trösten lassen. „Niemals," so ließ er sich 28 Jahre nach seinem Unfall aus, „niemals gebt ein Titelchen auf, oder ändert es, wenn das nicht vollkommen mit Euren eigenen inneren Empfindungen zusammentrifft. Ich kann das sagen, denn es hat mir Sorge und Geld gekostet. Doch still!" Bald nachdem diese Worte geschrieben waren, endigte sein Leben, welches ungemein nützlich und glücklich hätte sein können, in demselben Trübsinn, in dem es mehr als ein Vierteljahrhundert verbracht worden. Wir haben es der Mühe werth gehalten, dieses merkwürdige Bruchstück der Literaturgeschichte der Ver-

gessenheit zu entreißen. Es scheint uns zugleich drollig, schwermüthig und voll von Lehrreichem.

Crisp war ein alter und sehr vertrauter Freund der Burneys. Ihnen allein ward der Name der öden alten Halle vertraut, in der er sich, wie ein wildes Thier in einer Höhle, verbarg. Ihnen blieben diejenigen Reste seiner Humanität vorbehalten, die das Scheitern seines Stückes überlebt hatten. Francisca Burney sah er wie seine Tochter an. Er nannte sie sein Fannikin, und sie hieß ihn zur Erwiederung ihren theueren Dada.*) In der That, er scheint viel mehr für die Entwickelung ihres Geistes gethan zu haben, als ihre wirklichen Eltern; denn obwohl er ein schlechter Dichter war, so war er doch ein Gelehrter, ein Denker, und ein vortrefflicher Rathgeber. Er hatte eine ganz besondere Vorliebe für die Concerte in der Polandstraße. Sie waren in der That auf sein Eingeben angestellt worden, und wenn er London besuchte, so wohnte er ihnen stets bei. Als er aber alt wurde, und als die Gicht, zum Theil durch geistige Gereiztheit zugezogen, ihn auf seine Einsamkeit beschränkte, so wünschte er, einen Blick auf jene fröhliche und glänzende Welt zu thun, aus der er verbannt war, und drängte Fannikin, ihm ausführliche Berichte über die Abendpartien ihres Vaters zu schicken. Einige von ihren Briefen an ihn sind veröffentlicht worden, und es ist unmöglich, sie zu lesen, ohne in ihnen alle die Gaben zu erkennen, welche nachmals Evelina und Cäcilia schufen, das rasche Auffassen jeder wunderlichen Eigenthümlichkeit im Charakter und Benehmen, die Kunst im Gruppiren, den oft reich komischen, zuweilen etwas possenhaften Humor.

Fanny's Neigung zum Romanschreiben war eine Zeit

---

*) Daddy, ein Zärtlichkeitsname für einen Vater, oder wen man ihm gleichhält. B.

lang niedergehalten worden. Sie erhob sich jetzt stärker als je. Die Helden und Heldinnen der in den Flammen umgekommenen Erzählungen waren ihrem geistigen Auge noch immer gegenwärtig. Eine Lieblingsgeschichte besonders suchte ihre Phantasie heim. Sie drehte sich um eine gewisse Caroline Evelyn, ein schönes Frauenzimmer, das eine unglückliche Liebesheirath gemacht, und mit Hinterlassung einer kleinen Tochter gestorben war. Francisca fing an, sich die vielartigen, tragischen und komischen, Scenen zu denken, welche das arme mutterlose Mädchen, mit hohen Verwandtschaften auf der einen, niedrigen auf der anderen Seite, durchzumachen haben mochte. Ein Gedränge unwirklicher Wesen, guter und schlechter, ernster und drolliger, umgab die hübsche, zaghafte, junge Waise; ein grober Seecapitain; ein garstiger, anmaßender, in einem prächtigen Hofkleide glänzender Geck; ein anderer ebenso garstiger, anmaßender Geck, der aber in Snowhill wohnte, und für den Hampsteadball mit Putz aus zweiter Hand ausstaffirt war; eine alte Frau, ganz Runzeln und Schminke, ihren Fächer mit der Miene eines siebzehnjährigen Mädchens schwenkend, und in einem aus gemeinem Französisch und gemeinem Englisch zusammengesetzten Dialekte kreischend; ein hagerer und zerlumpter Poet, mit einem breiten schottischen Accente. Allmälig erhielten diese Schatten immer stärkere Consistenz; der Impuls, welcher Francisca zum Schreiben drängte, wurde unwiderstehlich und das Ergebniß war die Geschichte der Evelina.

Dann kam, natürlich genug, ein mit vielen Besorgnissen vermischter Wunsch, vor dem Publicum zu erscheinen; denn wie zaghaft und verschämt auch Francisca war, und wie gänzlich ungewohnt, ihr eigenes Lob zu hören, so ist es klar, daß es ihr weder an einem starken Verlangen nach Auszeichnung, noch an einem gerechten Vertrauen in ihre eigenen Kräfte gebrach. Ihr Plan war, womöglich, nur Candidat des Ruhmes zu werden,

ohne irgend eine Gefahr der Schande zu laufen. Sie hatte kein Geld, die Druckkosten zu tragen. Es war daher nöthig, daß irgend ein Buchhändler vermocht werde, das Risico zu übernehmen, und ein solcher Buchhändler war nicht leicht zu finden. Dodsley weigerte sich, das Manuscript auch nur anzusehen, wenn ihm der Name des Verfassers nicht vertraut würde. Ein Buchhändler in der Fleetstraße, Namens Lowndes, war gefälliger. Es fand einige Correspondenz zwischen dieser Person und Miß Burney statt, welche den Namen Grafton annahm, und die an sie gerichteten Briefe in dem Orangekaffeehause abzugeben bat. Bevor aber das Geschäft definitiv abgeschlossen ward, hielt Fanny es für ihre Pflicht, die Zustimmung ihres Vaters zu erlangen. Sie sagte ihm, sie habe ein Buch geschrieben, sie wünsche seine Erlaubniß zu haben, es anonym herauszugeben, sie hoffe aber, daß er nicht darauf bestehen werde, es zu sehen. Was nun folgte, kann zur Erläuterung dessen dienen, was wir mit der Bemerkung meinten, Dr. Burney sei ein so schlechter Vater gewesen, als ein so gutmüthiger Mann nur sein konnte. Es scheint ihm niemals in den Sinn gekommen zu sein, daß Fanny im Begriff war, einen Schritt zu thun, von welchem das ganze Glück ihres Lebens abhängen konnte, einen Schritt, der sie zu einer ehrenvollen Auszeichnung erheben, oder mit Spott und Verachtung bedecken konnte. Man hatte sich bereits mehreren Personen anvertraut, und Verborgenbleiben war daher nicht zu erwarten. Bei einer so ernsten Angelegenheit war es sicherlich seine Pflicht, seiner Tochter seinen besten Rath zu geben, ihr Vertrauen zu gewinnen, sie, wenn ihr Buch schlecht war, zu verhindern, sich bloßzustellen, und wenn es gut war, darauf zu sehen, daß die Bedingungen, auf die sie mit dem Verleger abschloß, zu ihrem Vortheil zu gereichen versprachen. Statt dessen stutzte er blos, brach in ein Lachen aus, küßte sie,

gab ihr Erlaubniß, zu machen was sie wolle, und fragte nicht einmal nach dem Namen ihres Werkes. Der Contract mit Lowndes wurde schleunig abgeschlossen. Zwanzig Pfund wurden für das Verlagsrecht gegeben, und von Fanny mit Freuden acceptirt. Die nicht zu entschuldigende Pflichtversäumniß ihres Vaters hatte ihr zum Glück kein schlimmeres Uebel zugezogen, als den Verlust von 12—1500 Pfund.

Nach vielen Verzögerungen erschien Evelina im Januar 1778. Die arme Fanny war krank vor Schrecken, und wagte kaum, aus dem Hause zu gehen. Einige Tage vergingen, bevor irgend etwas von dem Buche gehört wurde. Es hatte in der That nichts, als seine eigenen Verdienste, es in die Gunst des Publicums zu bringen. Sein Verfasser war unbekannt. Das Haus, bei dem es herauskam, stand, wie wir glauben, nicht in hoher Geltung. Keine Schaar von Parteigängern war zum Beifallzollen gewonnen worden. Die bessere Leserclasse erwartete wenig von einem Roman über den Eintritt einer jungen Dame in die Welt. Es bestand in der That zu jener Zeit bei den achtbarsten Personen eine Geneigtheit, Romane im Allgemeinen zu verwerfen; auch war diese Geneigtheit keineswegs ohne Entschuldigung; denn derartige Werke waren damals fast immer albern, und sehr häufig lasterhaft.

Bald jedoch begannen sich die ersten schwachen Lobklänge hören zu lassen. Die Leihbibliothekare berichteten, daß Jedermann nach Evelina verlange, und daß Jemand vermuthet habe, Anstey sei der Verfasser. Dann kam eine günstige Erwähnung in der London Review, dann eine andere noch günstigere in der Monthley. Und nun fand das Buch seinen Weg zu Tafeln, welche selten durch Bände in marmorirtem Einband befleckt worden waren. Gelehrte und Staatsmänner, welche den Haufen der Romane verächtlich der Miß Lydia Languish und der Miß

Sukey Saunter überließen, schämten sich des Geständnisses nicht, daß sie sich von Evelina nicht loszureißen vermöchten. Schöne Wagen und reiche Livreen, wie sie östlich von Temple-bar nicht oft gesehen wurden, fanden sich zu dem Buchladen in der Fleetstraße gezogen. Lowndes wurde täglich nach dem Verfasser gefragt, war aber selbst so sehr im Dunkeln, wie irgend Jemand von den Fragenden. Das Geheimniß konnte jedoch nicht lange ein solches bleiben. Es war Brüdern und Schwestern, Tanten und Cousinen bekannt, und sie waren viel zu stolz und zu glücklich, um verschwiegen zu sein. Dr. Burney weinte über dem Buche vor Entzücken. Dada Crisp schüttelte in liebevollem Zorn seine Faust gegen seine Fannikin, weil er nicht in ihr Vertrauen gezogen worden. Die Wahrheit wurde der Mrs. Thrale zugeraunt, und dann begann sie, sich schnell zu verbreiten.

Das Buch war bewundert worden, während man es Literaten zuschrieb, welche lange im Verkehr mit der Welt gestanden, und an schriftstellerische Arbeit gewöhnt waren. Als man aber erfuhr, daß ein verschlossenes, schweigsames junges Frauenzimmer das beste Werk der Erfindungskraft geschaffen habe, was seit dem Tode Smollet's erschienen war, so verdoppelten sich die Beifallsbezeigungen. Was sie geleistet hatte, war in der That außerordentlich. Aber, wie gewöhnlich, schmückten vielartige Berichte die Geschichte aus, bis sie wundergleich wurde. Man sagte, Evelina sei das Werk eines siebzehnjährigen Mädchens. Wie unglaublich diese Erzählung war, sie fuhr doch bis auf unsere eigene Zeit herab fort, wiederholt zu werden. Francisca war zu ehrlich, sie zu bestätigen. Wahrscheinlich war sie zu sehr Weib, ihr zu widersprechen, und es dauerte lange, bevor irgend einer ihrer Verläumder an diese Angriffsweise gegen sie dachte. Und doch fehlte es in der Generation, welche Zeuge

ihres ersten Auftretens war, nicht an gemeinen Geistern und schlechten Herzen. Da war der neidische Kenrick und der wilde Wolcot, die Natter Georg Steevens und der Iltis Johann Williams. Es fiel jedoch keinem von ihnen ein, das Kirchenbuch von Lynn zu suchen, um im Stande zu sein, einer Dame das Verhehlen ihres Alters vorzuwerfen. Diese wahrhaft ritterliche That war einem Schriftsteller unserer eigenen Zeit vorbehalten, dessen Groll sie sich dadurch zugezogen, daß sie ihm keine Materialien zu einer werthlosen Ausgabe von Boswell's Leben Johnson's lieferte, von welcher unsere Leser ohne Zweifel einige Bogen als Umschläge an Packeten besserer Bücher gesehen haben.

Doch wir müssen zu unserer Geschichte zurückkehren. Der Triumph war vollständig. Das zaghafte und unbekannte Mädchen fand sich auf dem höchsten Gipfel des Ruhmes. Große Männer, auf die sie mit demüthiger Ehrfurcht aus der Ferne geblickt hatte, redeten sie mit einer Bewunderung an, mit der sich die ihrem Geschlechte und Alter gebührende Zärtlichkeit mischte. Burke, Windham, Gibbon, Reynolds, Sheridan gehörten zu ihren feurigsten Lobrednern. Cumberland erkannte ihr Verdienst, nach seiner Weise, dadurch an, daß er, so oft ihr Name erwähnt wurde, sich in die Lippen biß, und auf seinem Stuhle hin- und herrückte. Zu Streatham aber war es, wo sie die Süßigkeiten der Schmeichelei, mit denen der Freundschaft gemischt, in der höchsten Vollendung genoß. Mrs. Thrale, damals auf dem Gipfel des Glückes und der Beliebtheit, mit munterem Sinne, scharfem Blick, glänzenden, wenn auch oberflächlichen Kenntnissen, gefälligen, wenn auch nicht feinen Manieren, einem besonders liebenswürdigen Wesen und einem liebevollen Herzen, hegte für Fanny das Gefühl wie für eine jüngere Schwester. Bei den Thrales war Johnson zu Hause. Er war ein alter Freund des Dr. Burney; aber er hatte wahr-

scheinlich wenig Notiz von Dr. Burney's Töchtern genommen, und wir bilden uns ein, daß Fanny niemals in ihrem Leben ihn anzureden gewagt hatte, außer um ihn zu fragen, ob er eine 19te oder 20te Tasse Thee wolle. Er war von ihrer Erzählung bezaubert, und zog sie den Romanen Fieldings vor, gegen den er allerdings immer gröblich ungerecht gewesen war. Er trieb zwar seine Parteilichkeit nicht so weit, Evelina der Clarissa und dem Sir Karl Grandison an die Seite zu stellen; aber er sagte doch, daß sein kleiner Liebling genug gethan habe, daß selbst Richardson hätte unruhig werden können. Mit Johnson's herzlicher Billigung des Buches mischte sich eine, halb galante, halb väterliche Zärtlichkeit für die Verfasserin, und sein Alter und Charakter berechtigten ihn, diese Zärtlichkeit ohne Rückhalt zu zeigen. Er fing damit an, ihre Hand an seine Lippen zu drücken. Aber bald faßte er sie in seine großen Arme, und beschwor sie, ein gutes Mädchen zu sein. Sie war sein Lämmchen, sein theures Liebchen, seine theuere kleine Burney, sein kleiner Charaktermacher. Zu einer Zeit brach er in ein Lob des guten Geschmackes ihrer Hauben aus. Zu einer anderen Zeit bestand er darauf, sie Latein zu lehren. Daß er, bei all seiner Grobheit und Reizbarkeit, ein Mann von echten Wohlwollen war, ist schon lange anerkannt worden. Aber wie sanft und einnehmend sein Benehmen sein konnte, hat man erst erfahren, als die Erinnerungen der Madame D'Arblay veröffentlicht wurden.

Wir haben einige der Ausgezeichnetsten Derer erwähnt, die der Verfasserin der Evelina ihre Huldigung zollten. Der Haufen geringerer Bewunderer würde ein so langes Verzeichniß erfordern, wie das im zweiten Buche der Iliade. In diesem Verzeichnisse würde sich Mrs. Cholmondeley, die Sprecherin wundersamer Dinge, und der sehr dem Gähnen ergebene Se-

ward, und Baretti, der den Mann auf dem Heumarkt erschlug, und Paoli, gebrochenes Englisch redend, und Langton, einen Kopf länger als irgend ein anderes Mitglied des Clubs, und Lady Millar, die ein Gefäß hielt, worein Narren schlechte Verse zu stecken pflegten, und Jerningham, welcher Verse schrieb, die geeignet waren, in das Gefäß der Lady Millar gesteckt zu werden, und Dr. Franklin, nicht, wie Einige geträumt haben, der große pennsylvanische Dr. Franklin, der damals der Miß Burney seine Achtung nicht hätte ohne viele Gefahr, gehängt, geschleift und geviertheilt zu werden, bezeigen können, sondern Dr. Franklin der kleinere,

Αἴας
μείων, οὔτι τόσος γε ὅσος Τελαμώνιος Αἴας,
ἀλλὰ πολὺ μείων. *)

Es würde nicht zu verwundern gewesen sein, wenn solcher Erfolg auch einen kräftigen Geist schwindeln gemacht, und auch eine hochherzige und liebevolle Natur verderbt hätte. Aber im Tagebuche können wir keine Spur von irgend einem Gefühle finden, das sich nicht mit einer wahrhaft bescheidenen und liebenswürdigen Gemüthsstimmung vertragen hätte. Es findet sich zwar überreichlicher Beweis, daß Francisca die von ihrem Genius gewonnenen Ehren mit einer starken, wenn auch unruhigen Freude genoß; aber es ist eben so klar, daß ihr Glück aus dem Glücke ihres Vaters, ihrer Schwester, und ihres theueren Dada Crisp erwuchs. Während sie von den Großen, den Reichen und den Gelehrten geschmeichelt wurde, während ihr, längs der Steyne zu Brighton und des Porticus zu Tunbridge

---

Ajas,
*) Kleiner, und nicht so groß, als der Telamonier Ajas,
Sondern um vieles kleiner.
(Iliad. II., 527—9.)

Wells, der Blick bewundernder Haufen folgte, scheint ihr Herz immer bei dem kleinen häuslichen Kreise in der St. Martinsstraße gewesen zu sein. Wenn sie mit gewisser Sorgfalt alle die, feinen und plumpen, Complimente aufzeichnete, die sie überall hörte, wohin sie sich wendete, so zeichnete sie dieselben für die Augen von zwei oder drei Personen auf, die sie von Kindheit auf geliebt hatten, die sie geliebt hatten, wie sie noch unbekannt war, und denen ihr Ruhm die reinste und auserlesenste Freude machte. Nichts kann ungerechter sein, als diese Ergüsse eines freundlichen, der vollkommenen Sympathie gewissen Herzens mit der Ichsucht eines Blaustrumpfes zu verwechseln, die zu allen, die ihr zu nahe kommen, von ihrer eigenen Novelle, oder ihrem eigenen Bande Sonnette schwatzt.

Es war natürlich, daß der triumphreiche Ausgang des ersten Wagnisses der Miß Burney sie versuchte, ein zweites zu unternehmen. Evelina hatte zwar ihren Ruhm begründet, aber ihr Vermögen nicht vermehrt. Einige ihrer Freunde drängten sie, für die Bühne zu schreiben. Johnson versprach, ihr seinen Rath in Betreff der Abfassung zu geben. Murphy, der dafür galt, daß er die Natur des Parterres so gut verstehe, wie irgend Jemand in seiner Zeit, unternahm es, sie in Betreff des Bühneneffects zu unterrichten. Sheridan erklärte, er würde ein Stück von ihr annehmen, ohne es auch nur zu lesen. So ermuthigt, schrieb sie ein Lustspiel, die Witzlinge geheißen. Zum Glück wurde es niemals aufgeführt, oder gedruckt. Wir glauben, aus dem wenigen, was über die Sache in dem Tagebuche gesagt ist, leicht erkennen zu können, daß die Witzlinge durchgefallen sein würden, und daß Murphy und Sheridan das dachten, wenn sie auch zu fein waren, es zu sagen. Zum Glück hatte Francisca einen Freund, der sich nicht scheute, ihr Verdruß zu machen. Crisp, weiser für sie, als er für sich selbst gewesen, las das Manuscript

in seiner einsamen Zurückgezogenheit, und erklärte ihr männlich, daß es ihr misglückt sei, daß es nutzlos sein werde, hier und da Makel zu beseitigen, daß das Stück Ueberfluß an Witz, aber kein Interesse habe, daß es als Ganzes schlecht sei, daß es jeden Leser an die Femmes Savantes erinnern werde, die sie, wunderbarer Weise, niemals gelesen hatte, und daß sie eine so nahe Vergleichung mit Molière nicht aushalten könne. Dieses Urtheil, mit welchem Dr. Burney übereinstimmte, wurde Francisca in, was sie „eine zischende, murrende, pfeifende Epistel" nannte, übermacht. Aber sie war viel zu verständig, um nicht zu wissen, daß es besser war, von ihrem Dada ausgezischt und ausgepfiffen zu werden, als von einem ganzen Meere von Köpfen im Parterre des Drurylanetheaters, und sie besaß ein zu gutes Herz, um für einen so seltenen Freundschaftsact nicht dankbar zu sein. Sie gab eine Antwort, welche beweist, wie sehr sie es verdiente, einen einsichtsvollen, treuen und liebevollen Rathgeber zu haben. „Ich gedenke," schrieb sie, „mich über Ihren Tadel mit diesem größten Beweise, den ich jemals von der Aufrichtigkeit, Offenherzigkeit und, lassen Sie mich hinzusetzen, der Achtung meines theuern Dada empfangen habe, zu trösten. Und da es sich trifft, daß ich mich mehr liebe, als mein Stück, so ist dieser Trost kein sehr unerheblicher. Das jedoch glaube ich ernstlich, daß, als meine zwei Dadas ihre Köpfe zusammensteckten, um sich über diese zischende, murrende, pfeifende Epistel zu vereinigen, die sie mir schickten, sie um die arme kleine Miß Bayes so bekümmert waren, als diese es nur irgend selbst sein könnte. Sie sehen, ich versuche es nicht, Ihre Offenheit mit einer Miene vorgeblicher Sorglosigkeit zu vergelten. Aber wenn ich auch gerade jetzt etwas betroffen bin, so will ich doch versprechen, meinen Aerger nicht den nächsten Tag durchleben zu lassen. Adieu, mein theuerer Dada; ich werde nicht gekränkt, und werde nicht

gedemüthigt sein; aber ich werde stolz sein, zu finden, daß ich sowohl außerhalb meiner eigenen Familie, als in ihr, einen Freund habe, der mich gut genug liebt, um offene Wahrheit zu mir zu sprechen."

Francisca wendete sich nun von ihren dramatischen Plänen zu einem ihren Talenten weit besser entsprechenden Unternehmen. Sie beschloß, eine neue Erzählung, nach einem, zur Entfaltung der Kräfte, in denen ihre Ueberlegenheit über andere Schriftsteller lag, vortrefflich ersonnenen Plane zu schreiben. Es war in Wahrheit eine große und bunte Gemäldegallerie, die dem Auge eine Reihe von Männern und Frauen darbot, welche sämmtlich je durch irgend einen starken eigenthümlichen Zug bezeichnet waren. Man fand da Geiz und Verschwendung, den Geblütsstolz und den Geldstolz, krankhafte Rastlosigkeit und krankhafte Apathie, frivole Geschwätzigkeit, hochmüthige Geschwätzigkeit, einen Demokrit, der über alles lachte, und einen Heraklit, der über alles klagte. Das Werk schritt rasch vorwärts, und war in 12 Monaten vollendet. Es gebrach ihm etwas an der Einfachheit, die zu den anziehendsten Reizen der Evelina gehört hatte; aber es lieferte reichlichen Beweis, daß die vier Jahre, welche seit dem Erscheinen Evelina's verflossen waren, nicht ohne Nutzen verbracht worden waren. Wer Cäcilia im Manuscript sah, erklärte sie für den besten Roman des Zeitalters. Mrs. Thrale lachte und weinte dabei. Crisp war selbst heftig im Beifall, und erbot sich, den raschen und vollständigen Erfolg des Buches mit einer halben Krone zu versichern. Was Miß Burney für das Verlagsrecht erhielt, wird in dem Tagebuche nicht erwähnt; doch haben wir mehrere Aeußerungen bemerkt, aus denen wir schließen, daß die Summe beträchtlich war. Daß der Absatz groß sein werde, konnte Niemand bezweifeln, und Francisca hatte jetzt gewitzte und erfahrene Rathgeber,

die nicht duldeten, daß sie sich Unrecht that. Man hat uns gesagt, daß die Verleger ihr 2000 Pfund gaben, und wir zweifeln nicht, daß sie ihr eine noch größere Summe hätten geben können, ohne Schaden zu leiden.

Cäcilia erschien im Sommer 1782. Die Neugier der Stadt war groß. Es ist uns von Personen, die sich jener Tage erinnerten, versichert worden, daß kein Roman Sir Walter Scott's ungeduldiger erwartet, oder begieriger von den Tischen der Buchhändler gerissen wurde. Wie hoch die Erwartung des Publicums auch gespannt war, sie wurde reichlich befriedigt, und Cäcilia wurde, durch allgemeinen Zuruf, unter die classischen Romane Englands gereiht.

Miß Burney war jetzt dreißig. Ihre Jugend war ungemein günstig gewesen; aber bald begannen Wolken, sich über diesem klaren und glänzenden Morgen zu sammeln. Ereignisse, die einem so gütigen Herzen, wie das Francisca's, tief schmerzlich waren, kamen in rascher Folge auf einander. Sie wurde zuerst berufen, ihren besten Freund, Samuel Crisp, auf dem Sterbebette zu pflegen. Als sie, nach Vollziehung dieser traurigen Pflicht, in die St. Martinsstraße zurückkehrte, wurde sie durch die Nachricht erschreckt, daß Johnson vom Schlage gerührt worden sei, und nicht viele Monate nachher nahm sie, mit feierlicher Zärtlichkeit, den letzten Abschied von ihm. Er wünschte sie noch einmal zu sehen, und am Tage vor seinem Tode blieb sie lange weinend auf den zu seinem Schlafzimmer führenden Stufen, in der Hoffnung, hereingerufen zu werden, um seinen Segen zu empfangen. Er war damals in raschem Verfallen, und obwohl er ihr eine liebevolle Botschaft sendete, war er doch außer Stande, ihren Besuch anzunehmen. Doch das war noch nicht das Schlimmste. Es giebt weit grausamere Trennungen, als die der Tod bewirkt. Sie konnte mit stolzer Liebe um Crisp

und Johnson weinen. Ueber Mrs. Thrale hatte sie ebenso zu erröthen, als zu weinen.

Francisca lächelte jedoch das Leben noch immer zu. Häusliches Glück, Freundschaft, Unabhängigkeit, Muse, Literatur, das alles war ihre, und sie warf es alles weg.

Unter den angesehenen Personen, bei denen sie eingeführt war, scheint keine höher in ihrer Achtung gestanden zu haben, als Mrs. Delany. Diese Dame war eine interessante und verehrungswürdige Reliquie einer vergangenen Zeit. Sie war die Nichte des Georg Granville, Lord Lansdowne, der in seiner Jugend mit Edmund Waller Verse und Complimente gewechselt, und der zu den Ersten gehört hatte, die den sich entfaltenden Genius Pope's mit Beifall begrüßten. Sie hatte Dr. Delany geheirathet, einen Mann, der seinen Zeitgenossen als ein tiefer Gelehrter und beredter Prediger bekannt war, dessen man aber in unserer Zeit hauptsächlich als eines aus jenem kleinen Kreise gedenkt, in welchem der grimmige Geist Swift's, von getäuschtem Ehrgeiz, von Reue, und von dem Herannahen des Wahnsinnes gepeinigt, Unterhaltung und Ruhe suchte. Doctor Delany war schon lange todt. Seine Wittwe, von edler Herkunft, ausgezeichnet gebildet, und, trotz der Gebrechlichkeiten des vorgerückten Alters, die Kraft ihrer Fähigkeiten und die heitere Ruhe ihres Wesens bewahrend, genoß und verdiente die Gunst der königlichen Familie. Sie hatte eine Pension von 300 (Pfund) jährlich, und ein der Krone gehöriges Haus zu Windsor war zu ihrer Bequemlichkeit eingerichtet worden. In diesem Hause sprachen der König und die Königin zuweilen ein, und fanden ein sehr natürliches Vergnügen daran, so einen gelegentlichen Blick in das Privatleben englischer Familien zu thun.

Im December 1785 war Miß Burney bei Mrs. Delany

zu Windsor zu Besuch. Das Mittagsmahl war vorüber. Die alte Dame machte ein Schläfchen. Ihre Großnichte, ein kleines siebenjähriges Mädchen, spielte mit der Besucherin irgend ein Weihnachtsspiel, als die Thüre aufging und ein stämmiger Gentleman, mit einem Stern auf der Brust und „Was? was? was?" im Munde, unangemeldet hereintrat. Es erhob sich ein Ruf: „der König!" Ein allgemeines Davonlaufen folgte. Miß Burney gesteht, daß sie nicht hätte erschrockener sein können, wenn sie einen Geist gesehen hätte. Doch Mrs. Delany kam heraus, ihrem königlichen Freunde ihre Schuldigkeit zu erweisen, und die Verwirrung legte sich. Francisca wurde sodann vorgestellt und bestand eine lange Befragung und Gegenbefragung über alles, was sie geschrieben hatte und über alles, was sie zu schreiben gedachte. Bald erschien auch die Königin, und Se. Majestät wiederholte, zum Besten seiner Gemahlin, die Mittheilungen, die er der Miß Burney abgewonnen hatte. Die Gutmüthigkeit des königlichen Paares hätte selbst die Verfasser der Prüfungsoden milder stimmen können, und konnte für eine junge Dame, die als Tory erzogen war, nur entzückend sein. In einigen Tagen wurde der Besuch wiederholt. Miß Burney war unbefangener, als vorher. Se. Majestät geruhte, statt nach Belehrung zu suchen, dergleichen mitzutheilen, und fällte über viele große Schriftsteller, englische und auswärtige, das Urtheil. Voltaire nannte er ein Ungeheuer. Rousseau konnte er etwas besser leiden. „Aber gab es jemals," rief er, „solches Zeug, wie ein großer Theil von Shakspeare? Man darf es nur nicht sagen. Aber was denken Sie? Was? Ist es nicht trauriges Zeug? Was? Was?"

Am nächsten Tage genoß Francisca die Auszeichnung, die Königin einige ebenso werthvolle Kritiken über Goethe und Klopstock äußern zu hören, und hätte eine wichtige ökonomische

Belehrung aus der Art und Weise schöpfen können, nach welcher die Bibliothek Ihrer Majestät gebildet worden war. „Ich las das Buch in einer Antiquarbude auf," sagte die Königin. „O es ist erstaunlich, was für gute Bücher in diesen Buden sind." Mrs. Delany, die aus diesen Worten auf die Meinung gekommen zu sein scheint, daß Ihre Majestät die Buden von Moorfields und der Holywellstraße persönlich zu durchsuchen pflegte, konnte einen Ausruf des Erstaunens nicht unterdrücken. „Nun," sagte die Königin, „ich lese sie nicht selbst auf. Aber ich habe einen sehr gescheidten Diener, und wenn sie bei den Buchhändlern nicht zu haben sind, so sind sie es für mich nicht mehr, als für Jemand anders." Miß Burney schildert diese Unterredung als genußreich, und in der That können wir uns nicht wundern, daß sie, bei ihrem Geschmacke für Literatur, sich freute, zu hören, in wie splendider Weise die größte Dame im Lande die Literatur ermunterte.

Die Wahrheit ist, daß Francisca durch die herablassende Freundlichkeit der zwei hohen Personen, denen sie vorgestellt worden, bezaubert war. Ihr Vater war sogar noch mehr bethört, als sie. Das Resultat war ein Schritt, an den wir nicht mit Ruhe denken können, der aber, wie er, mit all seinen Folgen, in diesen Bänden berichtet ist, wenigstens das Lob verdient, daß er eine höchst eindrucksvolle Warnung geliefert hat.

Eine deutsche Dame Namens Haggerdorn, eine der Garderobeaufseherinnen der Königin, zog sich um diese Zeit zurück, und Ihre Majestät bot die erledigte Stelle der Miß Burney an. Wenn wir bedenken, daß Miß Burney entschieden unter den damals lebenden Romanschriftstellern am populärsten war, daß sie gutes Auskommen, wenn nicht Reichthum, erlangen konnte, und daß sie in ihrem häuslichen Kreise ungewöhnlich glücklich war, und wenn wir das Opfer, was sie zu bringen eingeladen

war, mit der Vergütung vergleichen, die man ihr darbot, so schwanken wir zwischen Lachen und Unwillen.

Man verlangte von ihr: daß sie einwilligen sollte, fast so vollständig von ihrer Familie und ihren Freunden geschieden zu sein, als wenn sie nach Kalkutta gegangen wäre, in fast so enger Haft zu sein, als wenn sie wegen Libells in den Kerker geschickt wäre; daß sie, mit Talenten, welche die höchsten lebenden Geister belehrt und entzückt hatten, sich blos mit Schnupftabakmischen und Nadelstecken beschäftigen solle; daß sie durch die Schelle einer Kammerfrau zu den Obliegenheiten einer Kammerfrau entboten werden solle; daß sie ihr ganzes Leben unter den Scenen einer elenden Etikette verbringen, zuweilen, bis sie vor Hunger in Ohnmacht zu fallen drohte, fasten, zuweilen, bis ihr die Kniee vor Müdigkeit versagen wollten, stehen solle; daß sie nicht wagen solle, zu reden oder sich zu rühren, ohne zu erwägen, ob ihre Worte und Gebehrden ihrer Gebieterin gefallen würden. Statt jener ausgezeichneten Männer und Frauen, der Blüthe aller politischen Parteien, mit denen sie auf dem Fuße gleicher Freundschaft zu verkehren pflegte, sollte sie zu ihrer beständigen Gesellschaft die Oberaufseherin der Garderobe haben, eine alte Hexe aus Deutschland, von niedrigem Verstande, anmaßendem Benehmen, und einem Wesen, was, von Natur roh, durch Krankheit verbittert war. Dann und wann freilich durfte sich die arme Francisca über den Verlust von Burke's und Windham's Gesellschaft dadurch trösten, daß sie an dem „himmlisch erhabenen Gespräch" der Stallmeister Ihrer Majestät Theil nahm.

Und was war der Preis, für den sie sich in diese Knechtschaft verkaufen sollte? Eine Peerschaft nach eigenem Rechte? Eine lebenslängliche Pension von 2000 Pfund jährlich? Ein 74 Pfünder für ihren Bruder auf der Flotte? Eine Dechantei

für ihren Bruder in der Kirche? Nicht so. Der Preis, zu dem sie angeschlagen wurde, war ihre Kost, ihre Wohnung, die Beigabe eines Bedienten, und 200 Pfund jährlich.

Der Mann, der, selbst wenn er hart vom Hunger gedrückt wird, sein Geburtsrecht für eine Schüssel Suppe verkauft, ist unweise. Aber was sollen wir von Dem sagen, der sich von seinem Geburtsrechte trennt, und nicht einmal die Suppe dafür gewinnt? Es ist nicht nöthig, zu untersuchen, ob Reichthum eine entsprechende Vergütung für das Opfer physischer und geistiger Freiheit ist; denn Francisca Burney bezahlte für die Erlaubniß, eine Gefangene und eine Magd zu sein. Es ward offenbar als eine der Bedingungen ihres Engagements verstanden, daß sie, solange sie ein Mitglied des königlichen Hofstaates war, vor dem Publicum nicht als Schriftstellerin auftreten durfte, und selbst wenn man das nicht so verstanden hätte, so waren ihre Geschäfte von der Art, daß sie ihr keine Muße zu irgend einer erheblichen geistigen Anstrengung ließen. Daß ihre Stelle mit ihren literarischen Strebungen unvereinbar war, erkannte der König in der That offen an, als sie abging. „Sie hat," sagte er, „fünf Jahre ihrer Feder aufgegeben." Daß sie während dieser fünf Jahre, ohne mühevolle Anstrengung, ohne irgend eine Anstrengung, die nicht ein Vergnügen gewesen wäre, genug hätte verdienen können, um sich eine weit größere Leibrente zu kaufen, als der precaire Lohn, den sie bei Hofe empfing, ist ganz gewiß. Auch muß dasselbe Einkommen, was ihr in der St. Martinsstraße jede Behaglichkeit verschafft haben würde, zu St. James kärglich befunden worden sein. Wir können nicht wagen, zuversichtlich über den Preis von Putzwaaren und Schmucksachen zu sprechen; aber wir müßten uns sehr täuschen, wenn eine Dame, die die Königin Charlotte bei vielen öffentlichen Gelegenheiten zu begleiten hatte, im Stande war, von

einem Salar von 200 jährlich auch nur irgend etwas zu ersparen. Das Princip des Arrangements war daher einfach das: daß Francisca Burney eine Sklavin werden, und zum Lohne dafür zur Bettlerin gemacht werden sollte.

Mit welcher Absicht Ihre Majestäten sie in ihren Palast brachten, das zu begreifen, gestehen wir, außer Stande zu sein. Es konnte nicht ihre Absicht sein, ihre literarischen Strebungen zu ermuthigen; denn sie nahmen sie aus einer Lage, in der es fast gewiß war, daß sie schreiben würde, und brachten sie in eine Lage, in der es ihr unmöglich war, zu schreiben. Es konnte nicht ihre Absicht sein, ihr pecuniaires Interesse zu befördern; denn sie nahmen sie aus einer Lage, wo sie wahrscheinlich reich geworden wäre, und brachten sie in eine Lage, in der sie nicht anders als arm bleiben konnte. Es konnte nicht ihre Absicht sein, ein ausgezeichnet brauchbares Kammermädchen zu bekommen; denn es ist klar, daß, wenn auch Miß Burney das einzige Frauenzimmer ihrer Zeit war, welches den Tod Harrel's beschreiben konnte, doch Tausende zu finden waren, die mehr Erfahrung im Bänderbinden oder im Füllen von Schnupftabaksdosen hatten. Es würde ein dem Hofe Ehre machender Act einsichtsvoller Liberalität gewesen sein, wenn man ihr eine Pension auf die Civilliste verliehen hätte. War das unthunlich, so war das Nächstbeste, sie für sich zu lassen. Daß der König und die Königin nichts als Gütiges beabsichtigten, bezweifeln wir nicht im Mindesten. Aber ihre Güte war die Güte von hoch über die Masse der Menschen erhobenen Personen, die gewohnt waren, mit tiefer Ehrerbietung angeredet zu werden, gewohnt, Alle, die sich ihnen näherten, durch ihre Kälte niedergeschlagen und durch ihr Lächeln erhoben zu sehen. Sie wähnten, von ihnen bemerkt zu werden, ihnen nahe zu sein, ihnen zu dienen, sei an sich schon eine Art von Glück, und Francisca Bur-

ney müsse voll Dankbarkeit sein, daß ihr gestattet würde, mit dem Aufgeben von Gesundheit, Vermögen, Freiheit, häuslicher Liebe und literarischem Ruhm, das Vorrecht zu erkaufen, hinter einem königlichen Sessel zu stehen, und ein Paar königliche Handschuhe zu halten.

Und wer kann sie tadeln? Wer kann sich wundern, daß Fürsten solcher Verblendung unterliegen, wenn sie durch dieselben Personen darin ermuntert werden, die am grausamsten darunter leiden? Ließ sich erwarten, daß Georg III. und Königin Charlotte das Interesse der Francisca Burney besser verstehen, oder eifriger befördern würden, als sie und ihr Vater? Es wurde keine Täuschung angewendet. Die Bedingungen des Hauses der Knechtschaft wurden in ganzer Einfachheit dargelegt. Der Angelhaken wurde ohne einen Köder dargeboten; das Netz wurde vor den Augen des Vogels ausgebreitet, und der einfältige Vogel beeilte sich, sich in das Netz zu verwickeln.

Es ist allerdings nicht befremdend, wenn eine Einladung zu Hofe eine Unruhe in dem Busen eines unerfahrenen jungen Frauenzimmers verursachte. Aber es war die Pflicht des Vaters, über das Kind zu wachen, und ihm zu zeigen, daß auf der einen Seite nur kindische Eitelkeiten und chimärische Hoffnungen, auf der anderen Freiheit, Seelenfriede, Ueberfluß, gesellige Freuden, ehrenvolle Auszeichnungen waren. Seltsam zu sagen, das einzige Schwanken fand auf Seiten Francisca's statt. Dr. Burney war außer sich vor Entzücken. Kein circassischer Vater, der seine hübsche Tochter an einen türkischen Sklavenhändler gut verkauft hat, frohlockt in solcher Weise. Gleichwohl war Dr. Burney ein liebenswürdiger Mann, ein Mann von guten Gaben, ein Mann, der viel von der Welt gesehen hatte. Aber er scheint gedacht zu haben, daß an den Hof gehen so gut sei wie in den Himmel gehen; daß Prinzen und Prinzessinnen zu

sehen eine Art von seligmachender Vision sei; daß das von königlichen Personen genossene erlesene Glück nicht auf sie beschränkt sei, sondern durch irgend einen geheimnißvollen Ausfluß oder Wiederschein Allen mitgetheilt werde, denen verstattet sei, an ihren Toiletten zu stehen, oder ihre Schleppen zu tragen. Er besiegte alle Einwendungen seiner Tochter, und geleitete sie selbst in ihr Gefängniß. Die Thüre schloß sich. Der Schlüssel wurde umgedreht. Sie war, indem sie mit zarter Sehnsucht auf alles, was sie verlassen hatte, zurückblickte, und mit Angst und Schrecken dem neuen Leben entgegensah, in das sie einzutreten im Begriff war, außer Stande, zu sprechen, oder zu stehen, und er ging, sich ihres wunderbaren Glückes erfreuend, seinen Weg heimwärts.

Und nun begann eine Sklaverei von fünf Jahren, von fünf, aus dem besten Theil des Lebens entnommenen, und in Gesindeplackerei, oder in die Gesindeplackerei an Trübseligkeit übertreffenden Erholungen, oder schmerzlichem Gram und inmitten von unfreundlichen oder uninteressanten Genossen verschwendeten Jahren. Die Geschichte eines gewöhnlichen Tages war folgende. Miß Burney mußte frühzeitig aufstehen und sich ankleiden, um bereit zu sein, der königlichen Schelle zu entsprechen, die um 7 1/2 Uhr läutete. Bis ungefähr um 8 hatte sie in dem Zimmer der Königin Dienst, und hatte die Ehre, die Schnürbrust ihrer erhabenen Gebieterin zu schnüren, und Reifrock, Schlafrock und Halstuch umzugeben. Der Morgen ward hauptsächlich damit zugebracht, Schubkasten zu durchsuchen, und schöne Kleider an ihre gehörigen Stellen zu legen. Dann mußte die Königin gepudert und für den Tag angekleidet werden. Zweimal die Woche wurde das Haar Ihrer Majestät frisirt und gekräuselt, und diese Operation scheint das Geschäft der Toilette um eine Stunde verlängert zu haben. Es wurde in der Regel

3 Uhr, bevor Miß Burney frei war. Dann hatte sie 2 Stunden zu ihrer eigenen Verfügung. Diesen Stunden verdanken wir einen großen Theil ihres Tagebuches. Um 5 Uhr hatte sie sich zu ihrer Collegin, Madame Schwellenberg, zu begeben, einem gehässigen alten Aschenbrödel, so unwissend wie eine Kammerjungfer, so stolz wie ein ganzes deutsches Capitel, roh, mürrisch, unfähig, die Einsamkeit zu ertragen, unfähig, sich in Gesellschaft mit gewöhnlicher Schicklichkeit zu betragen. Mit dieser unerquicklichen Gefährtin hatte Francisca Burney zu speisen und den Abend zuzubringen. Das Paar blieb in der Regel von 5—11 beisammen, und hatte oft die ganze Zeit keine andere Gesellschaft, außer während der Stunde von 8—9, wo die Stallmeister zum Thee kamen. Wenn die arme Francisca zu ihrem eigenen Zimmer zu entrinnen, und ihr Elend über einem Buche zu vergessen versuchte, so schalt und stürmte das alte Weib, und klagte, daß sie vernachlässigt werde. Gleichwohl wurde Francisca, wenn sie blieb, fortwährend mit unverschämten Vorwürfen angegriffen. Literarischer Ruhm war, in den Augen der deutschen Alten, ein Uebel, ein Beweis, daß die Person, die ihn genoß, von niedriger Geburt sei, und nicht zu dem Kreise der guten Gesellschaft gehöre. Ihr ganzer kärglicher Vorrath von gebrochenem Englisch wurde angewendet, um die Verachtung auszudrücken, mit der sie die Verfasserin von Evelina und Cäcilia betrachtete. Francisca verabscheute die Karten, und verstand in der That nichts davon; aber sie fand bald, daß die mindest elende Art, einen Abend mit Madame Schwellenberg hinzubringen, der Kartentisch sei, und verstand sich, mit duldigem Trübsinn, dazu, Stunden, welche das Lachen und die Thränen vieler Generationen hätten hervorrufen mögen, dem Treffkönig und dem Piquebuben zu widmen. Zwischen 11 und 12 erklang die Schelle wieder. Miß Burney mußte 20 Minuten

oder eine halbe Stunde mit dem Entkleiden der Königin zuzubringen, und hatte dann die Freiheit, sich zurückzuziehen, und zu träumen, daß sie bei dem stillen Heerde in der St. Martinsstraße mit ihrem Bruder plaudere, daß sie der Mittelpunkt einer bewundernden Gesellschaft bei Mrs. Crewe wäre, daß Burke sie das erste Weib des Zeitalters nenne, oder daß Dilly ihr eine Anweisung auf 2000 Pfund gebe.

Männer sind, wie wir annehmen müssen, weniger geduldig, als Frauen; denn wir sind gänzlich außer Stande, zu begreifen, wie irgend ein menschliches Wesen ein solches Leben aushalten konnte, solange es noch eine leere Dachstube in der Grubstraße, einen Kreuzweg, der einen Feger brauchte, ein Kirchspielarmenhaus, oder eine Kirchspielgruft gab. Und für solch ein Leben hatte Francisca Burney Freiheit und Frieden, einen glücklichen Heerd, anhängliche Freunde, einen weiten und glänzenden Kreis von Bekannten, geistige Strebungen, in denen sie sich auszuzeichnen berufen war, und die sichere Hoffnung auf was für sie Ueberfluß gewesen wäre, aufgegeben.

Es giebt nichts Neues unter der Sonne. Der letzte große Meister attischer Beredtsamkeit und attischen Witzes hat uns eine kräftige und rührende Schilderung des Elendes eines Literaten hinterlassen *), der durch ähnliche Hoffnungen, wie die Francisca's, verlockt, in den Dienst eines der römischen Regenten getreten war. „Unglücklicher, der ich bin," ruft das Opfer seines eigenen kindischen Ehrgeizes aus, „konnte nichts mich zufrieden stellen, und mußte ich meinen eigenen Beruf und meine alten Gefährten, und das Leben, das ohne Sorge war, und den Schlaf, den nur mein eigenes Belieben abkürzte, und die Gänge,

---

*) Lucian, de mercede conductis 30. B.

die ich richten konnte, wohin ich wollte, verlassen, und mich in die unterste Grube eines Kerkers wie dieser stürzen? Und o Gott, für was? Gab es keinen Weg, auf dem ich in Freiheit selbst größerer Genüsse mich hätte erfreuen können, als den ich jetzt durch Knechtschaft verdiene? Wie ein Löwe, der so zahm gemacht worden, daß ein Mann ihn an einem Faden herumführen kann, werde ich, mit gebrochenem und gedemüthigtem Geiste, auf und ab, hinter Denen hergezogen, für die ich, auf ihrem eigenen Boden, ein Gegenstand der Furcht und des Staunens gewesen wäre. Und das Schlimmste von allem, ich fühle, daß ich hier kein Ansehen gewinne, daß ich hier kein Vergnügen schaffe. Die Talente und Vorzüge, welche einen ganz anderen Kreis bezauberten, sind hier nicht am Orte. Ich bin unerfahren in den Künsten der Paläste, und kann nicht wohl einen Vergleich mit Denen aushalten, deren Beruf es, von ihrer Jugend an, gewesen ist, zu schmeicheln und zu bitten. Habe ich denn zwei Leben, daß mir, nachdem ich das eine in Anderer Dienst verschwendet, noch ein zweites bleiben kann, das ich für mich selbst lebe?"

Dann und wann traten Vorgänge ein, welche die traurige Eintönigkeit des Lebens der Francisca Burney unterbrachen. Der Hof rückte von Kew nach Windsor, und von Windsor zurück nach Kew. Ein langweiliger Obrister hatte den Dienst nicht mehr, und ein anderer langweiliger Obrister trat den Dienst an. Ein fahrlässiger Dienstbote beging einen Fehler in Betreff des Thees, und verursachte ein Misverständniß zwischen den Gentlemen und den Damen. Ein einfältiger französischer Protestantengeistlicher redete wunderlich über eheliche Treue. Ein unglückliches Mitglied des Hofstaates erwähnte einer auf die Königin anspielenden Stelle im Morning Herald, und sogleich begann Madame Schwellenberg in schlechtem Englisch zu

stürmen, und sagte ihm, er mache sie, „was Sie perspiriren nennen.“

Ein wichtiger Vorgang war der Besuch des Königs zu Oxford. Miß Burney ging in dem königlichen Gefolge nach Nuneham, wurde dort in dem Gedränge gänzlich vernachlässigt, und konnte mit Mühe einen Bedienten finden, ihr den Weg zu ihrem Schlafzimmer zu zeigen, oder einen Haarkräusler, ihr die Locken zu ordnen. Sie hatte die Ehre, in Oxford am Ende einer langen Wagenreihe, welche den königlichen Zug bildete, einzuziehen, den ganzen Tag hinter der Königin Refectorien und Kapellen zu durchwandern, und, halb todt vor Müdigkeit und Hunger, dabei zu stehen, während ihre erhabene Gebieterin bei einer vortrefflichen kalten Collation saß. Im Magdalenencollegium wurde Francisca einen Augenblick in einem Gesprächszimmer gelassen, wo sie auf einen Sessel niedersank. Ein gutmüthiger Stallmeister sah, daß sie erschöpft war, und theilte einige Aprikosen und Brot, was er weislich in die Taschen gesteckt hatte, mit ihr. In diesem Augenblicke ging die Thür auf; die Königin trat ein; die ermüdeten Hofleute sprangen auf; das Brot und Obst wurde hastig verborgen. „Ich fand,“ sagt die arme Miß Burney, „daß man unsern Appetit für zu nichts geworden, und gleichzeitig unsere Kraft für unerschöpflich ansah.“

Indeß „belebte“ Oxford, selbst unter solchen Mislichkeiten gesehen, um ihre eigenen Worte zu gebrauchen, „ein Bewußtsein des Genusses wieder in ihr, welches lange fast im Schlummer gelegen hatte.“ Sie vergaß einen Augenblick lang, daß sie ein Kammermädchen war, und fühlte, wie von einem wahrhaft geistvollen Mädchen zu erwarten war, daß es inmitten von Ueberresten des Alterthums, schönen Werken der Kunst, weiten Bewahrungsstätten des Wissens, und Denkzeichen der berühmten Todten fühlen werde. Wäre sie noch immer gewesen, was sie

war, bevor ihr Vater sie bestimmte, den verhängnißvollsten Schritt ihres Lebens zu thun, so können wir leicht denken, welchen Genuß sie aus einem Besuche in der edelsten der englischen Städte geschöpft haben würde. Sie möchte zwar genöthigt gewesen sein, in einer Miethkutsche zu reisen, und möchte keine so schöne Robe von Chamberygaze getragen haben, wie die, in der sie hinter der königlichen Gesellschaft herwankte; aber mit welchem Vergnügen würde sie die Kreuzgänge von Magdalenen durchschritten sein, die alterthümliche Düsterheit Merton's mit dem Glanze von Christchurch verglichen, und von dem Dome der Radcliffebibliothek auf das prächtige Meer von Thürmen und Wällen herabgeblickt haben! Wie freudig würden gelehrte Männer auf einige Stunden Pindar's Oden und Aristoteles' Ethik bei Seite gelegt haben, um die Verfasserin der Cäcilia von Collegium zu Collegium zu geleiten! Welche nette kleine Banketts würde sie in ihren mönchischen Zellen aufgetragen gefunden haben! Mit welchem Eifer würden Gemälde, Medaillen und illuminirte Meßbücher, zu ihrer Ergötzung, aus den geheimsten Cabinetten hervorgeholt worden sein! Wie viel würde sie auf ihrem Gange über Pembroke, von Johnson, und in der Vorkapelle des neuen Collegiums von Reynolds zu hören und zu erzählen gehabt haben! Doch diese Freuden waren nicht für Eine, die sich in Knechtschaft verkauft hatte.

Ungefähr 18 Monate nach dem Besuche in Oxford brachte ein anderer Vorgang eine Abwechselung in das ermüdende Leben, das Francisca bei Hofe führte. Warren Hastings wurde an die Schranke des Hauses der Peers gebracht. Die Königin und die Prinzessinnen waren zugegen, als der Prozeß begann, und Miß Burney wurde verstattet, sie zu begleiten. Während der folgenden Verhandlungen wurde ihr gelegentlich ein Tagesurlaub zu demselben Zwecke bewilligt; denn die Königin nahm

das stärkste Interesse an dem Prozesse, und wenn sie nicht selbst nach Westminsterhall gehen konnte, so empfing sie gern einen Bericht über das Vorgegangene von einer Person, welche besondere Beobachtungsgabe besaß, und überdem mit einigen der ausgezeichnetsten Prozeßleiter bekannt war. Der Theil des Tagebuches, der sich auf diesen Prozeß bezieht, ist lebendig und malerisch. Gleichwohl gestehen wir, daß wir ihn mit Schmerz lesen, denn er scheint uns zu beweisen, daß der schöne Verstand der Francisca Burney anfing, den verderblichen Einfluß einer Lebensweise zu fühlen, welche mit geistiger Gesundheit so unverträglich ist, wie die Luft der pontinischen Sümpfe mit körperlicher. Vom ersten Tage an nimmt sie für Hastings mit einer Heftigkeit und Bitterkeit Partei, welche mit der Bescheidenheit und Milde ihres gewöhnlichen Benehmens in gänzlichem Widerspruch stehen. Sie schaudert, wenn Burke an der Spitze der Gemeinen in die Halle eintritt. Sie erklärt ihn für den grausamen Unterdrücker eines Mannes. Sie vermag nicht zu begreifen, wie die Klagleiter den Angeklagten ohne Erröthen ansehen können. Windham kommt zu ihr aus der Klagleiterloge, ihr Erfrischungen anzubieten. „Aber," sagt sie, „ich konnte nicht Brot mit ihm brechen." Dann ruft sie wieder aus: „Ach, Mr. Windham, wie haben Sie sich in eine so grausame, so ungerechte Sache einlassen können?" „Mr. Burke sah mich," sagt sie, „und verbeugte sich mit der höchsten Artigkeit des Benehmens." Dies, bemerke man, war gerade nach seiner Eröffnungsrede, einer Rede, welche einen gewichtigen Eindruck hervorgebracht hatte, und welche sicherlich kein anderer Redner, der jemals gelebt hat, hätte machen können. „Mein Knix," fährt sie fort, „war der unerkenntlichste, fremdeste und kälteste; ich konnte nicht anders handeln; so verletzt fühlte ich mich, ihn an der Spitze einer solchen Sache zu sehen." Nun hatte er nicht

blos sie mit steter Güte behandelt, sondern der allerletzte Act, den er an dem Tage vornahm, wo er, ungefähr ein Jahr vor diesem Prozesse, aus dem Zahlamte entlassen wurde, war die Ernennung des Dr. Burney zum Organisten des Chelseahospitals. Als Dr. Burney, bei den Westminsterwahlen, zwischen seiner Dankbarkeit für seine Gunst und seinen Toryansichten schwankte, läugnete Burke in der edelsten Weise jedes Recht ab, ein Aufgeben von Grundsätzen zu fordern. „Sie haben mir wenig oder gar keine Verbindlichkeiten," schrieb er; „aber wenn deren so viele wären, als ich wirklich wünsche, daß es in meiner Macht stände, wie es sicherlich in meinen Wünschen liegt, sie Ihnen aufzulegen, so hoffe ich, daß Sie mich nicht für fähig halten, sie in der Absicht zu erzeigen, Ihren Geist oder Ihre Angelegenheiten einer schmerzlichen und unheilvollen Knechtschaft zu unterwerfen." War das ein Mann, der eine Tochter des Dr. Burney unhöflich behandeln würde, weil sie in Betreff einer umfangreichen und höchst verwickelten Frage, die er seit vielen Jahren tief studirt hatte, und die sie niemals irgendwie studirt hatte, anders zu denken beliebte, als er? Es ist, aus Miß Burney's eigener Erzählung, klar, daß, als sie sich so unfreundlich gegen Mr. Burke benahm, sie nicht einmal wußte, wessen Hastings beschuldigt wurde. Eins muß sie jedoch gewußt haben, daß Mr. Burke ein, mit bitteren Vorurtheilen gegen ihn erfülltes Haus der Gemeinen zu überzeugen vermocht hatte, daß die Beschuldigungen wohlbegründet seien, und daß Pitt und Dundas mit Fox und Sheridan in Unterstützung der Anklage zusammengewirkt hatten. Sicherlich wäre von einem Frauenzimmer von weit geringeren Fähigkeiten, als Miß Burney, zu erwarten gewesen, daß sie eingesehen hätte, dies hätte niemals vorkommen können, wenn nicht ein starker Grund gegen den gewesenen Generalgouverneur vorgelegen hätte. Und es lag,

wie alle vernünftigen Menschen zugeben, ein starker Grund gegen ihn vor. Daß sich seinen großen Verbrechen große Verdienste um das Gemeinwesen entgegenstellen ließen, ist vollkommen wahr. Aber seine Verdienste und seine Verbrechen waren der Dame, die so zuversichtlich seine vollkommene Unschuld behauptete, und seinen Anklägern, d. h. allen den größten Männern aller Parteien im Staate, nicht blos Irrthum, sondern grobe Ungerechtigkeit und Barbarei vorwarf, gleichmäßig unbekannt.

Es ist wahr, sie hatte gelegentlich Mr. Hastings gesehen, und hatte seine Memoiren und Conversation angenehm gefunden. Aber sicherlich konnte sie nicht so schwach sein, aus der Milde seines Benehmens in einem Gesellschaftszimmer zu schließen, daß er unfähig sei, unter dem Einflusse von Ehrgeiz und Rache, ein großes Staatsverbrechen zu begehen. Eine einfältige, eben erst aus einer Pensionsanstalt gekommene Miß hätte in einen solchen Irrthum verfallen können, aber das Frauenzimmer, das den Charakter des Mr. Monckton gezeichnet hatte, sollte es besser gewußt haben.

Die Wahrheit ist, daß sie zu lange am Hofe gewesen war. Sie sank in eine schlimmere Knechtschaft, als die des Körpers. Das Eisen begann in die Seele zu dringen. Viele Monate lang gewöhnt, das Auge einer Gebieterin zu bewachen, mit grenzenloser Dankbarkeit das geringste Zeichen königlicher Herablassung zu empfangen, sich bei jedem Zeichen königlichen Misvergnügens unglücklich zu fühlen, nur mit lange gezähmten und abgerichteten Geistern zu verkehren, artete sie zu etwas für ihre Stelle Passendem aus. Königin Charlotte war eine heftige Parteigängerin des Hastings, hatte Geschenke von ihm angenommen, und war so weit von der Strenge ihrer Tugend abgewichen, daß sie sich seiner Frau annahm, deren Benehmen ge-

wiß so tadelnswerth gewesen war, wie das irgend einer der schwachen Schönheiten, welche damals streng von dem englischen Hofe ausgeschlossen waren. Es war wohlbekannt, daß der König auf derselben Seite stand. Bei dem König und der Königin suchten alle Mitglieder des Hofstaates unterwürfig nach Anweisung. Die Anklage war daher eine abscheuliche Verfolgung; die Klagleiter waren Bösewichter; der Angeklagte war der verdienstvollste und am übelsten behandelte Mann im Königreich. Das war das Gerede des ganzen Palastes, von dem im Dienst begriffenen Goldstabe an bis zu den Tafeldeckern und Trabanten der Silberkammer herab, und Miß Burney gebrauchte dieselben Phrasen, wie die Uebrigen, wenn auch mit lebhafteren Tönen und mit weniger bitteren Gefühlen.

Der Bericht, den sie über die Krankheit des Königs gegeben hat, enthält viel vortreffliche Erzählung und Beschreibung und wird, wie wir glauben, von den Geschichtschreibern eines künftigen Zeitalters ebenso geschätzt werden, als irgend eine gleiche Abtheilung von Pepys' oder Evelyn's Tagebüchern. Dieser Bericht zeigt auch, wie liebevoll und mitleidig ihr Wesen war. Aber er zeigt auch, wie wir sagen müssen, daß ihre Lebensweise ihre Urtheilskraft und ihren Rechtssinn rasch abschwächte. Wir gedenken nicht, an dieser Stelle die Frage zu erörtern, ob die Ansichten des Mr. Pitt, oder die des Mr. Fox, in Betreff der Regentschaft, die richtigeren waren. Es ist in der That ganz nutzlos, diese Frage zu erörtern; denn der Tadel der Miß Burney trifft Pitt und Fox, Majorität und Minorität gleich. Sie zürnt auf das Haus der Gemeinen, daß es sich herausnahm, zu untersuchen, ob der König wahnsinnig war oder nicht, und ob es irgend eine Aussicht gab, daß er seinen Verstand wieder bekommen werde. „Ein trauriger Tag," schreibt sie; „schlechte Nachrichten sowohl daheim, als auswärts. Daheim der theuere un-

glückliche König immer schlechter; auswärts neue Untersuchungen durch die Aerzte beschlossen. Guter Himmel! welche Beschimpfung von Seiten der parlamentarischen Gewalt erscheint das, jeden Umstand einer solchen Krankheit, welche in den meisten Privatfamilien immer nur zum Geheimniß geweiht gehalten worden ist, zu untersuchen und vor die Welt zu bringen! Welchen Unwillen wir Alle hier empfinden, können keine Worte sagen." Es ist passend, zu bemerken, daß der Antrag, welcher all diesen Unwillen zu Kew erweckte, von Mr. Pitt selbst gestellt wurde. Wir sehen daher, daß die Loyalität des Ministers, welcher damals allgemein für den heldenmüthigsten Vorkämpfer seines Fürsten galt, in der That lau war, im Vergleich mit dem brennenden Eifer, welcher die Pagen der Hintertreppen und die Frauen der Schlafkammer erfüllte. Von der Regentschaftsbill, Pitt's eigener Bill, spricht Miß Burney mit Schaudern. „Ich schauderte," sagt sie, „sie nennen zu hören." Und wieder: „O wie schrecklich wird der Tag sein, wo diese unglückliche Bill eintritt. Ich kann den Plan derselben nicht billigen." Die Wahrheit ist, daß Mr. Pitt, mag er nun ein weiser und redlicher Staatsmann gewesen sein oder nicht, ein Staatsmann war, und, was immer für Beweggründe er gehabt haben mag, dem Regenten Beschränkungen aufzulegen, doch fühlte, es müsse in einer oder der anderen Weise einige Vorsorge für die Ausübung eines Theils des königlichen Amtes getroffen werden, oder es werde keine Regierung im Lande bleiben. Aber das war eine Sache, woran der Hofstaat niemals dachte. Es fiel, so weit wir sehen können, den Exons und Garderobeaufsehern niemals bei, daß es nöthig sei, irgendwo eine Macht im Staate zu haben, um Gesetze zu genehmigen, Ordnung zu bewahren, Verbrecher zu begnadigen, Aemter zu besetzen, mit auswärtigen Regierungen zu unterhandeln, die Armee und Flotte zu befehligen. Ja, diese

erleuchteten Politiker, und Miß Burney unter den Uebrigen, scheinen geglaubt zu haben, daß Jeder, der den Gegenstand mit Rücksicht auf das öffentliche Interesse betrachte, ein Mensch von schlechtem Herzen sei. Niemand wundert sich darüber bei einem Ceremonienmeister; aber es ist traurig, das Genie in solche Entartung versinken zu sehen.

Mehr als zwei Jahre nach der Genesung des Königs schleppte Francisca eine elende Existenz im Palaste hin. Die Tröstungen, welche eine Zeit lang das Leiden der Knechtschaft gemildert hatten, wurden eine nach der andern entzogen. Mrs. Delany, deren Gesellschaft, wenn der Hof zu Windsor war, eine große Hilfsquelle gewesen, war jetzt todt. Einer der Gentleman des königlichen Hofstaats, Obrist Digby, scheint ein Mann von Verstand, von Geschmack, von einiger Belesenheit und von einnehmenden Manieren gewesen zu sein. Angenehme Gesellschafter waren selten im Gefangenhause, und er und Miß Burney attachirten sich daher natürlich an einander. Sie gesteht, daß sie ihn als Freund schätzte, und es würde nicht befremdend gewesen sein, wenn seine Aufmerksamkeiten sie bestimmt hätten, ein wärmeres Gefühl für ihn zu hegen, als Freundschaft. Er verließ den Hof und verheirathete sich in einer Weise, welche Miß Burney sehr in Erstaunen setzte, und welche wahrscheinlich ihre Gefühle verwundete, und ihn in ihrer Achtung herabsetzte. Der Palast wurde immer trübseliger, und Madame Schwellenberg immer roher und anmaßender, und jetzt fing die Gesundheit der armen Francisca an, zu leiden, und Alle, die ihr blasses Gesicht, ihre abgemagerte Gestalt und ihren schwächlichen Gang sahen, sagten vorher, daß ihre Leiden bald vorübersein würden.

Francisca spricht von ihrer königlichen Gebieterin und von den Prinzessinnen unveränderlich mit Achtung und Liebe. Die

Prinzessinnen scheinen all das Lob, was ihnen in dem Tagebuche gespendet ist, wohlverdient zu haben. Sie waren, wie wir nicht bezweifeln, höchst liebenswürdige Prinzessinnen. Aber „die süße Königin," wie sie in diesen Bänden beständig heißt, ist keineswegs ein Gegenstand der Bewunderung für uns. Sie besaß unstreitig Verstand genug, um zu wissen, welche Art von Haltung ihrer hohen Stellung entsprach, und Selbstbeherrschung genug, um diese Haltung unveränderlich zu behaupten. Sie war, in ihrem Verkehre mit Miß Burney, in der Regel gnädig und leutselig, zuweilen, wenn sie unzufrieden war, kalt und zurückhaltend, aber niemals, unter was immer für Umständen, rau, mürrisch, oder heftig. Sie wußte, wie sie, anmuthig und geschickt, jene kleinen Artigkeiten auszutheilen hatte, welche, wenn ein Souverain sie erweist, vielfältig höher geschätzt werden, als ihr innerer Werth ist; wie sie ein Compliment zu machen, wie ein Buch zu leihen, wie nach einem Verwandten zu fragen hatte. Aber sie scheint, sobald ihre eigene Bequemlichkeit in's Spiel kam, gänzlich ohne Rücksicht auf die Behaglichkeit, die Gesundheit, das Leben ihres Gefolges gewesen zu sein. Schwach, fieberhaft, kaum im Stande, zu stehen, mußte Francisca immer noch vor 7 aufstehen, um die süße Königin anzukleiden, und bis Mitternacht aufbleiben, um die süße Königin auszukleiden. Das Unwohlsein des Kammermädchens konnte der Aufmerksamkeit ihrer königlichen Gebieterin nicht entgehen, und entging ihr nicht. Aber es war die feststehende Doctrin des Hofes, daß alle Krankheit als Vorwand zu betrachten sei, solange sie sich nicht als tödtlich erweise. Der einzige Weg, auf welchem die Kranke sich von dem Verdachte des Faulfiebers, wie es in der Armee heißt, reinigen konnte, war mit Einschnüren und Ausschnüren fortzufahren, bis sie todt vor die königlichen Füße niedersank. „Das," schrieb Miß Burney, als sie von Krankheit, Wachen

und Arbeit grausam litt, „geschieht keineswegs aus Herzenshärtigkeit; weit entfernt davon. Es findet sich keine Herzenshärtigkeit bei irgend Jemand von ihnen; aber es ist Vorurtheil und Mangel an persönlicher Erfahrung."

Viele Fremde fühlten Theilnahme für die körperlichen und geistigen Leiden dieses ausgezeichneten Frauenzimmers. Alle, die sie sahen, sahen, daß ihr Körper zu verfallen, ihr Herz zu brechen im Begriff war. Der Letzte, scheint es, der die Aenderung bemerkte, war ihr Vater. Endlich wurden ihm die Augen, ihm selbst zum Trotz, geöffnet. Im Mai 1790 hatte seine Tochter eine dreistündige Unterredung mit ihm, die einzige lange Unterredung, die sie mit einander gehabt, seit er sie 1786 nach Windsor brachte. Sie sagte ihm, daß sie elend sei, daß sie vom Dienst und Schlafmangel aufgerieben werde, daß sie keinen Genuß im Leben, nichts zu lieben, nichts zu hoffen habe, daß ihre Familie und Freunde für sie wie nicht vorhanden wären, und sie, wie man an Todte denkt, an sie dächte. Von Tagesanbruch bis zur Mitternacht folgten dieselbe tödtende Arbeit, dieselben Erholungen, noch verhaßter als selbst die Arbeit, einander ohne Abwechselung, ohne irgend eine Pause der Freiheit und Ruhe.

Der Doctor war sehr niedergeschlagen über diese Nachrichten, war aber ein zu gutmüthiger Mann, als daß er nicht gesagt hätte, wenn sie abzugehen wünsche, so ständen ihr sein Haus und seine Arme offen. Indeß immer noch konnte er es nicht über sich bringen, sie vom Hofe zu entfernen. Seine Verehrung für das Königthum stieg in Wahrheit bis zum Götzendienst. Sie kann nur mit dem kriechenden Aberglauben jener syrischen Frömmler verglichen werden, die ihre Kinder durch's Feuer zum Moloch gehen lassen. Als er seine Tochter vermochte, die Stelle als Garderobeaufseherin anzunehmen, hegte

er, wie sie uns sagt, eine Hoffnung, daß ein oder der andere, nicht in dem Dienstvertrag ausgedrückte weltliche Vortheil aus ihrer Verbindung mit dem Hofe hervorgehen werde. Welchen Vortheil er erwartete, wissen wir nicht, und wußte er wahrscheinlich selbst nicht. Aber, was immer er erwartet haben mag, gewiß ist, daß er nichts erlangte. Miß Burney war für Kost, Wohnung und 200 (Pfund) jährlich gemiethet worden. Kost, Wohnung und 200 (Pfund) jährlich hatte sie gebührend empfangen. Wir haben, in der Hoffnung, einige Spur der außerordentlichen Wohlthaten zu finden, auf die der Doctor rechnete, das Tagebuch sorgfältig durchgesehen. Aber wir können nur ein, niemals erfülltes, Versprechen eines Mantels entdecken, und für dieses Versprechen erwartete man von Miß Burney Danksagungen, wie sie für den Bettler gepaßt hätten, mit welchem der heilige Martin, in der Legende, seinen Mantel theilte. Eine vierjährige Erfahrung reichte jedoch nicht aus, die Illusionen zu verscheuchen, die sich in dem Geiste des Doctors festgesetzt hatten, und mit dem theueren Vater und der süßen Königin, schien es wenig zu bezweifeln zu sein, daß Francisca an einem oder dem anderen Tage als Leiche niederfallen würde. Sechs Monate waren seit der Unterredung zwischen dem Vater und der Tochter verstrichen. Das Abschiedsgesuch wurde nicht eingesendet. Die Leidende wurde immer schlimmer. Sie nahm China; aber es hörte bald auf, eine wohlthätige Wirkung zu thun. Sie wurde mit Wein aufgereizt; sie wurde mit Opium beruhigt; aber vergebens. Ihr Athem begann auszugehen. Das Geflüster, daß sie im Versiechen sei, verbreitete sich am Hofe. Der Schmerz in ihrer Seite wurde so heftig, daß sie des Abends drei bis vier Mal genöthigt war, von dem Kartentische der alten Furie, an die sie gefesselt war, fortzuschleichen, um Hirschhorn zu nehmen. Wäre sie ein Neger-

sklave gewesen, so würde ein menschlicher Pflanzer sie von Arbeit entbunden haben. Ihre Majestät aber zeigte keine Gnade. Immer noch läutete die verwünschte Schelle drei Mal des Tages, immer noch mußte die Königin um 7 für den Morgen, und zu Mittag für den Tag angekleidet, und zu Mitternacht entkleidet werden.

Doch es war in der literarischen und modischen Gesellschaft ein allgemeines Gefühl des Mitleids mit Miß Burney und des Unwillens gegen ihren Vater sowohl, als gegen die Königin, erwachsen. „Ist es möglich," sagte eine große französische Dame zu dem Doctor, „daß Ihre Tochter in einer Stellung ist, wo ihr niemals ein Feiertag verstattet wird?" Horaz Walpole schrieb an Francisca, um seine Theilnahme auszudrücken. Boswell, von gutmüthiger Wuth überkochend, erzwang fast den Eintritt in den Palast, um sie zu sehen. „Meine theuere Madame, warum bleiben Sie? Das geht nicht, Madame! Sie müssen abgehen. Wir können dem nicht länger geduldig zusehen. Ich versichere Sie, irgend welche sehr heftige Maßregeln werden ergriffen werden. Wir werden uns gemeinsam an Dr. Burney wenden." Burke und Reynolds waren, wenn auch weniger geräuschvoll, in derselben Sache eifrig. Windham sprach mit Dr. Burney; fand ihn aber noch immer unentschlossen. „Ich will den Club auf ihn hetzen," rief Windham; „Miß Burney hat einige sehr treue Bewunderer darin, und ich bin sicher, sie werden eifrig beistehen." In der That scheint die Familie Burney besorgt zu haben, es möchte dem Doctor irgend ein öffentlicher Schimpf, wie ihn, um den mildesten Ausdruck zu gebrauchen, seine unverzeihliche Thorheit reichlich verdient hatte, zugefügt werden. Die medicinischen Herren gingen mit der Sprache heraus, und sagten ihm offen, daß seine Tochter abgehen oder sterben müsse.

Endlich siegten väterliche Zuneigung, ärztliche Autorität,

und die Stimme des ganzen Pfui rufenden Londons über Dr. Burney's Liebe zu Höfen. Er beschloß, daß Francisca ein Abdankungsschreiben abfassen solle. Obschon ihr Leben auf dem Spiele stand, so brachte sie doch nur mit Mühe den Muth auf, das Papier in die Hände der Königin zu legen. „Ich konnte nicht," so lautet das Tagebuch, „den Muth aufbieten, mein Memorial zu überreichen; mein Herz versagte mir allemal, weil ich sah, wie gänzlich die Königin fern davon war, so etwas zu erwarten. Denn obschon ich häufig in ihrer Gegenwart so krank war, daß ich kaum stehen konnte, so sah ich doch, daß sie mich, solange noch Leben blieb, unausweichlich für ihr gehörend ansah."

Endlich wurde das Papier mit zitternder Hand übergeben. Dann kam der Sturm. Juno übertrug, wie in der Aeneide, das Werk der Rache der Alekto. Die Königin war ruhig und sanft, aber Madame Schwellenberg tobte, wie ein Wahnsinniger in dem Bezirke der Unheilbaren in Bedlam. Solche Unverschämtheit! Solche Undankbarkeit! Solche Thorheit! Wollte Miß Burney gänzliches Verderben auf sich und ihre Familie herabbringen? Wollte sie den unschätzbaren Vortheil des königlichen Schutzes wegwerfen? Wollte sie sich von Vorrechten trennen, welche, einmal aufgegeben, niemals wieder zu gewinnen waren? Es war müssig, von Gesundheit und Leben zu reden. Wer nicht im Palaste leben konnte, für den war es das Beste, was ihm zustoßen konnte, darin zu sterben. Das Abschiedsgesuch wurde nicht angenommen. Die Sprache der Aerzte wurde immer stärker. Dr. Burney's väterliche Besorgnisse wurden vollständig erweckt, und er erklärte, in einem Briefe, welcher bestimmt war, der Königin gezeigt zu werden, unumwunden, daß seine Tochter abgehen müsse. Die Schwellenberg tobte wie eine wilde Katze. „Eine fast schauerliche Scene folgte," sagt

Miß Burney. „Sie war zu sehr aufgebracht, um sich zu verstellen, und stieß die wüthendsten Ausdrücke unwilliger Verachtung gegen unsere Schritte aus. Ich bin gewiß, sie würde, wenn England ein solches Elend hätte, mit Freuden uns Beide in die Bastille, als in einen geeigneten Platz, uns, von einem so frevelhaften Unterfangen gegen Herrscherwünsche, zu uns selbst zurückzubringen, eingesperrt haben." Diese Stelle verdient Beachtung, da sie, soweit wir bemerkt haben, die allereinzige im Tagebuche ist, welche zeigt, daß Miß Burney wußte, sie sei die Eingeborene eines freien Landes, sie könne nicht wider ihren Willen zum Kammermädchen gepreßt werden, und sie hätte gerade ein eben so gutes Recht, in der St. Martinsstraße zu leben, wenn ihr das beliebte, als Königin Charlotte hatte, in St. James zu leben.

Die Königin versprach, daß, nach dem nächsten Geburtstage, Miß Burney freigelassen werden solle. Aber das Versprechen wurde schlecht gehalten, und Ihre Majestät bezeigte Unlust, daran erinnert zu werden. Endlich wurde Francisca benachrichtigt, daß in 14 Tagen ihre Bedienstung aufhören solle. „Ich hörte dies," sagt sie, „mit einem besorgten Vorgefühl, ich würde sicherlich niemals anderweite 14 Tage, in einem so schwachen und siechenden und schmerzlichen Gesundheitsstande, ausdauern . . . . Wie die Zeit der Trennung herannahte, nahm die Herzlichkeit der Königin sehr ab, und Spuren inneren Misfallens zeigten sich zuweilen, aus einer Meinung entstehend, ich hätte lieber zwischen Leben und Sterben fortkämpfen, als sie verlassen sollen. Gleichwohl bin ich sicher, sie sah, wie dürftig meine Aussicht war, wenn meine Lebensweise nicht geändert ward, und hörte endlich auf, sich zu wundern, wenn sie auch nicht billigen konnte." Süße Königin! Welche edle Offenheit, zuzugeben, daß die Unbotmäßigkeit von Leuten, welche die

Ehre, ihre Bruststreifen zu ordnen, des Opfers ihres eigenen Lebens nicht werth halten, zwar höchlich verbrecherisch, aber doch nicht gänzlich unnatürlich sei.

Wir verstehen vollkommen die Geringschätzung Ihrer Majestät für das Leben Anderer, wo ihr eigenes Vergnügen betheiligt war. Aber was sie für ein Vergnügen daran gefunden haben kann, Miß Burney um sich zu haben, ist nicht leicht zu begreifen. Daß Miß Burney eine ausgezeichnet geschickte Garderobeaufseherin gewesen, ist nicht sehr wahrscheinlich. In der That, wenige Frauenzimmer hatten der Kleidung weniger Aufmerksamkeit geschenkt. Dann und wann, im Laufe von fünf Jahren, war von ihr verlangt worden, vorzulesen, oder ein Gedicht zu schreiben. Aber bessere Vorleser waren leicht zu finden, und ihre Verse waren schlechter, als selbst die Geburtstagsoden des Hofpoeten. Vielleicht hatte jene Sparsamkeit, die zu den vortretendsten Tugenden Ihrer Majestät gehörte, einigen Antheil an ihrem Verhalten bei dieser Gelegenheit. Miß Burney hatte niemals angedeutet, daß sie einen Ruhegehalt erwarte, und würde fürwahr das Wenige, was sie hatte, für Freiheit gegeben haben. Aber Ihre Majestät wußte, was das Publicum dachte, und was ihrer eigenen Würde zukam. Sie konnte schon der Schande halber ein Frauenzimmer von ausgezeichnetem Geiste, welches eine einträgliche Laufbahn aufgegeben hatte, um ihr aufzuwarten, welches ihr fünf Jahre lang für ein Weniges treu gedient hatte, und dessen Gesundheit durch Arbeit und Wachen geschwächt worden war, den Hof nicht ohne irgend ein Zeichen königlicher Liberalität verlassen lassen. Georg III., der sich bei allen Gelegenheiten, wo Miß Burney betheiligt war, wie ein ehrlicher, gutmüthiger Gentleman benommen zu haben scheint, fühlte das und sagte offen, daß sie zu einer Versorgung berechtigt sei. Endlich wurde ihr, zur Vergütung für all das

Elend, was sie bestanden, und für die Gesundheit, die sie geopfert hatte, eine von dem Belieben der Königin abhängige Jahresrente von 100 Pfund bewilligt.

Dann wurde das Gefängniß geöffnet, und Francisca war wieder einmal frei. Johnson hätte, wie Burke bemerkt, eine ergreifende Seite zu seinem Gedicht über die Eitelkeit menschlicher Wünsche hinzufügen können, wenn er es erlebt hätte, seine kleine Burney zu sehen, wie sie in den Palast ging und wie sie herauskam.

Die so lange nicht gekosteten Genüsse der Freiheit, der Freundschaft, der häuslichen Zuneigung waren für ihren erschütterten Körper fast zu scharf. Aber glückliche Tage und ruhige Nächte stellten bald die Gesundheit her, die der Königin Toilette und Madame Schwellenberg's Kartentisch geschwächt hatten. Freundliche und sorgende Gesichter umgaben die Kranke. Die feinste und glänzendste Conversation belebte ihren Geist wieder. Es wurden ihr Reisen angerathen, und sie streifte in bequemen Tagereisen von Kathedrale zu Kathedrale, und von Brunnenort zu Brunnenort. Sie durchkreuzte den Neuen Forst, und besuchte Stonhenge und Wilton, die Klippen von Lyme, und das schöne Thal von Sidmouth. Von da reiste sie über Powderham Castle, und über die Ruinen der Glastonbury Abtei nach Bath, und von Bath kehrte sie, als der Winter herankam, gesund und heiter nach London zurück. Hier besuchte sie ihren alten Kerker, und fand ihre Nachfolgerin bereits weit auf dem Wege zum Grabe, und mit einem vertretenen Knöchel und einem nervösen Fieber, vom Morgen bis Mitternacht zu strengem Dienste angehalten.

Zu dieser Zeit wimmelte England von, aus ihrem Vaterlande durch die Revolution vertriebenen französischen Exilirten. Eine Colonie dieser Flüchtlinge ließ sich zu Juniper Hall in

Surrey, nicht weit von Norbury Park, wo Mr. Lock, ein vertrauter Freund der Familie Burney, wohnte, nieder. Francisca besuchte Norbury, und wurde bei den Fremden eingeführt. Sie hatte starke Vorurtheile gegen sie; denn ihr Toryismus ging weit über, wir sagen nicht den des Mr. Pitt, sondern den des Mr. Reeves, und die Insassen von Juniper Hall waren alle der Constitution von 1791 zugethan, und wurden daher von den Royalisten der ersten Emigration mehr verabscheut, als Petion oder Marat. Aber ein Frauenzimmer wie Miß Burney konnte dem Zauber dieser merkwürdigen Gesellschaft nicht lange widerstehen. Sie war mit Johnson und Windham, mit Mrs. Montagu und Mrs. Thrale umgegangen. Aber doch war sie genöthigt, zu gestehen, daß sie niemals vorher Conversation gehört habe. Die belebteste Beredtsamkeit, die schärfste Beobachtungsgabe, der funkelndste Witz, die artigste Grazie vereinigten sich, sie zu bezaubern. Denn Frau von Staël war da, und Herr v. Talleyrand. Auch Herr v. Narbonne war da, ein edler Vertreter der französischen Aristokratie, und mit Herrn v. Narbonne war sein Freund und Anhänger General d'Arblay, ein ehrenfester und liebenswürdiger Mann, mit einem hübschen Aeußeren, offenen soldatischen Manieren, und einigem Geschmack für Literatur.

Die Vorurtheile, welche Francisca gegen die constitutionellen Royalisten von Frankreich gefaßt hatte, verschwanden schnell. Sie hörte mit Entzücken auf Talleyrand und Frau v. Staël, vereinigte sich mit Herrn D'Arblay, die Jakobiner zu verwünschen und die unglücklichen Bourbons zu beweinen, nahm französische Stunden bei ihm, verliebte sich in ihn, und heirathete ihn, auf ein Einkommen hin, was sich nicht über eine unsichere Jahresrente von 100 Pfund belief.

Hier schließt das Tagebuch für jetzt. Wir wollen daher

unsere Erzählung zu einem bündigen Schlusse bringen, indem wir die wichtigsten Ereignisse, von denen wir wissen, daß sie Madame D'Arblay während des letzten Theiles ihres Lebens betroffen, schnell berichten.

Das Vermögen des Herrn D'Arblay war in dem allgemeinen Schiffbruche der französischen Revolution untergegangen, und in einem fremden Lande konnten ihn seine Talente, welcher Art sie immer gewesen sein mögen, schwerlich reich machen. Die Aufgabe, für die Familie zu sorgen, fiel daher seiner Frau zu. Im Jahre 1796 gab sie auf Subscription ihren dritten Roman, Camilla, heraus. Er wurde vom Publicum mit Ungeduld erwartet, und die Summe, die sie dafür erhielt, war, wie wir glauben, größer, als jemals zu jener Zeit für einen Roman bezogen worden war. Wir haben gehört, daß sie mehr als 3000 Guineen davontrug. Doch geben wir das nur als Gerücht. Indeß erlangte Camilla niemals eine solche Popularität, wie die, deren sich Evelina und Cäcilia erfreut hatten, und es muß zugestanden werden, daß eine bemerkbare Abnahme, zwar nicht des Humors oder der Gabe der Charakterzeichnung, aber der Anmuth und Reinheit des Styles bemerkbar war.

Wir haben gehört, daß, um diese Zeit, eine Tragödie der Madame D'Arblay ohne Erfolg aufgeführt wurde. Wir wissen nicht, ob sie je gedruckt wurde, haben auch in der That keine Zeit gehabt, irgendwelche Untersuchungen über ihre Geschichte oder Verdienste anzustellen.

Während des kurzen Waffenstillstandes, der dem Frieden von Amiens folgte, besuchte Herr D'Arblay Frankreich. Lauriston und La Fayette stellten der französischen Regierung seine Ansprüche vor, und erwirkten ein Versprechen, daß er in seinen militairischen Rang wieder eingesetzt werden solle. Herr D'Arblay verlangte jedoch, daß man niemals von ihm verlangen solle,

gegen die Landsleute seiner Frau zu dienen. Der Erste Consul wollte natürlich von einer solchen Bedingung nichts hören, und befahl, die Bestallung des Generals augenblicklich zurückzunehmen.

Madame D'Arblay kam, kurze Zeit bevor der Krieg von 1803 ausbrach, zu ihrem Gatten nach Paris, und blieb 10 Jahre in Frankreich, fast von allem Verkehre mit ihrem Geburtslande abgeschnitten. Endlich, als Napoleon auf seinem Marsche nach Rußland war, erlangte sie mit großer Mühe von seinen Ministern die Erlaubniß, ihr eigenes Vaterland, in Gesellschaft ihres Sohnes, der in England geboren war, zu besuchen. Sie kam noch zur rechten Zeit, um den letzten Segen ihres Vaters zu empfangen, der in seinem 87. Jahre starb. Im Jahre 1814 gab sie ihren letzten Roman, den Wanderer, heraus, ein Buch, welches kein verständiger Freund ihres Andenkens aus der Vergessenheit, in die es mit Recht gefallen ist, zu ziehen versuchen wird. In demselben Jahre wurde ihr Sohn Alexander nach Cambridge geschickt. Er erlangte eine ehrenvolle Stelle unter den Wettkämpfern seines Jahres, und wurde zum Collegiaten des Christ Collegiums erwählt. Er stand aber auf der Universität in noch höherem Rufe, als aus seinem Erfolge in akademischen Wettkämpfen zu schließen ist. Seine französische Erziehung hatte ihn für die Prüfungen des Senatshauses nicht geeignet gemacht; in reiner Mathematik aber, haben uns einige seiner Mitbewerber versichert, hatte er sehr Wenige, die ihm gleichkamen. Er trat in die Kirche, und man hielt für wahrscheinlich, daß er sich als Prediger sehr auszeichnen würde; aber er starb vor seiner Mutter. Alles, was wir von ihm gehört haben, bestimmt uns, zu glauben, daß er ein Sohn war, wie ihn eine solche Mutter zu haben verdiente. Im Jahre 1832 gab Madame D'Arblay die Memoiren ihres Vaters heraus, und am 6. Januar 1840 starb sie in ihrem 88. Jahre.

Wir wenden uns jetzt von dem Leben der Madame D'Arblay zu ihren Schriften. Es kann, wie wir meinen, in Betreff der Natur ihres Verdienstes wenig Meinungsverschiedenheit bestehen, wie viele es auch über dessen Grad geben mag. Sie war so recht eigentlich, wie sie Johnson nannte, ein Charaktermacher. In der Darlegung menschlicher Leidenschaften und Launen lag ihre Stärke, und in diesem Zweige der Kunst besaß sie, wie wir meinen, sehr ausgezeichnete Geschicklichkeit.

Damit wir sie aber, nach unserer Pflicht als in den Gesetzen des literarischen Vorranges bewanderter Waffenherold, zu dem richtigen Platze, auf den sie Anspruch hat, geleiten mögen, müssen wir unsere Untersuchung noch etwas weiter führen.

Es besteht, in Einer Beziehung, eine bemerkenswerthe Analogie zwischen den Gesichtern und den Charakteren der Menschen. Nicht zwei Gesichter gleichen einander, und doch weichen sehr wenige Gesichter sehr weit von dem gemeinen Maßstabe ab. Unter den 1,800,000 menschlichen Wesen, welche London bewohnen, giebt es nicht eines, das seine Bekannten mit einem anderen verwechseln könnten, und doch mögen wir von Paddington bis Mile End gehen, ohne Eine Person zu sehen, bei welcher irgend ein Zug so übermäßig hervortretend wäre, daß wir uns umdrehten, um sie anzustaunen. Eine unendliche Zahl von Varietäten liegt zwischen Grenzen, die nicht sehr weit von einander sind. Die Exemplare, welche diese Grenzen auf einer von beiden Seiten überschritten, bilden eine sehr kleine Minorität.

Ebenso verhält es sich mit den Charakteren der Menschen. Auch hier überschreitet die Mannigfaltigkeit alle Möglichkeit, sie aufzuzählen. Aber der Fälle, in denen die Abweichung von dem gemeinen Maßstabe auffällig und grotesk wäre, sind sehr wenige. In Einem Gemüthe herrscht Geiz vor; in einem an-

deren Stolz; in einem dritten Vergnügungssucht; gerade wie in Einem Gesichte die Nase der vortretendste Zug ist, während bei anderen der Hauptausdruck in der Stirne, oder in den Linien des Mundes liegt. Aber es giebt sehr wenige Gesichter, in denen nicht Nase, Stirn und Mund, wenn auch in ungleichen Graden, zu dem allgemeinen Eindrucke beitrügen, und eben so giebt es sehr wenige Charaktere, in denen eine überwuchernde Neigung alle anderen gänzlich bedeutungslos machte.

Es ist klar, daß ein Portraitmaler, der nur solche Gesichter und Gestalten darzustellen vermöchte, wie wir sie auf Märkten für Geld sehen, wie lebensvoll auch seine Ausführung sein möchte, nicht zu den höchsten Künstlern gehören würde. Er muß immer Denen nachgestellt werden, welche die Kunst besitzen, Eigenthümlichkeiten zu erfassen, die sich nicht zur Häßlichkeit steigern. Je schwächer diese Eigenthümlichkeiten sind, desto größer ist das Verdienst des Malers, der sie zu erfassen und auf seinen Kannevas zu übertragen vermag. Daniel Lambert, oder das lebende Skelett, die Dame mit dem Schweinsgesicht, oder die siamesischen Zwillinge so zu malen, daß sie Niemand verkennen kann, ist eine Leistung, zu der es ein Schildermaler bringen kann. Ein Künstler der dritten Classe mag uns das Schielen des Wilkes, und Gibbon's niedergebogene Nase und aufgetriebene Backen geben. Es würde einen viel höheren Grad von Kunst erfordern, zwei solche Männer, wie Mr. Canning und Sir Thomas Lawrence so zu malen, daß Niemand, der sie jemals gesehen, einen Augenblick zögern könnte, jedes Bild seinem Original zuzuweisen. Hier würde der bloße Karikaturenmaler gänzlich unvermögend sein. Er würde in keinem von beiden Gesichtern irgend etwas finden, woran er sich halten könnte, um einen Unterschied zu machen. Zwei große kahle Stirnen, zwei regelmäßige Profile, zwei volle Gesichter von der=

selben ovalen Form, würden seine Kunst vereiteln, und er würde zu der kläglichen Ausflucht gebracht sein, ihre Namen an den Fuß seines Gemäldes zu setzen. Gleichwohl bestand ein großer Unterschied, und wer sie einmal gesehen hatte, würde einen von ihnen so wenig mit dem andern verwechselt haben, wie Mr. Pitt und Mr. Fox. Aber der Unterschied lag in feinen Zügen und Schattirungen, wie sie für Pinsel seltenen Ranges vorbehalten sind.

Dieser Unterschied geht durch alle nachbildenden Künste. Foote's Mimik war ungemein drollig, aber sie war lauter Karikatur. Er konnte blos irgend eine seltsame Eigenthümlichkeit aufgreifen, ein Stottern oder ein Lispeln, ein northumbrisches Ohrläppchen, oder einen irischen Holzpantoffel, ein Bücken oder ein Wackeln. „Wenn Jemand," sagte Johnson, „auf einem Beine hüpft, so kann Foote auf einem Beine hüpfen." Garrick dagegen konnte diejenigen Eigenthümlichkeiten der Manier und Sprache erfassen, die, wenn auch höchlich bezeichnend, doch zu klein sind, um beschrieben werden zu können. Wir zweifeln nicht, daß Foote, durch Nachahmung eines Gespräches zwischen einem Schotten und einem aus Somersetshire, das Heumarkttheater vor Lachen hätte schüttern machen können. Aber Garrick hätte ein Gespräch zwischen zwei Weltmännern, beide Muster der feinsten Bildung, Lord Chesterfield z. B. und Lord Albemarle, dergestalt wiedergeben können, daß Niemand hätte zweifeln können, wer jedes sei, ungeachtet Niemand sagen konnte, daß Lord Chesterfield oder Lord Albemarle, in irgend einem Punkte, anders redeten oder sich bewegten, als in Uebereinstimmung mit den Gebräuchen der besten Gesellschaft.

Derselbe Unterschied findet sich im Drama und in der erdichteten Erzählung. Am höchsten unter Denen, welche die menschliche Natur vermittelst des Dialogs dargestellt haben,

steht Shakspeare. Seine Mannigfaltigkeit ist wie die Mannigfaltigkeit der Natur, endlose Verschiedenheit, aber kaum irgend eine Monstrosität. Die Charaktere, von denen er uns einen so lebensvollen Eindruck vermittelt hat, wie der, den wir von den Charakteren unserer eigenen Genossen empfangen, finden sich massenhaft vor. Gleichwohl aber trifft man in all diesen Massen kaum Einen Charakter, welcher weit von dem gemeinen Maßstabe abwiche, und den wir sehr ungewöhnlich nennen würden, wenn wir ihm im wirklichen Leben begegneten. Die alberne Vorstellung, daß jeder Mensch Eine herrschende Leidenschaft habe, und daß dieser Schlüssel, wenn man ihn einmal kenne, alle Räthsel seines Verhaltens löse, findet in Shakspeare's Stücken keine Bekräftigung. Hier erscheint der Mensch wie er ist, aus einem Gedränge von Leidenschaften zusammengesetzt, die um die Meisterschaft über ihn streiten, und ihn abwechselnd beherrschen. Was ist Hamlet's herrschende Leidenschaft? Oder Othello's? Oder Heinrichs V.? Oder Wolsey's? Oder Lear's? Oder Shylock's? Oder Benedict's? Oder Macbeth's? Oder die des Cassius? Oder die des Falconbridge? Aber wir könnten so in alle Ewigkeit fortfragen! Nehmen wir uns ein einziges Beispiel, Shylock. Ist er so begierig nach Geld, daß er gegen Rache gleichgiltig wäre? Oder so begierig nach Rache, daß er gegen das Geld gleichgiltig wäre? Oder so auf beide zusammen gerichtet, daß er gegen die Ehre seiner Nation und das Gesetz Mosis gleichgiltig wäre? Alle seine Neigungen sind in einander gemischt, sodaß wir, bei dem Versuche, jeder ihren gebührenden Theil anzuweisen, dieselbe Schwierigkeit finden, die uns fortwährend im wirklichen Leben begegnet. Ein oberflächlicher Kritiker mag sagen, daß Haß die herrschende Leidenschaft Shylock's ist. Aber wie viele Leidenschaften haben sich verschmolzen, um diesen Haß zu bilden? Er ist zum Theil die Wirkung

verwundeten Stolzes: Antonio hat ihn Hund genannt. Er ist zum Theil die Wirkung von Habsucht: Antonio hat ihn an (dem Gewinn) einer halben Million gehindert, und wenn Antonio weg ist, so wird es für die Wuchergewinne keine Grenze geben. Er ist zum Theil die Wirkung von National= und Religions=gefühl: Antonio hat auf den jüdischen Mantel gespuckt, und der Eid der Rache ist bei dem jüdischen Sabbath geschworen wor=den. Wir könnten alle Charaktere, die wir erwähnt haben, und noch funfzig mehr in derselben Weise durchgehen; denn es ist fortwährend die Weise Shakspeare's, das menschliche Ge=müth, nicht als der unbedingten Herrschaft Eines despotischen Hanges, sondern als einem gemischten Regimente unterliegend darzustellen, in welchem ein hundert Kräfte einander die Wage halten. Wie bewundernswerth er auch in allen Theilen seiner Kunst war, wir bewundern ihn am meisten deshalb, daß, wäh=rend er uns eine größere Zahl treffender Portraits hinterlassen hat, als alle anderen Dramatiker zusammengenommen, er uns kaum eine einzige Karikatur hinterlassen hat.

Shakspeare hat weder einen Gleichen, noch einen Zweiten gehabt. Aber wir stehen nicht an, unter die Schriftsteller, die in dem von uns hervorgehobenen Punkte der Weise des großen Meisters am nächsten kamen, Johanna Austen zu stellen, ein Frauenzimmer, auf welches England mit Recht stolz ist. Sie hat uns eine Menge von Charakteren gegeben, die alle, in einem gewissen Sinne, gewöhnliche sind, alle so, wie wir ihnen jeden Tag begegnen. Gleichwohl unterscheiden sie sich alle so voll=kommen von einander, als wenn sie die ungewöhnlichsten der menschlichen Wesen wären. Da giebt es z. B. vier Geistliche, bei deren keinem wir uns wundern würden, ihn in irgend einer Pfarrei des Königreiches zu finden: Mr. Eduard Ferrars, Mr. Heinrich Tilney, Mr. Edmund Bertram und Mr. Elton. Sie

sind alle Beispiele der höheren Abtheilung des Mittelstandes. Sie haben alle eine liberale Erziehung genossen. Sie stehen alle unter den Beschränkungen desselben geheiligten Berufes. Sie sind alle jung. Sie sind alle verliebt. Nicht einer von ihnen hat irgend ein Steckenpferd, um den Ausdruck Sterne's zu gebrauchen. Nicht einer von ihnen hat solch eine herrschende Leidenschaft, wie wir bei Pope davon lesen. Wer würde nicht erwartet haben, daß sie schale Abbilder von einander sein würden? Nichts dergleichen. Harpagon ist Jourdain nicht ungleicher, Joseph Surface ist Sir Lucius O'Trigger nicht ungleicher, als jeder von Miß Austen's jungen Geistlichen allen seinen ehrwürdigen Brüdern ist. Und fast alles dies geschieht durch so feine Züge, daß sie der Analyse spotten, daß sie den Kräften der Beschreibung Trotz bieten, und daß wir nur aus dem allgemeinen Eindrucke, zu dem sie beigetragen haben, ihr Dasein kennen.

Es muß, wie wir meinen, zwischen Künstlern dieser Bedeutung und flachen Dichtern und Novellisten, deren Geschicklichkeit in der Darstellung dessen liegt, was Ben Jonson humours nennt, eine Grenze gezogen werden. Die Worte Ben Jonson's entsprechen der Sache so sehr, daß wir sie anführen wollen:

„Wenn eine ganz besondre Eigenschaft
So Einen einnimmt, daß sie sämmtliche
Affecte, Geister, Kräfte, die er hat,
Zusammenfließend Einen Weg macht gehn,
Das nennt man billig einen Humour dann.“

Es giebt unstreitig Personen, in denen solche Humours, wie sie Ben Jonson schildert, ein vollständiges Uebergewicht erlangt haben. Der Geiz des Elwes, das unsinnige Verlangen des Sir Egerton Brydges nach einer Baronie, auf die er nicht mehr Recht hatte, als auf die spanische Krone, die Bosheit,

welche langes Nachdenken über eingebildetes Unrecht in dem düsteren Gemüthe Bellingham's erzeugte, sind Beispiele. Das Gefühl, welches Clarkson und andere tugendhafte Männer gegen Sklavenhandel und Sklaverei belebte, ist ein Beispiel einer ehrenwertheren Art.

Da wir sehen, daß solche Humours existiren, so können wir nicht läugnen, daß sie geeignete Gegenstände für die Nachbildungen der Kunst sind. Aber wir meinen, daß die, wenn auch noch so geschickte und ergötzliche, Nachbildung solcher Humours keine Leistung des höchsten Ranges ist, und da solche Humours im wirklichen Leben selten sind, so müssen sie, wie wir meinen, in Werken, welche sich für Gemälde des wirklichen Lebens geben, sparsam angebracht werden. Nichtsdestoweniger kann ein Schriftsteller in der Darstellung dieser Humours so viel Genie zeigen, daß er zu einer ausgezeichneten und bleibenden Stelle unter Classikern wohlberechtigt ist. Die Hauptsitze von allen jedoch, die Plätze auf dem Dais und unter dem Thronhimmel, sind für die Wenigen vorbehalten, die sich in der schwierigen Kunst ausgezeichnet haben, Charaktere zu malen, in denen kein einziger Zug unmäßig überladen ist.

Wenn wir das Gesetz richtig entwickelt haben, so kann es uns keine Schwierigkeiten machen, es auf den vorliegenden besonderen Fall anzuwenden. Madame D'Arblay hat uns fast nichts hinterlassen, als Humours. Beinahe alle ihre Männer und Frauen haben irgend eine, bis zu einem krankhaften Grade entwickelte Neigung. In der Cäcilia z. B. thut Mr. Delvile niemals seinen Mund auf, ohne irgend eine Anspielung auf seine eigene Geburt und Stellung zu machen; Mr. Briggs nicht, ohne irgend eine Anspielung auf das Ansammeln von Geld; Mr. Hobson nicht, ohne die Nachsicht gegen sich selbst und das Selbstgefühl von Wichtigkeit eines aufgeschossenen Geldstolzen

zu verrathen; Mr. Simkins nicht, ohne irgend eine kriechende Bemerkung zu machen, wodurch er sich in die Gunst seiner Kunden einschleichen will; Mr. Meadows nicht, ohne Apathie und Lebenssattheit auszudrücken; Mr. Albany nicht, ohne über die Laster der Reichen und das Elend der Armen zu declamiren; Mrs. Belfield nicht, ohne irgend eine unzarte Lobrede auf ihren Sohn; Lady Margarethe nicht, ohne Eifersucht auf ihren Gatten zu zeigen. Morrice ist lauter springende, geschäftige Zudringlichkeit, Mr. Gosport lauter Sarkasmus, Lady Honorie lauter munteres Geschwätz, Miß Larolles lauter albernes Geschwätz. Wenn Madame D'Arblay jemals mehr erstrebte, so glauben wir nicht, daß es ihr gut geglückt sei.

Wir sind daher genöthigt, der Madame D'Arblay eine Stelle in der höchsten Reihe der Kunst zu versagen; aber wir können nicht läugnen, daß sie, in der Reihe, zu der sie gehörte, wenige Gleiche und kaum Jemand über sich hatte. Die Mannigfaltigkeit der Humours, die in ihren Novellen zu finden ist, ist ungeheuer, und obwohl das Reden jeder Person für sich monoton ist, so ist doch der allgemeine Eindruck nicht Eintönigkeit, sondern sehr lebhaft und angenehm abwechselnd. Ihre Pläne sind roh entworfen und unwahrscheinlich, wenn wir sie an sich betrachten. Aber für den Zweck, ergreifende Gruppen ungewöhnlicher Charaktere darzustellen, von denen jeder durch seine eigene besondere Grille beherrscht wird, jeder seinen eigenen besonderen Jargon redet, und jeder durch Opponiren die Wunderlichkeiten aller Uebrigen herausbringt, sind sie bewundernswürdig gestaltet. Wir wollen Ein Beispiel, aus vielen, die uns beifallen, geben. Es wird alle Wahrscheinlichkeit verletzt, um Mr. Delvile, Mr. Briggs, Mr. Hobson und Mr. Albany in Ein Zimmer zusammenzubringen. Aber wenn wir sie dort haben, so vergessen wir die Wahrscheinlichkeit bald über

dem ausgesucht lächerlichen Eindrucke, der durch den Conflict von vier alten Narren hervorgebracht wird, von denen jeder in einer ihm eigenen Monomanie tollt, jeder einen ihm eigenen Dialekt spricht, und jeder alle anderen von Neuem in Hitze bringt, so oft er den Mund aufthut.

Madame D'Arblay war höchst glücklich in der Komik, und in der That in an das Possenhafte grenzender Komik. Aber wir sind geneigt, aus einigen Stellen, sowohl in der Cäcilia, als in der Camilla, zu schließen, daß sie gleiche Auszeichnung hätte im Rührenden erlangen können. Wir haben dieses Urtheil weniger von jenen gesuchten Nothscenen geschöpft, welche der Katastrophe jedes dieser Romane nahe liegen, als von einigen erlesenen Zügen natürlichen Zartgefühls, die uns hier und da überraschend ergreifen. Wir möchten als Beispiel Mrs. Hill's Bericht an Cäcilia von dem Tode ihres kleinen Knaben, und die Trennung des Sir Hugo Tyrold und Camilla's, als der ehrliche Baronet sich für sterbend hält, erwähnen.

Es ist ein trauriger Gedanke, daß der ganze Ruhm der Madame D'Arblay auf dem beruht, was sie während der früheren Hälfte ihres Lebens that, und daß alles, was sie während der 43 Jahre, die ihrem Tode vorhergingen, producirte, ihren Ruf verringerte. Gleichwohl haben wir keinen Grund, zu denken, daß ihre Fähigkeiten, zu der Zeit, wo sie in ihrer Reife hätten sein sollen, von irgend einem Mehlthau befallen worden seien. Im Wanderer treffen wir dann und wann einen Strahl ihres Genius. Selbst in den Memoiren ihres Vaters findet sich keine Spur von Geistesschwäche. Sie sind sehr schlecht; aber sie sind es, wie uns scheint, nicht aus einer Abnahme der Kraft, sondern aus einer gänzlichen Verkehrung derselben.

Die Wahrheit ist, daß Madame D'Arblay's Styl eine allmälige und höchst nachtheilige Umänderung erfuhr, eine Um-

änderung, die wir, im Grade wenigstens, für beispiellos in der Literaturgeschichte halten, und deren Fortschritt zu verfolgen nützlich sein kann.

Als sie ihre Briefe an Mr. Crisp, ihre früheren Tagebücher und ihren ersten Roman schrieb, war ihr Styl zwar nicht glänzend oder kraftvoll, wohl aber leicht, klar und von jedem anstößigen Fehler frei. Als sie Cäcilia schrieb, strebte sie höher. Sie hatte damals viel in einem Kreise gelebt, dessen Mittelpunkt Johnson war, und sie selbst gehörte zu dessen unterwürfigsten Verehrern. Es scheint ihr niemals in den Sinn gekommen zu sein, daß der Styl selbst seiner besten Schriften keinesweges fehlerfrei war, und daß es, selbst wenn er fehlerfrei gewesen wäre, nicht weise von ihr sein möge, ihn nachzuahmen. Eine Redeweise, welche in einer Untersuchung über die Einheiten, oder in einer Vorrede zu einem Wörterbuch passend sein mag, kann in einer Erzählung vom Weltleben ganz am unrechten Orte sein. Beim Kritisiren herrschender Moden gebrauchen alte Gentlemen, und beim Courmachen gebrauchen junge Gentlemen nicht die gewogenen Beiwörter, und die wohlklingenden Schlußphrasen, deren ein geschickter Schriftsteller sich, bei sehr feierlichen Gelegenheiten, mit glücklichem Erfolge bedienen mag.

In einer bösen Stunde nahm die Verfasserin der Evelina sich den Rambler zum Muster. Es würde das nicht weise gewesen sein, selbst wenn sie ihr Vorbild so gut hätte nachahmen können, wie es Hawkesworth that. Aber diese Nachahmung überstieg auch ihre Kräfte. Sie hatte ihren eigenen Styl. Es war ein erträglicher Styl, und hätte, ohne irgend eine gewaltsame Aenderung, zu einem sehr guten verbessert werden können. Sie beschloß, ihn wegzuwerfen, und einen Styl anzunehmen, in dem sie nur durch Erkämpfung eines fast wunderbaren Sieges über Natur und Gewohnheit Auszeichnung erlangen konnte.

Sie konnte aufhören, Fanny Burney zu sein; es war nicht so leicht, Samuel Johnson zu werden.

In der Cäcilia fing die Umwandelung der Manier an, sich zu zeigen. Indeß ist in der Cäcilia die Nachahmung Johnson's, wiewohl nicht immer im besten Geschmacke, doch zuweilen ungemein glücklich, und der Stellen, die so wortreich wären, daß sie positiv widerlich würden, sind wenige. Es gab Leute, welche flüsterten, Johnson habe seiner jungen Freundin geholfen, und der Roman verdanke seiner Hand alle seine besten Stellen. Das war lediglich das Werk des Neides. Miß Burney's wirkliche Vorzüge waren Johnson so wenig erreichbar, wie die seinigen ihr. Er hätte ebensowenig die Maskenballscene, oder die Vauxhallscene schreiben können, wie sie das Leben Cowley's, oder die Kritik Soame Jenyns. Aber wir hegen nicht den mindesten Zweifel, daß er Cäcilia durchsah, und den Styl vieler Stellen feilte. Wir wissen, daß er derartigen Beistand höchst freigebig zu leisten pflegte. Goldsmith, Hawkesworth, Boswell, Lord Hailes, Mrs. Williams, gehörten zu Denen, die seine Beihilfe erlangten. Ja er corrigirte sogar die Poesie des Mr. Crabbe, den er, wie wir glauben, niemals gesehen hatte. Als Miß Burney an das Schreiben eines Lustspieles dachte, versprach er, ihr seinen besten Rath zu geben, wiewohl er gestand, daß er nicht besonders gut geeignet sei, in auf die Bühne bezüglichen Angelegenheiten zu rathen. Wir halten es daher für im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß seine kleine Fanny, während sie mit ihm im liebevollsten Verkehre zu leben pflegte, ein bedeutendes Werk herausgegeben haben sollte, ohne ihn zu Rathe zu ziehen, und, wenn wir Cäcilia ansehen, so finden wir in den ernsten und erhabenen Stellen Spuren seiner Hand, die sich unmöglich verkennen lassen. Bevor wir diesen Artikel schließen, wollen wir zwei oder drei Beispiele geben.

Das nächste Mal, wo Madame D'Arblay als Schriftstellerin vor der Welt erschien, war sie in einer ganz anderen Lage. Sie wollte sich nicht mit dem einfachen Englisch begnügen, in welchem Evelina geschrieben war. Sie hatte den Freund nicht mehr, der, wie wir überzeugt sind, den Styl der Cäcilia gefeilt und kräftiger gemacht hatte. Sie sollte in Johnson's Manier ohne Johnson's Hilfe schreiben. Die Folge war, daß in der Camilla jede Stelle, die sie recht schön machen wollte, abscheulich ist, und daß das Buch nur durch die bewundernswürdige Lebendigkeit und Kraft der Stellen, in denen sie sich begnügte, vertraulich zu schreiben, vor Verwerfung gerettet worden ist.

Doch es sollte noch ein tieferes Sinken eintreten. Nach dem Erscheinen der Cäcilia wohnte Madame D'Arblay zehn Jahre zu Paris. Während dieser zehn Jahre fand kaum irgend ein Verkehr zwischen Frankreich und England statt. Nur mit Mühe konnte gelegentlich ein kurzer Brief übermacht werden. Der ganze Umgang der Madame D'Arblay bestand aus Franzosen. Sie muß französisch geschrieben, gesprochen, gedacht haben. Ovid äußerte seine Besorgniß, daß ein kürzeres Exil der Reinheit seines Lateins geschadet haben möge. Während eines kürzeren Exils verlernte Gibbon sein heimisches Englisch. Madame D'Arblay hatte einen schlechten Styl nach Frankreich gebracht. Sie brachte einen Styl zurück, von dem wir wirklich nicht wissen, wie wir ihn schildern sollen. Es ist eine Art gebrochenes Johnsonesisch, ein barbarisches patois, was sich zu der Sprache des Rasselas so verhält, wie das Rothwelsch der Neger von Jamaica zu dem Englischen des Hauses der Lords. Zuweilen erinnert er uns an die feinsten, das will sagen die verdorbensten Stellen in Mr. Galt's Novellen; zuweilen an die Standreden in der Exeter-Hall; zuweilen an die leitenden Artikel der Morning Post. Am meisten gleicht er aber dem win=

digen Schwulste des Mr. Rowland und Dr. Goss. Es kommt nicht darauf an, was für Ideen in einen solchen Styl gekleidet sind. Der Genius Shakspeare's und Bacon's vereinigt hätten ein so geschriebenes Werk nicht vor allgemeiner Verspottung gerettet.

Nur mit Hilfe von Beispielen können wir unsere Leser in den Stand setzen, zu beurtheilen, in wie weit die drei Stylarten der Madame D'Arblay sich von einander unterscheiden.

Die folgende Stelle war geschrieben, bevor sie mit Johnson vertraut wurde. Sie ist aus Evelina:

„Sein Sohn scheint schwächeren Verstandes und fröhlicheren Temperamentes; aber seine Fröhlichkeit ist die eines thörichten, zu früh gewachsenen Schulknaben, dessen Lust nur in Lärm und Verwirrung besteht. Er verachtet seinen Vater wegen der genauen Aufmerksamkeit auf das Geschäft und der Geldliebe desselben, wiewohl er selbst nicht die Talente, den Geist, oder die Hochherzigkeit zu haben scheint, die ihn über das eine oder die andere erheben könnten. Sein Hauptvergnügen scheint darin zu bestehen, seine Schwestern zu quälen und lächerlich zu machen, die ihn zur Vergeltung recht herzlich verachten. Miß Branghton, die älteste Tochter, ist keinesweges häßlich, sieht aber stolz, übellaunig und eingebildet aus. Sie haßt die City, weiß aber nicht warum; denn es ist leicht zu bemerken, daß sie nirgend sonst gelebt hat. Miß Polly Branghton ist ziemlich hübsch, sehr albern, sehr unwissend, sehr strudelköpfig, und, wie ich glaube, sehr gutmüthig.“

Das ist kein schöner Styl, aber einfach, deutlich und angenehm. Wir kommen nun zur Cäcilia, die während Miß Burney's Vertrautheit mit Johnson geschrieben wurde, und wir überlassen es unsern Lesern, zu beurtheilen, ob die folgende Stelle nicht wenigstens von seiner Hand corrigirt worden war.

„Es ist eher ein eingebildetes, als ein wirkliches Uebel, und wenn auch eine tiefe Wunde für den Stolz, doch nicht verletzend für die Sittlichkeit. So habe ich Ihnen mein ganzes Herz eröffnet, meine Verlegenheiten gestanden, meine Eitelkeit anerkannt, und mit

gleicher Aufrichtigkeit die Quellen meiner Zweifel und die Beweggründe meiner Entscheidung erklärt. Nun aber weiß ich freilich nicht, wie ich weiter gehen soll. Ich fürchte mich, die Schwierigkeiten, die noch zu bekämpfen sind, aufzuzählen, und habe kaum den Muth, die Bitte zu erwähnen, die ich zu betreiben habe. Meine Familie hat, Ehrgeiz mit Ehre, und Rang mit Würde verwechselnd, lange den Plan einer glänzenden Verbindung gehegt, welcher, wiewohl mein unabänderlicher Widerwille allen einleitenden Schritten Einhalt gethan, ihre Wünsche und Ansichten unverrücklich angehören. Ich bin nur zu gewiß, daß sie jetzt auf keine andere hören werden. Ich fürchte mich daher, einen Versuch zu machen, wo ich an dem Erfolg verzweifle. Ich weiß nicht, wie ich bei Denen eine Bitte wagen soll, die mich durch einen Befehl zum Schweigen bringen können."

Nehmen wir nun ein Probestück von Madame D'Arblay's späterem Style. Folgendes ist die Art, in der sie uns erzählt, daß ihr Vater, auf seiner Rückreise nach dem Festlande, einen Rheumatismus bekam.

„Er wurde auf seiner übereilten Rückkehr von der rauesten Wildheit des winterlichen Elementenkampfes bestürmt; wodurch, neben schlechten Bequemlichkeiten und unzähligen Unfällen, er eine Beute der schonungslosen Stiche des schärfsten spasmatischen Rheumatismus wurde, der ihn nur eben seine Heimath erreichen ließ, bevor er ihn, lange und kläglich, als einen gequälten Gefangenen, an sein Bett fesselte. Das war der Zügel, der das sich erhebende Vergnügen seiner Hoffnungen, in eine neue Art des Daseins — die eines bewährten Literaten — einzutreten, wenn er es auch nicht bezwingen konnte, doch fast augenblicklich beschränkte; denn es war auf dem Bette der Krankheit, wo er, die leichten Weine Frankreichs, Italiens und Deutschlands mit den schwarzen und widerlichen Tränken des Apothekerladens vertauschend, sich unter jähen Stichen windend, und von hitzigem Fieber brennend, die volle Kraft jenes sublunarischen Gleichgewichts empfand, welches jederzeit über der Erreichung lange gesuchten und ungewöhnlichen Glückes, eben wie es im Reifen zum freudigen Herabrechen begriffen ist, schwebend zu hängen scheint."

Hier ist eine zweite Stelle aus Evelina.

„Mrs. Selwyn ist sehr gütig und aufmerksam für mich. Sie ist äußerst gescheidt. Ihr Geist kann zwar männlich genannt werden; aber leider verdienen ihre Manieren dasselbe Beiwort; denn über dem Streben, die Kenntnisse des andern Geschlechts zu erwerben, hat sie alle Sanftmuth ihres eigenen verloren. In Bezug auf mich selbst jedoch, da ich weder Muth noch Neigung habe, mit ihr zu disputiren, bin ich niemals persönlich durch ihren Mangel an Milde verletzt worden, einer Tugend, welche gleichwohl ein so wesentlicher Theil des weiblichen Charakters zu sein scheint, daß ich mich bei einer Frau, die ihrer ermangelt, ungelenker und unbehaglicher fühle, als bei einem Manne."

Das ist ein guter Styl in seiner Art, und die folgende Stelle aus Cäcilia ist auch in einem guten, wenn auch nicht in einem fehlerfreien Style. Wir sagen zuversichtlich, entweder Samuel Johnson, oder der Teufel.

„Selbst der herrschsüchtige Mr. Delvile war hier erträglicher, als in London. Sicher in seinem eigenen Schlosse, blickte er mit einem Stolze der Macht und des Besitzes um sich umher, der ihn sänftigte, während er ihn erhob. Seine Ueberlegenheit war unbestritten; sein Wille unumschränkt. Er war nicht, wie in der großen Hauptstadt des Königreichs, von Mitbewerbern umgeben. Keine Nebenbuhlerschaft störte seinen Frieden, keine Gleichheit kränkte seine Größe. Alle, die er sah, waren entweder Vasallen seiner Macht, oder seinem Belieben sich fügende Geister. Er milderte daher den strengen Ernst seines hochfahrenden Wesens bedeutend, und sänftigte seinen stolzen Geist durch die Artigkeit der Herablassung."

Wir wollen unseren Ruf kritischen Scharfblickes daransetzen, daß keine solche Stelle, wie die zuletzt angeführte, in irgend einer der Schriften der Madame D'Arblay, außer der Cäcilia, zu finden ist. Vergleiche man das folgende Beispiel ihres spätern Styles damit.

„Wenn Wohlthätigkeit nach dem Glücke beurtheilt wird, das sie verbreitet, wessen Anspruch steht, nach dieser Probe, höher, als der der Mrs. Montagu, wegen der Freigebigkeit, mit welcher sie ihr

jährliches Fest für jene unglücklichen Arbeiter feiert, welche die niedrigsten Pflichten irgend eines berechtigten Berufes verrichten, indem sie die thätigen Wächter unserer brennenden Heerde sind. Nicht eitler Prahlsucht daher, sondern der Güte des Herzens sollte die Oeffentlichkeit dieser prächtigen Mildthat zugeschrieben werden, welche ihre kohlschwarzen Objecte, einen glänzenden Morgen lang, vergessen läßt, sich als den erniedrigten Auswurf der ganzen Gesellschaft zu betrachten."

Wir fügen ein oder zwei kürzere Beispiele hinzu. Sheridan weigerte sich, seiner liebenswürdigen Frau das Singen vor dem Publicum zu gestatten, und wurde dafür von Johnson warm gepriesen.

„Doctor Johnson," sagt Madame D'Arblay, „war der letzte der Menschen, der dazu angeregt hätte, die Zartheit der Unbescholtenheit durch Verrichtung der Arbeiten der Talente zu verschleudern."

Der Club, Johnson's Club, erwarb sich keine Ehre, als er aus politischen Gründen zwei ausgezeichnete Männer, von denen der eine ein Tory, der andere ein Whig war, abwies. Madame D'Arblay erzählt die Geschichte so: „eine ähnliche Aufwallung politischen Grolles, wie die, welche mit solcher Schwierigkeit besiegt worden; denn Mr. Canning schäumte über der Wahlurne zur Ausschließung des Mr. Rogers."

Ein mit Gefängniß zu bestrafendes Vergehen ist, in dieser Sprache, ein Vergehen, „welches Einkerkerung hervorbringt." Sich zum Tode hungern ist „aus Entkräftung in Nichtexistenz sinken." Sir Isaak Newton ist „der Enthüller der Himmel in ihren verkörperten Bewegungen," und Mrs. Thrale soll, als eine Gesellschaft gescheidter Leute schweigend dasaß, „durch den Trübsinn einer Schweigsamkeit, die, inmitten so berühmter Gesprächsführer, eine so narkotische Erstarrung erzeugte, wie sie kaum durch die unfruchtbarste Dürre aller menschlichen Fähigkeiten

hätte verursacht werden können, gereizt" worden sein. Fürwahr, es ist unmöglich, irgend eine Seite der späteren Schriften der Madame D'Arblay anzusehen, ohne ähnliche Blumen der Rhetorik zu finden. Nichts in der Sprache jener Kauderwelscher, über welche Mr. Gosport lachte, nichts in der Sprache Sir Sedley Clarendel's nähert sich diesem neuen Euphuismus.

Nicht aus einer unfreundlichen Gesinnung für das Andenken der Madame D'Arblay haben wir uns so stark über das ihren Styl Betreffende ausgesprochen. Im Gegentheil, wir denken, daß wir ihrem Ruf einen wahrhaften Dienst geleistet haben. Daß ihre späteren Schriften voll Fehlgeburten waren, ist ein zu notorisches Factum, um verläugnet werden zu können, und einige Personen haben, wie wir glauben, in Folge davon eine Vorstellung erfaßt, daß sie von Anfang an als Schriftstellerin überschätzt worden sei, und daß sie die Kräfte nicht besessen habe, welche nothwendig waren, um sie auf der Höhe zu erhalten, auf welche gutes Glück und Mode sie versetzt hätten. Wir glauben im Gegentheil, daß ihre frühe Popularität nicht mehr als der gerechte Lohn ausgezeichneten Verdienstes war, und keine Verfinsterung erfahren haben würde, wenn sie sich nur hätte bescheiden wollen, in ihrer Muttersprache fortzuschreiben. Wenn sie scheiterte, als sie ihr eigenes Gebiet verließ, und eines in Besitz zu nehmen versucht hatte, an dem sie kein Part noch Theil hatte, so theilt sie diesen Vorwurf mit einer Menge ausgezeichneter Männer. Newton scheiterte, als er sich von den Bahnen der Sterne, und der Ebbe und Fluth des Meeres, zu apokalyptischen Siegeln und Gefäßen wendete. Bentley scheiterte, als er sich vom Homer und Aristophanes zur Herausgabe des Verlorenen Paradieses wendete. Inigo scheiterte, als er mit den gothischen Kirchen des 14. Jahrhunderts zu wetteifern versuchte. Wilkie scheiterte, als er sich in den Kopf

setzte, daß der blinde Fiedler und der Zinstag seiner Kräfte unwürdig seien, und zum Wettkampf mit Lawrence als Portraitmaler herausforderte. Solche Fälle des Scheiterns sollten zur Belehrung der Nachwelt aufgemerkt werden; aber sie schmälern den dauernden Ruf Derer, die wirklich große Dinge gethan haben, wenig.

Doch noch ein Wort mehr. Nicht blos in Betracht des inneren Verdienstes der früheren Werke der Madame D'Arblay hat sie auf ehrenvolle Erwähnung Anspruch. Ihr Erscheinen macht eine wichtige Epoche in unserer Literaturgeschichte. Evelina war die erste von einem Frauenzimmer geschriebene Erzählung, welche ein Gemälde von Leben und Sitten enthielt, die wirklich lebten oder zu leben verdienten. Der weibliche Quixotte ist keine Ausnahme. Dieses Werk hat unstreitig großes Verdienst, wenn man es als eine wilde satyrische Harlekinade betrachtet; wenn wir es aber als ein Gemälde von Leben und Sitten betrachten, so müssen wir es für ungereimter erklären, als irgend einen der Romane, die es zu verspotten bezweckte.

In der That, die meisten der populären Romane, welche Evelina vorhergingen, waren so, wie sie keine Dame geschrieben haben würde, und viele davon waren so, daß keine Dame ohne Verwirrung gestehen konnte, sie gelesen zu haben. Bei religiösen Leuten war schon der Name Roman ein Gegenstand des Schauderns. In anständigen Familien, welche keinen Anspruch auf außerordentliche Heiligkeit machten, war man gegen alle solche Werke ungemein eingenommen. Sir Anton Absolute sprach, zwei oder drei Jahre vor dem Erscheinen Evelina's, die Ansicht der großen Masse ehrbarer Väter und Gatten aus, wenn er die Leihbibliothek für einen immergrünen Baum teuflischer Erkenntniß erklärte. Diese auf Seiten der Ernsten und Denkenden bestehende Stimmung vergrößerte das Uebel, aus

dem sie entsprungen war. Da der Romanschreiber wenig Ruf zu verlieren, und unter ernsthaften Leuten wenig Leser hatte, so nahm er sich unbedenklich Freiheiten, die in unserer Generation fast unglaublich scheinen.

Miß Burney that für den englischen Roman, was Jeremias Collier*) für das englische Drama that, und sie that es in einer besseren Weise. Sie zeigte zuerst, daß eine Erzählung geschrieben werden könne, in welcher sowohl das modische, als das gemeine Londoner Leben mit großer Kraft und mit vollem komischen Humor dargestellt war, und die doch nicht eine einzige, mit strenger Sittlichkeit, oder selbst mit jungfräulicher Zartheit unverträgliche Zeile enthielt. Sie beseitigte den Vorwurf, der auf einer höchst nützlichen und genußreichen Schriftgattung lag. Sie vindicirte das Recht ihres Geschlechtes zu einem gleichen Antheil an einem schönen und edlen Gebiete der Literatur. Mehrere hochgebildete Frauenzimmer sind ihrer Bahn gefolgt. Gegenwärtig bilden die Romane, die wir englischen Damen verdanken, keinen kleinen Theil des literarischen Ruhmes unseres Landes. Keine Classe von Schriften zeichnet sich ehrenwerther durch feine Beobachtungsgabe, durch Anmuth, durch feinen Witz, durch reines Sittengefühl aus. Mehrere unter den Nachfolgerinnen der Madame D'Arblay sind ihr gleichgekommen; zwei haben sie, wie wir meinen, übertroffen. Aber das Factum, daß sie übertroffen worden, giebt ihr noch einen weiteren Anspruch auf unsere Achtung und Dankbarkeit; denn in Wahrheit, wir verdanken ihr nicht blos Evelina, Cäcilia und Camilla, sondern auch Mansfield Park und den Absenter.

---

*) S. Bd. I., S. 435. B.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Ср

Москв